Darlegung

des

religiösen und religionsgeschichtlichen Charakters
und Verhältnisses

der

Herren Gutzkow und Menzel

nebst

Bemerkungen

über den

Ausgang und das Ziel der Weltgeschichte in Beziehung auf Menzel's Ansicht darüber

---

Nürnberg, 1836.
Verlag von Schneider und Weigel.
(Julius Merz.)

Neige dein Ohr, mein Gott, und höre, thue deine Augen auf, und siehe, wie wir verstöret sind!

Daniel 9, 18.

Inhalt.

		Pag.
I.	Gutzkow	1
II.	Menzel	10
III.	Die letzten Zeiten	25
	Anhang	63

Vorwort.

Nachdem der Verfaſſer dieſer kleinen Schrift durch Herrn Menzel's kritiſche Gemeinheit und Bösartigkeit — ganz ohne irgend eine perſönliche Beziehung darauf zu haben — bereits in einem außerordentlichen Grade indignirt worden war, fiel ihm deſſelben „Geiſt der Geſchichte" in die Hände und es ergriff ihn das höchſte Staunen, als er in dieſer Schrift

eines Mannes, der Andere mit ſolchem welt-aufregenden Zetergeſchrei der Irreligioſität und Widerchriſtlichkeit zu beſchuldigen unternimmt, eine innere Vollendung des Gegenſatzes gegen alles Höhere und Göttliche und eine Steiger-ung des irreligiöſen Princips zum völlig Sa-taniſchen, von der er weder aus Vergangen-heit noch aus Gegenwart irgend eine Erfah-rung gehabt, vor Augen ſah. Er empfand es ſofort als einen Drang der Pflicht, den Verſuch einer öffentlichen Entlarvung die-ſes menſchenverfolgenden Heuchlers zu machen, wie nun in den folgenden Blättern dem Pub-licum vorgelegt iſt. Möchte doch Menzel's in jenem Buche aufgeſtellter empörender Satz: daß das Böſe alles moraliſche Le-ben zu überwinden beſtimmt ſey, ihm

nicht länger in des eigenen boshaften Herzens die Nation entwürdigendem Triumphe eine Bestätigung zu finden scheinen können!

Was Herrn Gutzkow betrifft, so steht der Verfasser diesem, eben so, wie Menzeln, persönlich gänzlich fern und hat nie eine Berührung mit ihm gehabt; auch ist des Verfassers Weltansicht und sein Verhältniß zum Christenthum wesentlich anders bestimmt, als Gutzkow's, wie vorliegende Schrift genugsam bezeugen wird. Das hindert indessen den Verfasser nicht, dem ihm wegen seines so sehr verkannten religiösen Tiefgefühls interessanten Manne, in den Punkten, in Hinsicht welcher diese Schrift auf denselben zu sprechen kommt, die ihm gebührende Achtung und Gerechtigkeit widerfahren zu lassen; für Weiteres jedoch als

ausdrücklich berührt wird, soll diese Schrift nicht als Verfechterin gelten.

Wir bemerken nur noch, daß eine frühere Erscheinung dieser Schrift durch äußere Umstände verhindert worden ist.

I. Gutzkow.

„O Jesus! Nie warst du mir theurer, als thränenvergießend im Garten von Gethsemane! Jesus! Du batest Gott, daß er den Kelch dieses herben Todes möchte an dir vorüber gehen lassen, du, du, der die Welt verändert hat! Und die Jünger schliefen. Sie achteten deiner flehenden Stimme nicht, daß sie mit dir wachten, daß sie mit dir weinten auf dem Oelberge. Ach um mich schlafen sie Alle und Niemand kennt den Schmerz, der mich verzehrt.“

Wally.

„Von der Peripherie der Gestalten, welche erwartend und drängend um die Geburtsstätte des neu werdenden Geistes umherstehen, ist der Schmerz und die Sehnsucht des unglücklichen Bewußtseyns der Mittelpunkt und das gemeinschaftliche Geburtswehe seines Hervorgangs.

Nach Hegel's Phänomenologie
p. 566. der 2. Ausg.

Es giebt eine Religiosität des in seinem Glauben befriedigten und beruhigten Gemüthes, es giebt auch eine Religiosität des Schmerzes und der Verzweiflung.

Hier kann der Fall eintreten, daß indem das religiöse Gemüth in Beziehung auf die alte und äußerlich bestehende Gestalt der Religion zerstört und aufgelöst ist, dasselbe in Form der Irreligiosität, ohne seinem Wesen nach irreligiös zu seyn, in die Erscheinung tritt, daß da, wo Vorstellung und Rede sich negativ gegen Gott und Religion erweist, in den Tiefen des Gemüthes das göttliche Princip in lebendiger Inwohnung und Gegenwart sich regt. Diese Regung ist dann der tiefe Schmerz um Gott, die herzzerreißende Sehnsucht nach dem verschwundenen, geschiedenen, dem Bewußtseyn entrissenen Gott, und daß in Form dieses Schmerzes, dieser Sehnsucht das religiöse Princip noch in der That und lebendig vorhanden ist, ist eben so gewiß, als daß das Princip der Liebe nicht fehlt, wo man um geschiedene oder gestorbene Geliebte weint. Diese Religiosität des Schmerzes, wo sie sich, wie in Gutzkow's Wally zeigt, als solche zu erkennen und anzuerkennen, ziemt sich die Einsicht, Besonnenheit und Billigkeit zu haben.

Diejenigen, welche sagen, wir wissen nichts von Gott, er ist uns unerforschlich und unnahbar, in unerreichbarer Ferne und Geschiedenheit von uns, sein Wesen bleibt uns unerkennbar immerdar und berührt sich nicht mit uns, er ist außer uns und wir außer ihm ohne alle innere Gemeinschaft und Einheit mit ihm — und die dabey in der Sphäre des rein endlichen, unwahren und nichtigen Seyns und Bewußtseyns, das sie als das allein dem Menschen zukommende bestimmen, sich wohl, behaglich, glücklich,

heiter fühlen, wovon wir unten ein ausgezeichnetes Beyspiel aufführen werden, — diese wahrlich sind irreligiös, sind verabscheuungswürdig irreligiös und von Gott gefallen; wenn aber Gutzkow's Wally ruft: „Wir erkennen Gott nicht! Nun und nimmermehr!“ — so ist dieß der Ausdruck des tiefsten Schmerzes darüber, daß Gott als ein Unerkennbares, ein Jenseits des Menschlichen, ein von uns Geschiedenes, Fernes und Fremdes gewußt wird und dieser Schmerz, weil die tiefste Sehnsucht nach Gott, gehört sicherlich zu dem tiefsten und edelsten Religiösen, was es giebt. Er wird weiterhin als so grenzenlos dargestellt, daß Wally das ihr als von Gott geschieden und entleert erscheinende Daseyn unerträglich findet und sich in diesem Schmerze, dieser Verzweiflung an aller Einheit, Vermittlung und Versöhnung des Menschlichen mit dem Göttlichen den Tod giebt. „Noch sechs Monate hielt Wally ein Leben aus, dessen Stütze weggenommen war. Sie die Zweiflerinn, die Ungewisse, die Feindin Gottes (nicht des wahrhaftigen) — war sie nicht frömmer, als die, welche sich mit einem nicht verstandenen (substanzlosen, zu Trost und Frommen der Ichheit, des particulären Selbstes, willkürlich ergriffenen und festgehaltenen — wie wir sagen würden) Glauben beruhigen? Sie hatte die tiefe Ueberzeugung in sich, daß ohne Religion das Leben des Menschen elend ist. Sie gieng damit um, dem ihrigen ein Ende zu machen.“ Vergleiche die Stelle: „Es war Sonntag. Die Glocken läuteten, aus der na-

hen Kirche brauſten die Töne der Orgel herüber. Wally war in Thränen aufgelöſt. Kann man dem Himmel ein ſchöneres Opfer bringen? Dieſe Thränen floſſen aus dem Weihebecken einer unſichtbaren Kirche. Die Gottheit iſt nirgend näher, als wo ein Herz an ihr verzweifelt.« Wozu wir indeſſen bemerken, daß die Gottheit allerdings nicht fehlt, wo an ihr, wie von Wally, verzweifelt wird, daß es jedoch eine andere Art von Verzweiflung giebt, wo offenbar nichts Göttliches mehr im menſchlichen Gemüthe vorhanden iſt, worüber unten II. näher die Rede ſeyn wird.

Alles wahrhaft Religiöſe beſteht einzig und allein in der Liebe zu Gott, und was in der Religion nicht in dieſes weſentliche Element getaucht iſt, iſt in Wahrheit keine Religion. Hat nun etwa Wally und ihr Dichter Liebloſigkeit gegen Gott bewieſen? Dann hat auch wohl Göthe's Werther in Liebloſigkeit gegen Lotte gehandelt, da er ſich aus nicht zu befriedigender Liebesſehnſucht nach ihr den Kopf zerſchmetterte.

Dem ſcheint zwar das geradezu zu widerſprechen, daß Wally erklärt, ſie könne Gott nicht lieben. Aber nur eine flache, ſchlechte, mit der Erfahrung in unausgleichbarem Widerſpruche ſtehende und vor jedem Lufthauch und Anſtoße des Denkens wie ein Kartenhaus zuſammenfallende *) Vorſtellung von Gott iſt

*) Daher ſagte Jacobi, ſein Gott bleibe ihm nur ſo lange, als er ſein Denken gegen ihn einhielte. So lange es nun mit unſerem Glauben an Gott ſo

es, der ſie ihr Vertrauen, ihre Liebe zu ſchenken, ſich unfähig findet, und daß ſie in dieſer Vorſtellung den wahren Gott, den eigentlichen Gegenſtand ihrer

---

ſchlimm beſtellt iſt, daß er verſchwinden muß, wenn wir denken, ſo lange wird es auch, da das Denken doch wohl zu ſehr in der Natur des Geſchlechtes liegt, um ſich gänzlich in ihm vertilgen zu laſſen, immer Menſchen geben, die ſich des Denkens zu wenig erwehren können, um nicht — ſo fern ſie nicht die Kraft haben, bis zur Verſöhnung des Denkens mit dem Glauben und dem Erkennen des wahren Verhältniſſes Gottes zu Welt und Menſchheit durchzudringen — ſich in der ſchrecklichen Nothwendigkeit zu befinden, in Unglauben und Verzweiflung zu fallen. Selbſt die gewaltige Hemmung des mehr als formellen Denkens in der Religion des Mittelalters konnte nicht hindern, daß ein ſich bis zur Gotteslängnung ſteigernder Unglaube, ſich entwickelte und gerade je mehr das Denken gebändigt und ſeine Freiheit vernichtet werden ſoll, in deſto craſſerer Form wird ſeine Reaction erſcheinen. Dieſem fürchterlichen Zwieſpalt kann nur durch die Vollendung des Denkens in und durch ſich ſelbſt zur Religion und Gottſeligkeit und dadurch vorgebeugt werden, daß ſeine Entwicklung bis zu dieſem ſchönen Ziele, die ohne vielfache Irrungen natürlich nicht vor ſich gehen kann, die Freiheit gewahrt und der Spielraum gelaſſen wird, außerdem würde nicht nur die Ruckkehr eines Zeitalters der dumpfeſten Finſterniß, und Barbarei, ſondern auch wieder die alte Reaction der Feindſchaft und Erbitterung des Geiſtes dagegen in Form der craſſeſten Abſagung vom Religiöſen und des Haſſes deſſelben mit all dem unermeßlichen Unglück und Unheil dieſes Gegenſatzes als unausbleibliche Folge zu erwarten ſeyn.

Sehnsucht, welchem Liebe zu versagen dem Erkennenden unmöglich wäre, nicht weiß und findet, das ist ihr Schmerz, ihre Verzweiflung, in der sie sich zu Grunde richtet.

Gott — so lehrt uns ein tiefes wissenschaftliches Denken — Gott ist es selbst, der in den welthistorischen Gestalten der Religion in und durch uns sich Existenz und Gestaltung giebt, der, indem er sich in Welt und Menschheit zu verwirklichen und zu offenbaren ringt, eine Reihe welthistorischer Gestalten und Erscheinungsformen durchläuft und mit seinem eigenen Wesen und Selbst beseelt, erfüllt und belebt. Hat er nun eine dieser Gestalten und Erscheinungsformen abgestreift und zurückgelegt, ohne sich noch die erforderliche neue zu Stande gebracht zu haben, so ist für das menschliche Bewußtseyn ein trauriger, verzweiflungsvoller Zerfall der Religion, des frommen Glaubens, Vorstellens und Gefühls vorhanden und es erscheint sich dieß Bewußtseyn gottentleert, gottverlassen, von Gott in seine eigene Nichtigkeit, Armuth, Halt- und Hülflosigkeit zurückgestoßen und verbannt. Der große, tiefe Schmerz dieses Bewußtseyns, ist jedoch auch schon wieder der erste Uebergang und Ansatz zu der kommenden neuen, höheren Selbstgestaltung Gottes in uns und als dieser von dem Denker und philosophischen Geschichtsforscher zu achten und anzuerkennen; denn was wirklich ganz ohne religiöse Erfüllung Gottes und Einheit mit ihm ist, verhält sich indifferent, gleichgültig gegen Gott und

Religion, fühlt nicht Trauer, Sehnſucht, Schmerz, klagt und verkümmert ſich darum ſein Leben, ſeine Perſönlichkeit, den Genuß des Augenblickes nicht und iſt geſcheut genug, ſich in keine Ungelegenheit und Gefahr darum zu ſetzen, dergleichen in unſerer Zeit unzählige ſind, die in Wahrheit gottlos d. i. los von Gott, ohne Gott in ſich ſind, wiewohl es niemand einfällt, ſie als gottlos zu verklagen und zu verfolgen, ja die ſich zum Theil den Schein der Religioſität, des Eifers um das Höhere und Göttliche zu geben, mit erwünſchtem Erfolg erfreuen. Trauer und Schmerz dagegen, jene herzzerreißende Sehnſucht nach Gott, jenes jammervolle Gefühl ſeiner Entbehrung, ſeines Verluſtes, ſeines Nichtſeyns für uns, iſt zugleich als eine geheimnißvolle Gegenwart und Regung Gottes in des ergriffenen, zerriſſenen Menſchen Bruſt und Geiſt zu erkennen, die das göttliche Princip in uns zur Geburtsſtätte ſeines neuen Erſcheinens und Daſeyns zu machen, aus innerſter Tiefe wirkſam iſt, was aber von denjenigen, die es zu verſtehen, des Sinnes und der Bildung ermangeln und denen Religion und Religioſität nur eine Bewegung und Erſcheinung in herkömmlichen und anerkannten Formen iſt, bei Verletzung dieſer, für Gottloſigkeit und Frevel gilt, ſo, daß in der That der hier verhüllte und verkleidete Gott ſelbſt der Gottloſigkeit und des Frevels beſchuldigt und ſein neues höheres Daſeyn und Leben in uns ſchon gleich im erſten Keime und Anſatz bedroht und angefeindet wird. Wenn einſt Herodes in Chriſto einen neuge-

bornen Gott und Heiland zu erwürgen strebte, so wird, wenn der bezeichnete tiefe Schmerz um Gott, dieser erste Lebenskeim der neuen, weltgeschichtlichen Gottesgestalt in uns, verfolgt und angefeindet wird — ein noch ungeborner Gott, ein Gott und Heiland im Mutterleibe verfolgt und angefeindet.

Denjenigen, welchen diese Rede aus christlich-religiösem Grunde anstößig erscheinen möchte, kann Folgendes zu bedenken gegeben werden. Christus hat uns den Tröster den heiligen Geist verheißen, der uns in alle Wahrheit führen werde. Daß nun diese Führung vollendet sey, daß wir bereits in alle Wahrheit geführt seyen, somit keine neue Offenbarung dieses Geistes mehr nöthig hätten, wer wird es behaupten wollen? Christus weist mit jenen Worten auf weit höhere, größere Offenbarungen Gottes hin, als die schon eingetretenen sind, und diese zu erwarten, kann somit so wenig für unchristlich gelten, daß es vielmehr ein Frevel wider Christus und den Geist des Christenthums wäre, ihre Möglichkeit und Nothwendigkeit zu läugnen. Wo aber der lebendige Gottesgeist in uns einen neuen Tag seiner Offenbarung anbrechen lassen soll, da muß das Bedürfniß dazu, das lebendige Gefühl des Mangels in den Herzen und Geistern vorhanden seyn, denn in diesem besteht die Empfänglichkeit dafür. Wo Hülfe kommen soll, muß Noth da seyn und in keinem andern Sinne werden auch von Christus die Leidtragenden, die Hungernden und Dürstenden gepriesen. Dieses Bedürfniß nun, diese

Erkenntniß des Mangels, dieſe Noth, Sehnſucht und Schmerz ſpricht ſich für unſere Zeit in Erſcheinungen aus, wie vorzugsweiſe jene Gutzkow'ſche iſt. So liegen denn dieſe Erſcheinungen keineswegs, wie ſie der oberflächlichen Betrachtung erſcheinen mögen, außerhalb der Religion und des Geiſtes des Chriſtenthums, ſondern ſind in den Kreis ſeiner Entwickelungen eingeſchloſſen als weſentliche Momente und Bedingungen derſelben.

II. Menzel.

Etlicher Menschen Sünden sind offenbar, daß man sie vorhin richten kann, etlicher aber werden darnach offenbar.

1. Timoth. 5, 24.

Er fühlt im wilden, felsenharten Herzen,
Nichts von des Geistes tiefen Sehnsuchtsschmerzen,
Daß Gottentleert die Welt in wuste Trummer sinkt,
Ist, was ihm reizend, lieblich, herrlich dunkt.

L.

Du grinsest gelassen über das Schicksal von Tausenden hin.

Faust zu Mephistopheles.

Was willst du, armer Teufel, geben?
Ward eines Menschen Geist in seinem hohen Streben
Von deines gleichen je gefaßt?

Derselbe zu demselben.

Wenn Gutzkow's Wally den unendlichen Schmerz der Verzweiflung an Gott, der tiefgefühltesten Verlassenheit von Gott repräsentirt, der das von ihm ergriffene Individuum mit seinem Daseyn im Innersten entzweit, so stellt sich dagegen in W. Menzel's „Geist der Geschichte" mit merkwürdigem Gegensatze zwar auch eine Verzweiflung, ein Bewußtseyn der Nichtigkeit und des Losseyns von Gott, aber eines des reinen Leicht- und Frohsinns, eine das Wohlseyn und den Bestand des Individuums durchaus

nicht berührende und anfechtende, völlig ſchmerz- und trauerloſe Verzweiflung dar. Es iſt ein innerer Verluſt alles Höhern, Beſſeren, Idealen, Göttlichen, der ein wahrer, weſentlicher, vollendeter und mit ſich identiſcher, nicht wie jener Gutzkow'ſche nur einer Seite, einer vergangenen, innerlich aufgelöſten Erſcheinungsform des Göttlichen angehöriger iſt, daher auch ganz und gar keinen verborgenen Keim irgend einer Entwicklung und Wiedergeburt in ſich trägt, vielmehr eine ſolche abſolut negirt, indem er mit Gott und Göttlichem ganz fertig iſt, es ganz und der innerſten Geſinnung nach von ſich abgeſtreift und losgelöſt hat und in totaler Indifferenz, Gleichgültigkeit, Ruhe in ſich fixirt und befriedigt, ſomit jene wahre Gottloſigkeit, von der wir ſprachen, das abſolute Losſeyn von Gott iſt, das um deſſen Verluſt keinen Schmerz, keinen Kummer, keine Sehnſucht hat, das in einer vom Göttlichen entleerten und verworfenen Welt zufrieden, heiter, glücklich ſeyn kann und iſt. Wenn das Chriſtenthum ganz und weſentlich auf der Idee der der Ineinsſetzung des Menſchlichen und Göttlichen (der Menſchwerdung Gottes und der Verſöhnung des Menſchlichen und Göttlichen) beruht, wenn der tiefe Myſticismus der Bibel den Ausſpruch thut: „Gott iſt nicht ferne von einem jeglichen unter uns, denn in ihm leben, weben und ſind wir," wenn Chriſtus ſelber ſpricht: „An demſelben Tage werdet ihr erkennen, daß ich in meinem Vater bin und ihr in mir und ich in euch, denn ſehet, das Reich Gottes iſt inwendig in euch" und Paulus: „Nicht ich

lebe, sondern Christus lebet in mir — so stellt dagegen Menzel's Geist (ein sauberer Geist!) der Geschichte p. 27 folgenden Satz auf: Wir sind überall und immer außer Gott. « Diesen Satz, der so geeignet ist, eine edle Menschenbrust, selbst als bloße momentane Vorstellung, im Innersten zu verletzen und zu empören, und ihr, wenn er tiefern Eindruck macht, das Daseyn als ein Daseyn gänzlich ohne Gott, eine absolut nichtige, gottlose und verworfene Existenz, verhaßt und unleidlich zu machen, wie es sich in Gutzkow's Wally dargestellt, — diesen fürchterlichen Satz spricht Menzel mit einer in sich völlig heitern, schmerz- und kummerlosen Ironie gegen den heiligen Drang des menschlichen Wesens aus, sich in Gott zu wissen, mit Gott zu einen, in Gott zu seyn, aus ihm sich seine Wahrheit und sein Bewußtseyn seiner und der Dinge zu nehmen. Menzel's Worte lauten im Zusammenhange folgendermaßen: »Wenn wir nicht überall und immer außerhalb der Gottheit wären, so hätte ich gleich so vielen andern philosophischen Geschichtforschern von vorn herein meinen Standpunkt in der Tiefe der Gottheit nehmen sollen, um in der Geschwindigkeit die Welt und ihr unendliches Leben, ihr ungeheueres Schicksal (wir werden sehen, wie das Menzel versteht) von den Fingern weg zu construiren. Ich kann mich aber nicht mit solcher Sicherheit in Gott versetzen (auch wohl nicht mit Unsicherheit — denn wir sind ja überall und immer außer Gott!), habe also mit dem Ersten Besten, mit dem Gröb-

ſten, dem Raum und der Körperwelt angefangen.“ Wenn die Schrift ſagt: „Uns aber hat es Gott durch ſeinen Geiſt geoffenbart, denn der Geiſt Gottes forſchet alle Dinge, auch die Tiefen der Gottheit“ und Chriſtus uns den Geiſt — den Tröſter — zuſagt, der uns in alle Wahrheit leiten werde, ſo thut dagegen Menzel den Ausſpruch: „Nichts iſt thörichter, als von unſerem irdiſchen Standpunkt aus und mit unſern verhältnißmäßig kleinen geiſtigen Mitteln die Tiefe der Gottheit und des unermeßlichen Geiſterreichs ausklügeln zu wollen.“ Als wenn jener Geiſt Gottes, der freilich für Herrn Menzel ein reines Nichts ſeyn muß, ein „verhältnißmäßig kleines geiſtiges Mittel“ wäre. Menzel reißt das Irdiſche, Endliche, damit es ungeſtört und unangefochten bey ſich ſelber ſey und rein und unzerriſſen ſich ſelbſt genieße, abſolut vom Höhern, Unendlichen, Göttlichen los, wie p. 10 zu leſen: „Ein klares Schauen der höhern Dinge würde uns die irdiſche Illuſion zerſtören, uns gewaltſam aus dem Lebenskreiſe, auf den wir angewieſen ſind (d. h. aus der Sphäre rein endlicher Intereſſen, auf welche ſich und uns H. Menzel anweiſt), reißen.“ In dieſem Geiſte iſt es auch, wenn Menzel p. 34 ſagt: „Wir ſollen Gott nicht ſuchen außer uns und uns ſelbſt darüber vergeſſen.“ Gott außer uns ſuchen, ſollen wir freilich nicht, ſondern in das inwohnende Göttliche und inwendige Reich Gottes, wie es Chriſtus nennt, unſer ungöttliches Selbſt und Intereſſe verſenken und vergeſſen, ſo dem Göttlichen die Stelle un-

ſerer ungöttlichen Ichheit einräumen und ihm möglich machen, in uns Geſtalt anzunehmen und aus uns heraus in die Welt zu treten. Weiter erläutert ſich Menzel's Anſicht und Geſinnung p. 30.: „Wie im äußern Raume der Natur noch nie eine Brücke von einem Himmelskörper zum andern geſchlagen worden iſt, ſo hat ſich uns auch niemals das Geiſterreich, das uns unſichtbar umgiebt, eröffnet und Täuſchung iſt alles, was für eine ſolche Offenbarung gehalten wird. Wir ſind beſtimmt, unſer Leben auszuleben, nicht in ein fremdes hineinzupfuſchen, mit unſern Kräften zu ringen und zu ſchaffen, nie uns fremder zu bedienen.“ Mit dem, was Menzel unſer nennt, meint er hinlänglich klar nur das rein Endliche, Selbſtiſche und Nichtige in uns. „Man will den Himmel auf die Erde herabziehen, ſagt er p. 95., aber das geht nicht. Man kann nicht zugleich auf der Erde und im Himmel ſeyn. Innerhalb der irdiſchen Schranken kann der Menſch nie jenen höchſten Grad von engliſcher Reinheit und elyſiſcher Seeligkeit erlangen, den der Fromme im Himmel erwartet, die völlige Befreiung von phyſiſchen und moraliſchen Uebeln findet er erſt jenſeits dieſes irdiſchen Lebens ꝛc.“ Auf dieſe Weiſe wird der abſtrakteſte, trivialſte, geiſt- und ſeelenloſeſte Gegenſatz von Dieſſeits und Jenſeits nur deßhalb gehandhabt, um den Menſchen ganz nur auf die Seite ſeiner rein endlichen Natur zu ſtellen und ihn aller Bekümmerung um Anderes und Weiteres, alles Strebens nach Erhebung und Verſöhnung ſeines

Weſens zu überheben. „Wir ſind unſterblich, um jenſeits dieſes Lebens mehr zu ſehen, mehr zu erleben, aber diſſeits ſehen und erleben wir nur Irdiſches.“ p. 31. Es iſt nicht jene Zerriſſenheit Schiller's, der in ſeinem Schmerze ruft:

„Ach kein Weg will dahin führen,
Ach der Himmel über mir
Will die Erde nie berühren,
Und das Dort iſt niemals hier“ —

ſondern es iſt die ſchmerzloſe Befriedigung in der allerkahlſten, geiſt- und gottloſeſten Abſtraction des Dieſſeits, welche heuchleriſch das Jenſeits wohl unbeſtritten und in Ehren läßt, aber abſolut von ſich weiſt, um ſich in ihrem Selbſtgenuſſe, von aller Einmiſchung eines höhern Princips ungeſtört, unverkümmert, ſich ſelbſt gleich zu erhalten. Menzel macht dem Himmel und Jenſeits nur Complimente, um ſie ſich vom Leibe zu halten und jede unangenehme Vertraulichkeit mit conventioneller Unanſtößigkeit zu entfernen und unmöglich zu machen *). Auch für

*) Vergl. Jacob Böhme 3. Princ. c. 7. §. 16, 19.: „Darum du edler Menſch, laß dich ja den Teufel und den Antichriſt nicht narren, die die Gottheit weit von dir zeigen will und dich in einen weit entlegenen Himmel weiſet. Dieſer Gedanke narret die Vernunft faſt ſehr, und das antichriſtiſche Reich ſtehet in dieſem Gedanken geboren, und hat ſich der Antichriſt mit dieſer Meinung an Gottes Statt geſetzet, und vermeinet Gott auf Erden zu ſeyn, und verſtopfet dem Geiſte Gottes ſeinen Mund und will ihn nicht hören.“ Es fragt ſich indeſſen, ob Menzel auch nur wirklich ein

die Erde sollen schlechterdings keine Ideale gelten, weil diese in das liebe, theure Irdische und Endliche den Bruch, die Sehnsucht, das Hinausgehen über sich brächten, sie sind ihm das völlig Eitle, Nichtige, Thörichte, außer daß sie in so fern zugelassen werden, als sie in das Leben einen völlig zweck- und resultatlosen Streit und Kampf bringen, an dem ganz leer als solchem und um seiner selbst willen, als an einem für den Historiker unterhaltenden und ergötzlichen Schauspiel festgehalten wird, etwa wie für den Spanier ein Stiergefecht, für den Römer ein Gladiatorenspiel, für gemeine und boshafte Menschen und böse Buben, wenn sich Menschen entzweien, schimpfen, raufen, schlagen und verletzen, wozu daher auch oft, blos um dies Schauspiel zu haben, gereizt und gehetzt wird, eine Ergötzung und unmittelbare Befriedigung war oder ist. Dies teuflische Princip vollendet sich durch die Lust an Tod, Mord, Untergang, Vernichtung, rein als solcher und in den kolossalsten Verhältnissen, so daß in dem wildesten, wüstesten zu Grunde Gehen ganzer Welten und Geschlechter die tiefste Befriedigung des Geistes und Gemüthes und das höchste, eigentlichste, innerste Interesse der Weltgeschichte ge-

---

Jenseits glaubt und in seinem Bekenntnisse des Glaubens an ein solches aufrichtig ist. Glaubt er es, so glaubt er es jedoch nur ganz und gar als ein Jenseits d. h. als etwas für ihn und die Menschheit nicht Vorhandenes, ein Glaube, der mit dem entschiedensten Unglauben der Frivolität auf gleicher Linie steht.

funden wird. Der Leſer glaubt vielleicht, wir dichten und phantaſiren, ſo unglaublich lautet das Geſagte. Aber wir werden auch hiezu die erſtaunlichen Belege geben. So heißt es p. 110: „Allerdings wäre die Poeſie der Geſchichte unmöglich, wenn die Menſchen nicht nach den oben bezeichneten religiöſen oder politiſch-ökonomiſchen oder Kulturidealen rängen. Aber nicht dieſe Ideale ſind poetiſch, ſondern der Kampf um dieſelben iſt es, und das Schickſal, das ihre edelſten Kräfte herausfordert und dieſelben verſchönert im Untergange.“ Und p. 114: „Die Poeſie der Geſchichte (des Teufels vielmehr, wenn man ſo ſagen kann) beruht vorzüglich in dem tragiſchen Zuge, der von Anbeginn durch ſie hindurch geht und in der dunkeln Ahnung eines erhabenen Unterganges. Wenn der Menſch die rohe Naturgewalt ſiegreich überwunden hat, ſo überwältigt ihn der Geiſt, den er herauf beſchwört. Die magiſche Gewalt, mit der er die Natur bändigt, wird ihm ſelber zum Verderben. Je höherer Kräfte er Meiſter wird im Verlaufe der Jahrtauſende, je gefährlicher werden ſie ihm in ſeiner eigenen Hand, je großartiger und zerſtörender wird der weltalte Kampf.“ Und p. 40: „So wie der Tod alles phyſiſche Leben auf dieſer Erde überwindet, ſo auch das Böſe alles moraliſche Leben. Nur im Kampfe dagegen verherrlicht ſich der Menſch und bildet ſeine bewundernswürdige Geſchichte aus, aber das feindliche Princip überwindet ihn zuletzt und darin allein beſteht die erhabene

Schönheit, der tragische Reiz der Geschichte. Ohne diesen entsetzlichen Ausgang wäre die Geschichte ein Kinderspiel, ein fades Märchen. Nein, es geht ein tiefer Ernst durch sie hindurch.“ Die zuletzt angeführte Stelle ist so gräulich und abscheulich, in ihr steigert sich die Lust am Endlichen und seinem Widerspruche zu einer so reinen und beispiellosen Satanität, daß man seinen Augen mißtrauen möchte, wenn man sie liest. Daß das böse Princip den Menschen, trotz aller seiner Anstrengungen um das Gute, endlich dennoch überwinde, daß über ihn und seine Geschichte der Teufel triumphire, daß alles Streben nach dem Rechten, Schönen, Edlen, Göttlichen auf Erden rettungs- und hoffnungslos zu nichte werde — das gerade soll nach dieser frechen Hinstellung Menzel's das Rechte, Schöne, Edle, Erfreuende, Befriedigende seyn, darin besteht ihm „der tiefe Ernst, die erhabene Schönheit, der tragische Reiz der Weltgeschichte; ohne diese reine, gehalt- und resultatlose Negation in ihr wäre sie „ein fades Märchen, ein Kinderspiel“ *).

*) „Das nur Negative ist in sich matt und platt und läßt uns deßhalb entweder leer oder stoßt uns zurück. Das Böse ist im Allgemeinen in sich kahl und gehaltlos, weil aus demselben nichts als selber nur Negatives, Zerstörung und Unglück herauskommt, während uns die Kunst den Anblick einer Harmonie in sich darbieten soll (das Schöne überhaupt wesentlich ein Harmonisches ist). „Hegel's Vorles. über die Aesthetik p. 434. f.“

Dieſe Anſicht und Geſinnung iſt nun wohl das non plus ultra der Negativität gegen Gott und alles, was Gottes iſt, der äußerſte Grad des wahrhaften Losſeyns von Gott und tiefſter, innerſter Irreligioſität, der in der Menſchenbruſt ſich zu erzeugen vermag. Und der Verfaſſer eines Werkes, in welchem dieſe höchſte, ſchauderhafteſte Spitze der Gottentfremdung zum öffentlichen Ausſpruch gekommen, darf es wagen, Andere mit erheuchelter Indignation und ſcheinheiligem Pathos der Gottloſigkeit und Unſittlichkeit zu bezüchtigen und mit dem Poſaunenton einer beſtellten Zionswächterſtimme die Welt zu erſchrecken und wider den Gegenſtand ſeines perſönlichen Haſſes in Harniſch zu rufen!

Zwar ſeinen eigenen Anſichten vom Edlen und Schönen zu Folge hat Menzel, er mag auch noch ſo ruchlos und abſcheulich handeln, nur etwas Edles und Schönes gethan. Denn daß das Gute dem Böſen unterliegt, daß das Ringen des Geiſtes nach Idealen des Guten und Rechten vereitelt wird, das iſt ja für Menzel das Edle und Schöne in der Menſchengeſchichte, ohne welches ſie nur ein fades, lin-

---

Aus einem Bewußtſeyn dieſer Kahlheit und Aermlichkeit des Boſen ſcheint in der deutſchen Sprache der Ausdruck: armer Teufel gefloſſen zu ſeyn. Nach Menzel hingegen wäre das Platte, Kahle, Armſelige vielmehr gerade dieß, wenn das Platte, Kahle, Armſelige fehlte, nicht Zweck, Ziel und Ausgang, das in der Weltgeſchichte Recht Behaltende und Triumphirende wäre.

tisches Märchen wäre. Daß aus der Geschichte ein solches nicht werden möge, thut er das Seinige; zu ihrem „tiefen Ernste, ihrer erhabenen Schönheit, ihrem tragischen Reize“ der Vernichtung „alles moralischen Lebens“ nach Kräften beizutragen, ist das dem Manne durch sein Gewissen auferlegte Thun. Von diesem — seinem Gewissen — demnach kann Menzel nicht gescholten und gestraft werden; denn gerade das, was Andern ihr Gewissen untersagt, das billigt und befiehlt ihm ja das seinige. Hier bietet sich dem erstaunten und entsetzten Blicke das monstrum und portentum eines Subjectes dar, das über das, was Andern Gewissen und moralisches Bewußtseyn heißt, dermaßen hinaus ist, daß ihm das im totalsten Extreme Entgegengesetzte zum moralischen Geschmack und Sittengesetze geworden ist.

Noch führen wir folgende Stellen aus dem genannten Buche an, die Menzel's merkwürdige Ansichten über den Ausgang der Weltgeschichte bezeichnen: „Die Erde wird nicht seelig entschlafen und als Himmel erwachen; sie wird in Feuergluth zerstört werden. Die Menschen werden nicht vollkommen tugendhaft, weise, glücklich werden, und lebendig, wie Elias, zum Himmel fahren; sie werden, in's Unendliche sich vermehrend und zugleich alle ihre Kräfte wild austobend in kolossaler Entartung (die sich bereits in Herrn Menzel's Wort und That aufzuthun beginnt) im allgemeinen Gewürge unter den Schrecken der Natur, wenn die letzten

Zeiten kommen, untergehen. Mag es idyllische Geſtirne geben, wo Liebende ein ewiges „Schauſpiel für Götter“ aufführen, ſo iſt doch unſere Erde ſicher kein ſolches Geſtirn, ſondern die ſelber erzgepanzerte Mutter eines kriegeriſchen Geſchlechtes, das ſich, wie ſinnvoll unſre altdeutſchen Sagen und die Bibel (was dieſe im Verhältniß zu Herrn Menzel's Anſicht betrift, ſ. unten) übereinſtimmen, in einem letzten Heroenkampfe ſelbſt vertilgen muß.“ Mit folgender Stelle ſchließt das verabſcheuungswürdigſte Buch: „Die Bewohner unſers Planeten ſind ein wildes, kühnes Geſchlecht, von Anbegim zum Kriege geneigt und beſtimmt. In Waffen geboren, werden die Menſchen in Waffen endigen. Das Ende kann kein anderes ſeyn, als wie es unſere Väter ſchon geahnet in der Nibelungen Noth und in dem allgemeinen Vertilgungskampfe der Götter, den die alte Edda weiſſagt. Dieſes Heldengeſchlecht kann nur ſich ſelbſt zerſtören, im Kampfe Aller gegen Alle. Nur dies iſt ein würdiger Schluß des großen Heldengedichts unſerer Erde. Wohl mag er aber zuſammenfallen mit der Zerſtörung der Natur und in der letzten Schlacht der Menſchen mögen die Elemente mitkämpfen und die Erde auf dem Grabe ihrer Kinder ſich ſelbſt opfern.“ Gutzkow ſetzt dieſer Prophezeiung folgenden Ausdruck eines mit Recht entrüſteten edlen Gemüthes entgegen: „Barbariſcher Mord der Völker unter einander, glaubt ihr, werde das Ende der Dinge ſeyn? Die wiedererwachende Rohheit der Natur, Hyänen, die ſich unter einander zerflei-

ſchen, ſind euch der Zweck der Geſchichte? Gräßlicher Gedanke! Prophezeiung, eines Henkers würdig!“ Dieſer Gedanke, dieſe Prophezeiung iſt von derſelben Art und großartigen Bösartigkeit, als die That Nero's, der Rom anzündete, um ſich an dem Schauſpiele ſo ungeheurer Zerſtörung zu weiden. Wenn aber Menzel mit dieſen Verkündigungen Bibel, Apokalypſe und germaniſche Mythologie ins Spiel bringt, ſo thut er es mit der ungeheuern, diaboliſchen Ironie, nur das Negative dieſer Darſtellungen heraus zu faſſen, das Affirmative aber, was darin gegeben iſt, wie den neuen Himmel und die neue Erde der Apokalypſe, die auf den Untergang unſerer gegenwärtigen Welt folgen werden, ſo wie auch das ihm nach derſelben Darſtellung vorangehen ſollende tauſendjährige Reich, theils zu ignoriren, theils ausdrücklich als nichtig zu verwerfen, wie p. 39 geſchieht: „Umſonſt hofft man auf das tauſendjährige Reich, auf die Tugendrepublik, auf Utopien“ — ohne zwar irgendwo beſtimmt der Bibel und dem Chriſtenthume zu nahe zu treten, ſondern dieſem, deſſen Meinung, Geiſt und Lehre er auf's Ungeheuerſte, wie wohl nie vordem ein Menſch, negirt und verhöhnt, vielmehr die ſchmeichelhafteſten, wohlklingendſten Complimente machend, wie p. 184: „Und doch war das Chriſtenthum von ſo reinem und göttlichem Urſprung, von ſo edler, einfacher Entfaltung, ſo angemeſſen jedem Herzen, ſo freudig von allen ergriffen, ein linderndes Oel in die Wunden, ein ſüßer Troſt den Leidenden, ein Wegweiſer dem Irrenden, eine ſelige

Läuterung dem Unreinen, eine ſtarke Waffe dem Tapfern, jede Tugend fördernd, jedes Laſter zur Flucht, zur tiefſten Beſchämung zwingend.“ Er geht auch wohl gelegentlich noch tiefer ein und iſt weſentlich und förmlich orthodox, wie p. 167: „Hatte ſich aber die Gottheit ſelbſt auf Erden eingeſleiſcht, war Gottes Sohn eingekehrt in unſere ſterbliche Hülle“ ꝛc. Daß aber Menzel's Welt- und Gottesanſicht der chriſtlichen Lehre von der Einheit göttlicher und menſchlicher Natur, einer göttlichen Offenbarung, Verſöhnung und Erlöſung, des Sieges des Böſen über das Gute, der Wiedergeburt und Verklärung der Menſchheit und Welt ſchnurſtracks und abſolut zuwiderläuft, und daß er dieſe weſentlichen Ideen als gänzlich nichtig ſetzt, haben wir gezeigt. Herr Menzel iſt jedoch ein Mann, der ſeine Zeit verſteht. Denn zu dem beſprochenen weſentlichſten Gegenſatze Gutzkow's und Menzel's kommt noch dieſer des Benehmens nach außen hin, daß Gutzkow ein mit ſeinen Meinungen, Gefühlen und Tendenzen mit unbedachtſamer Offenheit keck an den Tag Tretender iſt, Menzel aber ſeine abſolute Nichtigkeit, Leerheit, Weltlichkeit und Gottloſigkeit in den Mantel der Religion und Chriſtlichkeit zu hüllen und dieſer Form nach dem Bedürfniß des Augenblicks ſich weltklug zu bedienen weiß, wie er denn auch in ſeinem Literaturblatt ſich „des Herrn Chriſtus, den alle Welt verehrt“ annimmt, von Chriſtus, „als dem ſichtbaren Ideal der Tugend und Herzensreinheit,“ der „wie der Polarſtern ſey in der Welt nahe, und deſſen

Name wie ein Siegel das von unsaubern Geistern gerüttelte Thor des Abgrunds schließe," Worte zu machen und mittelst seitenlang abgeschriebener Bibelstellen wider seine Feinde zu donnern und zu blitzen versteht, durch welche Heuchelei die Widrigkeit dieser Erscheinung für das edlere Gemüth, wenn nach dem oben Beigebrachten eine Gradation derselben noch möglich und der Abscheu, den jene Aeußerungen erwecken müssen, nicht bereits unendlich wäre, vollendet werden würde.

III. Die letzten Zeiten.

Aerea dehinc ferro duravit secula, quorum
Piis secunda, vate me, datur fuga.
Horat. Epod. XVI.

Wir warten aber eines neuen Himmels und einer neuen Erde, nach seiner Verheißung, in welcher Gerechtigkeit wohnet.
2. Petri 3. 13.

Und der Geist und die Braut sprechen: komm!
Offenb. Joh. 22, 17.

Herr Menzel dürfte sich's zum Verdienste anrechnen, die alten, großen Ahnungen und Prophezeiungen der Religionen und Sagen vom Ausgang der Geschichte und Weltende in das Feld der Historie, für deren „Geist" dies von größter Bedeutung seyn könnte, gezogen und in ernstere Anregung gebracht zu haben, wäre es nicht auf eine so heillos diabolische Manier geschehen *). Indessen es vermag der gute Geist,

*) Vor einem Jahrzehend hat Menzel in seiner Geschichte der Deutschen den germanischen Mythus vom Weltende anders gefaßt. Hier heißt es: »Die alten Deutschen hatten eine Ahnung, daß ihre Zeit und ihr eigenthümliches Leben einst aufhören werde, daß ein höherer Geist in der Zukunft die Welt bewegen werde; daher glaubten sie, daß die Welt einst in Feuer untergehen und eine schönere daraus erblühen werde.« Auch diese

der in den Weltbegebenheiten waltet, auch das Schlimmste zum Guten zu wenden und möchte es in Kraft dieses Geistes geschehen, daß Menzel's Schrift die Veranlassung würde, jene tiefsinnigen Ahnungen, insbesondere die Prophezeiungen der Apokalypse in tiefere Betrachtung zu ziehen! Mit Recht tadelt es Menzel, daß den Gläubigen des tausendjährigen Reiches dasselbe nicht (nicht einmal" sagt Menzel, was wieder sein böser Geist aus ihm spricht) als die höchste Blüthe irdischer (inwohnend göttlicher, würden wir sagen) Triebkraft, als das endliche Resultat der welthistorischen Mühen, sondern vielmehr als eine Abstraction von aller Geschichte, als eine plötzliche Ausgießung des h. Gei-

---

Ansicht ist schlecht und seicht, und man konnte bei dieser Erklarungsweise auch nicht wohl umhin, den jungsten Tag der persischen, christlichen ꝛc. Religion auf diese Weise aufzufassen und zu sagen: es sey in diesen Vorstellungen die Ahnung enthalten, daß die Zeit und das eigenthumliche Leben der persischen, christlichen ꝛc. Religion einst untergehen und ein hoheres Prinzip an ihrer Stelle werde machtig werden. Aber diese Ahnungen und Prophezeihungen, sichtlich aus ein und demselben Geist entsprungen, sind wohl ganz anderer und universeller Natur, und gehen wirklich auf eine kunftige grosse Katastrophe des Weltalls, die aber hoffentlich nicht in einem blossen resultatlosen Gewürge und Zerstoren bestehen wird, sondern, wie diese Darstellungen selbst ausdrucken, nur eine zur Neugestaltung uberleitende Entwicklungskrise des Weltlebens, der Uebergang zu einem bessern, hohern Leben seyn wird worunter unten mehr.

ſtes im Contraſt und Widerſpruch mit allem bisherigen Menſchenwerk erſcheine (p. 96). Damit nun könnte der philoſophiſche Hiſtoriker freilich nichts anfangen; das iſt die reine Negation aller auf innern Zuſammenhang gehenden, hiſtoriſchen und ſittlichen Wiſſenſchaft. Aber ſo müßte es ja nicht ſeyn. Was die Bibel als die tauſendjährige Herrſchaft Chriſti und ſeiner Heiligen auf Erden bezeichnet, könnte eben ſo, wie der jüngſte Tag und die ihm folgende Wiedergeburt des Univerſums zu einer höhern Exiſtenz als Wirkung und Ergebniß inwohnender, durch die ganze Weltgeſchichte hindurch wirkſamer göttlicher Weltkräfte betrachtet werden *). Ein Ziel muß die Geſchichte doch haben, und zwar ein ganz anderes, als das von Menzel manifeſtirte eines allgemeinen, gegenſeitigen Wüthens, Würgens und Todtſchlagens, wenn nicht alles Streben des guten Geiſtes in der Menſchengeſchichte nichtig ſeyn und dem böſen zum entſetzlichen, teufliſchen Hohne und Spiele dienen ſoll. Sowohl Speculation, als Religion kann uns beſtimmen, zu glauben, daß dem

*) Sehr merkwürdig und tief nannten die Rabinen die Leiden und Zerrüttungen, welche der Zukunft des Meſſias vorhergehen ſollten: die Geburtswehen des Meſſias, חבלי המשיח, auf welchen Ausdruck Matth 24, 8. das αρχη ωδινων geht, und ſie ſahen faßten das Univerſum als kreiſend und einen höhern, edlern Zuſtand der Dinge unter Schmerz und Leiden hervorgebarend auf. (Olshauſen Commentar zum N. T. 1830. II Th. p. 871.)

großen Geiste, der die Weltgeschichte lenkt, ein Ideal vorschwebe, das er zu realisiren ringe und einst nach großen Kämpfen und Krisen in Menschheit und Natur auch wirklich realisirt sehen werde. Daß das Ziel und Ende der Weltgeschichte etwa nach schlechten modernen Prinzipien ein „äußerst langweiliger Friedenszustand mit einem ewigen Einerlei von Arbeit, Austausch der Producte und regelmäßiger Vertheilung der Consumtion, ein Mechanismus, wie in einem Bienenkorbe“ seyn und so „das erhabene tragische Schicksal der Erde in einer gemeinen philiströsen Alltäglichkeit enden werde,“ wie Menzel sich ausdrückt, das widerspricht allerdings in hohem Grade dem Geiste und Inhalt der Weltgeschichte. Schlimmer steht es, wenn Menzel gegen andersartige Ideale neuerer Philosophen und Dichter polemisirt. „Sie verkündigen, heißt es, am Ende der Zeiten eine allgemeine Herrschaft der Musen, ein überall verbreitetes und durchsichtig klares Wissen und eine vollendete Blüthe aller Künste. Ihr schöner Traum wird nicht in Erfüllung gehen.“ Was Menzel dagegen vorbringt — der Mangel allgemeiner Capacität, die Gebundenheit der Kunstblüthen an Nationalitäten und Zeitperioden und die Vergänglichkeit und Zerstörbarkeit dieser, und daß man die frühere Geschichte nicht zum Mittel der spätern herabsetzen solle (welches letztere unter Anderem das Christenthum thut) — sind Gründe der seichtesten und kläglichsten Art, die nur dazu aufgeboten werden, um für seine oben dargelegte satanische Geschichtsansicht den Platz zu lee-

ren. Sollte der Geiſt, der in Natur und Geſchichte, wie vor den Augen unſers Geiſtes und Leibes offenbar iſt, ſo Ungeheures durchgekämpft und zu Stande gebracht, ſo viel wilde und widerſtrebende Stoffe der phyſiſchen Natur ſowohl, als menſchlicher Barbarei gebändigt und bezwungen hat, um ſich als ein Syſtem des Lebens, der Schönheit und der Sitte darein zu ſetzen und ſeine Ideen auszuprägen, der in noch ſo gewaltigem Gähren und Ringen in der Menſchengeſchichte begriffen iſt und uns die Geburt ganz neuer, größerer und erſtaunlicher Dinge ſo vielfach ahnen läßt, ſollte dieſer Geiſt nicht im Stande ſeyn, endlich einmal alles und jedes ihm Negative, Unangemeſſene, Hemmende zu überwinden, und die natürlichen und menſchlichen Dinge allgemein zu einem Reiche und Leibe göttlichen Daſeyns und Lebens, das nicht mehr jenen traurigen Keim, jene tiefe, innere Nothwendigkeit des Unterganges, wie alle die vorhergängigen, noch unvollkommenen Schöpfungen und Vorarbeiten der Weltgeſchichte, in ſich trägt, von innen heraus organiſch zu durchdringen, zu beleben und durchzubilden? Wir wenigſtens — bauend ſowohl auf den Zuſammenhang unſeres hier nur von ferne angedeuteten Gedankenſyſtems, als auf ein unendlich lebendiges Gefühl und auch wohl nicht ohne Anklang an manchen denkenden Geiſt und manches edle Gemüth dieſer eines neuen, realen Heiles ſo tief bedürftigen Zeit — wir wenigſtens warten getroſt und zuverſichtlich einer neuen, höheren Offenbarung des im Innern der Menſchheit und Na-

tur verborgenen, bis jetzt nur ſtückweiſe ſich enthüllt habenden Gottesgeiſtes, eines neuen gewaltigern Hervorbruchs deſſelben zu neuer, höherer Exiſtenz im Menſchengeſchlechte, mit welchem ſich die Räthſel und Probleme der Weltgeſchichte löſen und eine überwiegende und durchdringende Herrſchaft des Göttlichen auf Erden beginnen wird. Das bedeutet auch wohl jener geheimnißvolle, verborgene Held der Sagen, der am Ende der Tage hervorgehen, ſein Volk aus großer Noth erretten und eine neue Zeit beginnen wird*).

*) So ſollen im alten Bergſchloſſe Geroldseck Siegfried und andere Helden wohnen und dem deutſchen Volke, wenn es in höchſter Noth ſeyn wird, daraus erſcheinen. Auf dem Kifhauſer in Thüringen ſchläft Friedrich Barbaroſſa in wunderbarem Halbſchlaf; einſt wird er aufwachen, hervorkommen und ſein Schild hangen an einen dürren Baum (den ſymboliſchen Weltbaum), davon wird der Baum grünen und eine beſſere Zeit anheben. Das Walſerfeld hat einen dürren Baum, der ſchon dreimal umgehauen ward, ſeine Wurzel ſchlug immer aus, daß ein neuer, völliger Baum erwuchs. Wenn er wieder zu grünen beginnt, dann naht die ſchreckliche Schlacht, und wenn er Früchte tragt, wird ſie beginnen, Friedrich hängt dann ſeinen Schild an den Baum, alles wird hinzulaufen und ein ſolches Blutbad ſeyn, daß den Kriegern das Blut in die Schuhe rinnt, da werden (was Menzel umkehrt) die böſen Menſchen von den guten erſchlagen werden. In einer handſchriftlichen historia trium regum wird eines Tempels der Tataren gedacht; hinter Mauern, Schloſſern und Riegeln ſteht ein dürrer Baum; Heermanner hüten ſein; welchem Fürſten es gelingt, ſeinen Schild daran

Wir mögen wohl auch annehmen, es werde dieß zunächst in einer bestimmten, mit höchster, göttlichster Genialität vom Weltgeiste erfüllten menschlichen Individualität geschehen *). Nehmen wir die Weisungen

---

zu hangen, der wird des ganzen Ostens Herr. In den Karlsberg bei Fürth ist Kaiser Karl hineinverwunscht und muß schlafen, bis einst Nurnberg in eine große Gefahr gerath; dann wird er hervorkommen, es zu retten. Eine Felskluft birgt die drei Stifter des Schweizerbundes, sie werden erwachen, wenn ihrer das Vaterland bedarf. Auch der entschwundene König Artus haust mit seiner Maßenie in einem Berg und die Britten glauben an seine Wiederkunft. Die Schiiten ferner sprechen von einem verborgen Lebenden, der am Ende der Tage als Herr auftreten wird und der muhamedanische Mahadi aus des Propheten Geblute schlummert in einer Grotte und wird in den letzten Zeiten hervorgehen, um die Welt als Chalife zu regieren. Unter seiner friedlichen Regierung wird aller Groll, alle Feindschaft zwischen Menschen und Thieren ausgesohnt, es wird nur ein Schaafstall, nur eine Kirche seyn. Sam, nach dem Zendaveſta, schlaft in der Wüſte Peschiansè, siehet aber dennoch alles, was geschieht (von Barbaroſſa heißt es, er blinzele mit den Augen), — der Schlaf, den Beschasp, sein Feind, auf ihn gebracht hat, wird durch das Feuer seines Körpers vernichtet werden, und er wird groß seyn und des Gesetzes Feind schlagen. Man mag vergleichen: Gebruder Grimm deutsche Sagen, J. Grimm deutsche Mythologie p. 531—540, Daumer Philosophie, Religion und Alterthum 2. H. p. 34—40, und 1. H. p. 36.

*) Merkwürdig ist, was Lamartine in seiner Reise nach dem Orient von Lady Esther Stanhope erzahlt, daß

der Apokalypse zum Leitstern, so möchte sich der Ausgang der Geschichte bestimmter so gestalten, daß erst nach großen, kolossalen Kämpfen mit dem bösen Prin-

---

sie zu ihm gesagt habe: »Christus hat einen verheißen, der nach ihm kommen und uns in alle Wahrheit führen wird. Nun dieser ist's, den wir erwarten, der noch nicht gekommene Messias, der jetzt nicht mehr ferne ist, den wir sehen werden mit unsern Augen, auf dessen Kommen die ganze Welt sich vorbereitet. Die ganze Welt fühlt das Bedürfniß, die Nothwendigkeit einer Offenbarung, eines Erlösers, auf den wir warten und den wir schon schauen in unserem Sehnen.« Neulich wurde dem Verfasser gegenwärtigen Schriftchens ein Gedicht mitgetheilt, worin die Messiasidee mehr nach der staatlichen Seite hin gerichtet erscheint; Folgendes ist ein Fragment davon:

Noch kommt ein Tag voll dunkler Wetternacht
Furchtbar durchzuckt von blitzendem Zerstören;
Dann blickt die Sonn' in neugebor'ner Pracht,
Es athmet von den Kämpfen auf, den schweren,
Die mude Welt, ein Garten Gottes lacht,
Aufblühend aus dem traurigen Verheeren;
Ein Friedensfurst regiert mit heil'gen Banden
Die Menschheit, die zu neuem Seyn erstanden.

Denn es gebar die Zeit in bangen Wehen
Den durch die Kraft des Geistes starken Helden,
Der aufzurichten, vom Geschick ersehen,
Was unverganglich soll auf Erden gelten.
Gluckselig, die mit ihm zum Streite gehen,
Gluckselig, die ihn schau'n als Herrn der Welten,
Wenn den Zermalmer ihn der Gottesfeinde
Als Konig grußt die jauchzende Gemeinde. — —

Die judische Sage zerlegt nach Eisenmenger ihre Mes-

cip in der Menſchheit ein (von der Apokalypſe auf tauſend Jahr beſtimmtes) Reich des Lichtes und des Friedens zu Stande kommen wird, das jedoch nicht die letzte, höchſte Vollendung, das abſolute Ziel der Weltgeſchichte ausmachen, ſondern gleichfalls noch zuletzt der Zerſtörung und dem Untergange anheimfallen wird. Dann wird es noch einmal, aber nun zum letztenmale Nacht werden, die letzte allgemeine Kriſis des ringenden Weltlebens erfolgen, und der letzte, alles entſcheidende Kampf der Weltprincipien geſtritten werden, der den Uebergang machen wird zu einem nie mehr vergänglichen Geiſter- und Gottesreiche und dem allerhöchſten, für ewig verklärten

---

ſiasidee in zwei Individuen, von denen das eine, der Sohn Joſephs genannt, getödtet werden (ſich ſelbſt dargeben, ſeine Seele in den Tod ausſchütten und durch ſein Blut das Volk Gottes verſöhnen") und der Vorläufer des zweiten, ſiegreichen, ja unſterblichen ſeyn ſoll, welches der Sohn Davids genannt wird. Den erſteren Meſſias erkennt das Chriſtenthum als in Chriſtus gekommen, der zweite wird in der Apokalypſe als der zur Herrſchaft des tauſendjährigen Reiches zurückkehrende Chriſtus beſtimmt. Man mag auch Virgil's bekannte Idylle an Pollio vergleichen:

Tu modo nascenti puero, quo ferrea primum
Desinet ac toto surget gens aurea mundo,
Casta, fave, Lucina, tuus jam regnat Apollo.
Ille deum vitam accipiet, divisque videbit
Permixtos heroas et ipse videbitur illis,
Pacatumque reget patriis virtutibus orbem.
Aggredere o magnos, aderit jam tempus, honores.
Cara deum soboles, magnum Jovis incrementum.

und vollendeten Seyn der aus dem Untergange wiederhergestellten, neubelebten Menschheit und Welt. So glauben wir an ein edles und göttliches Ende der Weltgeschichte, an ein ungetrübtes, unvergängliches Paradieß der Schönheit und der Liebe, das aus dem gährenden Wuste und wilden Kampfe des gegenwärtigen zerrissenen (zu diesem göttlichen Behufe vom Geiste zerrissenen) Weltlebens sich entwickeln soll und wird, und dieses — so hoffen wir zu dem königlichen Künstlergeiste des Weltalls — wird ein Universum so reich entwickelter und gegliederter, seeliger Lebensfülle und Herrlichkeit seyn, daß Uebersättigung, Ueberdruß und Langeweile keine Stelle haben und kein Drang vorhanden seyn wird, einem von Gottes Fluch und Zorn beladenen Daseyn durch Morden und Würgen eine blutige Erfrischung zu geben *). Dieses Paradieß der vollendeten, allgenü-

*) Durch die Vorstellung eines ganz abstracten Himmels, der dem Irdischen, Endlichen nur entgegengesetzt ist, ohne es mittelst Durchgebährung des Unendlichen durch dasselbe überwunden, in sich verarbeitet und assimilirt, somit ihm seine Schlechtigkeit und Verworfenheit, wie sich seine Leblosigkeit genommen zu haben, geschieht es, daß selbst edlere und tiefere Geister, auf die entgegengesetzte Abstraction sich werfend, in Aeußerungen ausbrechen, wie folgende eines gewissen, merkwürdigen Schriftstellers sind;

„Denn hier ist ja das schönste Land,
Ein Mensch zu seyn, der höchste Stand.
Nur wo es Kampf und Leiden giebt
Und Schmerz der Seele Heilung trübt,

genden und göttlichen Lebendigkeit und der abſoluten Gelöſtheit alles uns jetzt zerreißenden Widerſpruchs kann aber nur der letzte Preis aller Anſtrengungen, Arbeiten und Kämpfe der von der innwohnenden Gottheit zu dieſem großen Ziele gelenkten Welt- und Menſchengeſchichte ſeyn. Was in der letztern bis jetzt zur Blüthe gekommen, iſt allerdings noch alles abgewelkt und zu Grunde gegangen, aber nicht deß-

---

Da iſt mein wahres Vaterland;
Schmerz iſt des Geiſtes Unterpfand.
Und wollten alle himmliſch ſeyn,
Und giengen in den Himmel ein,
Ich blieb alleine draußen ſtehen
Und mochte nicht mit ihnen gehen.« —

»Was hilft's denn ohne Saft und Kraft
Mit ausgetrockneter Eigenſchaft
Als eine excerpirte Seele
Zu ſchweben in die Himmelsſäle?« —

Eben derſelbe ſagt, nachdem er Niobe genannt:

»Ein Stein furwahr, der ewig weint,
Hat Menſchheit mehr in ſich vereint,
Als aller Engel dunſt'ge Schaar
In denen Sund' und Schmerz iſt gar.
Drum war ich lieber ſolcher Stein
Als bei den Engeln im Himmelsſchein.«

Das Chriſtenthum geht jedoch über die hier hervorgehobene Abſtraction in ſich ſelber dadurch hinaus, daß es eine Auferſtehung des Fleiſches lehrt, aber nicht dieſes elenden, thieriſchen, zerfallenden, ſondern eines dem Widerſpruche der abſtracten Natürlichkeit enthobenen, verklarten, unvergänglichen, unſterblichen.

halb, weil Widerſpruch, Zerſtörung und Untergang das höchſte, eigentliche und einzig unvergängliche Intereſſe des Geiſtes in der Weltgeſchichte iſt, wie Herrn Menzel's überſchwängliche Abſcheulichkeit will, ſondern weil dem verborgenen Ideale dieſes Geiſtes, nach dem er dunkel ringt und ſchafft, noch nichts von all dem genügt hat, was er errungen und hervorgebracht, weil er das ihm Genügende, Vollkommene, ſeiner göttlichen Idee Entſprechende noch nicht erkämpft und erarbeitet hat. Die Zerrüttungen und Untergänge in der Weltgeſchichte ſind als Gerichte Gottes, die über das Unzulängliche, Mangelhafte, Endliche, als ſolches, ergehen, nicht als Spiele deſſen, der „nur am Schaden ſich weidet und am Verderben ſich letzt" *) anzuſehen. Was untergeht, iſt das nicht, was Gott will, darum muß es zu Grunde gehen. Es kann zwar allerdings ein Werk, eine Schöpfung und Offenbarung Gottes und göttliche Exiſtenz ſeyn, aber es iſt nicht die völlige, totale, abſolut angemeſſene, nur eine partielle, einſeitige, ſtufige, vorläufige, nicht das abſolute Eingeborenſeyn Gottes in die Realität, nicht die vollendete, höchſte Einheit des Endlichen und Unendlichen, darum muß zu einem Neuen, Höheren, Vollkommeneren oder zu einer andern ergänzenden Seite des Wahren und Göttlichen fortgeſchritten werden und die alte Geſtalt des Geiſtes ſich aus und in ſich ſelbſt zerſtören, auflöſen, ſeine welthiſtoriſche Bedeutung, Macht und Exiſtenz verlieren.

*) Mephiſtopheles in Göthe's Fauſt.

Nur diejenigen Untergänge ſind hievon auszunehmen, welche die Geſtalten und Individuen der Geſchichte treffen, die das erſt keimende, beginnende, unreife, noch nicht durchgedrungene Neue repräſentirend, ausſprechend und in Geltung zu ſetzen ſtrebend, an dem noch zu mächtigen, ſtarren Widerſtand des, wenn auch innerlich untergrabenen und aufgelöſten, doch äußerlich übermächtigen Alten zerſchellen und zu Grunde gehen, dergleichen die Märtyrer des erſten Chriſtenthums mit Chriſtus ſelbſt an der Spitze, weiterhin die Märtyrer der Reformation und der neuen Geiſtesentwicklung geweſen ſind. Wird aber einſt das Vollendete, nach dem der wahre »Geiſt der Geſchichte« ſich ſehnet, ſtrebt und ringt, erkämpft und erarbeitet ſeyn, ſo werden die Zerſtörungen und Gräuel der Weltgeſchichte, dieſes einzige Labſal Herrn Menzel's, der glücklicherweiſe dann auch nicht mehr exiſtiren wird, ein Ende haben; Gott wird von den Augen der wiedergebornen Menſchheit, wie es Apokalypſe **21, 4** heißt, »alle Thränen wiſchen, und der Tod wird nicht mehr ſeyn, noch Leid, noch Geſchrei, denn das Alte iſt vergangen.«

Der ungeheure Gedanke eines künftigen Weltuntergangs findet ſich in beſtimmteſter, entſchiedenſter Geſtalt bereits bei den Völkern des Alterthums; aber er war nicht das Product der Entleerung ihres Weſens vom Göttlichen, des Gefühls der reinen Nichtigkeit, der gottverlaſſenen Endlichkeit und Zeitlichkeit, ſondern eine herrliche, göttliche Offenbarung im Menſchengeiſte, die auf die Vernichtung alles

Richtigen, Ungöttlichen und Unvollkommenen als auf die Bedingung allgemeiner, totaler Widergeburt, mit Bewahrung alles Wahrhaften und Göttlichen in uns, als auf den nothwendigen Uebergang zu höchstem, bestem, freistem, unvergänglichem Leben weist. So findet sich dieser Gedanke bei den alten Persern und Germanen, so auch durch das Christenthum erneuert in der Bibel, namentlich der Apokalypse, dargestellt und ausgeführt. Bei uns hingegen sind die Ahnungen vom Untergange des Menschengeschlechts und der Erde Produkte der bloßen Gottesleerheit, Verzweiflung, Hypochonderie, ja diabolischer Bösartigkeit. Auch Gutzkow läßt seine Wally etwas der Art schreiben, wiewohl in edlerer Weise und im Gegensatze gegen Menzel's *selbst* wilde Prophezeiung eines wilden Vernichtungskampfes der Menschheit gegen sich selbst. Die schon früher zum Theil berührte Stelle ist folgende: „Das tragische und der Menschheit würdige Schicksal unsers Planeten wäre, daß er sich selbst anzündete und alle, die Leben athmen, sich auf den Scheiterhaufen der brennenden Erde würfen. Barbarischer Mord der Völker unter einander glaubt ihr, werde das Ende der Dinge seyn? Die wieder erwachende Rohheit der Natur? Hyänen, die sich unter einander zerfleischen, sind euch der Zweck der Geschichte? Gräßlicher Gedanke! Prophezeiung, eines Henkers würdig! Sie werden sterben, aber sie werden alle den Dolch in die eigene Brust senken und eine große Kette der Freundschaft schließen, die Menschen! Sie werden sich fassen Alle an ihrer

Hand und mit der Rechten den Stoß vollbringen und noch im Tode ſich mit ihren Küſſen bedecken.“ Der Verfaſſer erinnert ſich aus früher Jugend von der Phantaſie eines Selbſtmordes der Menſchheit im Großen und Ganzen auf ähnliche Weiſe erfüllt geweſen zu ſeyn *). Auch hier erſcheint bei Gutzkow das tiefe Princip ſeiner Ergießungen und Phantaſieen, der unendliche Sehnſuchtsſchmerz religiöſer Liebe und Innigkeit, deren Bewußtſeyn des nur in der Tiefe eben dieſes Schmerzgefühles unerkannt vorhandenen göttlichen Gegenſtandes entbehrt. Denn es iſt ausdrücklich der Schmerz um den verborgenen, unerfaßlichen, vom Menſchen abgeſchiedenen Gott, den Wally zu einer Sache der Menſchheit macht, und mit welchem ſie auch ihr Gefühl der Lebensmüde und des Dranges zur Selbſtvernichtung auf die ganze Menſchheit ausdehnt. Indem es zugleich das Geſpenſt ei-

*) Von einem Selbſtmordswahnſinn, der die Menſchen in Maſſe ergreift und zu gemeinſchaftlichem Tode führt, giebt es wirklich Beyſpiele in der Geſchichte. Schubert in ſeiner Geſchichte der Seele ſagt (p. 806 der 1. Ausg.): „Es verbreiten ſich ſelbſt pſychiſche Aufregungen und irrende Richtungen von einem unbekannten Anfange ausgehend von Menſchen auf Menſchen, bis zuletzt jene ganze Schaar der Raſenden, mitten in der Jugend Kraft und Bluthe, von dem wahnſinnigen Hange zum Selbſtmord ergriffen wird, oder, wie in neuerer Zeit zu Lyon geſchehen, ein Haufe der zu ſelbſterwahltem Tode im Waſſer eilenden Frauen den andern nach ſich reißt, als gienge der Weg zu einem vielgeliebten öffentlichen Vergnügen.“

ner schlechten und falschen theistischen Ansicht von Gott ist, von der sie verfolgt wird, und diese sich zu der Vorstellung eines nur willkürlich und lieblos sich dem Menschen nicht geben wollenden, ihn feindlich seinem Elende überlassenden Macht forttreibt, so concentrirt sich die von dieser Seite zurückgestoßene und nun gleichfalls hassend werdende Liebe im Menschlichen, und die Menschen müssen sich nun morden dem Himmel trotzend und im Gegensatz gegen diesen in heißer Liebe sich zusammenschließend, die in solcher Concentration des Schmerzes zur Flamme allgemeiner Selbstvernichtung sich entzündet. Auch Charles Nodier's Läugnung menschlicher Perfectibilität und Weissagung vom nahen Ende des Menschengeschlechts, wiewohl mit christlicher Apokalyptik in wunderliche Verbindung gebracht, gehört dieser Sphäre von Erscheinungen an. Eine Stelle von ihm ist folgende: „Nicht mehr die Götter nehmen Abschied, wie zu Konstantin's und Galerius's Zeiten, sondern die Menschen; sie leben in Gesellschaft, aber die Seele jeder Gesellschaft ist mit fester Staatsform und Glauben von ihnen gewichen; sie bilden eine Gattung, aber bei der rasch fortschreitenden Entartung, welche das gräßliche Ferment der Leidenschaften, der Laster, der von überkultivirtem Zustand unzertrennlichen Krankheiten reißend beschleunigt, braucht es nur ein paar Jahre Barbarei, und sie sinken unter die Albino's herab. Und man frage nicht, wann die Barbarei ihren Anfang nimmt; eine Revolution, ein Krieg möchte leicht statt meiner die Antwort geben. Die

nächſte Sturmglocke, die über Europa hin dieſe Menge ohne Zuſammenhalt, ohne Liebe, ohne Geſetz, ohne Gott aufſchreckt, kann ihr zur Todtenglocke werden. Sie tummle ſich immerhin, um die Spanne Zeit noch zu koſten, ſie genieße in ſtürmiſcher Haſt dieſes Tages, dem kein anderer folgt, und vertreibe ſich des Todes Bitterkeit durch tobende Leidenſchaft; unbewußt ſitzt ſie an Belſazars Gaſtmahl. Der Lärm, den ſie macht, wird nicht mehr lange das Schweigen der Schöpfung brechen. Der Raum, den ſie zu durchlaufen hatte in der Zeit, iſt nicht grenzenlos, wie ihr Hochmuth, und die blinde Haſt, mit der ſie einem unbekannten Ziele zuſtürzt, iſt nichts als der beſchleunigte, unaufhaltſame Sturz abwärts in den Abgrund. Die Natur wird andere Geſchlechter ſchaffen allerdings, aber keines erhält ſie ewig; ewig iſt nur die Natur ſelbſt.« Es blickt hier trotz Nodier's phantaſtiſchen Verkündigungen höherer Hervorgänge und fortentwickelnder Schöpfungsperioden das grauſenhafte Rieſengeſpenſt jenes »allgebärenden und allverſchlingenden Ungeheuers« durch, eines All-Teufels, der, wie die Katze mit der Maus, ſo im Großen und Ganzen mit Welten, Genien und Geſchlechtern ſpielt *). Nur die Indier, ſo viel

*) Von der extremen Tiefe des Verwuſtungsgrauels, in welches das geiſtige Leben und Bewußtſeyn dieſer Zeit verſunkt, zeigen auch folgende Stellen eines uns zugekommenen Manuſcripts: »Oft drangt ſich mir der Gedanke auf, dieſe Erde, oder dieſes unſer Sonnenſyſtem, dieß Univerſum, in welchem wir unſer elen-

wir wissen, haben etwas diesen schwarzen Stimmungen und Ansichten Analoges in ihren Gefühlen und Vorstellungen gehabt, und damit ihren Glauben von

---

des Daseyn leben, sey eine Verbrechercolonie der Geisterwelt, wie für England die auf der Ostküste Neuhollands ist. Oder dieses unser Universum sey ein aus Gottes höherer Welt hinausgeschleuderter, verworfener Theil und als solcher dem eigenen wilden, blutigen, grausamen, wahnsinnigen Treiben überlassen ohne Vorsehung und Gott. Mir ist, als wolle sich mein Geist einer ungeheuern Revolution des Weltalls entsinnen, in welcher dieser empörte Theil zu einer chaotischen Masse zerruttet und verwirrt aus dem Zusammenhange der göttlichen Dinge abgesondert und ausgeschleudert worden sey und das diesem Chaos inwohnende Lebensprincip habe sich dann mühselig und unter schrecklichen Naturprozessen für sich und ohne Einwirkung höherer, göttlicher Macht zu dem kummerlichen, rauhen, unseligen, wiewohl mit Spuren und Reminiscenzen ehemaliger Schönheit und Herrlichkeit wehmuthig ausgeschmückten Daseyn hinaufgerungen, als welches gegenwärtig diese Welt erscheint.« — »Oft ängstet mich auch der Gedanke, der schaffende Geist habe sich in einen Prozeß entlassen und entäußert, den er auf die gehoffte Weise durchzumachen nicht im Stande sey und in welchem er so, wie er jetzt verwickelt ist, stecken bleiben muß. In der Weltgeschichte waren seine fruchtlosen Anstrengungen zu sehen, sich herauszuwickeln, durchzudringen, sich endlich zu sich selbst und dem erstrebten Ziele durchzuschlagen und zu befreien; so oft er auch mit gigantischer Anstrengung und nach hundert- und tausendjährigen Mühen und Opfern sich aus der Verwicklung und Verwirrung in etwas herausgerungen und emporgebracht, stürze er nach kurzer Frist

der Zukunft und dem Schickſale der Welt gefärbt, wie nach Fr. Schlegel (Sprache und Weisheit der Indier) Manu ſpricht:

Von vielgeſtaltigem Dunkel umkleidet, ihrer Thaten Lohn,
Zieles bewußt ſind dieſe all, mit Freud- und Leidgefuhl begabt.
Dieſem Ziel nach wandeln ſie, aus Gott kommend bis zur Pflanz' herab,
In des Seins ſchrecklicher Welt hier, die ſtets hin zum Verderben ſinkt.

Als dieß All nun und mich erzeugt, der ſich undenkbar entwickelt ſtets,
Sank zurück in ſich ſelbſt wieder, Zeit mit Zeit nun vertauſchend, er.
Während der Gott nun wachend iſt, da regt ſtrebend ſich hier die Welt,
Doch wenn ruhigen Sinns er ſchlaft, ſodann ſchwindend vergeht es all.
So lang ſeelig nun er ſchlummert, wankt der wirkenden Ird'ſchen Schaar,
Irrend von der beſtimmten That, der Geiſt ſelber ermattet dann.
Wenn dann ganz ſie verſchlungen erſt im Grund jenes Erhab'nen ſind,
Weil der, ſo alles Seins Leben, wohl ſuß ſchlummert, der Kraft beraubt,
Alsbald geht er zum Dunkel hin, weilt lang da ſammt der Sinne Kraft,
Wohl nicht thuend, was ſeines Thuns, geht aus der ird'ſchen Hull' heraus.

---

und deſto tiefer in ſie zurück, und ſo muſſe er ſich in alle Ewigkeit fortmühen, wie Siſyphus und die Danaiden.«

Doch wenn aus eignem Stoff worden, den Keim deß, was da geht und steht,
Er neugeschaffen durchdringet, alsdann nimmt ird'sche Hull' er an.
So mit Wachen und Schlaf wechselnd, dieß All, was sich bewegt, was nicht,
Bringt zum Leben er stets hervor, vertilgt es, selbst unwandelbar.

Und Bhrigu:

Zahllose Weltentwicklungen giebts, Schöpfungen, Zerstörungen;
Spielend gleichsam wirket er dieß, der höchste Schopfer fur und fur.

Was aber durch jene Menzel'sche Schrift zum Vorschein gekommen, hat sich unsers Wissens sonst nie und nirgend geoffenbaret; denn hier ist das Bewußtseyn absoluter Endlichkeit und Nichtigkeit durch keinen Trübsinn, keine hypochondrische Stimmung und Laune, keine Bitterkeit, keine Trauer, keinen Schmerz afficirt; über alle diese innere Gespanntheit und Ungleichheit des Endlichen mit sich in noch unausgetilgtem inneren Verhältniß zum Unendlichen, Göttlichen, ist Menzel hinaus, in ihm hat der Geist der Endlichkeit sich alles innern Bandes entledigt, das ihn auf irgend eine Weise mit seinem Gegensatz verknüpft und nicht losläßt von ihm, — hat sich bis zu der absoluten Freiheit der reinsten, innersten Gegensatzlosigkeit von ihm losgerissen und zu sich selbst gebracht, ist absolut in sich, seiner kahlen, elenden Realität und ihrem Widerspruch befriedigt und beglückt, ohne alle die Zerrissenheit in sich, die doch immer noch den Mangel des gänzlichen Losgelest-

seyns von Gott, der völligen Befreiung der Gesinnung von dem negirten göttlichen Inhalt des menschlichen Wesens documentirt, und wenn zwar ein vom höhern Princip ganz unafficirtes Seyn, Bewußtseyn und sich Bewegen im Endlichen ganz und gar nicht zu den Seltenheiten gehört, sondern eben das ist, worin die Natur der ganz gemeinen Seele besteht, so scheint doch diese Gemüthsverfassung in solcher Form gebildeter Bewußtheit und Universalität der Ansicht, wie sie sich in Menzel's Schrift ausspricht, etwas völlig Neues, ein ganz eigenthümliches Product der neuesten Zeit zu seyn. Indem die Weltentwicklung zu immer höherer Geistigkeit in stufenweisem Aufsteigen begriffen ist, entwickelt sich zugleich mit dem guten und göttlichen Princip das böse zu immer höherer Geistesform, damit zu immer grausigerer, gräßlicherer Ungestalt *), und Menzel,

*) Hegel in der Aesthetik macht bemerklich, das uns die großen Dichter und Künstler des Alterthums nicht den Anblick der Bosheit und Verworfenheit geben, Shakspeare dagegen das Böse in seiner ganzen Gräßlichkeit vor Augen stelle. Diese Erscheinung ist wohl mit der welthistorischen Entwicklung des Bösen selbst in wesentlichen Zusammenhang zu setzen. Die Erkenntniß, daß mit einer höhern Offenbarung Gottes in der Weltgeschichte auch ein höheres Böses zur Erscheinung kommt, liegt auch in der biblischen Weissagung vom Antichrist 2. Thessal. 2.: »Es reget sich schon bereits die Bosheit heimlich, ohne daß, der es jetzt aufhält, nun hinweggethan werden; und alsdann wird der Verbesserte offenbaret werden, welchen der Herr umbringen

der der Zukunft des Menschengeschlechts die Steigerung des Bösen zu seiner höchsten welthistorischen Spitze weissagt, thut ein Uebriges und stellt auch gleich sich selbst als Ur- und Probemenschen der neuen Gattung, als Adam, Vater, Urbild und literarischen Grundleger der neuen Weltperiode und Weltgeschichte hin.

Wir kommen noch auf einen Grund zu sprechen,

---

wird mit dem Geist seines Mundes, und wird sein ein Ende machen durch die Erscheinung seiner Zukunft.« Vergl. 2. Timoth. 3. So wie sich in Hinsicht der Entwicklung des Bösen die neuern Perioden der Menschengeschichte zu den ältern verhalten, so verhält sich die Menschheit überhaupt zu dem unter ihr stehenden Reiche der Lebendigkeit. Schon in der Thierwelt findet sich Gutes und Böses, beides aber in unendlich entwickelterer, somit abstoßenderer Form im Menschengeschlecht, daher es kommen konnte, daß edle Gemüther, verletzt durch das ihnen im Kreise des Menschlichen zur Erfahrung gekommene Böse ihre Neigung und Freundlichkeit von den Menschen ab zu den Thieren wandten, wie Friedrich der Große über »die verdammte Race, zu der wir gehören« seufzte und bei seinen Hunden begraben seyn wollte. Das thierische Selbst tritt nie so ganz aus der magischen Einheit heraus, welche das göttliche Wesen als Naturseele ist, das Menschlich-Böse aber geht zu einem absolut freien Fürsichseyn fort, und wird daher von Schiller's Wallenstein als eine allen göttlichen Zusammenhang und Schickung unberechenbar unterbrechende Macht gefaßt:

»Die Sterne lügen nicht, das aber ist
Geschehen wider Sternenlauf und Schicksal.«

den Menzel für seine Ansicht von dem bevorstehenden Schicksal des Menschengeschlechts geltend zu machen sucht. Es sind nehmlich nicht nur Ursachen innerer, psychischer Natur des Menschengeschlechts, die es einem kahlen, zweck- geist- und ideelosen Untergang entgegenführen sollen, auch die physische Natur soll in der Blindheit und bewußtlosen Maaßlosigkeit eines von keiner göttlichen Vernunft geleiteten und gemäßigten Wirkens dazu beitragen, daß Herrn Menzel's satanische Prophezeiung in Erfüllung gehe. Es ist die zunehmende Menschenvermehrung auf der Erde, die Uebervölkerung, wovor uns Menzel bange machen will und worin er die Nothwendigkeit einer großen Mordkatastrophe erkennt. Darüber nun mögen wir uns keine Sorge machen, denn die unserem Auge in der Natur sich enthüllende schaffende Macht, dieser innwohnende Geist und Verstand des Weltalls, der das Verhältniß der männlichen und weiblichen Geburten zu regeln *), auf verheerende Seuchen eine

*) In Pierer's medicinischem Realwörterbuch wird hierüber in dem Artikel; »Arithmetik des menschlichen Lebens« Folgendes gesagt: »Immer zeigte sich einiger Ueberschuß von Knaben, der jedoch, wo nicht durch frühere häufigere Sterbefälle noch in den Jahren der Kindheit, durch Krieg und andere lebensgefährliche Verhältnisse, denen das männliche Geschlecht mehr als das weibliche bloßgestellt ist, völlig sich wieder ausgleicht, so daß in spätern Lebensjahren die Summe der Individuen verschiedenen Geschlechts, aber von gleichem Alter miteinander wieder übereinstimmend wird.«

ersetzende größere Fruchtbarkeit folgen zu lassen, in China, wo die Sterblichkeit am colossalsten, ein Krieg, eine Pest Millionen Menschen hinrafft, mörderischer und häufiger als in irgend einem andern Lande, auch die größte Zunahme der Menschen zu bewirken versteht und im Stande ist, diese wohlberechnende, weise Macht wird wohl auch ihrem Hervorbringen das erforderliche Maaß zu setzen wissen und im Stande seyn *). Von Menschenmehrung

*) Ueber diesen Punkt heben wir aus Pierer a. a. O. Folgendes heraus. »Im Allgemeinen übertrifft die Zahl der Geburten die der Gestorbenen, doch findet in großen Städten oft auch das Gegentheil statt. In London ist das Verhältniß der Gestorbenen zu den Gebornen ungefähr wie 26 zu 17, dagegen ist zu Paris das umgekehrte Verhältniß der Gebornen zu den Gestorbenen, wie 183 zu 182 beobachtet worden. Auf dem Lande und in kleinen Städten ist, wo nicht besondere Umstände obwalten, die Summe der Gebornen immer überwiegend über die der Gestorbenen, aber das Verhältniß ist überall und auch an denselben Orten zu unterschiedlichen Zeiten verschieden. Im Allgemeinen bemerkt man, daß an Orten, wo Menschen sich mit Leichtigkeit ernähren, wo entweder wegen früherer häufigerer Sterbefälle, z. E. nach verheerenden Kriegen, Menschen fehlen, und doch Unterhaltungsmittel derselben vorhanden sind, die Ehen auch fruchtbarer werden, und dann zeigt sich wohl ein noch größerer Ueberschuß der Gebornen als das angegebene 1/6. In allen Berechnungen dieser Art ist auch nicht auf den Abgang von Menschen durch Schlachten und auf verheerenden Feldzügen, durch Schiffbruch

und Uebervölkerung den Untergang der Menſchheit zu erwarten, iſt eine ähnliche Thorheit, wie die, von Kometen eine Erdrevolution oder Erdzerſtörung zu befürchten; es lebt und waltet in der Natur ein Gott und Geiſt, der ſein Daſein in ihr ſolcher Zufälligkeiten und blinden Aeußerlichkeiten zu entheben weiß, und der wohl ſelbſt, doch nur dem Plane ſeiner göttlichen Weisheit, ſeinem affirmativen großen Zwecke gemäß, Kataſtrophen, Weltumwälzungen und Untergänge herbeiführen wird.

Wenn dieſer Geiſt uns zwar in Rückſicht der lebendigen Einzelnheiten des gegenwärtigen weltlichen Seyns die affirmative Tendenz und Meinung ſeines Regirens noch wenig oder gar nicht zu offenbaren pflegt, ſo wie wir unſere individuellen Leiber und

---

und dergleichen Rückſicht genommen werden, die eben ſo wie verheerende Epidemieen oft in Einem Jahre den Ueberſchuß von mehrern vorhergehenden wegnehmen. Es iſt daher an eine wirkliche Vermehrung der Menſchenmenge im Allgemeinen durch einen Ueberſchuß von Geburten nicht zu glauben, wenigſtens iſt derſelbe durch Rechnungen und darauf gebaute Calcule nicht nachzuweiſen.« Bekanntlich exiſtirt ſchon vom Jahre 1742 her ein Buch vom Prediger Süßmilch des Titels: »Die göttliche Ordnung in denen Veränderungen des menſchlichen Geſchlechts, das iſt: gründlicher Beweiß der göttlichen Vorſehung und Vorſorge für das menſchliche Geſchlecht aus der Vergleichung der Gebornen und Sterbenden, der Verheirathten und Gebornen, wie auch inſonderheit aus dem beſtändigen Verhältniß der gebornen Knaben und Mädchen ꝛc. ꝛc.«

Kräfte durch Alter und Tod dahinschwinden und vergehen sehen und die uns vor Augen liegenden Vorgänge des Verscheidens und Verwesens sehr weit entfernt sind, uns irgend eine Hoffnung und Trost der Wiederherstellung und Fortdauer darzubieten, — daher ein dramatischer Dichter *) seinen dem Tod entgegensehenden Helden in Unglauben an ein anderes Leben sagen läßt:

Nur Schade, daß die Augen modern,
Die jene Herrlichkeiten schauen sollen —

so giebt es doch eine Erscheinung in der Natur, wo es ist, als ob uns der schaffende Geist in einem recht sprechenden und lieblichen Vorbilde andeuten wollte, wie er es eigentlich meine und wohin er ziele mit seiner zur Zeit wohl freilich weit mehr schrecklichen, als heitere Uebergänge zeigenden negativen Wirksamkeit. Es ist der wunderbare Hervorgang des Schmetterlings aus den Verwandlungsprozessen der Raupe und Puppe gemeint. »Jede dieser Verwandlungen, sagt Schubert in seiner Geschichte der Seele, ist ein wirklicher Tod des vorhergehenden niedern Lebens, ein Tod, welcher jedoch hier nicht in der Trostlosigkeit erscheint, in welcher er bei andern Lebendigen gesehen wird. Denn er trägt jenes künftige Leben, das ihn eigentlich herbeiführte, dem beobachtenden Auge schon sichtbar in sich.« Luther wies auf diese Vorgänge der Natur, als auf ein uns von Gott aufgestelltes Vorbild der einstigen Auferstehung und Verklärung unserer Leiber hin. Mit

*) Kleist im Prinzen von Homburg.

beſſerem Rechte vielleicht, als auf das als unſterblich und auferſtehend vorgeſtellte Individuum des gegenwärtigen Weltbeſtandes, könnte man dieſelben auf den Entwicklungsgang der Menſchheit im Ganzen und Großen als Analogie und Vorbild zu beziehen geneigt ſeyn, ſo daß es der weltbildende Gottesgeiſt mit den Zerſtörungs- und Umwälzungsprozeſſen der Natur und Geiſterwelt, deren letzte und gewaltigſte den erſt kommenden Zeiten zuzueignen, Gründe vorhanden ſind, auf ähnliche Weiſe zu meinen ſchiene, wie mit jenen unter Schmerz und heftigen Krämpfen geſchehenden Häutungen der Raupe und Zerſprengungen des Raupenbalges und der Puppenhülle, durch welche ſich endlich nach langem Bilden und Vorbereiten ein neues, prächtiges Geſchöpf aus dem Tode des häßlichen, widrigen alten entwindet. Dieſe unſere dunkel und leidenvoll gährende und ringende Welt voll Noth und Drang und Widerſpruch, wir werden ſie wohl nicht unpaſſend die dumpfe, gefeſſelte, aber ihrem Zerſprengungstode ſich nähernde und in ihren Verwandlungskrämpfen heftig und ſchmerzlich bewegte Schmetterlingspuppe eines künftigen höhern Daſeyns und Lebens nennen, jener neuen, herrlichen Welt, die von der Apokalypſe das neue Jeruſalem und die heilige Stadt genannt, und mit farbiger Juwelen- und Metallpracht kindlich beſchrieben wird, jener himmliſchen Gottesſtadt, in welche nicht eingehen ſoll irgend ein Gemeines und das da Gräuel thut und Lügen, ſondern nur, die geſchrieben ſind im Lebensbuch des Lammes. Das

Christenthum hat sich — besonders durch die Apokalypse — als die Religion der Ueberleitung zu dieser neuen, höheren Welt entschieden ausgesprochen und die heiße Sehnsucht der alten frommen Christenwelt nach dem jüngsten Tage war selbst ein wesentliches Moment des Uebergangs zu der ersehnten Wiedergeburt der Dinge in Gott durch ihren allgemeinen, gründlichen Untergang. Diese Sehnsucht war die sehnende und strebende Regung des in Natur und Welt gleichsam verzauberten Gottes und Universalgeistes selbst, der wie der verwünschte Prinz unserer tiefbedeutsamen Märchen seiner Erlösung harrt. Und waren die Germanen bestimmt, das Christenthum in den gewaltigen Schoos ihrer tiefen Subjectivität aufzunehmen und das göttliche Princip desselben welthistorisch auszubilden und auszugebären, so hat sie jener innerlich waltende Geist durch eine vorbereitende Religion, die auf fast gleiche und höchst großartige und tiefsinnige Weise auf einen einstigen Verwandlungstod und eine Wiedergeburt des gesammten Weltlebens zu neuer, höherer Gestalt hinweist, dazu schon eingeleitet und präformirt, so daß diese Stämme sowohl durch die Religion, die sie schon vor der christlichen hatten, als durch diese, die sie in sich aufnahmen und verarbeiteten, als das Volk des Princips der Zukünftigkeit und der Welterneuerung ganz vorzugsweise charaktrisirt werden können. „Der Weltbrand, sagt Mone, ist der größte Glaubenssatz aller deutschen Völker," und wer kennt nicht den großen, furchtbar-herrlichen

Mythus der nordiſchen Germanen vom einſtigen Weltkampfe und Weltuntergange und der Entſtehung einer neuen, höheren Ordnung der Dinge nach ihm? Hier leuchtet, wie durch das heller als die Sonne ſtrahlende Schwert, das ihm die mythiſche Vorſtellung giebt, ſo durch den großen geiſtigen Sinn ſeiner ungeheuern Geſtalt, der weltverbrennende Surtr hervor, der nur deshalb alles überwältigt und vertilgt, damit es heißen könne, wie dort in der Apokalypſe: Siehe ich mache alles neu! Er iſt zwar ein Feind der Aſen, aber keineswegs ein unedler; dieſe Götter ſtellen die allgemeinen Mächte der jetzt beſtehenden Ordnung der Dinge vor, und dieſe ſoll nun einer neuen, höheren weichen, die Surtr durch ſein läuterndes Weltverbrennen zu vermitteln hat *) — dagegen eine ganz andere Art von Feindſchaft und Verneinung in dem böſen Loki und ſeinem gräulichen Zubehör brennt, welche böſe Macht nunmehr zum letztenmale, wie der gefeſſelte Drache der Apokalypſe c. 20, v. 2, 3, 7 ff, ihr ſchreckliches Haupt

*) Im Hindluliod XXXIX und XL heißt es: »Unus (Odin) erat generatus omnibus major, is erat auctus terrena vi, cum praedicant regem longe opulentissimum, cognationis vinculo junctum dynastis universis. Tum veniet alter, illo potentior, tamen ego non audeo eum nominare. Nach 1. Corinth. c. 15., V. 24 — 28 ſoll ſelbſt der Herrſchaft Chriſti einſt eine höhere folgen, die des Alles in Allem ſeyenden Vaters nehmlich.

erhebt *). Surtr ist identisch mit dem verzehrenden Himmelsfeuer der Apokalypse c. 20, v. 9 und dem Feuer der Wiedergeburt des zweiten Briefes Petri c. 3, v. 12 f. — er ist nach Mone (Geschichte des nordischen Heidenthums) »das himmlische Feuer, das die Welt ihrer Vollendung zuführt.« — »Surturs Feuer, sagt ebenderselbe, ist ein ganz anderes, als die Flamme, die dem Fenrir aus Nas' und Augen sprüht; diese vernichtet blos, jenes aber ist der Strahl der Wiederbelebung und Wiedergeburt, daher nicht umsonst Surtur so hell wie die Sonne ist, darum nicht unbedeutsam sein strahlendes Schwert noch heller als die Sonne leuchtet.« — Nach dieser bewundernswürdigen Lehre des alten Nordens brechen am Ende der Weltzeiten, in der sogenannten Götterdämmerung Ragnarök alle bis dahin in Bann und Zwang gehaltenen bösen Mächte los und streiten wider die

*) Bekanntlich ist Loki von den Asen mit den Gedärmen seines Sohnes gebunden, Gifttropfen fallen auf ihn und wenn er sich in seinem Schmerze wälzt, entstehen die Erdbeben. So liegt auch der Wolf Fenrir mit einem Geisterbande gefesselt bis an den jüngsten Tag. Die Apokalypse schreibt: »Und ich sahe einen Engel vom Himmel fahren, der hatte den Schlüssel zum Abgrund und eine große Kette in seiner Hand. Und er griff den Drachen, die alte Schlange, welche ist der Teufel und der Satan und band ihn tausend Jahr. Und warf ihn in den Abgrund und verschloß ihn und versiegelte über ihm, daß er nicht mehr verführen sollte die Heiden. ꝛc.«

Götter dieſer Welt *); ein Wolf verſchlingt die Sonne, ein anderer den Mond, die Erde bebt, die ungeheure Weltſchlange Jörmungandur, ergriffen von Rieſenwuth (jötunmôdhr) hebt ſich aus dem Gewäſſer, Fenriswolf wird los, das Todtenſchiff Naglfar wird flott, Loki führt die Hrimthurſen und das Gefolge der Hel herbei, die ganze hölliſche und wölfiſche Sippſchaft verſammelt ſich. Aber die größte Gefahr nahet den Göttern von einer andern Seite; der geheimnißvolle Feuergenius Surtur mit ſeinen weißglänzenden Heerſchaaren kommt über die Regenbogenbrücke Biföſt mit ſolcher Gewalt daher geritten, daß ſie zuſammenbricht. In dem großen Streite, der nun von dieſen dreierlei Mächten geſtritten wird, kommen die alten Götter und ihre böſen Gegner um, Surtr aber wird Sieger über Alles, und erſcheint als der mächtigſte, als welchen ihn Hyndluliod bezeichnet, ohne ſeinen Namen auszuſprechen. Nun

*) »Alle Feſſeln und Bande brechen und reißen« — die Götter aber ſind die bindenden Mächte der beſtehenden Weltharmonie und heißen auch die Bindenden und die Bande ſelbſt, ſ. Mone's Geſchichte des nordiſchen Heidenthums 1. Th. p. 437. vergleiche p. 417. Indem nun alle Bande des göttlichen Zuſammenhalts der Dinge für die Zeiten unſerer Welt ſich auflöſen, gehen ſomit auch die Götter dieſer Welt zu Grunde. Die Aſen ſind wirkliche, waltende göttliche Mächte des Daſeyns, aber ſie ſind das göttliche Weſen auf einem Standpunkte weltlicher Entwicklung und Geſtaltung, über den hinausgegangen werden muß.

vergeht durch Surtr's heilige Feuergewalt diese ganze Welt, aber nach diesem Weltbrande, dem Surtalogi, geht eine neue, seelige Erde mit verjüngten Göttern (Aesir) aus dem allgemeinen Ruine hervor — „ein Schluß, der unbestreitbare Aehnlichkeit mit dem jüngsten Gerichte und dem neuen Jerusalem der Christen hat.“ Grimm deutsche Mythol. p. 472.

Noch hatte indessen das tiefe Princip der Zukünftigkeit, das bereits in dieser altgermanischen Religion auf so ausgezeichnete Weise gegeben war, nicht so durch die Gesinnung durchgeschlagen, daß Furcht und Grauen vor jener verkündigten schrecklichen Zukunft überwunden gewesen wäre und sich in Wunsch und Sehnsucht umgewandelt hätte, noch daß der Tag dieser Zukunft, als nahe hereinbrechend mit schwärmerischer Ungeduld erwartet worden wäre, wie nachher in den Zeiten des Christenthums geschah, was einen höchst merkwürdigen Gegensatz der beiden Religionen bildet. Jenes mythische Todtenschiff des jüngsten Tages Naglfar war ein aus Nägeln todter Menschen gefertigtes Schiff, wodurch die ungeheure Ferne und das langwierige Zustandekommen des Weltendes ausgedrückt werden sollte; denn bis ein solches Schiff aus schmalen Nägelschnitzen der Leichname zusammengefügt wird, verstreicht eine lange, lange Zeit und diese wird überdies durch die Vorschrift, den Gestorbenen vor ihrer Bestattung oder Verbrennung sorgsam die Nägel zu beschneiden, so weit als möglich hinauszuschieben gesucht. Wie an-

ders nun verhält sich in dieser Beziehung das Christenthum, wo der erwachte mächtige Geistesdrang nach künftiger Verklärung des weltlichen Daseins in Gott Gemüth und Vorstellung bis zur träumerischsten Erwartung des jüngsten Tages, als ganz nahe vor der Thüre stehenden, fortgerissen hat! Schon die ersten Christen glaubten den Tag des Herrn so nahe, daß sie selbst noch denselben zu erleben gedachten, und diese Stimmung, so sehr sie sich getäuscht finden mochte — worüber sich schon im 2. Br. Petri c. 3. Aeußerungen finden — erneuerte sich durch die langen Jahrhunderte der christlichen Weltzeit dennoch immer wieder bis auf den heutigen Tag. Man weiß, wie bei annahendem Schlusse des ersten Jahrtausends der christlichen Zeitrechnung die ganze Christenheit in Erwartung des verkündigten Weltuntergangs stand, wie aller Zwist der unruhig bewegten, kriegerischen Geschlechter ruhete und der Sorge wich, sich auf das nahende Ende alles Irdischen und das Erscheinen des großen Richters zu bereiten. Ein sehr charakteristisches Zeugniß solcher Gesinnung und Erwartung gewähren auch unsere alten protestantischen Kirchenlieder, wo zu erkennen, mit welcher ungeduldigen Sehnsucht und festen Meinung baldigen Eintretens auch diese Zeit und Partei wieder des ungeheueren Ereignisses harrte und wie man alle Zeichen seiner Nähe unzweifelhaft zu erkennen meinte. Das Lied: „Gott hat das Evangelium" ꝛc. schließt von seinen vierzehn Versen dreizehn mit den Worten: „Das ist ein Zeichen vor dem jüngsten Tag" — und

im vierzehnten heißt es: „Darum komm, lieber Herre Christ ..... und laß uns seh'n den lieben jüngsten Tag.“ Und da dieser Ungeduld kein Genüge geschehen wollte, so scheute sich eines dieser Lieder (welches beginnt: „Es ist gewißlich an der Zeit, daß Gottes Sohn wird kommen“) nicht, in die fast zürnenden Wort auszubrechen: „O Jesu Christ, du machst es lang mit deinem jüngsten Tage!“ In den neuesten Zeiten endlich hat man diese Hoffnung und Erwartung auf's Neue sich spannen und in Verkündigungen naher Weltgerichtskatastrophen ausbrechen und sich gefallen sehen. *) Was sich nun nach un-

*) Ein anderer Gegensatz des altgermanischen Heidenthums zur neuen Germanenreligion ist dieser, daß in der Vorstellung vom jüngsten Tage die ungeheuern Kampf- und Weltkriegphantasieen fast gänzlich schwanden, und die Katastrophe als ein fast ganz unvermitteltes Wunder der Allmacht mit in sich ruhig bleibender, nicht zu persönlicher Kampfthätigkeit fortgehender Gottheit erschien. Hier ist es nun interessant, zu sehen, wie bey dem heldenartigen Luther, indem er sich in die Vorstellung und Beschreibung des jüngsten Tages vertieft, ganz wieder der altgermanische ungeheure Helden- und Schlachtengeist erwacht und aus dem christlichen jüngsten Tage eine Art von nordischer Götterdämmerung macht. Er sagt zu 1. Corinth. 22, 51 — 53 Folgendes; „Wenn nun solche Stimme und letzte Posaune Gottes erschallen wird, da werden Sonne, Mond und alle Creaturen schreien: Schlag todt, lieber Gott, schlag todt, da sind die Gottlosen, die dich nicht kennen, und die falschen Christen, die nicht sind gehorsam gewesen dem Evan-

ſerer Einſicht ziemt, iſt dies, die Schwärmerei, in welche das chriſtlich-germaniſche Princip der Zukünftigkeit hier ausſchlug, zur Beſonnenheit des Bewußtſeyns der nothwendigen welthiſtoriſchen Bedingungen und Vermittlungen, zur Einſicht in den zu dem letzten Ziele der Weltentwicklung noch zu nehmenden großen Weg der Weltgeſchichte zu mäßigen und zu Verſtande zu bringen, nicht aber das weſentlich chriſtliche und germaniſch-religiöſe Princip der Zukünftigkeit überhaupt zu verneinen, zu ignoriren und aus

---

gelio Chriſti, die haben alleſammt deinen Namen gelaſtert, deine Heiligen auf Erden verfolget und getödtet! Schlag todt, es iſt hohe Zeit, mach des Weſens ein Endel Das wird ſeyn das Feldgeſchrei und die Taratantara Gottes, daß der ganze Himmel und alle Luft wird geben: kirr, kirr, pummerlepumm. Denn es wird ein gräulich unerhört Wetter ſeyn — — — es wird ein rechter Ausbund ſeyn von Donnerſchlägen, wird gut, groß, kräftig und allmachtig ſeyn, und ganz durchdringen und wohl treffen. Gott wird alsdann reden in ſeiner Majeſtät und Herrlichkeit, nicht wie Chriſtus am Kreuz geredet, da er ſprach: Vater vergieb ihnen ꝛc. welche Stimme Gottes Zorn ſtillet und die Welt noch heutiges Tages erhalt, ſondern wird reden in ſeiner göttlichen Majeſtat und unleidlichen Sprache mit Donner und Blitz, dazu denn alle Creaturen ſchreien werden: Amen und Ja! Denn es wird der rechte Krieg und die rechte Schlacht ſeyn, ſo Chriſtus in ſeiner Herrlichkeit fuhren wird wider alle Teufel der Hölle und Gottloſen auf Erden, in welcher Schlacht er alle ſeine Feinde mit Blitz und Donner zerſchmeißen wird.-

Geiſt und Gemüth zu verbannen; es wird ſich vielmehr die Aufgabe ſtellen, daſſelbe — jedoch in der zeitgemäßen und darum allein wohl haltbaren Geſtalt des denkenden Erkennens — in die Welt der jenem Glauben und Vorſtellen entfremdeten Bildung der Gegenwart zurückzuführen; und möchten die oben angeführten wüſten Erſcheinungen und Ausſprüche der vollendetſten Verzweiflung an Vorſehung und Weltzweck und niederſchlagendſten Gottverlaſſenheit, bis zu welcher ſich der negative Gang der modernen Geiſtesbildung fortgeführt, die Veranlaſſung werden und die Empfänglichkeit begründen zu einer würdigen Wiedererneuerung jener großen Ideen und Offenbarungen des chriſtlichen und vorchriſtlichen Alterthums, ſo wie überhaupt zu einer würdigen Reſtauration unſeres religiöſen Bewußtſeyns und Seyns, nachdem das Gefühl des Entleertſeyns von göttlichem Inhalte, in das die Negativität der modernen Bildung ausſchlug, leider ſo viele unwürdig retrograde Schritte, Beſtrebungen und Erſcheinungen hervorgetrieben hat, die als dunkle Flecken in der Geſchichte des menſchlichen Geſchlechtes ſtehen.

Das beſprochene Princip der Zukünftigkeit, das durch das Chriſtenthum zu ſeiner höchſten welthiſtoriſchen Lebendigkeit und Bewußtheit entfaltet worden iſt, glaubt der Verfaſſer auch in den begeiſterten Werken der ſchönen Kunſt — ſo unbewußt dies auch dem Künſtler ſelbſt ſeyn möge — zu Grunde liegen zu ſehen. Es bringt nach dieſer unſerer Anſicht der göttliche Geiſt — dieſer Künſtler im Künſtler — in

jenen herrlichen Hervorbringungen zur Verſtellung, was ſeinem Schöpferwillen und Plane gemäß einſt ſeyn wird in lebendiger Wahrheit und Wirklichkeit. „Der Schönheit ſtille Schattenlande“ wie Schiller ſich ausdrückt *), werden dies nicht immer ſeyn; die holden und hehren Gebilde dieſes Zauberreichs des ſchönen Scheins, der etwas Größeres und Höheres iſt, als unſere ganze gegenwärtige Wirklichkeit, ſie werden einſt leben und Fleiſch und Blut gewinnen gleich der Statue Pygmalions, und jene idealiſchen Göttergeſtalten, in welche des Griechen Meiſterhand die todten Stoffe wundergleich zu wandeln wußte, ſie werden einſt als wirkliche,

*) In dem Gedichte „das Ideal und das Leben.“ So ſagt derſelbe auch in dem Gedicht an Gothe:

Doch leicht gezimmert nur iſt Ideens Wagen
Und er iſt gleich dem aderem'ſchen Kahn;
Nur Schatten und Idole kann er tragen,
Und drangt das rohe Leben ſich heran,
So droht das leichte Fahrzeug umzuſchlagen,
Das nur die flucht'gen Geiſter faſſen kann.

So wird das Leben im herbſten Gegenſatze gegen Kunſt und Ideal gefaßt. Daß der Geiſt dieſen Gegenſatz erzeugt, iſt darum, um ihn aufzuheben, d. i. das Leben als Gegenſatz gegen das Ideal zu vernichten — was das weltrichterliche Thun Gottes in der Geſchichte iſt — und das Ideal zur lebendigen Wirklichkeit zu bringen und ſo an die Stelle des dem Ideal entgegengeſetzten Lebens zu ſetzen, wie es ſich durch das letzte allgemeine Gericht der Weltgeſchichte, das ſogenannte jüngſte Gericht, den jüngſten Tag, vollenden wird.

ſeelige Götter und Dämonen in olympiſchem Aether wallen. —

„Dann wird dieß heiße Sehnen
Nach unvergänglich höchſtem Seyn,
Der Künſte ſüßes Wähnen,
Das uns die Wahrheit zeigt im Schein,
Worauf der Glaube baute,
Daß ihm im Tod nicht graute,
Das wird erfüllet ſeyn.“

Anhang.

Menzel wirft dem Romane Gutzkow's mit den unanständigsten, gemeinsten, zu unsäglichem Ekel unaufhörlich wiederholten Ausdrücken, deren sich niemand in guter Gesellschaft zu bedienen pflegt, die äußerste Wollüstigkeit und schandbarste „Nuditätenbeschreibung“ vor. Mit mehr Recht könnte man von diesem Romane die Aufstellung eines in unserer Natur und Menschenwelt nicht leicht vorkommenden und erreichbaren, von Manchen vielleicht überspannt und chimärisch genannten Ideals von Reinheit und Uebersinnlichkeit aussagen, da Cäsar auf der Geliebten physischen Besitz verzichtet und dafür den vollkommenen Anblick ihrer Schönheit als solcher, der (dem Geiste angehörigen und von ihm gesetzten, daher auch als Gottes Kunstwerk mit Recht angesehenen und bewunderten) Form des schönen Menschenleibes sich erbittet und erwirkt, wobei die Geliebte nur wie ein Werk der Kunst und mit den reinen Augen des Künstlergeistes angeschaut und genossen wird und alles fleischliche Gelüsten und Begehren abgestreift und vernichtet ist, wie ganz und gar noch nicht bei demjenigen sittsamen und enthaltsamen Menschen und ascetischen Heiligen der Fall ist, der den unverschleier-

ten Anblick der Schönheit zu fliehen nöthig hat, um nicht zur Begierde gereizt und entflammt zu werden. Es ist damit eine Höhe geistiger Auffassung schöner Lebendigkeit und eine Lauterkeit der Seelenstimmung dargestellt, die derjenigen gleich kommt, mit der wir den Sternenhimmel betrachten, wie Göthe in einem Liede singt:

»Die Sterne, die begehrt man nicht,
Man freut sich ihrer Pracht.« —

Wir können uns hiebei auf die ganze, in reinster, künstlerischer Schönheit und Reinlichkeit gehaltene, gleichwohl mit so empörender Rohheit bezüchtigte, Gutzkow'sche Beschreibung jener Enthüllungsscene berufen, die also eingeleitet wird: »Da zeichneten die Unsichtbaren ein reizendes Gemälde, ein Gemälde im alten Styl, zart, lieblich, wie die saubern Farbengruppen, welche sich auf dem sammetreichen Pergamente goldener Gebetbücher des Mittelalters finden. Rings wie Rahmen und noch hineinrankend in die Scene Epheu und Weinlaub. Auf den Aeſten sitzen Paradiesvögel in wunderbarem Farbenspiel, auf den breiten Blättern der Arabesken schlummern Schmetterlinge, in den Kelchen der Blumen saugen Bienen. Oben schwebt der Vogel Phönix, der fußlose Erzeuger seiner selbst; unten blicken die spitzschnäbligen Greifen und hüten das Gold der Fabel. Bezaubernd und mährchenhaft ist die Verschlingung aller dieser Figuren. Es ist wie ein Traum der tausend und einen Nacht. Zur Rechten des Bildes aber im Schatten steht Tschionatulander im gol-

denen, an der Sonne funkelnden Harnisch, Helm, Schild und Bogen ruhen auf der Erde. Der Mantel gleitet von des jungen Helden Schulter, seine Locken wallen üppig wie von einem Westhauche gehoben. Das Auge staunt; ein Entzücken lähmt die Zunge. Zur Linken aber schwillt aus den Sonnennebeln heraus ein Bild von bezaubernder Schönheit u. s. w. Wir setzen nur deshalb nicht das durchaus edel gehaltene Ganze her, um der Bosheit nicht zu Anschuldigungen und Verwänden Gelegenheit zu geben. Diese lautere Darstellung, wo zuletzt „eine hohe Lilie dicht am Leibe Sigunens sproßt und symbolisch als Blume der Keuschheit die noch verschlossene Knospe der Weiblichkeit deckt," wird nun von Menzel unter die Kategorie der „ins gemeinste Bordell gehörigen Nuditäten und „Bordell-Reminiscenzen" rangirt. Es ist interessant, hiemit eine Stelle aus einer andern Recension dieses Kritikers zusammenzuhalten, wo er in Beziehung auf Boccaccio sich folgendermaßen verlauten läßt: „Soll es keine göttliche Frivolität mehr geben, soll sich keine Grazie mehr in einen Satyr verstecken dürfen?" Literaturblatt vom 28. Febr. 1834. Hier will dieser wunderbare Mann nicht nur Frivolität und Satyrismus bewahrt wissen, sondern zeigt auch dafür einen Enthusiasmus, der ihm das Beiwort göttlich entlockt, was an Fr. Schlegel's „göttliche Frechheit" erinnert — dort ist seine Moralität und Züchtigkeit so nervenschwach und prude, daß er die lauterste, geistigste Auffassung und Darstellung schö-

ner Körperformen nicht zu ertragen vermag und dagegen mit wüthendem Geschimpfe geifert. Man wird nicht umhin können, auch hier wieder den boshaften, verläumderischen Heuchler zu erkennen. Wollen wir aber den kundgegebenen Abscheu vor dem Gutzkow'schen Gemälde gleichwohl für ungeheuchelt gelten lassen, so trifft eine andere Schmach sein kunst- und menschenrichterliches Haupt, diese nehmlich, in einem so reinen Bilde aus allertiefster, allerverächtlichster Niedrigkeit und Schmutzigkeit des Sinnes, dem alles unrein ist, wie dem Reinen alles rein, nur Niedriges und Schmutziges zu sehen.

Es widerstrebt uns, das Papier mit Herrn Menzel's eckelhaftem Geschimpfe zu besudeln; doch wir wollen uns überwinden und einige seiner Schimpfwörter, die sich in seiner Recension der Wally finden, herschreiben, um den Grad der Besudelung zu erkennen zu geben, welche unsere Literatur durch diesen Kunstrichter erleidet und, wo möglich, die Schaam und das Gewissen der Bildung dagegen aufzuwecken. Da wird also z. B. mit unaufhörlicher Wiederholung folgende Reihe von Ausdrücken zu dem beabsichtigten Effecte verbraucht: „Wollust, Laster, gemeines Laster, eckles Laster, Unzucht, gottlose Unzucht, Schmutz, Schmutzroman, Schmutz französirender Unzucht, Unrath, Mist der Wollust, tiefster Koth, unflätig, feile Dirne, im Arme von Metzen, französische Affenschande, von den Franzosen angesteckt, eine schändliche Krankheit, Bordell, Esel, den der Haber sticht, Wüstling, Schwächlinge und Wollüstlinge, Hurer

und Buben, feile Narren und geile Buben, venerischer Geist, Priape schnitzeln" ꝛc. In derselben Recension kann Herr Menzel die Versicherung wagen, er strebe darnach, die dauernde Achtung der Nation zu verdienen. Weh uns, daß man der Nation dies bieten darf, daß sich nicht sogleich tausend Stimmen der Schaam und des Unwillens erheben, um einen solchen Menschen in sein Nichts zurückzudonnern!

Es ist dies der nehmliche, der auch durch die schmählichste Herunterſetzung des größten deutschen Dichtergenius die Nation beschimpft, die ihn erträgt. Göthe ist diesem Buben: „Deutschlands böser Genius" — hat ihm „für die Kunst nichts Heilsames geleistet" — hat ihm „die Kunst von Grund aus verdorben" ꝛc. — wird von ihm als ein bloßer eitler, fader Geck geschildert und Reden der Verachtung, wie folgende, auf des Dichterfürsten sternenbekränztes Haupt gehäuft: „Fade Vornehmigkeit" — „Läppische Tendenzen" — „Gemeine Gesinnungen" — „Dupirung der Schwachköpfe" ꝛc. Aber es gibt noch zürnende Eumeniden, die die Entweihung des Heiligen rächen, und ich sehe sie aus des geschmähten großen Todten Grabe und aus dem Kerker eines andern Mißhandelten und Verläumdeten steigen und ihre Schlangen dem Frevler entgegenschütteln.

Raro antecedentem scelestum
Deseruit pede poena claudo.

Die

Geheimniſſe

des

chriſtlichen Alterthums.

Erſter Band.

Bei **Hoffmann und Campe** ist erschienen:

	Thlr.	gGr.
Daumer's Hafis. Eine Sammlung persischer Gedichte. Nebst poetischen Zugaben aus verschiedenen Völkern und Ländern...	1	12
Börne's gesammelte Schriften. 8 Theile.....	2	—
Brömel A. Th., die freie Verfassung Norwegens in ihrer geschichtlichen Entstehung und weiteren Entwickelung. 1. Theil	2	—
Depping, G. B., die Heerfahrten der Normannen bis zu ihrer festen Niederlassung in Frankreich. 2 Theile.....	3	—
Erdmann, Dr. P., Lola Montez und die Jesuiten. Eine Darstellung der jüngsten Ereignisse in München.....	1	12
Falkson F., Giordano Bruno.....	1	12
— — mein Eheproceß		
Feldzug, d. russischen Armee von Polen im Jahre 1813 und 14.....	1	8
Florencourt, Fr. v., zur preuß. Verfassungsfrage	1	16
Germanus, S., Die Ultramontanen in Hildesheim und ihr Treiben.....	—	6
Greinciſen J. F. J., Predigten.....	—	16
Gurlitt, Dr., Kurze Geschichte des Tempelherrn-Ordens. Angehängt ist eine kurze Geschichte des Deutschherrn-Ordens....	—	8
— — Die rothe Mütze und die Kapuze. Zum Verständniß des Görres'schen Athanasius	—	12
Gutzkow, Dr. K., zur Philosophie der Geschichte	1	16
— — Götter, Helden, Don Quixote. Abstimmungen zur Beurtheilung der literarischen Epoche	2	—
— — Borne's Leben.....	1	12
Halliwell, die älteste Urkunde der Freimaurer in England. A. d. Engl. von Dr. Asher	—	12
Immermann, K., Memorabilien. 3 Bde.....	5	8
Juden, die, in Rußland.....	—	8
Kochen, Dr. A. H. M. Casualpredigten und kleinere Amtsreden.....	1	—
Kobbe, P. v., Geschichte d. neuesten Zeit. 2 Bde.	3	—
Kröger, Dr. J. C., Archiv für Waisen- und Armen-Erziehung. 2 Theile	2	—
— — Abriß der biblischen Geographie und Alterthümer.....	—	18

Ex Biblioth. Universitatis

Die

Geheimniſſe

des

chriſtlichen Alterthums.

Von

G. Fr. Daumer.

Erſter Band.

Hamburg,
Hoffmann und Campe.
1847.

Ex Biblioth.
Universitatis
Frider. Guil.
Berolin.

A. W. Voigt's Buchdruckerei.

14

Vorrede.

Wenn ich von den Geheimnissen des christlichen Alterthums spreche, so verstehe ich hierunter erstlich die, nach meiner Ansicht, noch keineswegs erkannte und ausgesprochene Natur und specifische Bestimmtheit der bezüglichen Religions- und Cultussphäre überhaupt, dann aber, und das ganz vorzüglich und insbesondere, gewisse das innerste, eigenste Wesen derselben darstellende und documentirende Thatsachen, Handlungsweisen, Gebräuche und Einrichtungen, die zur Zeit ihres Vorkommens und Bestehens selbst relative Geheimnisse waren, nur innerhalb geschlossener, mysteriöser Kreise von Eingeweihten und Wissenden in Vollzug gesetzt und, wenigstens, was ihre wahre, eigentliche Beschaffenheit betrifft, nicht Allen bekannt gemacht wurden, die sich somit unserer hier ohnehin nicht hellsehenden Geschichts- und Alterthumsforschung leicht gänzlich entziehen konnten und auch wirklich bis jetzt noch gänzlich

entzogen haben, oder die, wofern sie auch zu ihrer Zeit in's allgemeine Bewußtsein fielen, uns noch durch alte Kunstwerke auffallend genug vor's Auge gestellt, ja selbst von Tradition und Geschichte ganz offen und ehrlich gemeldet werden, dennoch deßhalb verborgen und unerkannt sind, weil wir für derartige Dinge, so weit sie der eigenen Religion anheimfallen, gar keinen Sinn und Blick haben und von den herrschenden Vorstellungsweisen und Vorurtheilen dermaßen verblendet werden, daß wir nicht einmal dasjenige, was ohne alle Hülle klar und deutlich vor Augen tritt, zu bemerken, festzuhalten und als das, was es ist und als was es sich giebt, einfach und parteilos gelten zu lassen, im Stande sind. Ich selbst bin nur sehr langsam und nach vieljährigen, zu Vorbereitung und Uebergang dienenden Studien zu dem Muthe und dem Entschlusse gekommen, allem, was unter uns gilt und gemeint wird, so wie der eigenen, anfänglichen Verwunderung und Schwergläubigkeit zum Trotze, mich rein objektiv zu dem geschichtlich Gegebenen zu verhalten und so Gedanken, wie die hier vorgetragenen, zu fassen und in mir walten zu lassen; und als ich es that und hie und da ein Wort darüber fallen ließ, trat mir, selbst von Seiten sonst hinlänglich

freisinniger und unbefangener Freunde, ein so starrer Widerstand, eine so unbedingte Abweisung entgegen, daß ich an aller Möglichkeit der Verständigung und Uebereinkunft mit Andern verzweifelte und die Sache völlig und für immer hatte liegen lassen, wäre ich nicht endlich mit Männern in Berührung gekommen, die minder absprechend urtheilten, die Wichtigkeit der ermittelten historischen Wahrheiten erkannten und es mir zur Pflicht machten, dieselbe nicht feig und stumm mit mir in's Grab zu nehmen. Und so erscheint denn hier ein Buch, das die Enthüllung und Nachweisung von christlich-religiösen Dingen enthält, die zum Theil in's Alleraußerordentlichste und Ungeheuerste gehen, von denen aber noch niemand, so gelehrt und scharfsinnig er sein mag, auch nur die entfernteste Ahnung hat, ja die man in diesem Gebiete für rein undenkbar und unmöglich hält. Indem ich so spreche, glaubt man vielleicht, daß ich mir auf diese so ganz absonderlichen Blicke in die christliche Vorzeit nicht wenig zu Gute thue; das ist jedoch keineswegs der Fall; denn ich empfinde es als eine allzu tiefe Schmach, daß das, was ich sehe und was wenigstens theilweise sehr leicht zu sehen ist, nicht längst schon von Andern gesehen und an's Licht gezogen worden ist. Sachlich

aber auch in Beziehung auf die künftige Gestaltung unserer Denkweisen und Zustände wiegen diese Funde gewiß nicht leicht; denn das darf ich wohl sagen, daß es eine Geschichte des Christenthums, so wie eine Philosophie und Kritik desselben und seiner Geschichte, bis jetzt so gut als gar nicht gegeben hat, und daß Wissenschaften und Werke, die diese Namen verdienen, erst jetzt, da die wesentlichsten Charakterzüge und Thaten jener Religion zu Tage kommen, vorhanden und möglich zu sein beginnen.

In formeller Hinsicht ist zu bemerken, daß viele im Verlaufe dieser Darstellungen benützte Werke, namentlich solche, auf welche häufiger verwiesen wird, nur in sehr abgekürzter Weise, zum Theil nur mittelst der Namen der bezüglichen Autoren, citirt, die vollständigen Titel aber in einem alphabetischen Verzeichnisse am Ende des Buches, zu finden sind.

Inhalt.

	Seite.
I. Vom Chriſtenthum überhaupt	1
II. Verhältniß des Chriſtenthums zum Judenthum	9
III. Der chriſtliche Gott als Molochſtier und Molochofen	15
IV. Der chriſtliche Gott als Liebhaber, Bräutigam, Gemahl	23
V. Chriſtenthum und Menſchenopfer	33
VI. Alte Vorwürfe und ihre Rechtfertigung	57
VII. Chriſtenthum und Chriſtus	90
VIII. Die Kinder und Kleinen des Evangeliums	93
IX. Die h. Katharina und die menſchenopfernden Mönche des Sinai	101
X. Das Chriſtenthum in Schweden	108
XI. Blutende und blutige Hoſtien und Altartücher	111
XII. Wie Chriſtus ſeine Heiligen mißhandelt	121
XIII. Chriſtus als Keltertreter und blutzechende Geiſtlichkeit. Ein Gemälde	125
XIV. Volksſage und Volksmärchen und deren Gebrauch	130
XV. Gründungs- und Einweihungsopfer	137
XVI. Kannibalismus des chriſtlichen Alterthums	148

Seite.

XVII. Nobiskrug 156

XVIII. Der christliche Geistliche ein Kinder- und Leuteschreck und der schwarzgefärbte Opferpriester des christlichen Alterthums 162

XIX. Einiges aus den kirchlichen Legenden und Biographien der Heiligen in Beziehung auf Anthropothysie und Anthropophagie 177

XX. Der h. Dunstan und das Geheimniß der Heiligkeit 201

XXI. Klösterlicher Menschenraub 208

XXII. Der Croppenstedter Vorrath 216

XXIII. Die zwölf Brüder in Nürnberg 219

XXIV. Das Grayloch und die Klöster zum Lämmchen in Köln 222

XXV. Die Gerenonskiste 225

XXVI. Waldauerus inclusus 227

XXVII. Opfertänze, Tanzwuth, Veits- und Johannistanz 229

XXVIII. Der Ausgang der Kinder zu Hameln ... 242

XXIX. Die Gräfin von Holland und ihre auf einmal geborene, getaufte und gestorbene Kinderschaar 279

XXX. Die kindermordende Gräfin von Oramünde 284

Die

Geheimnisse

des

christlichen Alterthums.

I.

Vom Christenthum überhaupt.

Das Christenthum ist die Religion des Geistes. Dieser Bestimmung wird man nicht widersprechen können, es auch wohl nicht wollen und nicht zu müssen glauben; denn es stimmt ja dieselbe mit den ausdrücklichsten, urkundlichsten und gemeinschaftlichsten Aussprüchen des Christenthums über sich selbst überein [1]) und hat für christliche

---

[1]) Vergl. „Stimme der Wahrheit." S. 29 ff. und die daselbst hervorgehobenen Bibelstellen, wie Joh. 6, 63. 2 Cor. 3, 17 Röm. 8, 1 f. V. 4 ff. 9 ff. Sonstige Belege finden sich in kirchlicher Literatur in Masse; ich will hier nur das Eine bemerken, daß der Satz: „Das Christenthum ist die Religion des Geistes„ in dem Programme des Jahresberichtes über die königl. lateinische Schule in München am Schlusse des Studienjahres 18$^{44}/_{45}$ S. VI. wörtlich enthalten ist.

Ohren den ſchönſten und rühmlichſten Klang; was nicht geiſtig im Sinne des Chriſtenthums, nicht geiſtlich iſt, das iſt ja auch nicht chriſtlich; vom Geiſte, als dieſem ſpecifiſch chriſtlichen Princip, deſſen reine Repräſentation ſie ſein ſoll, iſt die chriſtliche Geiſtlichkeit benannt; dem Geiſte allein widerfährt Ehre in dieſer Religion. Aber was iſt Geiſt, spiritus, πνευμα im chriſtlichen Sinne des Wortes? — Dasjenige, was zur Natur, zu dem realen Sein und Leben der Dinge, das von dieſer Religion als ein abſolut nicht ſein Sollendes beſtimmt und unter den Namen: Fleiſch, Welt, Sünde, Teufel auf's leidenſchaftlichſte verklagt, verdammt und bekämpft wird, den extremſten Gegenſatz bildet; die principielle Aufhebung und Verkehrung alles Objektiven, natürlich Wahren und Wirklichen in ſein Gegentheil; die abſolute Subjectivität, ſomit die abſolute Verrücktheit und Unvernunft; die Bejahung und Vergötterung der iſolirteſten menſchlichen Ichheit und Beſonderheit; die Verneinung des ganzen Menſchen und der ganzen Welt, als eines leiblichen und lebendigen Seins, zum Behufe der Zurückziehung in die finſtere, leere, nur von hohlen Traumgeſtalten erfüllte Tiefe der Innerlichkeit; das Allernegativſte, Feindſeligſte, Zerreißendſte und Zerrüttendſte, ſomit Böſeſte, was

es giebt und was sich denken läßt. Aus dem Geiste, in diesem schlimmen, christlichen Sinne des Wortes [1]), aus diesem fürchterlichen Princip der Negation und Abstraktion fließen alle Fanatismen und Gräuel, die die Geschichte des Christenthums beflecken, und diese sind keineswegs etwas dem Wesen dieser Religion Fremdes, nicht ganz nur aus ihrem eigensten, innersten Grunde Hervorgehendes, von ihr urtheilend Abzutrennendes, sondern ihre wahre, charakteristische, nothwendige und unvermeidliche Entwicklung und Manifestation. Jener alte Kronos und Moloch der phönizischen Völkerschaften mit seinen gräßlichen Menschenopfern, die einst nach bekanntem biblischem Zeugniß auch Israel brachte, er war ebenfalls nichts Anderes, als dieser Geist, dieser spiritus, dieses πνευμα, diese absolute Negation des natürlich Menschlichen und Weltlichen, und das Christenthum, rein historisch und unbefangen betrachtet und erforscht, ist nichts weiter, als das Wiederaufleben dieser

---

[1]) Denn es giebt auch einen Geist in ganz anderem, nehmlich gutem, affirmativem, nichts Un- und Widernatürliches, der Realität und dem Leben Feindliches in sich schließendem Sinn, worüber ich der Kürze wegen auf meinen Anthropol. S. 56 f. verweise.

uralten Barbarei im Kampfe mit der von den Griechen begründeten heidniſchen Weltbildung, die vom Chriſtenthum, einem molochiſtiſchen Myſticismus und Jeſuitismus des Judenthums, langſam und liſtig untergraben ward, um an ihre Stelle ein Zeitalter der drückendſten, grauſamſten Prieſterherrſchaft und der äußerſten Verwilderung aller menſchlichen Zuſtände zu ſetzen. Auch die Griechen waren einſt von den Banden eines furchtbaren Molochismus umgarnt; auch ſie thaten in der Zeit Entſetzliches; aber ſie ſchafften ihren alten, gräulichen Kronos ab und ſchufen ſich dafür einen Kreis von Göttern und Genien, der die wahrhaft göttlichen Ideen und Charaktere des Natürlichen und natürlich Menſchlichen enthielt, den das hohe, künſtleriſche Genie dieſes Geſchlechtes in den herrlichſten und würdigſten Geſtalten vor Augen ſtellte, und unter dem die Menſchheit blühte, wie ſie ſonſt niemals und nirgend geblüht. Dieſem ſchönen, ſanften, freundlichen Walten des Naturprincips ward durch den im Anfang unſerer Zeiterſcheinung innerhalb jener in Paläſtina heimiſchen Sekte von natur- und culturfeindlichen Finſterlingen und dann in Folge der kakodämoniſchen Rührigkeit und Wirkſamkeit derſelben in weitern und immer weitern Kreiſen neu aufgährenden

und aufgehenden Geiſt — durch eben jenen alten, von der griechiſchen Weltbildung geſtürzten Moloch und Kronos alſo, der die ihm entriſſenen Zügel der Weltherrſchaft auf's neue faßte und deſſen bösartiges Weſen ſich nun im Kampfe mit Cultur und Humanität erſt völlig entwickelte und auf die Spitze trieb, ein über alle Maßen trauriges und thränenwerthes, von unſerem Schiller in einem bekannten Meiſtergedichte mit Fug beklagtes Ende bereitet.

„Ach da euer Wonnedienſt noch glänzte,
Wie ganz anders, anders war es da!
Da man deine Tempel noch bekränzte,
Venus Amathuſia!“

Die Zeit und Welt, die auf dieſen holden Götterdienſt, auf dieſe edle, affirmative Entwicklung des menſchlichen Weſens folgte, war die der Einſiedler, Säulenheiligen, Mönche und Pfaffen, der die Natur haſſenden, die menſchliche Geſellſchaft fliehenden, ſich ſelbſt mißhandelnden, alle Welt entzweienden, Mord und Tod predigenden Asceten und Fanatiker, die Zeit der Bußen und Peinigungen des Fleiſches, der Glaubensinquiſitionen, Schafote, Scheiterhaufen, Bartholomäusnächte, Hexenprozeſſe, Judenſchlachten u. ſ. w., eine

Zeit und Welt, deren Finſterniß, Unglück und Gräulichkeit ſchon nach dem, was bekannt iſt, und was wir ſo eben berührt haben, beiſpiel- und namenlos iſt[1]), durch das aber, was erſt noch zu entſchleiern iſt, eine gleichwohl noch grauenhaftere Geſtalt gewinnt; denn noch ſind die tiefen, dichten Dunkel zu zerſtreuen, die über ſo mancher Unthat und Unſitte des chriſtlichen Alterthums, die insbeſondere über den von Anfang an bis in die letzten Jahrhunderte hinein gebräuchlichen, ganz eigentlichen und förmlichen Menſchenopfern brüten.

---

[1]) „Die Sprache," ſagt P. Bayle, „iſt zu ſchwach, um die Gräuelthaten auszudrücken, welche das Chriſtenthum begangen, ſei es, um die heidniſche Idololatrie zu vertilgen, oder um die Ketzer auszurotten, oder um die Sekten aufrecht zu erhalten, die ſich von der Hauptkirche abſonderten; die Geſchichte davon erregt Schauder; man entſetzt ſich darüber, wenn man nur etwas ſanftmüthig iſt; ein guter Menſch kann dieſe Dinge nicht leſen, ohne ſelbſt böſe zu werden, er kann ſich nicht enthalten, das Andenken der Urheber dieſer Gräuel zu verfluchen." Vgl. Feuerbach, P. Bayle, Ansbach 1838, S. 55 f.

II.

Verhältniß des Chriſtenthums zum Judenthum.

Das erſte und nächſte Verhältniß des Chriſtenthums iſt das zum Judenthum, in deſſen Schooß es entſtand, zu dem es als ein in der Totalität ſeiner Momente enthaltener, in die Schranke ſeiner nationalen Beſonderheit eingeſchloſſener Theil urſprünglich ſelbſt gehörte, mit deſſen übriger Beſtimmtheit es aber in einen ſo extremen Gegenſatz trat, daß die bekannte totale Zerreißung und Iſolirung erfolgte. Es kann hierbei auf chriſtlicher Seite nicht zweifelhaft ſein, daß der ſich gegen das Chriſtenthum negativ verhaltende, ſich nicht von ihm abſorbiren laſſende Theil des Judenthums, dem dieſer Name in Folge jener Trennung ausſchließlich zu eigen ward, in abſolutem Unrechte geweſen, und daß Irrthum, Verbrechen und Unehre des Verhält-

niſſes ganz nur auf dieſe Seite falle; das fortſchreitende Denken und Forſchen unſerer Zeiten aber kann hiebei nicht ſtehen bleiben; es muß endlich dazu fortgehen, eine ganz andere Anſicht zu faſſen, eine Anſicht, welche dem lange verhöhnten und mißhandelten Volke eine ſpäte, aber glänzende, ihm ſelbſt wohl unerwartete Rechtfertigung verſchafft. Ja, wir müſſen es bekennen: die Juden haben recht gethan, daß ſie die aus ihrem Dunkel hervortretende Sekte nicht dulden wollten, daß ſie dieſelbe in Gemeinſchaft mit den eben ſo wenig zu tadelnden Heiden mit aller Kraft zu unterdrücken ſuchten, und jener ihr ſo nützlich gewordene Apoſtel hätte, die Sache im Lichte der Wahrheit betrachtet, mehr Ehre davon, wenn er, ſtatt ein Paulus zu werden, dabei beharrt wäre, ein Saulus zu ſein. Denn nicht vorwärts, um das von den Heiden begonnene große Werk der Humanität zu vollenden, ſondern rückwärts zu altem, verworfenem und verlaſſenem Wuſt und Gräuel zielte das Chriſtenthum; es hatte dieſelbe reactionäre, reſtauratoriſche Rolle übernommen, die in unſern Tagen der Jeſuitismus ſpielt; es war der Jeſuitismus der antiken Welt, der zunächſt die in's Judenthum eingedrungenen Bildungselemente der damaligen Zeit, dann,

weiter hinaus in's Allgemeine und Unbedingte greifend, die ganze alte humaniſtiſche Weltbildung bekämpfte, ſich dieſem edlen Feinde mit allen ihm zu Gebote ſtehenden Mitteln der Liſt, der Accomodation, der Täuſchung, der Heuchelei, der Gewalt und des Schreckens, ſo wie es die Umſtände erheiſchten und möglich machten, beharrlichſt entgegenſetzte, und leider auch ſein deteſtables Spiel gewann. Um dieſe wohlerwogenen, aus unklarer Leidenſchaft und blindem Haſſe des Chriſtenthums keineswegs hervorgehenden Sätze zu erläutern und ihren Zuſammenhang mit früher dargelegten hiſtoriſch-kritiſchen Erörterungen zu zeigen, ſeien folgende Bemerkungen hinzugefügt.

Die urſprüngliche, urväterliche Religion und Geſetzgebung des hebräiſchen Volkes, ſo wie ſie noch zu den Zeiten der Könige galt, war der ihm mit ſeinen phöniziſchen Sprach- und Stammverwandten und andern Völkern des Alterthums gemeinſchaftliche Feuer- und Molochdienſt; denn ihr von Moloch erſt ſpäterhin reformatoriſch geſchiedener Jehova war urſprünglich durchaus nichts Anderes, als jener furchtbare Gott des Feuers und Verderbens ſelbſt, war nur ein anderer Name deſſelben ohne allen Gegenſatz und Unterſchied in Hinſicht auf dieſes Gottes Charakter und Weſen

heit, und die grauſamen Menſchenopfer, die die Hebräer dem Moloch brachten, galten keinem fremden, eingedrungenen, ketzeriſchen, ſondern dem eigenen, urväterlichen und urgeſetzlichen Gotte der Nation, ſo wie ich dies Alles ſchon in meinem „Feuer und Molochdienſt“ ausführlich zur Sprache gebracht und dargethan habe. Dieſer Dienſt jedoch milderte ſich im Laufe der Zeiten, wie bei andern Völkern, ſo auch hier; Iſrael folgte jenem allgemeinen Umſchwunge der Dinge in vorchriſtlicher Zeit, durch welchen an die Stelle uralt molochiſtiſcher Barbarei, ein, wenn auch nicht von allen Reſten und Spuren dieſes tief gewurzelten Uebels gereinigter, doch im Ganzen glorreich entwilderter und gebildeter Zuſtand der Dinge trat. Und ſo waren es, was den Cultus betrifft, nur noch Thiere und nicht mehr Menſchen, die man dem Tod und Blut verlangenden Gotte zum Opfer brachte, wie es namentlich am Paſcha, einem ehemaligen großen Kinderopferfeſte der ſemitiſchen Völkerſchaften geſchah, an welchem man nach altem, ächtem Ritus Kinder, nach ſpäterem, reformatoriſchem aber Lämmer tödtete und deren Fleiſch und Blut zu heiligen Mahlen verwendete, worüber das Nähere in dem angeführten Werke zu leſen. Nun gab es aber unter den Juden eine

Partei, die noch fortwährend hartnäckig an jenem uralten Cultus hielt, ihn vor Untergang und Verfälschung durch fremdartige, humaniſtiſche Anſichten und Geſinnungen zu bewahren, ihn, ſelbſt nachdem er vor einer ſich glänzend erhebenden und verbreitenden Cultur in machtloſe Particularität und Latenz zurück getreten, mit allmähliger, liſtiger Unterwühlung jener Cultur wieder allgemein geltend zu machen und in weltumwälzenden, weltbeherrſchenden Schwung zu bringen ſuchte — es war diejenige, welche zur Zeit des prophetiſchen Auftretens Chriſti aus ihrem Dunkel trat, die Partei des ſogenannten Chriſtenthums. Dies iſt das unabweisliche, ob noch ſo beſchämende und ärgerliche Reſultat, auf das mich alle meine Unterſuchungen führen, das ich auf keine Weiſe verhehlen zu dürfen glaube, und das, wenn auch ich zu furchtſam oder zu ſchonend und gutmüthig am unrechten Orte wäre, es auszuſprechen und geltend zu machen, bei den unaufhaltſamen Progreſſen des Denkens und der Wiſſenſchaft ſich doch nicht ewig verbergen könnte. Denn die innige, genetiſche Beziehung des Chriſtenthums zu dem althebräiſchen Molochdienſt ſpringt demjenigen, der ſich des Schleiers der herkömmlichen und eingeprägten Anſichten und Gefühle entledigt, überall in die Augen; ſie iſt aus Bibel,

Dogmatik, Cultus und Geſchichte tauſendfach zu erkennen und nachzuweiſen, und wenn man dies zur Zeit noch nicht zugiebt und als eine monſtroſe und abſurde Anſicht beſtreitet oder ignorirt, ſo iſt dies zwar etwas auf dem Standpunkte gewöhnlicher Befangenheit und gegneriſchen Intereſſes ſehr Natürliches und gar nicht anders zu Erwartendes, doch nur durch das gewaltſamſte Beharren in Blindheit und Lüge Mögliches und der erwähnten progreſſiven Lage der Dinge wegen zum Glück auch ohne Zweifel ganz Frucht- und Bedeutungsloſes.

III.

Der chriſtliche Gott als Molochſtier und Molochofen.

Moloch-Jehova erſcheint als Stier, Ofen, Stierofen oder Ofenſtier, und dieſe Geſtalten kommen öfters in Verbindung mit Heiligen vor, die, wie St. Polycarpus, Saturninus, Sylveſter, Leonardus, Eleutherius, Euſtachius, Januarius, Victor von Mailand, Julitta, Blondina, Tryphäna, Perpetua, Pelagia, Theodata, einen Stier, einen glühenden Stier oder glühenden Ofen zum Attribute haben [1]). Nun werden zwar dieſe Bilder gar ſäuberlich und unverfänglich ausgedeutet und

[1]) Vergl. Kunſtſymb. 136 ff. Attrib. d. Heil. S. 124 ff. In jenem Werke ſteht S. 137: „Stier = glühender Ofen“ u. S. 139: „Glühender Ofen — Stier“;

meiſt auf das von jenen Heiligen erlittene Märtyrerthum bezogen; dies iſt aber im höchſten Grade unhiſtoriſch und ungereimt; denn wie wäre anzunehmen, daß ſich die Römer bei ihrem Beſtreben, das Chriſtenthum zu unterdrücken, jener ſcheußlichen Methode und Maſchine des Phalaris bedient, die ihre Schriftſteller als einen längſt überwundenen Gräuel alter Barbarenzeit mit Abſcheu nennen, ſo namentlich, wenn der h. Euſtachius unter einem Fürſten, wie Hadrian, mit ſeiner Gattin und zwei Söhnen in einem ehernen Stiere verbrannt worden ſein ſoll [1])!

in dieſem S. 124: Ochſe, Kuh, Stier, Ofen (in Form eines Stieres) häufig verwechſelt und deßhalb hier zuſammen angeführt."

[1]) Vergl. Kortholt, de persecutionibus ecclesiae etc., wo c. 4 de persecutione quarta sub Hadriano gehandelt wird. Da heißt es S. 119: Praeterea hac tempestate absumtus traditur Eustachius, diuturna militia spectatissimus et praeclaris victoriis celeberrimus, cum Theophiste uxore ac duobus filiis, Agapio et Theophisto. Qui, damnati ad bestias, sed ope Dei ab iis nil laesi, in bovem aeneum ardentem inclusi martyrium consummarunt, ut ait martyrologium Romanum ad diem XX. Septembris. Dann folgt eine Abhandlung über den Stier des Phalaris, wobei der Verfaſſer nicht merkt, wie er durch Ausbebung der bei den römiſchen Autoren vorkommenden Aeußerungen über dieſen Gegenſtand auf's lächerlichſte ſich ſelber ſchlägt.

Die Wahrheit ist wohl diese, daß jene Attribute eine Darstellung und Bezeichnung der Gottheit waren, der jene Heiligen dienten und in deren Dienst sie ihr Leben verloren. In unsern Märchen ist der Zug, daß eine Jungfrau einen Eisenofen heirathen, d. h. dem in dieser Gestalt gebildeten Gotte geopfert werden soll [1]), vergl. num. IV., und was die Gestalt des Stieres betrifft, so ist erstlich an die gehörnten Salvatorsköpfe zu erinnern, in welchen eine molochistische, stierartige Bildung der christlichen Gottheit noch merkwürdigst vor Augen tritt [2]); dann lassen sich hieher vielleicht auch einige alte Namen und Wappen ziehen. So hat die alte Benediktinerabtei Ochsenhausen diesen ihren Namen wohl vom Stier, als einem Bilde und Gegenstand des dasigen Cultus erhalten [3]); von Ochs und Stier sind auch Hügel, Felsen und Schlösser benannt; so der durch Sagen bekannte Ochsenberg in der alten Mark [4]) und Stierberg, ein ehemaliges Schloß auf einem hohen Felsen im

---

[1]) Grimm, Märch II. S. 197 ff.

[2]) Siehe einen solchen Kopf mit Hörnern u. Aureole bei Heideloff, Ornamentik des Mittelalters. Heft 14. Nürnb. 1846. Pl. 2.

[3]) Bruschius S. 316.

[4]) Grimm, Sag. I. S. 169 ff.

Nürnberger Distrikt, von dem sich eine adelige Familie schrieb, deren Wappen ein auf einem Hügel stehender rother Stier in weißem Felde war [1]). Die Farbe des Stieres ist wohl auf Feuer und Glut zu beziehen und der rothe Stier in Uebereinstimmung mit jenen Heiligenattributen als glühender Molochstier zu fassen [2]). Dazu kommen endlich die deutlichsten Spuren eines Feuer- und Ofencultus bei unsern christlichen Vorfahren, die man weit eher das Recht hat, dem in seiner Wurzel so rein molochistischem Christenthum, als dem Alles ausbuhen sollenden Heidenthum zur Last zu legen. So ist in Schweden und Norwegen folgender Gebrauch. Es werden zur Lichtmesse

---

[1]) Nachrichten zur Geich. Nurnb. II. S. 179.

[2]) Kurchtere ich nicht jene sich an die schwachern Theile einer grammatischen Untersuchung haltende, sie aus dem Zusammenhange, durch welchen oft die geringfügigsten Dinge Halt und Werth bekommen, herausreißende Bosheit apologetischer Kritiker, so würde ich noch sonst manches in Erinnerung bringen; so hier das ehemals so beliebte, vielleicht nicht ganz zu übersehende Bild des Ochsen, zumal des rothen, auf Wirthshausschildern; denn es ist schwer zu begreifen, wie Wirthe ihre Hauier und durch diese sich selbst auf diese Weise bezeichnen und benennen mochten, wenn das Bild nicht eine höhere Bedeutung hatte; neuerdings thut es gewiß keiner mehr.

zwei große Lichter aufgestellt, jedes Glied des Hauses sitzt der Reihe nach zwischen ihnen nieder und thut aus hölzernem Becher einen Trunk. Nach dem Trinken wird die Schale rückwärts über den Kopf geworfen; stellt sie sich niederfallend um, so stirbt der Werfende, steht sie recht auf, so bleibt er am Leben. Frühmorgens versammelt die Hausfrau, die bereits Feuer im Backofen gemacht, ihr Gesinde in einem Halbkreise vor dem Ofenloch: Alle beugen die Knie, essen einen Bissen Kuchen und trinken eldborgs skål; was von Kuchen und Getränken übrig ist, wird in die Flamme geworfen [1]). Vor dem Ofen zu knieen und ihn förmlich anzubeten, ist auch eine in deutschen Märchen, Sagen und Kinderspielen vorkommende Sitte und Ceremonie, der Ofen spielt auch die Rolle eines göttlichen Vertrauten, dem man sein Leid klagt, dem man sein Geheimniß vertraut. In einem altdeutschen Lustspiel heißt es: „Komm, wir wollen vor dem Ofen

---

[1]) Grimm Myth. S. 606: „Unverkennbare Spur heidnischer Feuerverehrung, auf das die meiste Aehnlichkeit damit gewährende christliche Fest der Kerzenweihe verlegt." Aber muß denn Alles mit Gewalt in's Heidenthum zurückgeschraubt werden?

knieen; vielleicht erhören die Götter unſer Gebet“ [1]). Ein im Jahre 1558 Beraubter hatte Stillſchweigen gelobt; da erzählte er im Wirthshauſe ſeine Geſchichte dem Kachelofen [2]). Weiter gehören folgende abergläubiſche Gebräuche hieher. Sterben viele Hühner, Schweine, Enten u. ſ. w., ſo macht man im Backofen Feuer und wirft ein Thier von der bezüglichen Gattung hinein; nimmt ein Kind nicht zu, ſo ſchiebt man es etliche Male in den Backofen, opfert es ſo gleichſam und begütigt den molochiſtiſchen Feuer- und Ofengott; bekommt es rothe Flecken im Geſicht, ſo ſchmiert man das Ofenloch mit Speckſchwarte, was eine andere Art von opfernder Huldigung iſt [3]); und ſo ſind wir noch heutzutage nicht von Reſten des eigentlichſten, förmlichſten Feuer- und Molochdienſtes frei. Feuerdienſt, und zwar chriſtlicher, offenbart ſich entſchieden genug auch in den alten Oſter- und Johannisfeuern; bei ſolchen betete man und ſtimmte man chriſt-

---

[1]) „Der ehrlichen Frau Schlampampe Leben und Tod.“ Leipz. 1696 u. 1750. Act 3. Sc. 8.

[2]) Vergl. Grimm, Myth. S. 595 f. Sag. II. S. 231 f. März. II. S. 20. III S. 221.

[3]) Grimm. Myth. Anh. S. XC. LXX. LXXXV. Vergl. Myth. S. 1112.

liche Lieder an, in ſolche warf man Opfer; an ſolchen kochte man Erbſen und bewahrte ſie, von ſolchen trug man Brände und Kohlen nach Hauſe — Ueberbleibſel, die man für etwas Heiliges hielt, denen man wunderbare Wirkungen beimaß, die man als Schutzmittel gegen unzählige Uebel in die Schuhe legte, die man bei Verletzungen als Heilmittel in Anwendung brachte; und dieſer Art von Cultus huldigte nicht etwa nur das gemeine Volk, es thaten dies auch die höhern Stände mit Einſchluß der Obrigkeiten, Fürſten und Könige; daß ſich die Geiſtlichkeit, als ſolche, dabei betheiligte, iſt ebenfalls bekannt [1]). Auch Walpurgisabends, an Weihnachten und in den Faſten waren ſolche Feuer üblich; an Weihnachten zündete man Klötze an, die für heilig galten, auch ihre eigenen Namen hatten, wie in Marſeille calendeau oder caligneau, in Dauphinée chalendal; denn Weihnachtszeit hieß chalendes, provenz. calendas, da am 25. Decbr. Neujahr begann [2]). Noch iſt in Frankreich das treſué und die souche de noel im

---

[1]) Vergl. Grimm, Myth. S. 581 f.
[2]) Daſ. S. 598 f.

Gebrauche [1]). Der Tag auf Faſten heißt Funkentag und Hallfeuer, la fête des brandons [2]).

---

[1]) Grimm. Myth. Anh. S. CXVI. CXIX. Souche hängt wohl mit dem chald. und hebr. שׂוּךְ zuſammen und iſt ein eigentlich orientaliſches, aus uraltem Chriſtenthum in die Sprache gekommenes Wort.

[2]) Grimm. Myth. S. 594.

IV.

Der chriſtliche Gott als Liebhaber, Bräutigam, Gemahl.

Der menſchenopfernde Cultus der Vorzeit bediente ſich zur Bezeichnung ſeiner Unthaten gewiſſer in uneigentlichem Sinne gebrauchter Worte und Redensarten, die man kennen muß, um die dieſen Cultus betreffenden Ueberlieferungen zu verſtehen. Es iſt hier namentlich das Bild der Liebſchaft und Vermählung wichtig, da ſich unter dieſes ſehr häufig die grauſamen Sitten und Handlungen der chriſtlichen, wie des vorchriſtlichen Molochismus verſtecken. Der Gott wird als Liebhaber, Bräutigam, Gemahl, die ihm geweihten und geopferten Menſchen, insbeſondere die ihm zum Opfer fallenden Knaben und Mädchen, Jünglinge und Jungfrauen werden als Geliebte, Bräute, Gemahlinnen des Gottes betrachtet und dargeſtellt.

Jener die Fremden umarmende, feuerglühende Stiergötze Kreta's und Sardiniens, Tauros und Talos genannt, hieß in diesem letzteren Namen der Bräutigam, vergl. ταλις, mannbares Mädchen, Braut, lat., talassus, talassio, talassius; ein anderer solcher Opfer- und Vermählungsstier, der sich die berühmteste Schönheit von Hellas zur Braut, Gattin oder Concubine erkor, verbirgt sich in der Sage von dem trojanischen Frauenräuber Paris = ברי par, Stier [1]). Auch alttestamentliche Dinge sind anzuführen; denn auch der in seiner vorreformatorischen Bestimmtheit mit Moloch identische Jehova wird als Buhle, Bräutigam und Gatte der ihm Geweihten und Geopferten dargestellt; so heißt der beschnittene Knabe Blutbräutigam in Bezug auf die Verbindung und Vereinigung mit Jehova, die dadurch zu Stande kommt [2]), so wie denn auch nach dem Sprach-

---

[1]) Feuer- und Molochd. S. 214.

[2]) 2 Mos. 4, 24 ff.: „Und es geschah unterweges in der Herberge, da kam Jehova über Mose und wollte ihn tödten; da nahm Zippora ein Messer und beschnitt die Vorhaut ihres Sohnes und warf's vor seine Füße und sprach: Ein Blutbräutigam bist du mir. Und er ließ von ihm ab. Damals sprach sie Blutbräutigam der Beschneidung wegen."

gebrauche der Araber, Perſer und Türken die Beſchneidung den Namen Hochzeit führt. Es iſt hiebei leicht zu ſehen, daß dieſe Ausdrucke eigentlich und zunächſt von vollſtändiger Opferung galten; denn die partielle der Beſchneidung iſt offenbar ſtellvertretend und wenn dort Jehova den Moſe tödten will, d. h. wenn dieſen eine Krankheit überfällt, und wenn dann zur Verſöhnung und Abhaltung des furchtbaren Gottes Zippora ihren Sohn beſchneidet, ſo iſt dies wohl nur eine ſpätere, mildernde Darſtellung der Sache, wogegen eine ältere, ächtere Nachricht von Opferung eines Sohnes oder auch von Beſchneidung, aber euphemiſtiſch ſtatt von Opferung ſprach. Im Chriſtenthum wurde die ſtellvertretende Bedeutung der Beſchneidung auf die Taufe übergetragen; man ſprach auch von einer Bluttaufe, die man unendlich höher, als die Waſſertaufe ſchätzte[1]); es iſt auch ſtatt von geopferten Kindern euphemiſtiſch von getauften die Rede. num. XXIX. Was aber das aus althebräiſchem Molochismus in's Chriſtenthum übergegangene Bild der Liebe und Ver-

[1]) Vergl. Schröckh. IV S. 257 f. Munſcher II. S. 258 f. IV. S. 314. Gfrörer I. S. 410.

mählung betrifft, ſo faſſe man Aeußerungen und Thatſachen, wie folgende in's Auge.

Chriſtus, als Bräutigam und Gatte der ihm Geweihten und Verbundenen, ihm namentlich durch die Negativitäten der Weltentſagung und des Gehens in den Tod anheim Fallenden, iſt eine mit Vorliebe gebrauchte Vorſtellungs- und Bezeichnungsart, die von den älteſten Zeiten an bis in die neueſten herab überall in kirchlicher Literatur und Poeſie zu finden iſt. „Ich habe euch einem Manne verehelicht, Chriſto, um euch demſelben als reine Jungfrau zuzuführen“ ſagt Paulus[1]); in der Apokalypſe iſt das Lamm der Bräutigam der ihm geweihten Heiligen und hält ſeine Hochzeit mit ihnen[2]); Cyprian nennt die Jungfrauen Bräute Chriſti, dem ſie die Treue brechen, wenn ſie ſich mit Männern vergehen[3]); in einem altdeutſchen Gedichte, das ſich Roſegarten angeeignet, führt die h. Agnes das Lob Chriſti, als ihres Bräutigams, in einer Reihe von Strophen aus[4]); von der h. Gertrudis heißt es:

---

[1]) 2 Korinth. 11, 2.
[2]) Offenb. Joh. 19. 7 — 9.
[3]) Vergl. Gfrörer I. S. 524 f.
[4]) Roſegarten S. 91. Rouſſeau I. S. 28 ff.

„der erwünſchte Augenblick, wo ſie mit ihrem göttlichen Bräutigam durch den Tod vollkommen vereinigt wurde, erſchien i. J. 1331“ [1]), und von der h. Edeldrudis: „Ihre letzte Krankheit bereitete ſie zur Theilnahme an dem himmliſchen Hochzeitmahle des göttlichen Lammes vor“ [2]). Es ſind insbeſondere die Leiden und Qualen des Märtyrertodes, was als Hochzeit, Brautbett und Vermählungswonne in dieſem negativen, antinaturaliſtiſchem Sinne des Wortes gilt; von der h. Chriſtina z. B. wird erzählt, wie man ſie auf ein drehendes Rad geflochten, worunter Feuer brannte, und dies martervolle Lager wird als das Bett bezeichnet, das die Heilige als Braut Chriſti beſtiegen.

„Chriſtina, Herz voll Treue!
Auf dich hat Gott erſchaut
Aus ſeines Himmels Bläue,
Wie du als ſeine Braut
Gewählt das Bett der Qualen,
Des Rades ſcharfes Holz“ [3]);

in einem Lobgeſang auf die h. Agnes ſchließt jede Strophe mit den Worten:

---

[1]) Poſtelmayer zum 15 Nov. S. 228.
[2]) Daſ. zum 23. Juni S. 164.
[3]) Rouſſeau II. S. 63.

Streuet Rosen, Lilien,
Agnes soll zur Hochzeit geb'n;

eine derselben lautet:

Niemals sah man Bräute trachten,
Nach dem Hochzeitbett so sehr,
Als das reine Lamm verlangte,
Nach dem Tod zu Christi Ehr.
Streuet Rosen, Lilien,
Agnes soll zur Hochzeit geb'n[1]);

und ein die Legende dieser Heiligen erzählendes Gedicht von Rosegarten schließt mit den Worten:

Also ward vollendet die liebende Braut des Erlösers;
Blut versöhnt, Blut bindet, nur Blut versiegelt die Liebe"[2]).

Auch in christlichen Gebräuchen und Ceremonieen ist diese Vorstellungsweise ausgeprägt. So in der Aufnahme weiblicher Individuen in katholische Klostervereine; denn solche werden zu Bräuten und Vermählten der christlichen Gottheit geweiht, wo näher folgende Vorgänge Statt finden oder Statt gefunden haben. Der einzukleidenden Nonne werden die Haare abgeschnitten und auf einem Opferteller zum Altare getragen; man breitet

---

[1]) Wolff. Halle d. Völk. I. S. 173 ff.
[2]) Rosegarten S. 70. Rousseau I. S. 19 ff.

über sie ein Leichentuch und segnet sie als Todte ein; man singt ein Requiem und reicht ihr, die man so gleichsam zum Opfer tödtet, ein Krucifix, um es als ihren Bräutigam zu küssen[1]); nach der in den schwedischen Volkssagen und Volksliedern von Afzelius enthaltenen Beschreibung werden ihr unter Anderem auf den entblößten Arm drei Schauffeln Erde gestreut; die so gleichsam lebendig Begrabene muß schwören, keinen Gedanken mehr an irgend eine weltliche Freude zu hegen und stets nur an ihren himmlischen Bräutigam zu denken[2]); noch interessanter ist aber, was man in Betreff der Aufnahme in den Orden der h. Brigitta von Schweden liest. Wenn eine weibliche Person in diesen Orden trat, so ward sie vom Bischof in die Kirche gebracht, wobei ein rothes Kreuz vor ihr hergetragen wurde; dann weihete der Bischof einen Ring und steckte ihr selbigen an den Finger, sie so mit Christo vermählend; hierauf legte man ihr die klösterlichen Kleider an und setzte ihr schließlich eine Krone auf. Diese Ceremonieen, die wir hier zunächst nur anführen, um die in Rede stehende Symbolik überhaupt zu documentiren, scheinen noch über-

---

[1]) Bettina's Tagebuch S. 71 f. der 2. Auflage.
[2]) Afzelius III. S. 233 f.

dies sogar die Bestimmung der Nonnen zu einem blutigen Opfertode anzudeuten; man erwäge das rothe Kreuz und die Krone, die auch sonst bei Beschreibung der Tracht sehr merkwürdig zur Sprache kommt; auf dem Schleier der Nonnen war nehmlich eine weiße, leinene Krone mit rothen Stückchen, die wie Blutstropfen aussehen und ein Kreuz bildeten, angebracht; auch war im Convent eine Höhle, wie ein Grab, wo die Nonnen täglich ihre Andacht verrichteten[1]); vergl. num. LXIII. Mit der h. Katharina von Siena (1380) verlobte sich Christus selbst mit einem Ringe, den sie auf Bildern in der Hand hat; ein Fest dieser Verlobung ward sonst alljährlich zu Siena gefeiert[2]). Männliche Personen vermählen sich in ähnlicher Art mit Maria. Der h. Erzbischof Edmund läßt sich von einem Goldarbeiter einen schönen Ring mit der Inschrift: Ave Maria! machen, naht sich einem Marienbild, steckt ihm den Ring an den Finger, vermählt sich mit ihm und „giebt hiemit zugleich das Schlachtopfer von sich selbst und den Priester

---

[1]) Roß S. 540 ff.

[2]) Rousseau VI. S. 35 f. Kunstsymb. S. 150. Attrib. d. Heil. S. 141.

ab“[1]). Die h. Agnes, jene durch einen gewaltsamen Tod mit Christo vermählte Jungfrau, wird, in Folge der ihr gewidmeten kirchlichen Verehrung, selbst wieder eine solche höhere Persönlichkeit, der sich Menschen vermählen, oder der man Menschen vermählt, nicht ohne daß der Verdacht einer analogen, durch den Cultus selbst veranstalteten Gewaltsamkeit entsteht. So findet sich bei Kosegarten[2]) ein Gedicht: „Die Trauung der h. Agnes“, wo ein Bruder Emmeran in der Kirche zu St. Agnes des Gottesdienstes pflegt, sich in das schöne Bild der Heiligen verliebt und selbigem einen Ring bietet, den es auch annimmt, so daß der Mönch der Gatte der h. Agnes wird; man vergl. die Vermählung des, einer sehr deutlichen Spur nach, durch das Beil geopferten Hermann Joseph von Köln mit Maria, num. XXXV.

Um zuletzt noch einen Blick auf unsere Sagen- und Mährchenwelt zu werfen, so kommt hier zu Jungfrauen als Buhle oder Brautigam „der leibhaftige Tod“[3]) und in einem altdeutschen Lied wird die Braut von dem Bräutigam

---

[1]) Surius in vita. Rho. Buch 3, Exemp. 13 S. 40 ff.

[2]) S. 97. Rousseau I. S. 31 f. Wolff. poet. Hausch. S. 374.

[3]) Grimm. Sag. I. S. 173 f.

vor dem Altare ermordet[1]); im Märchen verlangt ein Ungeheuer oder ein Eisenofen ein Mädchen zur Braut oder Frau[2]) — wo wir den alten Ofen- und Feuerdienst mit dem Bilde der Vermählung vollständig hervortreten sehen, vergl. num. III. Nun fallen zwar diese Dinge, so wie sie sich hier präsentiren, nicht in die religiöse und gottesdienstliche Sphäre des Christenthums, waren aber, den von uns aufgezeigten Thatsachen und Zusammenhängen nach zu urtheilen, in ihr vor Zeiten enthalten und sind ihr nur durch allmählich eingetretene Metamorphosen des sich seiner allzu barbarischen Formen entäußernden Cultus fremd und zu einem ausschließlichen, profanen Eigenthum des Volkes geworden.

---

[1]) Wunderhorn I. S. 177. ff: „Die Gräuelhochzeit"

[2]) Grimm, Märch. II. S. 197 ff. auch noch, wenn man in Spielen den Ofen anbetet, hat dieser eine Frau, denn man sagt:

Lieber Ofen, ich bete dich an,
Hast du eine Frau, hätt' ich einen Man.

V.

Chriſtenthum und Menſchenopfer.

Nichts iſt lächerlicher, als die doch ſo allgemein begegnende Meinung, das Chriſtenthum verhalte ſich negativ, polemiſch, ausſchließend gegen den Gräuel des Menſchenopfers. Es waltet hiebei die beliebte, Alles verwirrende Meinung, Chriſtenthum und Humanität ſei eines und daſſelbe, und was die letztere verwerflich und abſcheulich finde, das verdamme nothwendig auch das erſtere. Beide aber ſind in Wahrheit die extremſten Gegenſätze, und das Menſchenopfer, dies abſolute Gegentheil der Humanität, ſteht mit dem Geiſte und den Principien des Chriſtenthums ſo wenig in Widerſpruch, daß es von jeher bis in die neueſten Zeiten hinein die dogmatiſche und rituale Centralidee deſſelben gebildet hat. Denn als der weſentlichſte

Gegenſtand des chriſtlichen Vorſtellens, Glaubens und Empfindens erſcheint, wie ſchon in urchriſtlichen Zeiten und Zuſtänden [1]), ſo in allen weiterhin entwickelten kirchlichen und confeſſionellen Formen des Chriſtenthums, die dem ſpecifiſchen Inhalt deſſelben nicht völlig abhold und untreu geworden und nur noch als Phänomene der Auflöſung und des Untergangs dieſer Religion zu betrachten ſind, das martervolle, blutige, zur Befriedigung des chriſtlichen Gottes abſolut nothwendige Menſchenopfer auf Golgatha; und Meſſe und Abendmahl, die Haupthandlungen des chriſtlichen Cultus, beziehen ſich darauf, ſo daß namentlich die katholiſche Meſſe als eine fortdauernde Wiederhohlung dieſes gottverſöhnenden Opfers gilt [2]). Auch iſt nirgend im

---

[1]) „Chriſtus hat ſich hingegeben für uns zum Opfer, Gott zum lieblichen Geruch". Epheſ. 5. 2. „Chriſtus trug unſere Sünden an ſeinem Leib an's Holz", 1 Petr. 2. 24 u. ſ. w.

[2]) Ein Paar ſich hierüber mit Nachdruck erklärende Schriften ſind: J. Kreuſer, das heilige Meßopfer. Mit hoher erzbiſchöflicher Gutheißung. Köln 1844 — u. P. Martin v. Cochem, gründliche Meßerklärung. Cum privilegio et permissu superiorum. 7. Auflage. Köln 1808. Dort bei Kreuſer iſt namentlich §. 8 mit der Ueberſchrift „die h. Meſſe war, iſt ein Opfer", zu

neuen Teſtamente eine Mißbilligung und Verwerfung des Menſchenopfers ausgeſprochen, im Gegentheil, es wird des molochdieneriſchen Entſchluſſes Abraham's, ſeinen Sohn zu opfern, mehrmals darin mit rühmlichſter Anerkennung gedacht und nie hat die Kirche in Beziehung auf dieſe von ihren Künſtlern und in ihren Tempeln oft dargeſtellte Opferhandlung eine andere Anſicht zu erkennen gegeben; der althebräiſche Gott, der dieſes Opfer befiehlt und der dem Altvater ſeine Bereitwilligkeit dazu ſo hoch anrechnet, er iſt derſelbe, zu deſſen

---

leſen, wo es unter Anderm S. 20 alſo heißt: „das Opfer", worunter näher das ſich in der Meſſe wiederholende Opfer des chriſtlichen Heilandes zu verſtehen, „iſt die weſentliche Hauptſache des chriſtlichen Gottesdienſtes und war es; das Opfer weggenommen und es bleibt nur eine leere Prunkhülſe ohne Gehalt". Hier bei Cochem iſt die Sache weitläufigſt auseinandergeſetzt, indem ſich insbeſondere vom 8. Capitel an eine Reihe von Abhandlungen mit folgenden Ueberſchriften findet: „In der Meſſe wird das Leiden Chriſti erneuert". — „In der Meſſe wird die Blutvergießung Chriſti erneuert" — „die Meſſe iſt das vornehmſte Brandopfer" u. ſ. w. und Cap. 10 zur Sprache kommt: „wie das h. Blut in der h. Meſſe ausgeſprengt werde" und „wie das h. Blut für uns ſchreie".

grauſamer Befriedigung auch der chriſtliche Meſſias auf Golgatha leidet, ſein Blut vergießt, ſein Leben verhaucht; ja ſelbſt das mit alterthümlichen Opfern verbundene heilige Opfermahl fehlt nicht im Chriſtenthum; es iſt als chriſtlicher Cultusact und ſogenanntes Abendmahl, ſo wie es bibliſcher Relation zu Folge, von Chriſtus feierlich eingeſetzt wird, von Anfang an bis auf dieſe Stunde herab in allgemeinem Gebrauch und hat die ganz beſtimmte Bedeutung einer anthropophagiſchen Ceremonie, ſo wie wir ſie, dem Standpunkte unſerer heutigen Bildung gemäß, unendlich verabſcheuen würden, wenn nicht die in Sachen der eigenen Religion obwaltende Befangenheit und Urtheilsloſigkeit, die uns von früher Jugend an in Anſpruch nehmende theologiſche Darſtellung und Einprägung und die abſtumpfende Kraft der Gewohnheit wäre [1]).

---

[1]) Die frappanten Aeußerungen eines Auguſtin, Chryſoſtomus und Cyrillus von Alexandrien, die ganz ungeſcheut von Menſchenеſſen, als einem wirklichen und weſentlichen Thun des chriſtlichen Cultus ſprechen, ſ. bei Munſcher IV. S. 383 f. Nach Auguſtin, contra adversarium legis et prophetarum lib. II. c. 9 ſcheuen ſich die Chriſten deſſen nicht, „ob es gleich abſchreckender ſcheint, Menſchenfleiſch

Nun ließe sich zwar zu Gunsten des Christenthums Folgendes sagen: indem dasselbe den Tod seines Stifters als großes, allgemeines Sühnopfer faßt, darstellt und geltend macht, beseitigt es damit doch alle andern Arten von Opfer und schließt somit das eigentliche, reale Menschenopfer allerdings aus. Und es ist nicht zu leugnen, daß es zum Theil diesen Anschein hat, daß sich insbesondere der Brief an die Hebräer diese Stellung giebt. Es genügt dies aber keineswegs, um das Christenthum von dem Makel und Vorwurfe der Barbarei zu reinigen und so zu befähigen, eine Religion für gebildete Menschen zu sein; denn es bleibt auch so doch immer die Idee des Menschenopfers in ihrer vollen Kraft und Gültigkeit, und da die zur Zeit des entstehenden Christenthums, namentlich im Judenthum, gebräuchlichen Opfer Thieropfer

---

zu essen, als Menschen zu morden, und Menschenblut zu trinken, als solches zu vergießen; nach Chrysostomus, in Matth. homil. LXXXIII. ging Jesus mit gutem Beispiele voran und beruhigte so seine Jünger über das entsetzlich Scheinende, und Cyrillus von Alexandrien, contra Nestorium lib. IV. c. 4, will das Abendmahl ausdrücklich als ein anthropophagisches Mahl betrachtet wissen. S. auch die Stellen bei Munscher IV. 378 ff.

waren und das Christenthum sich ausdrücklich nur gegen diese, als etwas Ungenügendes, zu Gunsten des von ihm geltend gemachten großen Menschenopfers Christi erklärt, so tritt auch hierin die fanatische Steigerung und Zurückführung des zum Thieropfer gemilderten Opferwesens auf den inhumanen Gräuel des Menschenopfers hervor. Die Nothwendigkeit des Opfermordes und Blutvergießens zur Versöhnung des negativen Gottes, den das Christenthum lehrt, wird in dem genannten Briefe auf die crasseste Weise hervorgehoben und geltend gemacht, so daß der Standpunkt des alten blutigen Opferdienstes überhaupt durchaus nicht verlassen, daß vielmehr entschieden daran festgehalten, dabei aber noch überdies der den Rückschritt aus dem humanisirten, nur noch Thiere darbringenden und verzehrenden Cultus der Juden in altartige, barbarischere Zustände bildende Satz behauptet wird, daß Thierblut nicht hinreiche, um die nach einem weit kostbareren verlangende Gottheit zu befriedigen. Einen barbarischeren und gefährlicheren, als diesen, kann es nicht geben; den uns allgemein verwerflich und verabscheuungswürdig erscheinenden Menschenopfern roher und wilder Völkerschaften liegt kein schlimmerer zu Grunde, und doch ist dieser furchtbare

Satz in einem uns noch immer im höchsten Grade heiligen, für die untrügliche Offenbarung der Gottheit, die wir verehren, gehaltenen Buche mit aller Bestimmtheit ausgedrückt und ausgeführt.. Man fasse Stellen, wie folgende, in's Auge! „Als Moses jedes zum Gesetze gehörige Gebot verkündet hatte, nahm er das Blut der Kälber und Böcke, besprengte Buch und Volk und sagte: Dies ist das Blut des Bundes, welches euch Gott geboten hat. Auch das Zelt und alle Geräthe des Gottesdienstes besprengte er mit Blut. Und es wird nach dem Gesetze fast Alles mit Blut gereinigt und ohne Blutausgießen kommt keine Vergebung zu Stande. Nun ist es wohl nöthig, daß die Abbilder der himmlischen Dinge durch dergleichen gereinigt werden, die himmlischen Dinge aber müssen durch bessere Opfer gereinigt werden". Ein solches besseres Opfer ist es, wenn der christliche Messias, der wohl weiß, wonach sein schrecklicher Gott Verlangen trägt, seinen Leib opfert, sein edles Blut vergießt. „Denn es ist unmöglich, daß Blut von Rindern und Böcken Sünden tilge. Darum sagt er bei seinem Eintritt in die Welt: Opfer und Gaben hast du nicht gewollt, einen Leib aber hast du mir bereitet; an Brand- und Sündopfern hast du kein Gefallen. Da

ſprach ich: Sieh, ich bin gekommen, um deinen Willen, o Gott, zu thun. Und durch dieſen Willen ſind wir geheiligt mittelſt der Darbringung des Leibes Jeſu Chriſti" u. ſ. w. [1]). Auf dieſe Weiſe wird gegen die jüdiſchen Thieropfer polemiſirt, nicht nehmlich im Gegenſatze zu blutigen Opfern überhaupt, ſondern weil dieſer Cultus nicht hoch genug, nicht in ächt molochiſcher, nehmlich menſchenopfernder Form getrieben wird, weil das auf dem fanatiſchen Standpunkte des Chriſtenthums zu ſchlecht und ungenügend erſcheinende Thieropfer zum Menſchenopfer, zunächſt wenigſtens in der Vorſtellung des chriſtlichen Meſſias, der für ſeine Gemeinde ſich ſelbſt zum Opfer gegeben, geſteigert werden ſoll.

Ganz daſſelbe ſtellt ſich heraus, wenn Chriſtus

---

[1]) Hebr. 9. 19 ff. C. 10 V. 4 ff. mit unwahrer und gezwungener Benützung von Pſalm 40. 7 ff. Vergl. Hebr. 9. 11 f. wo Chriſtus als der wahre Hoheprieſter dargeſtellt wird, der durch den ewigen Geiſt ſich ſelber fehllos Gott dargebracht, und nicht mit dem Blute der Böcke und Kälber, ſondern mit ſeinem eigenen in's Heiligthum tritt, und Hebr. 12, 24, wo von dem Mittler eines neuen Bundes, Jeſus, und von dem Blute der Beſprengung, das beſſer redet, als Abel, geſprochen wird.

als das an die Stelle des jüdiſchen Paſcha-lammes getretene, neuteſtamentliche, chriſtliche Paſcha- und Opferlamm dargeſtellt wird. „Siehe das Lamm Gottes, das der Welt Sünde trägt“. — „Auch unſer Paſcha iſt für uns geſchlachtet, Chriſtus.“ — „Ihr ſeid mit dem theuern Blute Chriſti, als eines unbefleckten und fehlloſen Lammes erkauft.“ — „Würdig iſt das Lamm, das geſchlachtete, zu empfangen die Macht“ u. ſ. w.[1]). Und ſo iſt es offenbar und über allen Widerſpruch erhaben: Das Chriſtenthum tilgt keineswegs das Opfer überhaupt; es beſeitigt nur das Thieropfer, indem es ein höheres, größeres Opfer an die Stelle ſetzt und zur Haupt- und Grundidee der ganzen Religion, des ganzen Cultus macht, und dieſes Opfer iſt ein ſogar mit Anthropophagie, wenn auch nur mit angeblicher und eingebildeter, verbundenes, und ſo den innigſten Zuſammenhang mit uralt molochiſtiſchen Opfergräueln auf keine Weiſe verläugnendes Menſchenopfer.

---

[1]) Joh. 1, 29 1 Kor. 5, 7. 1 Petr. 1, 19. Offenb. Joh. 5, 12. S. auch Apoſtelgeſch. 8, 32 und andere Stellen der Art.

Es fragt ſich nun aber, ob ſich nichts findet, was auf dem bezeichneten, ſich mit der alleinigen Beziehung auf Chriſti Leiden und Tod begnügenden Punkte nicht ſtehen bleibt, was über die Grenze eines, als ein für alle Mal gebrachten für alle Fälle und Zeiten genügenden blutigen Menſchenopfers zu anderweitigen Anſichten und Tendenzen der bezüglichen Art hinausgeht — und da ſchließt ſich zunächſt Folgendes an.

Dieſelbe Bedeutung, die man dem Leiden und Sterben Chriſti gab, ward auch dem ſeiner Nachfolger und Gläubigen eingeräumt; die Chriſten überhaupt ſollten ſich durch ein negatives, die natürliche Lebendigkeit des Menſchen ertödtendes Verhalten gegen ſich ſelbſt zu Gott gebrachten Opfern machen, und wurde ihr natürliches Daſein durch Andere negirt, wurden ſie zu ſogenannten Märtyrern, ſo galten ſie ebenfalls als Geopferte und ihr Leiden und Tod hatte eine Gott verſöhnende Bedeutung und Kraft, ſo wie es mehrfach ſchon in den bibliſchen Schriften zum Ausſpruch kommt. „Ich ermahne euch, Brüder, bei der Barmherzigkeit Gottes, euere Leiber hinzugeben, als ein lebendiges, heiliges, gottgefälliges Opfer, als euern vernünftigen Gottesdienſt“ — „Denn ich werde bald geopfert, und die Zeit

meines Hinscheidens stehet bevor". — „Nun freue ich mich der Leiden zu euerem Besten und mache voll, was noch fehlt an den Drangsalen Christi, in meinem Fleische zum Besten seines Leibes, welches ist die Gemeinde". — Aber wenn ich auch als Trankopfer gespendet werde über dem Opfer und Dienst eueres Glaubens, so freue ich mich" [1]). Aehnliche Aeußerungen kommen in dem Briefe des Ignatius an die Epheſier vor. „Ich hoffte, mit Hülfe eueres Gebetes würde ich es erlangen, daß ich zu Rom mit wilden Thieren kämpfen dürfte, damit es mir durch den Märtyrertod möglich wurde, ein (vollkommener) Jünger deſſen zu sein, der sich selbst für uns Gott zur Gabe und zum Opfer dargebracht hat". Und in deſſen Briefe an die Römer: „Ich bin ein Waizen Gottes und muß unter den Zähnen der wilden Thiere gemahlen werden, damit ich als ein reines Brod Christi erfunden werde. Flehet für mich zu Christus, daß ich durch diese Werkzeuge als Opfer erfunden werde". Er will sich durch seinen Märtyrer- und Opfertod zur Speise eines Opfermahls, zu einem

---

[1]) Röm. 12. 1. 2. Timoth. 4. 6. Coloss. 1. 24. Philipp. 2. 17.

christlichen Abendmahlsbrode, machen. Weiter sind auszuheben mehrere höchst merkwürdige Aussprüche des berühmten Origenes. Derselbe sagt einmal, es könne den Anschein haben, als sei man im Judenthum glücklicher gewesen als im Christenthum, weil jenes durch mancherlei Opfer Vergebung der Sünden gewährt; für die Juden hätten Schafe, Böcke, Stiere geblutet, für uns sei der Sohn Gottes geschlachtet und diese Einschränkung des Opfers könne in Verzweiflung stürzen; doch seien auch im Christenthum mehrere Mittel, sich von Sünden zu reinigen, namentlich die Buße und die Erduldung des Märtyrerthums" [1]). Das Märtyrerthum ist nach Origines auch stellvertretender Natur, kommt wie Christi Leiden und Tod auch Andern zu Gute. „Wie wir durch das kostbare Blut Jesu erkauft sind, so werden vielleicht auch Einige durch das kostbare Blut der Märtyrer erkauft" [2]). — „Das zur Reinigung vorgeschriebene Lamm bezieht sich auf Christum, folglich müssen die übrigen zu gleichem Gebrauche bestimmten Thiere ebenfalls auf gewisse

---

[1]) In levit hom. II. Opp. ed. Ruaei t. 2. p. 190. 191.

[2]) Exhort. ad martyr. opp. t. I. p. 309.

dem Menschengeschlecht einige Reinigung verschaffende Personen [1]) deuten. Siehe dem nach, ob nicht, wie unser Herr und Erlöser, als Opfer dargebracht, der ganzen Welt Vergebung der Sünde verschaffte, auch das von Abel bis auf Zacharias vergossene Blut der Gerechten zu theilweiser Versöhnung des Volkes diente. — Vielleicht kann einer von den Engeln oder von den gerechten Menschen oder von den Propheten und Aposteln, der sich mit eifriger Fürbitte für die Sünden verwendet, als ein zur göttlichen Versöhnung dargebrachtes, dem Volke Reinigung verschaffendes Opfer betrachtet werden. Denn weil Sünden da sind, so ist auch Vergebung nöthig, welche durch Opfer geschieht, und weil es vielerlei Sünden giebt, so werden auch viele und vielerlei Opfer erfordert" [2]). Zu diesen gewiß sehr ausdrücklichen und entscheidenden Stellen kommt nun endlich gar die von demselben bedeuten-

---

[1]) — ad aliquas personas, quae per meritum sanguinis Christi purificationis aliquid generi humano conferunt. Die Worte: per meritum sanguinis Christi fehlen jedoch in zwei Handschriften, sind unpassend und dem Zusammenhange zuwider und werden daher mit Recht für den unächten Zusatz eines Abschreibers gehalten.

[2]) In Numer. Hom. XXIV. Opp. t. II. p. 362 seqq.

den Kirchenlehrer ausgesprochene Meinung, daß der freiwillige Tod eines Menschen ein Mittel sei, gewisse Unglücksfälle und Landplagen, wie Pest, Unfruchtbarkeit u. dergl. abzuwenden [1]). Wie nah es solchen, eine förmliche Menschenopfertheorie bildenden, den weitesten Spielraum gestattenden, alles Mögliche zu veranlassen und zu bewirken im Stande seienden Denkweisen liegt, zu wirklichen Menschenopfern fortzugehen, so wie sie die ungebildetsten Völker und grausamsten Culte bringen, springt in die Augen, und es wäre ein Wunder, wenn es nicht geschehen wäre. Fernere, dem weiteren Bereiche der christlichen Religionsgeschichte und kirchlichen Literatur entnommene Belege wären in Masse zu geben: hier nur folgende kleine Sammlung und Auswahl dessen, was gerade zur Hand und erinnerlich ist.

Die sieben Söhne der h. Felicitas waren „eitel ausgehobene und gute Schlachthämmel zum Reiche Gottes“ [2]). — Als drei junge Märtyrer, Namens Cantius, Cantianus und Cantianilla zum Götzendienst ermahnt wurden, antworteten sie: „Wir Christen opfern keinen Göttern, sondern Gott, dem

---

[1]) Contra Cels. l. §. 31. p. 349.
[2]) Wicelius S. 316.

Allmächtigen, wir opfern ihm dazu unsere eigenen Leiber“ [1]). — Der Märtyrer Scirion „hat in der decianischen Verfolgung Gott dem Herrn seinen Leib blutig geopfert“ [2]). — Als man den h. Laurentius auf den Rost legte, so war dies „Gott ein wohlriechendes Brandopfer“ [3]). — Die h. Katharina gedenkt ihr Fleisch und Blut Christo zu opfern, da er sich auch für sie geopfert, er sei ihr Gott, Hirt, Liebhaber und einziger Bräutigam“ [4]). — Als die h. Afra den Feuertod litt, sagte sie: „Ich begehre mich selbst aufzuopfern, damit der Leib, mit dem ich gesündigt, so er gepeinigt wird, gewaschen und gereiniget werde.“ — „Herr Jesu Christi, ich sage dir Dank, der du dich gewürdigt hast, mich aufzunehmen zu einem Opfer für deinen Namen, der du für die ganze Welt ein einiges Opfer aufgeopfert bist am Kreuz. Ich ergebe dir mein Opfer“ u. s. w. [5]). — Als der h. Thiemo, Erzbischof von

---

[1]) Wicelius S. 230.
[2]) Das. S. 644.
[3]) Das. S. 414.
[4]) Das. S. 623.
[5]) Leben, Verdienen und Wunderwerk u. s. w. Blatt LXX u. LXXII.

Salzburg, gemartert wurde, ermahnte er die Chriſten, Gott zu danken, der ihn als ſein Opfer ausgeſucht [1]). — Der h. Cyriacus ſcheute die Gefahr des Märtyrertodes nicht, „denn längſt ſchon hatte er ſich freiwillig zum Opfer für ſeine Brüder Gott dargebracht“ [2]). — Als der h. Anaſtaſius zu Aquileja in's Meer verſenkt wurde, „empfahl er Gott das Opfer, das er jetzt zu bringen bereit war“ [3]). — Als der h. Arcadius an allen Gliedern verſtümmelt wurde, „lobte er fortwährend Gott und brachte ihm ſeine Glieder zum Opfer dar“ [4]). — Der h. Guntram, König von Burgund, bot Gott, da ſeine Völker mit Peſt und Hunger heimgeſucht wurden, ſich ſelbſt zum Opfer dar, damit jene verſchont würden [5]). — Die h. Thekla entſagte ihrem ſie liebenden Bräutigam, entfloh ihren Eltern und blieb Jungfrau. Sie begann, wie der h. Gregor von Nyſſa ſagt, ihr großes Opfer damit, daß ſie ihr Fleiſch

---

[1]) Leben der Heiligen IX. S. 16.
[2]) Poſtelmayer zum 8. Aug. S. 311.
[3]) Daſ. zum 7. Sept. S. 21.
[4]) Daſ. zum 12. Jan. S. 46.
[5]) Daſ. zum 28. März S. 44 f.

ertödtete, ſich ſtrengen Bußwerken unterzog, in ihrem Herzen alle irdiſchen Neigungen unterdruckte und ihre Neigungen durch einen der Sinnenluſt ganz entgegenſtrebenden Wandel der Herrſchaft des Geiſtes unterwarf u. ſ. w. [1]). — „Die Congregation U. L. Frau," heißt es in Graf Piccolomini's Erinnerungen aus dem Leben heiliger Jünglinge, „war wegen der vielen und edelſten Glaubenshelden, die ſie faſt jedes Jahr durch verſchiedene Arten der Marter und des Todes dem Himmel darbrachte, in ganz Japan berühmt" [2]). — Als der h. Laurentius, Erzbiſchof von Dublin, († 1181) zu Canterbury in biſchöflichem Ornate zum Altare ging, verſetzte ihm ein Menſch, der ein gutes und der göttlichen Belohnung würdiges Werk zu thun meinte, wenn er einen ſo heiligen Mann zum Märtyrer machte, einen Streich auf den Kopf, ſo daß er ſchwer verwundet vor dem Altare zu Boden ſtürzte [3]). — Den h. Dominikaner Petrus fiel 1252 auf dem Wege nach Mailand ein Ketzer an „und machte aus dem Prieſter Chriſti

---

[1]) Poſtelmayer zum 23. Sept. S. 65.

[2]) Piccolomini S. 123.

[3]) Leben der Heiligen X. S. 513. Daß jener Menſch ganz kirchlich dachte, bezeugt das ſogleich folgende.

ein Opfer.“ Der Heilige ſuchte nicht auszuweichen, ſondern „bot ſich ſogleich zum Opfer dar.“ Zu dieſer Zeit ſah eine fromme Kloſterfrau bei Florenz denſelben neben der Jungfrau Maria thronen und erhielt auf die Frage, wer das ſei, die Antwort: „Dies iſt Petrus von Verona, der vor dem Angeſichte des Herrn wie ein gewürzreicher Opferdampf glorreich in die Höhe ſteigt“ [1]). — Der h. Robert, Abt von Moleſme und Stifter des Ciſtercienſerordens, „floh, als er ſein 15. Jahr erreicht, die Befleckung der Welt und beſchloß, ſich ganz dem Herrn zu widmen; er brachte ihm alſo die Blume ſeiner Jugend zum angenehmen Opfer dar und ging in die Benediktiner Abtei Montier la Celle bei Troyes“ [2]). — Der h. Johannes von Lodi, Biſchof in Gubbio, wird mit dem himmliſchen Thier verglichen, das inwendig und auswendig Augen hatte, Offenb. Joh. 4, 6. Dann heißt es: „Das himmliſche Thier von dem wir reden, achtete es für gering, ein bloßes Opfer zu ſein, es ſtrebte aus allen Kräften darnach, ein wahres Brandopfer zu werden“ [3]). — „Darnach

---

[1]) Leben der Heiligen XI. S. 358 f.
[2]) Leben der Heiligen IX. S. 91.
[3]) Daſ. S. 23.

muß jedes Kloſter, jede Kirche, jede chriſtliche Seele trachten, daß ſie der apoſtoliſchen Lehre nach als ein lebendiges Opfer lebe, todt für die Welt, lebendig für Gott“ [1]). — Eine Klausnerin ſoll ſich der Ermahnung eines alten Predigers und Myſtikers aus dem 14. Jahrhundert zu Folge „mit Jeſu Chriſto willig an das Kreuz geben und für alle Menſchen opfern“ [2]). — Bei'm Eintritt in den 1433 von der h. Franciſca geſtifteten Orden der Oblaten mußten die Kloſterfrauen keine Gelübde ablegen, ſondern nur der Vorſteherin-Mutter Gehorſam verſprechen, im Uebrigen aber „ſich Gott zum Opfer bringen“; die h. Franciſca ſelbſt, mit einem Strick um den Hals in den Orden tretend, „brachte ſich Gott zum Opfer“ [3]). — Von dem h. Wilhelm, Abt zu Eskil in Dänemark, der ſich mit großer Strenge zu ſeinem Tode vorbereitete, heißt es: „Es würde zu lang ſein, wenn wir erzählen wollten, wie er mit anhaltendem Wachen, Faſten und Beten ſeinen Körper ſchwächte und ſich zum Opfer für Gott vorbereitete“ [4]). — Der

---

[1]) Daſ. S. 32. Vergl. Röm. 12. 1.
[2]) Tauler S. 29 der vorgedruckten Biographie.
[3]) Poſtelmayer zum 9. März S. 42.
[4]) Leben der Heiligen XI. S. 31.

h. Aibert, Klausner und Prieſter, iſt nach der Behauptung ſeines Biographen [1]) als ein Märtyrer zu betrachten; denn gern wäre er in Zeiten der Verfolgung als Märtyrer geſtorben, „da es aber an einer ſolchen Gelegenheit fehlte, ſo wählte er ſich eine andere Art von Marter, indem er dem Herrn ſich ſelbſt als ein lebendiges Opfer darbrachte, ein grauſamer Verfolger des eigenen Fleiſches, was von einem wirklichen, durch einen Tyrannen verhängten Märtyrertod nicht ſehr verſchieden iſt“ [2]). — Der h. Franziscus von Borgia, Sohn eines Herzogs von Gandia und dritter General der Geſellſchaft Jeſu, der mit Eleonora von Caſtro acht Kinder gezeugt, verpflichtete ſich durch ein Gelübde in dem Falle, daß ſeine Gemahlin mit Tode abginge, in einen geiſtlichen Orden zu treten. Als ſie 1546 wirklich ſtarb, „brachte er dem Herrn das Leben der Herzogin, das ſeinige und das ſeiner

---

[1]) Act. Sanct Antverp. April. Tom. I. p. 673—680.

[2]) Leben der Heiligen IX. S. 472 f. Nur noch beſſer muß es alſo gelten, wenn ſich einer förmlich und völlig mordet, vergl. num. XXXVI., wo eine ziemliche Anzahl von ſolchen Fällen nachgewieſen iſt.

Kinder, ja alles, was er in der Welt beſaß, zum Opfer dar“ [1]). — Aleth, die Mutter des h. Bernhard „hatte nicht ſowohl ihrem Manne, als vielmehr Gott ſieben Kinder geboren, ſechs Söhne und eine Tochter; die Söhne ſollten alle Mönche, die Tochter eine Nonne werden. Sie opferte ſie gleich nach der Geburt dem Herrn auf“ [2]). — Den unſchuldigen Kindern von Bethlehem hätte der Feind, wie der h. Auguſtin ſagt, durch keinen Dienſt ſo nützlich werden können, als er es ihnen durch ſeine Grauſamkeit wurde. Sie ſind der Ehre gewürdiget, zuerſt für jenen geopfert zu werden, der bald nachher auch für ſie und das ganze Menſchengeſchlecht ſein Blut und Leben opferte. Sie waren die Blüthe der Märtyrer und ſtarben nicht bloß für Jeſum, ſondern auch an Jeſu Statt. Sie genießen nun am Throne Gottes endloſer Freuden und lobſingen in alle Ewigkeit dem Herrn, daß er an ihnen eine ſolche Barmherzigkeit gethan“ [3]). —

---

[1]) Poſtelmayer zum 10 Dec. S. 128.

[2]) Leben der Heiligen X. S. 18.

[3]) Poſtelmayer zum 28 Dec. S. 356 f. Ganz dieſelben Anſichten herrſchten ohne Zweifel auch in Beziehung auf die vom altchriſtlichen Cultus gebrachten Kinderopfer.

In einem Gedichte der marianiſchen Bruderſodalität in Köln von 1801, das ſich auf die Darſtellungen in der Groß St. Martinskirche bezieht, heißt es:

In dieſer Kirche — — — — —
Wo der Unſchuldigen geliebte Opferſchaar
In Seelenunſchuld um den Sühnaltar
Mit Palm und Krone ſpielt [1]).

Und ſo wäre noch Unzähliges auszuheben und vergleichend zuſammen zu ſtellen. Doch wir müſſen zu Ende kommen und haben in Vorſtehendem auch wohl genug vor Augen gelegt, um, der vorläufigen Abſicht dieſer Nummer gemäß, erkennen zu laſſen, wie weſentlich die Idee des Menſchenopfers dem Chriſtenthum, als ſolchem, angehört, wie voll davon von den älteſten bis auf die neueſten Zeiten herab ſeine Geſchichte und Literatur iſt, wie tief die weiterhin nachzuweiſenden Opfergräuel in ſeinen Grundvorſtellungen und Grundtendenzen wurzeln und wie wenig man das Recht hat, dergleichen Phänomene als etwas nicht aus ſeinem eigenſten, innerſten Weſen Stammendes und Hervorgehendes zu betrachten und in Rückſicht auf ſeine Beurtheilung überhaupt apologetiſch bei Seite zu ſchieben. Um jedoch mit

[1]) Mering und Reiſchert II S. 234.

einer recht auffallenden Aeußerung zu ſchließen, ſo ſei noch bemerkt, daß Pater Cochem in ſeiner cum privilegio et permissu superiorum gedruckten „Meßerklärung“, von der mir die 1808 zu Köln herausgekommene 7. Edition zur Hand, der Idee des Menſchenopfers in folgender Weiſe zu huldigen, keinen Anſtand nimmt. „In den jüdiſchen Brandopfern wird alles Fleiſch durch Feuer verbrannt, zu bezeugen, daß Gott Alles zuſtehe und zu ſeinem Dienſt und ſeiner Ehre ſolle geopfert werden. Wenn er dies nach der ſtrengen Gerechtigkeit fordern wollte, ſo könnte er begehren, man ſolle ihm das Leben einiger Menſchen aufopfern, gleichwie er dem Abraham befohlen, er ſollte ihm ſeinen Sohn ſchlachten und aufopfern; er war aber zufrieden, als er den bereitwilligen Gehorſam Abrahams ſah. Im Geſetz hatte er auch befohlen, man ſolle ihm die erſtgebornen Kinder aufopfern, ſagend: Denn ſie ſind allein mein. Er war aber vergnügt, als die Mütter ihm die Kinder in den Tempel brachten und ſie mit Geld auslöſeten. Endlich mußte ihm auch der erſtgeborne Sohn Maria aufgeopfert werden, und wiewohl ihn ſeine Mutter mit fünf Sickel auslöſete, war er dennoch mit dieſem nicht zufrieden, ſondern ſeine Mutter mußte ihn

nachgehends hergeben, daß er geſchlachtet und getödtet würde“ u. ſ. w.[1]). Das Merkwürdigſte iſt hier der Satz: Daß Gott der Strenge nach fordern könne, man ſolle ihm Menſchen opfern. Man wird nicht erwarten und verlangen können, daß wir noch etwas Stärkeres und Ausdrücklicheres zu Tage fördern. Ein katholiſcher Geiſtlicher ſpricht hier von Menſchenopfern als von Cultushandlungen, die, um es in unſerer Sprache zu ſagen, mit der Idee der chriſtlichen Gottheit ſo wenig im Widerſpruche ſeien, daß ſie, wenn dieſer Idee ihre volle praktiſche Geltung und Folge eingeräumt würde, keineswegs fehlen dürften, ſondern vollſtändig in's Werk geſetzt werden müßten, und die Kirche drückt dieſem ungeheuern Ausſpruche das Siegel einer ungeſcheuten, öffentlichen Billigung auf[2]).

---

[1]) Cochem S. 179 f.

[2]) Voran ſteht folgende kirchliche Approbation: Liber intitulatus Medulla Missae Germanica ab adm. R. P. Martino von Cochem, ordinis S. Francisci capucinorum, conscriptus, alias jue approbatus et in lucem editus in hac altera editione auctior et emendatior redditus, iterato evulgari meretur. Coloniae 26. Febr. 1710. Cornel. Brewer, SS. Theol. doct. et publicus professor etc.

VI.

Alte Vorwürfe und ihre Rechtfertigung.

Alles, was Juden und Heiden den Chriſten Böſes vorgeworfen, iſt natürlich nichts Anderes, als reine Lüge und Verläumdung geweſen. So namentlich, was die grauſamen Kinderopfer und die damit verbundenen anthropophagiſchen Opfermahle betrifft, die man den Chriſten ſo allgemein zur Laſt gelegt; es würde ja Wahnſinn oder Verbrechen, oder beides zugleich in monſtröſeſter Vereinigung ſein, dem Gedanken an die Wahrheit einer ſolchen Beſchuldigung auch nur im entfernteſten Raum zu geben. Ein fataler Umſtand iſt es indeſſen, daß es ſo viele hiſtoriſche und traditionelle Momente giebt, die, wenn wir uns rein objektiv und parteilos verhalten, die herkömmliche und eingeprägte Ueberzeugung von der lilien-

weißen Unſchuld der erſten Chriſten und ihres Cultus gleichwohl zu erſchüttern drohen, und die gerade jene grauenhafteſte aller Beſchuldigungen entſchieden zu rechtfertigen ſcheinen.

Eine eigene, in unſern Volksbibeln zwar ſehr erbaulich klingende, wenn auch etwas dunkle Bibelſtelle z. B. iſt diejenige, welche 1 Petr. 2, 12 begegnet: „Und führet einen guten Wandel unter den Heiden, auf daß die, ſo von euch afterreden, als von Uebelthätern, euere guten Werke ſehen und Gott preiſen, wenn's nun an den Tag kommen wird.“ Bedenklicher bei de Wette: „Ich ermahne euch — — — — — — den (gebührenden) guten Wandel unter den Heiden zu führen, auf daß ſie, weßwegen ſie euch als Uebelthäter verläumden, um der guten Werke willen, ſie (richtiger) anſehend, Gott preiſen am Tage der Heimſuchung.“ Im Griechiſchen: *την αναστροφην ὑμων εν τοις εθνεσιν εχοντες καλην ινα, εν ᾧ καταλαλουσιν ὑμων ὡς κακοποιων, εκ των καλων εργων, εποπτευσαντες, δοξασωσι τον θεον εν ἡμερᾳ επισκοπης.* Das hier vorkommende griechiſche Wort *εποπτευω*, beſchauen, heißt auch: den dritten und letzten Grad in den eleuſiniſchen Myſterien erhalten, *εποπτης*, ein Epopt, einer, der dieſen höchſten Grad erlangt hat, ein vollkommen Einge-

weiheter, εποπτεια, dieſe letzte Weihe;[1]) εποπται hießen auch die getauften Chriſten als Eingeweihte. Eine ähnliche Stelle folgt 1 Petr. 3, 14. 16; ſie lautet nach de Wette ſo: „Wenn ihr leiden ſolltet um der Gerechtigkeit willen, ſelig ſeid ihr! Doch vor ihrer Furcht fürchtet euch nicht und erſchrecket nicht ..... ein gutes Gewiſſen habend, auf daß ſie eben darum, weßwegen ſie euch als Uebelthäter verläumden, als Läſterer eueres guten Wandels in Chriſto beſchämt werden.“ Im 2. Brief Petri 2, 12 iſt von Gegnern die Rede, welche „wegen deſſen läſtern, was ſie nicht kennen.“ Nehmen wir das alles zuſammen, ſo ergiebt ſich als Inhalt und Meinung der angeführten Stellen, inſondere der erſten und wichtigſten, Folgendes. Die Chriſten werden beſchuldigt, gewiſſe böſe Dinge zu treiben, Uebelthaten zu begehen, welche jedoch vielmehr als gute Werke zu betrachten ſind. Dieſe Dinge werden heimlich verübt, ſind Myſterien, und nur die Eingeweihten begreifen ſie; die Gegner und Fremden die davon gehört und deßhalb die Chriſten für Verbrecher erklären, haben kein Urtheil darüber, ſind nicht im

[1]) Vergl. Creuzer. Symb. und Mythol. 2. Ausg. 4 Th. S. 533.

Stande, den Sinn und die Nothwendigkeit dieſer heiligen Vorgänge einzuſehen [1]). Die Chriſten aber haben ſich in Acht zu nehmen, daß ſie nicht auch im gewöhnlichen Leben Anſtoß geben, ſollen ſich hier eines exemplariſchen Wandels befleißigen, damit die Läſterer dadurch mit Achtung erfüllt und zur Theilnahme an den chriſtlichen Myſterien bewogen werden, die ſie ſodann als Eingeweihte,

[1]) Vergl. die im 1. und 2. Cap. des 1. Briefes an die Korinther vorkommenden Aeußerungen. Das Urtheil des vernünftigen, gebildeten Menſchengeiſtes wird hier total verworfen; es wird ihm in Beziehung auf den ſpecifiſchen Inhalt des chriſtlichen Glaubens alle Geltung abgeſprochen, der „Weisheit dieſer Welt“ und „der Oberen dieſer Welt, die zu nichte werden.“ ſteht eine geheimnißvolle Weisheit Gottes entgegen, „die keiner der Oberen dieſer Welt erkennt;“ die Chriſten „haben nicht den Geiſt der Welt empfangen, ſondern den Geiſt, der von Gott iſt,“ und was dieſes Geiſtes iſt, das kann nicht mit natürlichem Maaßſtabe gemeſſen, es muß „geiſtlich“ d. h. nach ganz andern, als den naturgeſetzlichen Beſtimmungen unſeres Weſens, beurtheilt werden. Durch dieſe furchtbaren, alles allgemein Menſchliche abweiſenden Sätze läßt ſich jede Art von Barbarismus rechtfertigen, und was dieſelben hervorruft, iſt auch offenbar nur das Bedürfniß und die Abſicht, Barbarismen zu rechtfertigen, die vor dem Richterſtuhle der Vernunft und Bildung nicht zu beſtehen vermögen.

Epopten, mit ganz andern Augen betrachten werden.

Es ist nun die Frage, von welcher Art wohl die hier angedeuteten und zugestandenen Mysterien gewesen. Geschlechtlich unsittlicher Art können sie nicht wohl gewesen sein; denn solcher Unsittlichkeit wird, wie im neuen Testamente überhaupt, so besonders in diesen Briefen, zu eifrig und entschieden entgegengetreten [1]); da aber das, was vorging, gleichwohl für etwas Schlimmes galt, so wird man veranlaßt, an etwas Grausames und Schreckliches zu denken, und zu glauben, daß jene den Christen vorgerückten Menschenopfer doch nicht so ganz unwahr und erdichtet seien, als man annimmt und anzunehmen gebietet. Hiebei kann die Vorschrift 1 Petr. 4, 15: „Niemand unter euch müsse leiden als Mörder oder Dieb oder Uebelthäter oder Ruhestörer," keinen Einwurf bilden. Es ist hier nur von profanen Verbrechen die Rede, welche zu begehen und für welche eine entehrende Strafe zu leiden, man vermeiden soll; etwas ganz Anderes als ein profaner Mord, die That eines gemeinen Mörders, ist ein heiliger Mord, ein Opfermord; die Furcht, für einen solchen Strafe

---

[1]) S. 2 Petr. 2 das ganze Capitel.

zu leiden, darf nicht davon abhalten, daher auch sogleich V. 4, 16 f. hinzugesetzt wird: „Wenn aber als Christ, so schäme er sich nicht, vielmehr preise er in dieser Beziehung Gott.“

Ein nicht geringes Staunen erregend sind ferner die Urtheile und Berichte edler, gebildeter, objektiv betrachtender Heiden über das Christenthum, der Ernst und die Strenge, womit ihm die sonst Alles duldenden Römer entgegentraten, die außerordentliche Sorgfalt, womit die Christen den wesentlichsten Theil ihres Cultus verbargen, und endlich gewiße Aeußerungen, Darstellungsweisen und Erzählungen der Christen selbst in Betreff der Mysterien und Sakramente desselben. Wir wollen diese Punkte sämmtlich in nähere Betrachtung ziehen.

Wären erstlich die Christen, als solche, lauter reine, in jedem Sinne unschuldige und tadellose Menschen gewesen, hätte wohl z. B. ein Mann, wie Tacitus, so von ihnen reden können, wie er zu unserem höchsten Befremden wirklich thut? Er spricht sie, gerecht und partheilos, von der Brandstiftung frei, deren Nero sie anklagte, aber es erscheint ihm ihre Religion als eine exitiabilis superstitio, als ein malum, das unter

die atrocia und pudenda gehöre, die überall her in Rom zusammenflöſſen, er giebt ihnen das bekannte odium generis humani Schuld, er bezeichnet ſie als per flagitia invisos, er nennt ſie sontes et novissima exempla meritos[1]); mit einem

---

[1]) Tacit. annal. XV. 44. Vergl. Sueton. Ner. c. 16. Die Stelle des Tacitus lautet alſo: „Um das Gerücht (daß er der Urheber von Roms Brande ſei) zu entkräften, ſchob Nero als Schuldige die wegen ihrer Schandthaten verhaßten ſogenannten Chriſten unter, indem er ſie mit den ausgeſuchteſten Strafen belegte. Der Urheber des Namens, Chriſtus, war unter der Regierung des Tiberius durch den Procurator Pontius Pilatus hingerichtet worden. Der heilloſe Aberglaube, für den Augenblick unterdrückt, brach neuerdings hervor, nicht nur in Judäa, der Wiege des Uebels, ſondern auch in Rom, wo von allen Seiten her alles Scheußliche und Schmachvolle zuſammenfließt und Beifall findet. Nun wurden zuerſt diejenigen ergriffen, die ſich offen zu der Sekte bekannten, dann auf deren Ausſage hin eine große Menge Anderer; ſie alle wurden, nicht ſowohl des Verbrechens der Brandſtiftung, als des Haſſes der Menſchheit überwieſen. — — — — So ſchuldig nun auch dieſe Leute waren, und obgleich ſie die härteſten Strafen verdienten, ſo regte ſich dennoch Mitleid gegen ſie, als gegen ſolche, die nicht dem öffentlichen Wohle, ſondern der Grauſamkeit eines Einzelnen geopfert würden“ Sueton bezeichnet das Chriſtenthum als einen neuen, bösartigen Aberglauben: afflicti suppliciis Christiani, genus hominum superstitionis novae ac maleficae

Worte also: die Christen, als solche, sind ihm Unmenschen und Verbrecher der allerscheußlichsten und schuldvollsten Art, der Abschaum des ganzen Menschengeschlechts oder doch eine zu diesem zu rechnende Menschenklasse von tiefster Verworfenheit. Was würden wir wohl von einer Sekte halten, die in solcher Weise ein Tacitus beschriebe, ohne daß wir selbst so nah und so wesentlich betheiligt wären, ohne daß wir uns selbst dadurch angegriffen und im Tiefsten verletzt und beleidigt fühlten? —

Was zweitens jenes praktisch feindliche Verhalten der Römer gegen das Christenthum betrifft, so bietet sich hier, wenn die Christen in der That so rein von Schuld und Verbrechen waren, als man will und meint, ein noch nie genügend aufgelöstes und auch wohl schwerlich je befriedigend aufzulösendes Räthsel dar. Die Römer waren bekanntlich die tolerantesten Leute von der Welt und pflegten fremde Culte als solche keineswegs feindlich und fanatisch auszuschließen; nahmen es auch gar nicht genau in Rücksicht auf deren specielle Beschaffenheit, indem sie selbst dann noch Nachsicht und Duldung übten, wenn den römischen Gesetzen wesentlich zuwidergehandelt ward. Und in dieser Art sich zu verhalten,

blieb Rom ſich dermaßen treu, daß der mächtige Mäcen durch ſeinen dem Auguſtus ertheilten Rath, die fremden Religionen zu verbieten, keine Aenderung zu bewirken vermochte[1]). Wie kam es nun, daß nur gegen die Chriſten ſo eifrig eingeſchritten wurde, daß man ſie, nicht nur etwa unter grauſamen, tollköpfigen Tyrannen und Wütherichen, ſondern auch unter Kaiſern von ausgezeichnet wei-

---

[1]) Vergl. Dio Cassius, lib. LII 36. Cornel van Lynkershök, de cultu religionis peregrinae apud veteres Romanos p. 244 seqq. und Creuzer, Symb. II. S. 58 f.: „Der ſtaatskluge Römer geſtattete fremden Religionen den Eingang in ſeinem Staate; ſelbſt Verſammlungen religiöſer Art erlaubte er ihren Anhängern und ſo konnten ſogenannte Chaldäer, Magier, Aegyptier und andere Glaubensgenoſſen ſelbſt den auffallendſten und anſtößigſten Gebräuchen nachhängen, ohne darin von den römiſchen Oberherren beeinträchtigt zu werden, ſelbſt wenn ſie den römiſchen Geſetzen in weſentlichen Stücken zuwiderhandelten, wie dies ganz beſtimmt bei vielen dieſer Religionsdiener in Betreff der Ehegeſetze der Fall war. Selbſt ſpäter, als dieſe pantheiſtiſche Toleranz politiſch bedenklich ſcheinen konnte, vermochte der mächtige Mäcenas durch ſeinen dem Auguſtus ertheilten Rath, die fremden Religionen zu verbieten, keine Aenderung zu bewirken; Rom war und blieb ſeiner Duldung getreu. Doch früher ſchon war die Cybele vom römiſchen Volke auf's ehrenvollſte ausgezeichnet worden" u. ſ. w.

ſem, edlem und mildem Sinn und Charakter verfolgte? — Es iſt bemerkenswerth, wie ſelbſt ſchon ein älterer Kirchenhiſtoriker in dieſem Falle in gewiſſe Bedenklichkeiten geräth und nicht umhin kann, einige, wenn auch beſchränkte und oberflächliche, Zugeſtändniſſe zu machen. „Es wird," ſagt Schröck, „vorausgeſetzt und kann bewieſen werden (?), daß es die erſten Chriſten von keiner Seite verdient haben, ſo heftig verfolgt zu werden. Allein man kann ſich hier freilich nicht des Gedankens erwehren, wie ſonderbar es ſei, zu glauben, daß dieſe leidenden Chriſten durchaus unſchuldig geweſen und hingegen ihre Feinde allein und jederzeit ungerecht gehandelt haben ſollten. Dort lauter Heilige, hier lauter Tyrannen und Böſewichter, und das dritthalbhundert Jahr nach einander in einer ſo vermiſchten Reihe Menſchen von beiden Theilen — ein ſo unveränderliches ſittliches Verhältniß gegen einander ſcheint unnatürlich zu ſein und hat in der übrigen Geſchichte ſchwerlich ſeines Gleichen"[1]). Schröckh meint, man würde entſcheidender urtheilen können, wenn die Sammlung kaiſerlicher Geſetze wider die Chriſten, die der Rechtsgelehrte Domitius verfer-

[1]) Schröckh III. S. 97.

tigt[1]), erhalten worden wäre; man könnte vielleicht durch Hülfe derſelben beſtimmen, ob nicht zuweilen einige unvorſichtige Handlungen der Chriſten die Heiden gereizt. — Ja, man würde ſehen, wie unſchuldig die Chriſten waren, wenn noch alles vorhanden wäre, was zu Grunde gegangen und vertilgt worden iſt, und wenn ihre Geſchichte, wie derſelbe Schriftſteller bemerkt, nicht größtentheils von ihren eigenen Autoren geſchrieben und verfälſcht worden wäre[2]).

Weiter iſt auf das im höchſten Grade lichtſcheue, ängſtliche, vorenthaltende und geheimnißvolle Weſen und Treiben der Chriſten dringend aufmerkſam zu machen. Es bezeugt dies nehmlich ganz offenbar, daß ſie kein gutes Gewiſſen hatten, und keine vom Standpunkte der Bildung und Humanität aus löblichen und untadelhaften Dinge verübten; denn ſolche hätten ihnen die Weltverhältniſſe, unter denen ſich das Chriſtenthum bildete, unbedingt erlaubt. Es kommt auch hier jene ungemeine Toleranz des römiſchen Staates gegen fremde Religionen und Culte in Betracht,

[1]) Domitius ſammelte die Verordnungen der Kaiſer wider die Chriſten in einem beſondern Buche, Lactantius, inst. divin lib. V. c. 11.

[2]) Schröckh, Kirchengeſch. III. S. 97 f.

die ſelbſt Anſtößiges und Ungeſetzliches ertrug, die ſelbſt bei politiſchen Bedenklichkeiten nicht aufgegeben ward. Eine Sekte nun, die, einer ſo außerordentlichen Duldſamkeit und Nachſicht gegenüber, dasjenige, worauf ſie den höchſten Werth legt, mit einem ſo dichten Schleier bedeckt und eine ſo unendliche Scheu und Angſt vor Veröffentlichung und Verrath hegt, muß nothwendig böſe Thaten thun, ob ſie ihre Unſchuld auch mit den höchſten Schwüren betheuere und ihrem Vorgeben nach ſo rein ſei, wie das Licht. Einige Stellen aus altchriſtlichen Schriftſtellern, die jenes Geheimthun, jene Aengſtlichkeit beurkunden, ſind folgende. „Hätte ich vor Ungetauften über die Sacramente geſprochen, ſo wäre ich ein Verräther," ſagt Ambroſius de mysteriis c. 1. Und Cyrill von Jeruſalem, catech. VI, 29. „Auch mit den Katechumenen ſprechen wir von den Myſterien nur auf verſteckte Weiſe." Und Auguſtin, expos. in ps. 103: „Unſere Werke mögen die Heiden ſehen, unſere Sakramente dürfen ſie nicht ſehen." Und Chryſoſtomus, hom. 23 in Matthaeum: „Die Myſterien vollziehen wir bei verſchloſſenen Thüren, nachdem die Uneingeweihten entfernt worden ſind"[1]).

[1]) Vergl. Kortholt, paganus obtrectator c IX:

Bekannt iſt die Unterſcheidung der missa catechumenorum, *λειτουργια των κατηχουμενων*, und der missa fidelium, *λειτουργια των πιστων* d. h. eines öffentlichen und eines in das ſtrengſte Geheimniß gehüllten Gottesdienſtes. Dieſer letztere wird auch insbeſondere missa genannt und bezeichnet den Dienſt des Abendmahls, in welcher Bedeutung das Wort ſchon bei Ambroſius, epist. XX, erſcheint: Post lectiones atque tractatum dimissis catechumenis — missam facere coepi. Katechumenen hießen die Neulinge, die zum Eintritt in die Kirche Vorzubereitenden; ſie theilten ſich in verſchiedene Klaſſen; es kommen *ακροωμενοι*, audientes, Zuhörer, *γονυκλινοντες*, genuflectentes, Niederknieende, *βαπτιζομενοι* oder *φωτιζομενοι*, competentes, Täuflinge, vor. Die

---

De sacris Christianorum arcanis et clandestinis, insbeſondere S. 381 ff., wo noch andere ſolche Stellen, namentlich aus Ambroſius, de Abraham. c. v: Latere debet omne mysterium et quasi operiri silentio, ne profanis temere divulgetur auribus. Praefat. in enarrat. ps. XLV: Non temere alicui mysteria divulgemus, nisi sacramentorum consortibus, quos Dominus vocavit ad gratiam suam. Offic. lib. I. c. I.: Non omnes vident alta mysteriorum, quia operiuntur a levitis, ne videant, qui videri non debent, et sumant, qui servare non possunt u. ſ. f.

Taufe ward als Weihe und Uebergang zu dem der Menge verborgenen Cult behandelt, daher Augustin, sermo 132. §. 1., zu Beschleunigung der Taufe mit den Worten ermuntert: „Siehe das Pascha steht bevor, laß dich aufzeichnen zur Taufe! Wenn dich das Fest selbst nicht reizt, so treibe dich doch die Neugier an, zu erfahren, was das heiße: Wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, der bleibt in mir und ich in ihm.“ Die getauften Christen hießen *εποπται*, *μεμυημενοι*, die Ungetauften *αμυητοι*, Ungeweihte; die Verwaltung der Sacramente ward *μυσταγωγια*, Christus selbst der große Mystagoge genannt [1]). Der Grund, aus welchem die Sakramente vorenthalten wurden, war nach Augustin keineswegs die Schwierigkeit, diese heiligen Dinge zu fassen: „Wenn wir,“ sagt er in Johannem 16, tract. 95. §. 3, „den Katechumenen die Sakramente der Gläubigen nicht mittheilen, so geschieht dies nicht deßhalb, weil sie dieselben nicht zu fassen im Stande, sondern, ut ab eis tanto ardentius concupiscantur, quanto eis honorabilius occultantur.“ Also ein Gaukelspiel zur Reizung der Neugierde! Es waren

---

[1]) Vergl. Gfrörer I. S. 538. II. 2. Abth. S. 793 ff. 790 f. 796 f.

indeſſen die wichtigſten Gründe vorhanden, kein ſolches Spiel zu treiben und durch reine, allgemeine Oeffentlichkeit jeden Argwohn zu tilgen, der gegen die neue Religion entſtehen konnte; denn die entgegenſtehende Welt ſchöpfte aus dieſem Geheimthun, dieſer Aengſtlichkeit, mit der man den weſentlichſten Theil des chriſtlichen Cultus verbarg, den ſtärkſten Verdacht und machte ſie geneigt, Alles zu glauben, was man Schmähliches und Entſetzliches behauptete [1]). Andere, ſehr wunderbare und erſtaunliche

---

[1]) „In der Nacht, an entlegenen Orten, unter dem Schleier des Geheimniſſes verſammelten ſich die erſten Chriſten aus Furcht vor den Heiden und ihren Verfolgern. — — — — — — Daß dieſes Geheimthun den Verdacht der Heiden nur vermehren konnte, leuchtet ein; daß ſie das Geheimniß zu durchſchauen ſtrebten, iſt nicht minder klar, aber eben ſo begreiflich, wenn die Chriſten, ſchon nach ihrer Pflicht vorſichtig, die Heiden abwehrten. Darum wurde, wer ſich ihnen anſchloß, zwar gern angenommen, dem Katechumenen jedoch das innere Geheimniß nicht gezeigt, bis man nach mehrjähriger Prüfungszeit ſich ſeiner ganz verſichert hatte. Geſetzt, der Katechumene trat zu den Heiden zurück, ward lau oder ein Verräther, wie konnten ſich die Chriſten ſchützen?“ Kreuſer, Meßopfer S. 178 f. Vergl. daſ. S. 76. f.: „Man ſieht, mit welcher Vorſicht die erſten Chriſten verfuhren, um ſich der Würdigkeit eines neuen Gliedes zu verſichern und verderbte oder auch ſchwankende Gemüther

Gründe geben Andere an. Sie ſagen, die Mittheilung der chriſtlichen Myſterien bedürfe deßhalb ſo großer Behutſamkeit, weil ſie ſo gefährlich ſei, ſowohl für denjenigen, dem mitgetheilt wird, als für den Mittheilenden, da namentlich jener, wenn er nicht ſtark genug ſei, dergleichen Dinge zu ertragen, in Wahnſinn verfalle. So Cyrill von Jeruſalem, procateches.: *και οι νοσουντες τον οινον ζητουσιν αλλ εαν ακαιρως δοθη, φρενιτιν εργαζεται και δυο κακα γινεται, και ὁ νοσων απολλυται και ὁ ιατρος διαβαλλεται. Οὑτως ὁ κατηχουμενος, εαν ακουση παρα πιστου, και ὁ κατηχουμε-*

---

abzuhalten, von denen unter den Heiden Verrath zu befurchten war. Das Hauptgeheimniß, das verhüllt wurde, war die eigentliche Meſſe oder das gemeinſchaftliche Abendmahl. Noch lange nachher behielt die chriſtliche Kirche die dunkle, andeutende Sprache für die Katechumenen bei" u. ſ. w. Alle dieſe Erſcheinungen ſind in Wahrheit nur dann „begreiflich," wenn wir annehmen, daß die Chriſten abſcheuliche und nicht zu duldende Thaten übten, daß namentlich das, was wir Meſſe und Abendmahl nennen und was jetzt zu einem bloß vorgeſtellten und eingebildeten Gräuel heruntergebracht iſt, ein wahrhaft anthropothyſiſcher und anthropophagiſcher Cultus war.

νος φρενιτις, και ὁ πιστος ὡς προδοτης κατακρινεται [1]). Wie können doch chriſtliche Lehren und Gebräuche, wenn auch zur Unzeit und an unrechtem Orte vorgetragen und kund gethan, Wahnſinn, Hirnwuth, Phreneſie erregen?

Man erwäge endlich Aeußerungen und Erſcheinungen, wie nachſtehende. Das Abendmahl wird als ein furchtbares und ſchauderhaftes Opfergeheimniß, als ein mysterium tremendum, eine φοβερα και φριχωδης θυσια dargeſtellt [2]). Cyrillus von Alexandrien, homil. in mysticam coenam, ſagt: „Da wir zum Ziele der lebenbringenden Myſterien gelangt ſind — — — — — — — ſo laßt uns zu der geheimnißvollen Mahlzeit eilen — — — — — — furchtbar iſt, was geſagt, furchtbar, was verrichtet wird. Das gemäſtete Lamm wird geſchlachtet, Gottes Lamm, welches die Sünden der Welt wegnimmt“ u. ſ. w. [3]). Zwar könnte man ſich zur Noth durch die Annahme helfen, es

---

[1]) Cyrill. Hieros opera ed. Milles, Oxon. 1703, p. 9. 10; ed. Toultée, Paris. 1720, p. 9.

[2]) Vergl. Gfrörer II. 2. Abth. S. 799. Münſcher IV. S. 378 f.

[3]) Cyrill. Alex. opp. Paris. 1638. T. V. P. II. p. 371. 372.

drücke sich hier nichts weiter, als die lebhafte Vorstellung des von Christus durch seinen Tod gebrachten Opfers aus. Es bliebe dies immer grammhaft genug und bestätigte das num. V. Gesagte. Nun aber entsteht die Frage, weßhalb sich so Viele vom Abendmahl zurückzogen, worüber Chrysostomus bittere Klage führt? — Weil man diese heilige Handlung so schauervoll darstellte, kann man sagen. Aber abgesehen davon, daß diese Darstellung selbst nicht ganz unverdächtig ist, warum wollten denn Einige bloß den Kelch nicht genießen, was zwei römische Päpste, Leo der Große und Gelasius mißbilligten? [1]). War er etwa, dieser calix sacri

---

[1]) Leon. M. serm. XLI. c. 5. Gelasius in corpore juris canonici, de consecratione, distinct. II. c. 12: Comperimus autem, quod quidam sumpta tantummodo corporis sacri portione a calice sacri cruoris abstineant. Qui procul dubio — quoniam nescio, qua superstitione docentur obstringi — aut integra sacramenta percipiant, aut ab integris arceantur, quia divisio unius ejusdemque mysterii sine grandi sacrilegio non potest provenire. Die Scheu vor dem Genusse „des heiligen Blutes" nennt dieser Eiferer eine Superstition! So kehrte die Kirche alle Begriffe um! So unendlich entfremdete sie sich allem menschlichen im schönen Sinne des Wortes, daß sie dasselbe gar

cruoris, wie er bei Gelasius heißt, von ganz eigener, abschreckender Natur? Warum ferner wollten Einige, nicht nur abgesonderte Parteien, sondern auch Katholiken, statt der im Abendmahl gebräuchlichen Mischung von Wein und Wasser nur letzteres kosten?[1]). War hier der Wein nur sogenannter Wein, war er in Wahrheit etwas ganz Anderes? Und wodurch fand sich denn die Kirche bewogen, mit der Ausspendung des Kelches so sparsam zu werden, daß sie den Laien, so wie auch den Geistlichen, welche das Sakrament

---

nicht mehr begreifen konnte oder sich stellte, es nicht begreifen zu können! Nescio, qua superstitione obstringi docentur! Und was sehen wir Protestanten in dieser päpstlichen Aeußerung? — Nichts weiter als einen Widerspruch der katholischen Kirche mit sich selbst, eine willkommene Gelegenheit, jene Kirche, die solchen Aussprüchen der eigenen höchsten Häupter zum Trotze den Laien den Kelch entzieht, in eine peinliche Verlegenheit zu setzen; s. z. B. Glaubrecht, die Unterscheidungslehren der evangelischen Kirche u. s. w. Schwelm 1814. S. 65. wo der Verfasser Wunder wie glücklich ist, sagen zu können, Pabst Gelasius I. habe um 492 die Entziehung des Kelches einen ungeheuern Gottesraub genannt!

[1]) Vergl. Münscher II. S. 367. Von dieser Ausschließung des Weines im Abendmahl hatten die Hydroparastaten, Aquarii, ihren Namen.

nicht ſelbſt darreichen, nur die eine Geſtalt deſſelben, das Brod, zu genießen geſtattete? —

Es gab eine Zeit, wo die Kirche ihren heiligen Trank, mit dem ſie ſpäter ſo außerordentlich geizte, ſelbſt kleinen Kindern aufdrang, wobei ſehr widerliche Scenen vorkamen. Wir wiſſen ein ſolches Beiſpiel durch Cyprian de lapsis, wo Folgendes berichtet wird: „Eine Mutter nahm ihr Kind mit zur Abendmahlshandlung. Schon bei dem Gebete fing das Kind an, zu weinen und Zuckungen zu bekommen. Als hernach ein Diakonus den Kelch herum reichte, zeigte es den größten Widerwillen und weigerte ſich, zu trinken. Dennoch ſchüttete ihm der Diakonus etwas Wein in den Mund. Sogleich bekam das Mädchen Schluchzen und Erbrechen.“ Und wie wird dieſes Ereigniß erklärt? Nicht aus natürlichem Widerwillen gegen einen ſchauderhaften Trank, ſondern daraus, daß das Kind zuvor ein wenig Brod und Wein vom Götzenopfer genoſſen habe. „In dem entweihten Munde und Leibe konnte die Euchariſtin nicht bleiben,“ ſetzt der karthagiſche Biſchof hinzu. Und wozu benützen unſere Kirchen- und Dogmenhiſtoriker den merkwürdigen Bericht? Um einen Beweis der ausnehmenden „Hochachtung“ zu geben, „die man gegen das Abend-

mahl hegte," zugleich einen Beweis, daß man damals auch kleinen Kindern das Abendmahl gereicht, zu weiter nichts[1]). Augen im Kopfe zu haben, das wäre ja fürchterlich!

Cyrill von Jerusalem gesteht, ein in der Erkenntniß noch nicht hinlänglich erstarkter Neuling, dem man die Geheimnisse der Kirche verriethe, würde die Hirnwuth bekommen, s. oben, und eine deutsche Sage berichtet uns, ein königlicher Prinz sei durch den Genuß des Abendmahls in Raserei verfallen. Es war zu Frankfurt um Weihnachten, zur Zeit einer im Jahre 873 ausgeschriebenen Reichsversammlung, daß Karln, einem der Söhne des Königs Ludwig, der Teufel in der Lichtgestalt eines Engels erschien und dem Entsetzten versicherte, er sei von Gott gesandt, um ihm das Abendmahl zu reichen. Da empfing es der Prinz von ihm in der Kirche, ward aber bald darauf von einer so furchtbaren Tobsucht erfaßt, daß ihn sechs Männer nicht zu bändigen vermochten. Die Bischöfe führten ihn in die Kirche und trieben exorcisirend den Dämon aus; worauf der König auf der Stelle, wo jetzt die Dom- oder St. Bartholomäuskirche

---

[1]) Münscher II. S. 371 f.

ſteht, eine Kapelle in honorem salvatoris baute [1]). Was dieſer Sage zu Grunde liegt, kann im Lichte unſeres Zuſammenhangs nicht zweifelhaft ſein. Man redete dem zu Kannibalismen nicht aufgelegten Prinzen zu, ein anthropophagiſches Abendmahl zu genießen; er that es, aber mit ſolchem Schauder und Abſcheu, daß er in Raſerei verfiel.

Noch iſt etwas, was jene alten Vorwürfe höchſt auffallend rechtfertigt, ich meine die innerhalb des Chriſtenthums ſelbſt vorkommende, in Kunſtwerken und Legenden ausgedrückte Vorſtellung des Abendmahls und der Meſſe, als des Opferns, Zerſtückelns, Austheilens und Genießens eines Kindes, worüber wir ſofort das uns Bekannte mittheilen wollen. Ein wiſſenſchaftlicher Freund erzählte mir von einem in Würzburg erblickten alten Bilde, worauf das Abendmahl Chriſti wie gewöhnlich dargeſtellt war, in der Schüſſel aber ein Kind lag. Ein anderer Freund, deſſen Vater mit Bildern handelte, erinnerte ſich, in ſeiner Jugend etwas Aehnliches geſehen zu haben, was ihn in großes Erſtaunen geſetzt; es lag hier in der Schüſſel ein menſchlicher Körpertheil.

---

[1]) Meut-Dittmarſch. S. 403.

Vereinzelte, zusammenhangslose Einfälle christlicher Künstler können diese Darstellungen nicht sein; es muß eine altherkömmliche kirchliche Darstellungsweise zu Grunde liegen, ohne welche es jene nicht wagen konnten, so etwas vor Augen zu stellen; dieser Darstellungsweise selbst aber scheint die Ansicht zu Grunde zu liegen, daß schon beim Abendmahl Christi ein Kind geopfert und verzehrt worden sei — eine jetzt freilich im äußersten Grade befremdliche und abstoßende, dem heutigen, wenn auch noch so fanatischen Christen, wenn sie ihm von Seiten der Forschung entgegentritt, als Lästerung erscheinende Vorstellung, die aber selbst durch biblische Berichte einigen Halt zu bekommen scheint [1]). Wenn Bilder jener Art

[1]) Indem Jesus mit seinen Jüngern das von ihm angeordnete Abendmahl hält, erkennt er, daß ihn einer derselben verrathen werde. Auf die Frage, welcher es sei, „antwortet Jesus: der ists, dem ich den Bissen eintunken und geben werde. Und er tunket den Bissen ein und giebt ihn Judas, Simons Sohn, dem Ischarioten. Und nach dem Bissen fuhr der Satan in ihn.“ Es verläßt sodann Judas diese heilige, für ihn so wenig passende Gesellschaft und vollbringt den Verrath. Joh. 13. 21 ff. Dies ließe sich, wenn man wollte, so auffassen. Den Umstand, daß ihm Judas gefährlich sei, erkennt Jesus daraus, daß jener an dem allzu eigenthümlichen

in neuern Zeiten sehr selten sind, so ist das sehr natürlich und begreiflich, da sie bei erwachender und wachsender Bildung so anstößig und empörend und so nachtheilig und gefährlich für's ganze Christenthum werden mußten, daß man sich wundert, wie sich dennoch einige selbst bis in dieses Jahrhundert hinein zu erhalten vermocht. Mehrere altchristliche Bilder, die sich ohne Zweifel auf Menschenopfer beziehen, habe ich selbst gesehen und kann ich als vorhanden nachweisen, vergl. num. IX und XIX; es fehlt auch nicht ganz an aufzeigbaren kannibalischen Kunstdarstellungen, wie was das in der Laurentinskirche zu Nürnberg hangende Gemälde betrifft, worüber num XIII. zu sehen, und wer weiß, was sonst noch für Denkmale der Art vorhanden aber unbekannt sind. Eine weit reichere Ausbeute gewährt uns übrigens die Literatur, zu deren Benützung wir nun übergehen.

Mahle, das hier gehalten wird, gar nicht oder nur unvollständig Theil nimmt. Um nun zu zeigen, von welchem Sinn und Geist dieser von ihm durchschaute unächte Jünger sei, bringt Jesus ihm einen Bissen von der Speise auf, die selbiger nicht genießen will und die er nur mit Schauder und Abscheu zu genießen vermag. Nach dieser Scene eilt Judas empörten Herzens hinweg und macht Anzeige von dem, was dort im Stillen geschehen ist.

In einem altfranzöſiſchen Werk, von welchem Büſching in ſeinen Erzählungen, Dichtungen u. ſ. w. des Mittelalters einen Auszug giebt, der histoire du St. Greaal von Robert de Bouron oder wie dieſer verſchieden geſchriebene Name ſonſt lautet, kommt Folgendes vor. Chriſtus lehrt dem Joſeph von Arimathia unter Donner, Blitz und Erdbeben, wobei ſich die Geſtalt des Herrn am Kreuz zeiget, die Geheimniſſe der Meſſe. Joſeph ſegnet, wie ihm geheißen wird, das Brot und den Wein. Als er es gethan, ſieht er erſteres in ein Kind verwandelt und letzteres in noch warm ſprudelndes Blut. Er theilt das Kind, wie ihm ebenfalls befohlen wird, in drei Stücke, als er aber niedergefallen iſt und gebetet hat, erblickt er auf der Patene nichts als ein Stück Brod; ſo wie er es jedoch in den Mund nimmt, verwandelt er es ſich wieder in ein Kind. Deutlicher kann das altchriſtliche Myſterium der blutigen Meſſe kaum angedeutet werden. Die Sache iſt um ſo auffallender, da Gott dem Joſeph, bevor ihm die Meſſe gelehrt wird, den Befehl ertheilt, ſich mit ſeiner Frau zuſammen zu begeben und einen Sohn

zu erzeugen, der also wohl bei der beabsichtigten Ceremonie zum Opfer fallen soll [1]).

Mehrere Fälle werden erzählt, wo Heiden, Juden und Saracenen in die Mysterien der Christen eindrangen, und hier mit Augen sahen, wie ein Kind geopfert und genossen wurde, was zwar in der Legende als eine wunderbare, die reale Gegenwart des geopferten Heilandes beweisende Vision gefaßt wird, aber auch so noch frappant und erstaunlich genug erscheint und bei nur einigem Nachdenken nothwendig auf jene schreckliche Basis führt.

Einst in der stillen Woche ging Wittekind, als Bettler verkleidet, in das Lager des Christenkönigs, und erblickte, da Karl auf Ostern in seinem Zelte Messe lesen ließ, in den Händen des das Heiligthum emporhebenden Priesters ein Kind, sah auch, wie selbiges von allen zum h. Nachtmahl Gehenden empfangen und genossen ward [2]). Also ein österliches Abendmahl, mit dem Opfer eines Kindes gefeiert. Einer andern Legende zu Folge mischte sich, als St. Basilius das Abend-

---

[1]) Büsching I. 2. Heft. S. 861. ff besonders S. 890 f.

[2]) Grimm, Sag. II. S. 123 f. Cochem S. 90 f.

mahl austheilte, ein Jude unter das Volk, sah, wie Basilius ein Kindlein zerstückte, communicirte auch mit den anwesenden Christen, empfing ein Stück Fleisch und trank wahrhaftiges Blut aus dem Kelche; von beiden heiligen Stoffen nahm er nach Hause mit und zeigte es seiner Frau [1]). Das sind sehr starke Sachen; das Stärkste aber, was ich weiß, ist aber doch noch zurück. Bei einem in einer syrischen Stadt veranstalteten grosen Feste nehmlich stellte sich ein Sarazene in der Kirche an den Altar, um den christlichen Cultus zu beobachten. Da sah er, daß der Priester ein Kindlein tödtete, mit einem Messer in vier Theile zerschnitt und auf die Patene legte, das ausfließende Blut aber

---

[1]) Amphilochius im Leben des h. Basilius bei Rosweyd, vit. patr. Lib I Fol 156. Leb. d. Vät. S. 739: Cum divinum celebraretur officium, Hebraeus quidam, ut Christianus, se populo miscuit, ordinem officii et donum communionis explorare volens, et videt infantulum membratim incidi in manibus Basilii; et communicantibus omnibus venit et ipse, et data est ei in veritate caro; deinde adest et calici, qui erat sanguine plenus et ipsius particeps est effectus. Atque ex utroque conservans reliquias, pergens in domum suam, ostendit uxori suae.

in den Kelch goß. Hierüber ward er ſo ergrimmt, daß er den Prieſter ermordet hätte, wenn ihn nicht die Begierde, ein Weiteres zu ſehen, davon abgehalten hätte. Und ſo ſah er denn ferner, wie der Prieſter ein Stück von dem Kindlein aß und deſſen Blut aus dem Kelche trank, ſah auch, wie ſelbiger alle Leute, die zur Communion kamen, mit dem blutigen Fleiſche dieſes Kindleins ſpeiſte. Da ſagte er zu ſich ſelbſt: „Was ſind dieſe Chriſten für Barbaren, welche in ihrem Cultus Kinder tödten und gleich wilden Thieren Menſchenfleiſch eſſen [1])! Gewiß, ich werde dieſe Unthat rächen und dieſe Kannibalen ſchonungslos mit dem Tode beſtrafen.“ Als er darauf den Prieſter zur Rede ſetzte, ihn einen unmenſchlichen, gottloſen Mörder nannte, und auf die Anweſenden hinwies, die noch das blutige Fleiſch in ihrem Munde hätten, ſagte der Prieſter, das ſei Alles nur Brod und Wein, welches man conſecrire und wunderbar in Chriſti Leib und Blut verwandle; er aber, der Prieſter ſehe von dieſem großen Geheimniß, das den Saracenen geoffenbart worden, mit ſeinen leiblichen Augen nichts, indem er fortwährend nur

---

[1]) Cochem ſchreibt unbedenklich: „Beſtien“ und „freſſen.“

Wein und Brod erblicke [1]). Die Wendung, welche dieſe Legenden nehmen, iſt am Ende immer die, daß der Fremde die Wahrheit der chriſtlichen Religion erkennt, ihre göttliche Größe und Erhabenheit bewundert und ſich zu ihr aus Heidenthum, Judenthum und Muhammedanismus bekehrt. Es fällt den Erzählern hiebei nicht ein, daß auch das Wunder als ſolches beiſpiellos grauenhaft und abſchreckend iſt und insbeſondere für jenen vor Opfermord und Kannibalismus ſo mächtig zurückſchaudernden Saracenen durchaus nicht lockend und verführeriſch ſein konnte. Was aber dieſen Legenden zu Grunde liegt, ſind wohl vollkommen reale und gar nicht miraculöſe Thatſachen aus dem Gebiete des altchriſtlichen Menſchenopfercultus, Thatſachen derſelben Art, wie ſie einſt den Chriſten allgemein vorgeworfen wurden, und wie wir ſie hier zu ſtaunenerregender Beſtätigung dieſer uralten Beſchuldigungen ſelbſt von der Legende ausdrücklich berichtet und beſchrieben finden, ſo daß dieſe jedenfalls eine in Opfermord und Anthropophagie dermaßen ſchwelgende Phantaſie docu-

---

[1]) Bolland. ad vit. S. Georgii martyris, 23. April. und darnach Cochem S. 127.

mentirt, daß eine barbarischere gar nicht gedacht werden kann.

Es giebt noch manches hieher zu Ziehende und zu Vergleichende, wobei zum Theil auch christliche Zweifler und Ketzer zum Glauben an das große Wunder der Transsubstantiation bekehrt worden sein sollen; so eine Geschichte von drei Einsiedlern, die zum Besten eines von ihnen, der einer ketzerischen Ansicht huldigte, statt der Hostie ein schönes Kindlein auf dem Altar erblickten, dann sahen, wie ein Engel vom Himmel kam, dasselbe mit einem Messer zerschnitt und das ausfließende Blut in den Kelch goß, worauf endlich dem Zweifelnden, als ihm der Priester das Sakrament darreichte, in dessen Händen das blutige Fleisch des zerstückten Kindleins erschien[1]). Anderes ist von schwächerer Art oder noch mehr in's Mythische getrieben; doch kommen auch eigene, merkwürdige Züge vor. Pater Cäsarius aus dem Kloster Heisterbach und nach ihm Cochem hat Folgendes. Es war „bei uns“ ein Mönch, aus dem Schlosse Wolmenstein gebürtig, mit Namen Gottschalk, der las in der Christnacht Messe auf einem Nebenaltar und hatte nach der

[1]) Cochem S. 131 f.

Wandlung in ſeinen Händen ein ſchönes Kind [1]; daſſelbe und zu derſelben heiligen Zeit erfuhr der h. Walther, Abt von Melroſe in Schottland [2]. Hier tritt wiederholt daſſelbe feſt hervor, das ſich ſchon oben in der Sage von dem Teufelsabendmahl zu Frankfurt und dem davon raſend gewordenen Königsſohn bemerklich gemacht, an welchem auch, wie num. XIX. zu ſehen, der h. Franciscus ein Kind geopfert. Noch eine auf Oſtern fallende Begebenheit der Art iſt diejenige, die ſich im Jahre 1267 in der St. Amatuskirche zu Douay begeben haben ſoll [3]. Eine andere hat das Eigenthümliche, daß der Meſſe leſende Prieſter, dem das Glück zu Theil wird, Chriſtum in Geſtalt eines Kindleins in den Händen zu haben, der ſelige Johannes von Ferno oder Alvernia die Worte: hoc est enim corpus meum — nur ſtammelnd und mit größter Mühe ausſprechen kann, in Ohnmacht fällt, ſich mit Hülfe Anderer, die ihn ergreifen und mit Balſam beſtreichen, zwar ſo weit erholt, daß er das hochwürdige Fleiſch und Blut zu genießen im Stande

---

[1]) Cochem S. 142 f.

[2]) Leb. der Heil. X. S. 227. Der h. Walther lebte im zwölften Jahrhundert; ſein Tag iſt der 3. Auguſt.

[3]) Cochem S. 167 f.

iſt, dann aber dermaßen von Sinnen kommt, daß er für todt in die Sakriſtei geſchleift werden muß [1]). Man merkt daraus, daß nicht alle chriſtlichen Prieſter die Kraft hatten, gewiſſe ſchreckliche Dinge zu thun, die ihres Amtes waren, was ihnen von unſerem Standpunkt aus zur Ehre gereicht. Auch gab es Individuen, ſelbſt heilige, die dergleichen nicht einmal mit anſehen konnten; ſo der h. Ludwig, König von Frankreich, der, als in ſeiner Hofkapelle bei Aufhebung der Hoſtie das liebe Jeſuskind erſchien, herbeizukommen und dies entzückende Mirakel zu ſchauen, ſich weigerte [2]).

Zuletzt noch eine ſprachliche Bemerkung über das Wort Meſſe, das ebenfalls einen Nachweis deſſen bildet, was Meſſe und Abendmahl in ihrer

---

[1]) Cochem S. 82 f. Es war am Feſte der Himmelfahrt Mariä.

[2]) Daſ. S. 449. Vergl. S. 88 f. 448, wo noch andere ſolche Legenden, auch Wülfer, theriaca Judaica ad examen revocata. Nürnberg 1681. Animadversion. p. 69 f. und Schudt IV. 2. Continuation, 6. Buch, 20. Cap. S. 167 ff. P. Angelus de Rubeis im Leben des h. Felix. München 1713. C. 8. S. 155 ff. Paſchaſius, de corpore et sanguine Domini. c. XIV. Aſzelius II. S. 67 f.: Mertel und Winter I. S. 27 ff. 42. 45. u. ſ. w., wo überall die Geſtalt des Kindes erſcheint.

entſetzlichen Urgeſtalt waren; vergl. nehmlich engl. mess, ein Gericht eſſen, mass, Meſſe im kirchlichen Sinn, engl. und franzöſ. massacre, ein Blutbad, eigentlich heilige Speiſe, heilige Meſſe, heiliges Opfermahl, von mass und sacre, lat. sacer — welch eine verrätheriſche Compoſition!

VII.

Christenthum und Christus.

Die ganze historische Erscheinung und Entwicklung des Christenthums ist im höchsten Grade finster, lebensfeindlich und fürchterlich und wird nur durch Einmischung fremdartiger Elemente, Aufgebung und Verläugnung seiner ächten Grundlagen und Principien und Verwischung seines eigenthümlichen Wesens und Charakters gemildert und erträglich gemacht. Diese ganze Erscheinung und Entwicklung aber ist, einer beliebten, modernen Betrachtungsweise nach, für nicht wahrhaft christlich, für eine Abweichung von den Ur- und Grundbestimmungen des Christenthums, für etwas keineswegs in dem anfänglich Gewollten, Gelehrten und Eingesetzten selbst, sondern ganz nur in Mißverständnissen, Verunreinigungen und Verfälschungen desselben Begründetes zu halten, so daß namentlich

der erste Stifter und Urheber dieser Religion auf keine Weise daran Schuld und betheiligt sei. Durch diese Auffassung wird das Christenthum, wie es uns eine lange Reihe von Jahrhunderten hindurch thatsächlich vor Augen liegt, zu einem von seinem Grund und Ursprung rein abgelösten, in gar keinem Zusammenhange, ja in absolutem Widerspruche damit stehenden Phänomene gemacht — eine Absurdität, die allzu groß und einleuchtend ist, als daß nicht Denkendere genöthigt sein sollten, einer ganz andern Ansicht zu huldigen, wie anstößig und erschreckend auch diese in Rücksicht auf herkömmliche und eingeprägte Vorstellungen und Gefühle erscheinen möge. Es muß nehmlich jener Grund und Ursprung mit dem, was sich daraus entfaltet und gestaltet hat, in innige Beziehung gesetzt, es muß angenommen werden, daß diese Religion, die zu allen Zeiten ihrer historischen Manifestation und Herrschaft einen so furchtbar verneinenden Charakter gezeigt, schon in ihrem ersten Keim und Beginne nicht wesentlich anders beschaffen gewesen, daß sie von vorn herein keine friedliche, freundliche Natur und Tendenz gehabt [1]), daß mit einem Worte Christus wirklich

---

[1]) Luc. 12. 49 f. „Feuer kam ich auf die Erde zu bringen, und wie wünsche ich, daß es schon

der Stifter des Christenthums und die Kirche, so wie sie war und ist, sein und seiner ersten Jünger und Nachfolger furchtbar großes Erzeugniß sei — und wem dies unerlaubt und frevelhaft dünkt, wer es uns verargt und wehren will, auch der welthistorischen Erscheinung des Christenthums eine in Beziehung auf Grund und Folge in sich selbst zusammenhangende Totalität zu machen und ihr so die Gestalt der Unfaßlichkeit und Undenkbarkeit zu nehmen, der lehre uns die Kunst, sich seines Verstandes, seiner Vernunft zu berauben und offenbarem, erkanntem Unsinn zu huldigen.

---

brennte! — Meinet ihr, daß ich gekommen, Frieden zu stiften auf der Erde? Nein, sag' ich euch, sondern Entzweiung" u. s. w. Matth. 10. 34 ff: „Wähnet nicht, daß ich gekommen sei, Frieden zu bringen auf die Erde. Ich bin nicht gekommen, Frieden zu bringen, sondern das Schwert" u. s. w. Vergl. hiezu die Bemerkungen in meiner „Stimme der Wahrheit" S. 9 ff.

VIII.

Die Kinder und Kleinen des Evangeliums.

„Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht!“ — Eine gemüthlich ansprechende Stelle, die dem Evangelium zu besonderer Zierde gereicht. Jesus ein Kinderfreund — wie menschlich, wie schön! Es wäre Schade, wenn die Stelle, mit kritischeren Augen, als bisher, betrachtet, einen anderen Sinn enthielte; da es uns aber hier ganz nur um Wahrheit zu thun ist und zu thun sein darf, und da es in der Sphäre, in der wir uns hier befinden, nichts Gefährlicheres und Verderblicheres giebt, als jene süßen, sanften Täuschungen, durch welche das Unmenschliche, Fanatische, Barbarische den Anschein des menschlich Guten und Liebenswürdigen gewinnt, so wollen wir

von dem schauerlichen Geheimniß der fraglichen Stelle schonungslos den Schleier ziehen.

„Und sie brachten Kinder zu ihm, daß er sie anrühren sollte[1]), die Jünger aber fuhren die an, so sie brachten[2]). Da das Jesus sah, ward er entrüstet und sprach zu ihnen: Lasset die Kinder zu mir kommen und wehret ihnen nicht; denn solcher ist das Himmelreich“[3]).

Warum soll Jesus die Kinder anrühren[4])? — Damit sie den Segen dieses großen Lehrers, Heilandes und Gottmenschen empfangen. Gut! Aber warum wollen die Jünger das nicht leiden? Warum

---

[1]) „anrühren möchte“ – „ihnen die Hände auflegen und beten möchte.“ Das einfachere, dunklere „anrühren“ scheint der ursprüngliche Ausdruck zu sein.

[2]) „Die Jünger aber fuhren sie an“ – „die Jünger aber, die es sahen, fuhren sie an.“

[3]) „Denn solcher ist das Reich Gottes.“ Matth. 19. 13 f. Marc. 10, 13 f. Luc. 18, 15 f. Dazu einfach bei Matth. V. 15: „Und er legte ihnen die Hände auf und zog von dannen.“ Die Uebersetzungen sind nach de Wette gegeben.

4) „Von Seiten der die Kinder herbeibringenden Eltern wurde nichts beabsichtigt, als ein geistiger Segen für dieselben, und diesen schöpften die Kleinen auch aus der Handauflegung Christi, die, getragen durch das sie begleitende Gebet, nicht ohne wohlthuenden geistigen Einfluß sein konnte.“ Olshausen I. S. 719 f.

zürnen und wehren ſie denen, die den Kindern den unſchätzbaren Segen ihres Meiſters zu verſchaffen wünſchen und ſo zugleich einen ſo wichtigen und erfreulichen Beweis von Anerkennung und Verehrung des neuen Propheten, von Anhang und Zuſtimmung zu der ſich bildenden Religion und Gemeinde geben, und müſſen von jenem mit ſo großem Ernſt und Nachdrucke zurecht gewieſen werden? — Darauf läßt ſich ſchwerlich eine andere, als ſchlechte, Antwort geben, wie etwa: die Jünger ſeien ärgerlich darüber geweſen, daß eine für ſie intereſſante Unterhaltung abgebrochen worden ſei; und daß die Relation ſelbſt uns über ein ſo ſonderbares Benehmen völlig im Dunkeln läßt, erregt überdies den Verdacht, es möchte etwas Eigenes, Bedenkliches dahinter ſtecken, was nur in Rückſicht auf Sinn und Zweck des Herzubringens der Kinder und der Berührung derſelben durch Jeſus der Fall ſein kann. Und ſo werden wir zu der Frage gedrängt, was denn wohl dieſe Handlungen für eine beſondere, ungewöhnliche Bedeutung gehabt, ſo daß die Jünger Anſtoß an ihnen nehmen und ſie zu hindern ſuchen, der Meiſter ſelbſt aber ſie billigen und in Schutz nehmen konnte, wobei ſich kein anderer Gedanke, als dieſer, bietet: die Berührung der Kleinen durch den chriſtlichen

Messias sei eine Weihe zum Tode gewesen, so daß sie in Folge derselben zum Opfer fielen; davor, wenn nicht überhaupt, doch in Rücksicht des ihnen zu zahlreich erscheinenden Herbeibringens und Bestimmens der Kinder zu solchem Behufe seien die Jünger erschrocken; der Meister aber habe sich dieses religiösen Eifers und Zudranges gefreut und sei deßhalb über die demselben hemmend entgegentretenden Jünger so zornig geworden. Und zu dieser Annahme paßt auch der Grund, durch welchen Jesus die den Jüngern anstößige Ceremonie zu rechtfertigen sucht: „denn solcher ist das Himmelreich“ d. h. dergleichen zum Tode geweihte und zum Opfer fallende Kinder gehen sofort in die höhere, himmlische Welt ein; darum hindert sie an solcher Erhebung und Verherrlichung nicht!

Man kann freilich nicht behaupten, daß die Schriftsteller, welche uns diesen Vorgang erzählen, die Sache so verstehen oder verstanden haben wollen; es wird ihr vielmehr bei Marcus und Lucas deutlich genug eine andere Wendung gegeben, indem nach den Worten: „denn solcher ist das Reich Gottes,“ hinzugesetzt wird: „Wahrlich, ich sage euch: Wer nicht das Reich Gottes aufnimmt, wie ein Kind, der kann nicht in dasselbe kommen.“ Dieser

Zuſatz fehlt jedoch bei der einfacher gehaltenen Darſtellung des Ev. Matthäi und iſt auch ſchwerlich urſprünglich und ächt. Dann ſteht auch die aufgezeigte Spur urchriſtlicher Kinderopfer nicht einzeln und iſolirt in den genannten Evangelien da; es ſind uns, namentlich bei Matthäus, noch andere ſolche bewahrt, aus dem ſich die eſoteriſche Relation, die man hier vorauszuſetzen veranlaßt und gedrungen wird, und von der dieſe Evangelien offenbar nur exoteriſche Umgeſtaltungen ſind, am beſten errathen und wiederherſtellen läßt. Gehen wir in dieſer Beziehung zu einer andern, ſich an obige anſchließenden, die Stelle Matth. 18, 1 ff.[1]) zu Grunde legenden Erörterung über.

Jeſus ſtellt hier unter ſeine Jünger, die ihn über die Rangordnung im Himmelreich fragen, ein Kind und ſagt: „Wer ſich gedemüthigt hat, wie dieſes Kind, der iſt der größere im Himmelreich. Und wer irgend ein ſolches Kind[2]) aufnimmt auf meinen Namen, der nimmt mich auf. Wer aber irgend eines dieſer

---

[1]) Vergl. Marc. 9. 33—37. Luc. 9, 46—48. C. 17, 1 f.

[2]) *παιδιον τοι ουτον*, vergl. Matth. 19. 14: *των τοιουτων εστιν ἡ βασιλεια των ουρανων.*

Kleinen, die an mich glauben, verführt hat, ihm frommete es, daß ein Eselsmühlstein an seinen Hals gehänget und daß er ersäufet würde in der Tiefe des Meeres.“ Und weiterhin: „Sehet zu, daß ihr nicht eines dieser Kleinen verachtet! denn ich sage euch, daß ihre Engel im Himmel alle Zeit das Angesicht meines Vaters im Himmel schauen.“ Es ist hier nicht von Kindern überhaupt, sondern von Kindern einer gewissen, bestimmten Art die Rede, die sich demüthigen, die an den christlichen Messias glauben, die, wie es scheint, heimath- und obdachlos umherschweifen und der Aufnahme bedürfen, und die aufzunehmen, ein so großes Verdienst ist, als wenn man den christlichen Messias selber aufnähme, die hingegen zu verführen, abwendig zu machen, das schwerste Vergehen ist, die endlich im Himmelreich einen sehr hohen Rang einnehmen, deren Engel immer das Angesicht Gottes im Himmel schauen. Jesus hat, nach all dem zu urtheilen, außer seinen Jüngern auch gewisse sich noch in kindlichem Alter befindende Individuen bei sich gehabt und mit sich herumgeführt, die ihm von den Ihrigen übergeben und überlassen worden, oder die diesen aus Schwärmerei entlaufen waren und sich eigenwillig an ihn ange-

ſchloſſen hatten, ſich bei dem heimlichen Cultus der molochiſtiſchen Sekte zum Opfer hergaben und die Verheißung und Verſicherung hatten, daß ihnen dafür eine erhabne Stellung im Himmel zu Theil werden würde. Denn wie es früher hieß, daß ſolcher das Himmelreich ſei, ſo heißt es hier, daß dieſe Kinder oder Kleinen und die ſich ihnen ähnlich machen, die größeren im Himmelreich ſeien, und daß ihre Engel, d. h. ſie ſelbſt, wenn ſie durch ihre Opferung zu Engeln geworden, in der unmittelbarſten Nähe Gottes lebten. Nehme man dazu noch die Stelle Matth. 31—42, wo Jeſus von der entſetzlichen Zwietracht ſpricht, die er gekommen ſei, in die Familien zu bringen, was ſich befriedigend nur auf unſerem Standpunkte erklärt; wo es heißt: „Wer Vater und Mutter und Sohn und Tochter mehr liebt, denn mich, der iſt mein nicht werth“ u. dergl., und zuletzt: „Wer euch aufnimmt, der nimmt mich auf und wer mich aufnimmt, nimmt den auf, der mich geſandt hat; wer einen Propheten aufnimmt auf den Namen eines Propheten, der wird den Lohn eines Propheten empfangen, und wer einen Gerechten aufnimmt auf den Namen eines Gerechten, der wird den Lohn eines Gerechten empfangen. Und wer irgend einem dieſer Ge-

ringſten nur einen Becher kalten Waſſers gereicht hat auf den Namen eines Jüngers, wahrlich, ſage ich euch, er wird ſeinen Lohn nicht verlieren" — ſo wird man ſich um ſo mehr überzeugen, daß die urchriſtlichen Tendenzen von ganz anderer, als ſanfter, friedlicher, humaner Natur geweſen und daß es insbeſondere mit den in bibliſchen Relationen erwähnten Kindern und Kleinen eine ganz eigene, myſteriöſe Bewandtniß gehabt. Die zuletzt angeführte Aeußerung V. 42 iſt ganz wie Matth. 18. 5, vergl. V. 10; es ſind offenbar wieder jene überlaſſenen oder entlaufenen Kinder gemeint, die ſich im Gefolge des Propheten befinden, Kinder von der niedrigſten Herkunft, die ſich, von dem Fanatismus der Zeit ergriffen [1]), als Paſchalämmer tödten und verzehren laſſen und darum ſo außerordentlich hochgeſchätzt und hochgeſtellt werden.

---

[1]) Man vergleiche die num. XXXII und XXVII zur Sprache gebrachten analogen Erſcheinungen.

IX.

Die heilige Katharina und die menschenopfernden Mönche des Sinai.

Im Besitze des Herrn von Bibra zu Nürnberg ist ein altes Gemälde, das folgende Scene vor Augen stellt. In einem wannenartigen Behältniß liegt eine bekleidete junge, weibliche Figur; in ihren Hals ist ein Einschnitt gemacht, von welchem Blut rinnt. Eine Schaar von Engeln und einige Menschen umgeben das Behältniß; acht Engel stehen hinten herum und beim Kopfe der liegenden Figur; vorn läuft aus zwei in dem Behältniß angebrachten Oeffnungen Blut und wird von zwei knieenden männlichen Gestalten, die Gefäße unterhalten, aufgefangen; daneben befinden sich zwei weibliche Figuren, von denen eine vor dem Behältniß kniet und die darin Liegende andächtig zu

verehren ſcheint. Die Umgebung iſt felſig, oben ſind Sterne.

Es fragt ſich nun, was dies Bild vorſtellen ſoll. Von feindlichen Perſonen, durch welche die in dem Behältniſſe liegende Jungfrau verwundet und getödtet worden, iſt keine Spur; rings herum ſind nur Engel und chriſtlich fromme Menſchengeſtalten; eine Ermordung im Bade läßt ſich nicht annehmen, weil jene angekleidet in dem Behältniß liegt und darin kein Waſſer zu ſehen; noch rinnt aus dem durchſchnittenen Halſe das Blut und füllt das Behältniß, aus welchem es ſich in zwei Quellen ergießt; die Engel finden wir auch ſonſt auf verdächtigen Bildern der Art, wie auf denen, wo die h. Bathildis vor einem Altare ſteht, über welchem Kinder aufgehängt werden; num XIX.; ſie deuten in altchriſtlicher Symbolik Prieſter oder Mönche an[1]); und ſo möchte man glauben, es ſei hier eine ſo

[1]) Vergl. Offenb. Joh. 1. 20. C. 2 und 3. Hagg. 1. 13 Malach. 2. 7. C. 3. 1 „Viele Wunderlegenden erklären ſich, wenn man die darin wörtlich verſtandenen Ausdrücke Engel und Fiſch für das nimmt, was ſie urſprünglich bedeuten ſollen, für Mönch und Chriſt.“ Attrib. d. Heil. Vorwort S. VIII.

eben vollzogene Opferung dargeſtellt. Ein wenig ſtörend iſt bei ſolcher Auffaſſung dies: man ſollte denken, in den Händen eines der mit der Jungfrau beſchäftigten Engel ein Opferwerkzeug zu ſehen; das fehlt jedoch. Sucht man nach einer Legende, die etwa Aufſchluß gäbe, ſo bietet ſich meines Wiſſens nur die von der h. Katharina von Alexandrien, die nach ihrer Enthauptung von Engeln auf den Sinai getragen und daſelbſt beſtattet worden ſein ſoll. Es giebt alte Bilder, die dieſe Beſtattung vor Augen ſtellen und die dem oben beſchriebenen im Ganzen ziemlich nahe kommen. Die Heilige liegt in einem viereckigen Behältniß, um ſie herum iſt eine Engelſchaar; ſo ſah ich den Vorgang auf einem Teppich, auf welchem ſich Scenen aus der Geſchichte der h. Katharina nebſt Ueberſchriften befinden, repräſentirt. Hiebei aber bleibt jener erſteren Darſtellung eine entſchiedene Eigenthümlichkeit, die ſich der genannten Legende nicht fügen will. Bis alſo eine andere, beſſere oder doch gleich gute Erklärung gegeben wird, löſe ich das Problem auf folgende, jene Legende nicht bei Seite ſchiebende, ſie ſelbſt aber in neuem Lichte erſcheinen laſſende Art.

Der Sinai theilt ſich bekanntlich in zwei Berge, wovon der eine, der St. Katharinenberg, der

andere arab. Dſchebel Horeb und Dſchebel Muſa heißt, ſo daß jener Name der niedrigen Anhöhe, dieſer dem höchſten Gipfel des Berges eigen. Am Fuße dieſes letzteren Berges liegt das ſogenannte St. Katharinenkloſter, das eigentlich der Metamorphoſe (Verklärung Chriſti) geweiht iſt und die Reliquien der h. Katharina umſchließt. Das Kloſter iſt mit ſtarken Mauern umgeben, das Thor ſtets zugeſchloſſen, ja vermauert, ſo daß es nur dann geöffnet wird, wenn ein neuer Erzbiſchof eingeſetzt werden ſoll; man wird vermittelſt einer Winde in einem Korbe hinein und herausgelaſſen[1]). Hier nun, ſo will es ſcheinen, waren vor Zeiten Jungfrauenopfer üblich, oder es fiel hier wenigſtens eine, Namens Katharina zum Opfer, und davon gab es alte Gemälde ohngefähr von der Art, wie das in Herrn von Bibra's Beſitz; doch war der Act der Opferung wohl noch entſchiedener ausgedrückt. Dieſe aufrichtige und ungeſcheute Weiſe, die Sache künſtleriſch darzuſtellen, ward mit der Zeit bedenklich; man ließ daher die zu anſtößigen Züge hinweg, und ſo verſchwand zunächſt das

---

[1]) Vergl. Roſenmüller, altes und neues Morgenland I. S. 258. Winer II. S. 549. Rouſſeau VI. S. 23 ff.

Mordinſtrument, dann die Wanne mit den blutſtrömenden Oeffnungen und die das Blut auffangenden Menſchenfiguren; die Wanne ward zu einem viereckigen Sarg oder Grab gemacht und hiezu eine eſoteriſche Legende erfunden, die man dem Volke ohne allen Anſtoß erbaulich vortragen konnte. Auf dieſe Weiſe wurde die Sache bis zu dem Punkte gebracht, nicht mehr erkennbar zu ſein, wogegen jedoch ältere ächtere, auch bei'm Mangel der älteſten und ächteſten ihre auf die vertuſchte Wahrheit führenden Dienſte thun. Daß die Legende von der h. Katharina auf ſehr ſchwachen Füßen ſteht, iſt bekannt und anerkannt genug. „Es wird von den Gelehrten der römiſchen Kirche ſelbſt geſtanden, daß die Geſchichte dieſer Märtyrerin ſehr zweifelhaft ſei, wie man denn auch daher in der Diöceſe von Paris die Feierung ihres Feſtes gegen das Ende des 17. Seculi aufgehoben und aus den breviariis ausgethan hat“ [1]). Was die in Legende und Bild bethätigten Engel betrifft, ſo haben dieſe ſelbſt ſchon kirchliche Ausleger durch Mönche erklärt, hinzuſetzend: „Man weiß, daß man das Kloſterkleid oft durch ein Engelskleid bezeichnete und daß man die Kloſterbewohner wegen ihrer Heiligkeit und rein

[1]) Univerſaller. V. S. 1490.

himmlischen Beschäftigung, vor Alters Engel nannte[1]). Nichts steht also der Ansicht entgegen, daß die h. Katharina keineswegs, wie man vorgiebt, durch Heiden und Feinde des Christenthums, sondern durch Christen, durch die Mönche des sogenannten Katharinenklosters am Sinai zur Märtyrerin gemacht, d. h. im mysteriösen Culte dieser Klostergemeinschaft blutig geopfert worden sei. Was schließlich den Namen Katharina, die Reine, oder, wie er bei den Griechen lautet, Aei-Katharina, die ewig Reine, belangt, so fällt dessen Bedeutsamkeit auf, so daß man annehmen kann, er sei der Heiligen nicht ursprünglich eigen, sondern beigelegt, ja daß sich der Gedanke regt, es möchte derselbe ein allgemeiner, solche Opfer des christlichen Cultus überhaupt bezeichnender gewesen, und dort von den Mönchen des sogenannten Katharinenklosters nicht nur ein einziges Individuum, sondern, einem daselbst herrschenden, die grausame Ceremonie vielleicht in bestimmten Zeiträumen wiederholenden, Gebrauche nach, eine ganze Reihe von Jungfrauen zum Opfer gebracht, und, als in Folge der hiedurch empfangenen „Blut-

---

[1]) Falconius, Erzbischof von San-Severino, bei Postelmayer zum 26. Nov. S. 256.

taufe" von allen Sünden und Makeln der Menschlichkeit gereinigt, sämmtlich mit jenem christlich glorreichen Namen bezeichnet worden sein. Man wolle hiegegen nicht einwenden, daß der christlichen Mythologie auf diese Weise eine ganze Schaar von h. Katharinen hätte entstehen müssen. Man bewahrte den Leichnam der zuletzt Geopferten als h. Reliquie im Kloster auf, bis ein neues Opfer der Art fiel und die neu gemachte Reliquie die Rolle der früheren, die nun entfernt wurde, übernahm, so daß der Uneingeweihte immer nur von einer Katharina zu hören und immer nur die Reliquien einer einzigen solchen zu verehren bekam.

X.

Das Christenthum in Schweden.

Indem Afzelius von der Einführung des Christenthums in Schweden und von den durch dasselbe hervorgebrachten Veränderungen handelt, bemerkt er unter Anderem Folgendes: „Aus den Sagen und Volksliedern, welche diesem Zeitabschnitt angehören, erkennt man deutlich, daß sich das Volk in zeitlicher Hinsicht gedrückt und unglücklich fühlte, daher es denn auch am liebsten von der Verachtung der Hoheit und Eitelkeit der Welt, von der Hoffnung auf das Jenseits und von einem bessern Leben sang.“ Hierauf theilt er ein altschwedisches Lied mit, das also beginnt:

Die Taube, sie sitzt auf dem Lilienzweig,
Sie singt so lieblich von Jesu Reich —

und das weiterhin Folgendes erzählt. Es gehen

vor der auf dem Lilienzweige ſitzenden Taube verſchiedene Individuen vorüber und werden von ihr befragt, ob ſie keine Luſt hätten, ihr hinauf in den Himmel zu folgen, was ſie verneinen, ſo daß ein Bauer ſagt, er habe ſeine Aecker zu beſtellen, ein Familienvater, er habe ſeine Kinder zu verſorgen. Zuletzt aber kommt eine Jungfrau und antwortet auf die ihr eben ſo vorgelegte Frage: ſie werde folgen, wiewohl ſie ſich nicht krank fühle. Nach Hauſe gekommen, fordert ſie die Ihrigen auf, ihr das Haar zu kräuſeln und die Bahre zu bereiten; man ſtellt ihr vor, ſie habe ja die Ausſicht, ſich mit dem Könige zu vermählen; ſie aber beſteht auf ihrem Entſchluſſe, denn es ſei beſſer, Chriſti als des Königes Braut zu ſein. Und ſo ſtirbt ſie denn und liegt auf der Bahre, Dirnen kräuſeln ihr Haar, ſie wird zur Erde beſtattet, Engel pflanzen auf ihr Grab ein goldenes Kreuz und tragen ihre Seele zum Himmel empor [1]).

Dies Lied, dieſe Darſtellung iſt merkwürdig genug, ſelbſt wenn man nichts weiter darin ſieht, als einen Ausdruck der vom Chriſtenthum furchtbar zermalmten Volks- und Menſchennatur. Es läßt ſich aber noch etwas Beſtimmteres daraus entnehmen.

---

[1]) Afzelius III. S. 32 f.

Die Taube, die bekannte Gestalt des h. Geistes, fordert zu freiwilligem Sterben auf, und eine Jungfrau giebt sich, trotz alles Abmahnens von Seiten ihrer Familie, einem frühzeitigen Tode hin, wird bräutlich geschmückt, stirbt, ohne krank zu sein, steigt ohne Weiteres zum Himmel auf und erwirbt sich die Ehre eines auf ihr Grab gesetzten Kreuzes von Gold [1]). Was kann dies Anderes bedeuten, als ein Menschenopfer, das die christliche Gottheit fordert, und zu dem sich eine Jungfrau weiht, die unter Priesterhänden gewaltsam stirbt?

---

1) Unter den Engeln, die es setzen, können Priester und Mönche verstanden sein, vergl. num IX.

XI.

Blutende und blutige Hostien und Altartücher.

Von blutenden und blutigen Hostien und Altartüchern giebt es Legenden und historische Nachrichten sehr merkwürdiger Art, die uns auch wieder in das Gebiet der altchristlichen menschenopfernden Mysterien führen.

Vor Allem sei das berühmte Wunder von Bolsena genannt. Es blutete hier bekanntlich in der zweiten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts unter den Händen eines an der Kraft der Consecration zweifelnden Priesters eine Hostie dergestalt, daß Altartücher und Marmor mit Blut besprengt wurden, die Blutspuren auf dem Marmor wurden ein Gegenstand der Verehrung, auf welchen katholische Schriftsteller als auf ein unabweisliches Zeugniß für die Wahrheit der Begeben-

heit hinweisen; die blutigen Tücher wurden nach Orvieto gebracht, wo zum Behufe ihrer Aufbewahrung ein prächtiger Tempel entstand [1]). Daß dies sehr auffallende Umstände sind, ist nicht in Abrede zu stellen, daher wir irgend einen wirklichen, religiös bedeutsamen Vorgang, von welchem sich jene sichtlichen und handgreiflichen Spuren und Reliquien herschreiben, keineswegs zu leugnen gedenken. Man könnte zwar meinen, die ganze Sache sei gleichwohl nur eine Pfaffenlüge und Tücher und Marmor seien betrügerisch mit Thierblut oder einem andern färbenden Stoffe geröthet; alle solche Dinge jedoch auf bloße Täuschung zurückzuführen, so daß

---

1) Descrizione del duomo di Orvieto, seconda edizione, Orvieto 1836, p. 11. Mercurius Italicus von J. H. Pflaumern, Lyon 1628: Bolsenae quidam sacerdos, cum SS. Missae sacrificium celebraret, ausus est dubitare, anne sub tenuis panis imagine immensus Deus adesset . . . . . Cum dubius et cogitabundus haeret sacerdos, e SS. Hostia effluit sanguis et substratum linteum tingit. Eadem se sua vi in aëre librans volat huc atque illuc et in candidum marmor aliquot guttas profundit, quae ad hunc usque diem in oppidi templo coluntur. Linteum sanguine tinctum in Urbevetana ecclesia asservatur. Adeste et audite, ite et adspicite inauditam rem. Blainville III. S. 564 f.

gar kein irgendwie vorhandener religiöser Ernſt und Kern angenommen und die geſammte Geiſtlichkeit des chriſtlichen Alterthums zu einer Rotte reiner Betrüger im Gegenſatze zu einer ſo großen Maſſe von Betrogenen geſtempelt wird, iſt viel zu gewaltſam, als daß man dabei, als bei einer genügenden Erklärung der Sache, ſtehen bleiben könnte, vergl. num. LIII. Noch weniger befriedigt eine Anſicht, wie ſie L. Feuerbach vorträgt. „Es iſt kein Wunder," ſagt dieſer, „wenn ſich die Gläubigen ſelbſt bis zu dem Grade exaltiren konnten, daß ſie ſtatt Wein wirklich Blut fließen ſahen. Solche Beiſpiele hat der Katholicismus aufzuweiſen. Es gehört wenig dazu, außer ſich ſinnlich wahrzunehmen, was man im Glauben, in der Einbildung als wirklich ‚annimmt" [1]). Wenn wir uns aber an jene Erzählung halten, ſo war es nicht der exaltirte Glaube, die erhitzte Phantaſie des Schwärmers, der die Hoſtie bluten ſah, ſondern Zweifel und Unglaube, das kühle, rationaliſtiſche Gegentheil, das eben durch das äußerlich hinzutretende Mirakel zu überwältigen war. Und was fangen wir mit den blutigen Tüchern, dem blutbe-

[1]) L. Feuerbach, Weſen des Chriſtenthums. Leipz. 1843. S. 261.

flecken Marmor an? Wurden die vom Phantasiren roth und blieben es? Oder kam hier zu der ursprünglich spielenden Phantasie ein plumper Betrug hinzu, um dasjenige, was erst ein Schwärmer zu sehen gemeint, auch solchen, die nicht schwärmen, vor Augen zu stellen? Das alles ist theils absurd, theils wenigstens sehr unwahrscheinlich; und so glauben wir annehmen zu müssen, daß hier eine fanatische That des Cultus geschehen, der esoterisch Menschen mordete und exoterisch dem Volke ein Märchen erzählte. Es finden sich noch mehrere solche Fälle, wo auch wieder Zweifel und Unglaube durch Faktum und Augenschein widerlegt worden sein soll — eine in der That sehr zweckmäßige Weise, jene mysteriösen Handlungen des Cultus nach außen zu kehren, bekannt werden und doch geheim bleiben zu lassen; ein solcher Fall ist vom Jahre 1220 und trug sich im Kölner Bisthum zu; auch hier wird ein blutiges Tuch oder sogenanntes Corporale transportirt, nehmlich nach Köln zu Rudolph Domscholaster [1]).

Bekannt ist ferner die Wallfahrt zu dem wunderreichen Corporale zu Waldthüren,

---

[1]) Cochem S. 155 ff.

wo ein noch ſonderbareres Wunder geſchehen ſein ſoll. Ein Prieſter verſchüttete hier 1330 unter der Meſſe den conſecrirten Kelch, der auf das demſelben untergelegte weiß-leinene Tuch oder Corporale floß; ſofort erſchien in der Mitte Chriſtus am Kreuze und zu beiden Seiten deſſelben eilf gekrönte, blutige Chriſtushäupter. Seitdem wallen die Gläubigen vor und nach Frohnleichnam nach Waldthüren und holen ſich rothſeidene Fäden am Corporale geſtrichen, auf dem man nach Cochem noch „merkliche Flecken“ ſieht, und die heilen alle Peſten, vorzüglich das Rothlauf [1]). Muß man hier nicht eine große Opferfeier zu Waldthüren ahnen, bei welcher eilf Menſchen getödtet und ihre Häupter auf den Altar geſtellt worden ſind?

Im Jahre 1384 ereignete ſich zu Seefeld in Tyrol nicht weit von Inſbruck ein Wunder, das in folgender Art berichtet wird. Es hauſte auf dieſer alten Burg ein Ritter, Namens Oswald Müller, der wollte ſich nicht mit der ihm in der Kirche gereichten Hoſtie begnügen, eine größere begehrend, wie ſie die Prieſter haben. Als er eine ſolche empfing, wankte unter ſeinen Füßen der

[1]) Cochem S. 172. Weber II. S. 512.

Grund und die Hostie überzog sich mit Blut. Es geschah dies sehr merkwürdig am grünen Donnerstag, über den num. XL. zu vergleichen; auf diesen Tag fällt nehmlich jene uralt christliche Menschenopferfeier, wobei man Kinder tödtete und ihr Fleisch und Blut zu heiligen Mahlen verwendete. Der genannte Ritter ließ also wohl ein Kind opfern und genoß eine mit dem Blute desselben benetzte Hostie; es scheint ein eigenes Kind gewesen zu sein, da des Ritters Frau in tobendem Wahnsinn starb [1]).

In ein lichteres, historischeres Gebiet treten wir, indem wir folgende Traditionen und Thatsachen in Betrachtung ziehen.

In dem Städtchen Wilsnack (Wilsenack, Welsenack, Welsenach, Velsenacum) bewahrte man in einem Altarschreine blutige Hostien, mit denen man Umzüge hielt und zu denen viel gewallfahrtet wurde [2]). Hiegegen erhob sich im fünfzehnten Jahr-

---

[1]) Grimm, Sag. I. S. 458 f. nach mündlicher Erzählung und dem Buche: Von dem hoch- und weitberühmten Wunderzeichen, so sich mit dem Altar in Seefeld in Tirol im Jahr 1384 zugetragen. Dillingen 1580. Insbruck 1603.

[2]) Vergl. Universaller. LIV. S. 1611 f. und Bechstein, Thür. III. S. 92: „Im Jahr 1475 vor Petri

hundert eine Partei, deren Führer der Schulrektor Johann Hoppius war; es gab bei einem Umzug am Sonntage Miserie. Dom. bei der seitdem sogenannten scharfen Ecke einen Kampf, wobei ein Schüler des Hoppius die Hostien zertrat, dafür aber von einigen gläubigen Frauen getödtet wurde. Hoppius nebst denjenigen seiner Schüler, die sich nicht durch die Flucht retteten, wurde in's Gefängniß geworfen, die Hostien wieder hergestellt. Der Landeshauptmann, Burggraf von Plattenburg, nahm sich des Rektors an und so gedieh der Handel zu dem Ende, daß der Hostiencultus abgeschafft ward, die Geistlichen vertrieben, die Hostien auf dem Markte verbrannt wurden und Hoppius den Triumph hatte, Stadtpfarrer in Wilsnack zu werden [1]). Man sieht hier die Wendung, die allmählich die Dinge genommen, das Auftreten eines sich gegen die herkömmlichen

---

und Pauli Tag erhob sich eine Wallfahrt, indem unzähliges Volk, wie besessen und vom Veitstanz befallen, zum heiligen Blut zur Welsnacht wallfahrtete, so daß alle Tage bei anderthalb tausend und noch mehr, Alte und Junge, bis zum Winter, liefen."

[1]) Schlag von Augenroth I. S. 154 ff. „Das Wunderblut zu Wilsnack. Eine geschichtliche Erzählung." Treu nach einer Chronik.

kirchlichen Abscheulichkeiten empörenden Menschengefühls, die Kämpfe, die einerseits zum Behufe der Dämpfung derselben, andererseits zu dem ihrer Aufrechthaltung gestritten wurden, und die bereits eingetretene Möglichkeit des Sieges für die bessere Partei; denn daß jene Hostien mit Menschenblut befeuchtet waren, das ist klar.

Weiterhin begegnen die skandalösen, für die hier vom Dominikanerorden repräsentirte molochistische Partei noch unglücklicher ausgehenden Dinge, die sich im Jahre 1507 zu Bern ereigneten, wo die Dominikaner den Franziskanern gegenüber ihr Ansehen zu heben und selbigen in einem in ihren Orden aufgenommenen Schneider, Namens Jezer, einen neuen Heiligen und stigmatisirten Wundermann entgegenzustellen suchten. Hier kommt die Thatsache vor, daß die Dominikaner diesem Menschen „eine rothe und, wie sie sagten, von Christi Blut gefärbte Hostie gaben, er aber sich weigerte, sie zu nehmen und eine andere forderte" — was doch wohl auf einer Scheu vor dem Genusse menschlichen Opferblutes beruhte, das exoterisch als Blut Christi bezeichnet ward. Es wird auch außerdem einer in die Monstranz gelegten Hostie der Art, eines rothen, ebenfalls mit Christi angeblichem Blute gefärbten Sie-

geiß, deren Tropfen von ſolchem Blut, zweier damit beſprengter Crucifixe, kleiner darin getauchter Tücher, eines dergleichen Blut enthaltenden Glaſes, und der Abſicht, eine Wallfahrt zum h. Blut zu veranlaſſen, Erwähnung gethan; auch ſollen die Mönche dem Jezer einen Trank gereicht haben, zu deſſen Bereitung Chryſam, Oſter-Taufwaſſer, Oſter-Kerzenwachs, geweihtes Salz und, was höchſt merkwürdig, zumal in dieſer Verbindung, Haar und Blut von einem Kinde gedient [1]). Es hat ſomit allen Anſchein, daß die Darbringung von Kinderopfern altchriſtlicher Art, die Benezung von Hoſtien und Tüchern mit dem Blute geopferter Menſchen

[1]) In den bei Graenneirus S. 622 angeführten Geſtändniſſen heißt es, die Dominikaner hätten Judenblut und Augenbrauen eines Judenkindes in Anwendung gebracht — wunderbar, wenn das nicht eine zur Milderung des Greuels in chriſtlichen Augen dienen ſollende Lüge war; denn es kehrte ſich ja im Falle der Wahrheit der den Juden gemachte Vorwurf der Anwendung von Chriſtenblut und Opferung von Chriſtenkindern völlig um: die Chriſten hätten Judenkinder gemordet und ſich ihres Blutes und anderer Reſte derſelben in abergläubiſcher Weiſe bedient, vergl. num. LXXIV. über altchriſtliche Menſchenopfermeinlein.

und noch andere Benützung der körperlichen Reste derselben damals noch nicht aufgehört hatten und namentlich noch in Dominikanerklöstern in mysteriösem Gebrauche waren. Uebrigens wurden in Folge der berührten, die Kirche allzu sehr compromittirenden Ereignisse mehrere Dominikaner in Bern lebendig verbrannt. Der bei Verurtheilung und Hinrichtung der Mönche anwesende und thätige päpstliche Legat soll sich über den Orden überhaupt sehr unwillig geäußert und bemerkt haben, daß er ein großes Verderben für die Kirche sei. Eine Darstellung dieser Vorfälle erschien lateinisch und deutsch im Drucke, ward aber von den Dominikanern in Masse aufgekauft; einige Katholiken wollten die Sache am Ende gar für eine calvinistische Lüge erklären, die Dominikaner selbst aber „gestehen, daß ihre Ordensbrüder verbrannt worden seien; das Verfahren sei aber zu scharf gewesen.“ [1]).

[1]) Hottinger II. S. 553 ff. 566 f. Groenneirus S. 615 ff.

XII.

Wie Christus seine Heiligen mißhandelt.

Christus erscheint in katholischen Legenden als eine furchtbar diabolische Macht, die gegen die ihr sich weihenden Individuen die grausamsten Gewaltthätigkeiten übt. Der Augustinernonne Britta von Cassia z. B. schießt er aus seiner Krone einen der schärfsten Dornen in die Stirne und bringt ihr eine tiefe Wunde bei, so daß sie ein höchst schmerzliches Uebel bis zu ihrem Tode zu tragen hat [1]). Bilder vergegenwärtigen diesen mystischen Vorgang also: die Heilige liegt auf den Knieen vor einem Crucifix; ein Dorn aus dessen Krone dringt, pfeilartig treffend, in ihr Haupt; sie

[1]) H. Torellus in histor. ordin. Augustin. ann. 1430. Görres II. S. 417.

fast blutend zu Boden, während ihr zwei Engel die Krone und die Palmen des Märtyrerthums bringen. Blainville sah diese Darstellung in der Augustinerkirche zu Würzburg; darunter waren die Worte zu lesen: Sancta Britta de Cassia, dominicae passionis mysteriis devota, a Christo parte coronae spineae in fronte et martyrio meruit decorari — wozu Blainville die Bemerkung macht: „Gott ließ in den ersten Zeiten des Christenthums den Heiden zu, ihre Wuth an den Christen zu üben, damit diese die Wahrheit ihres Glaubens mit ihrem Blute besiegeln könnten. Aber der dieser Heiligen zu solcher Ehre verhalf, das war Christus selbst“ [1]). — Fürchterlich spielt dieser christliche Gott und Heiland einer andern solchen Frömmlerin, der Veronica Giuliani mit; er setzt ihr unter Anderem seine Krone auf, wovon sie den wüthendsten Schmerz empfindet, welcher in der Art fortdauert, daß sie bei jedem Neigen des Hauptes zu sterben meint. Betend fühlt sie, wie sich die Dornen von neuem eindrücken, so daß sie vor Schmerz zur Erde stürzt u. s. w.; das dauert 34—35 Jahre lang. In der Christnacht 1696 erscheint ihr der Herr in Gestalt eines Kindes und sieht ganz lieblich

[1]) Blainville I. S. 184. f.

und freundlich aus; aber was thut er? — Er durchsticht ihr das Herz mit einem spitzigen Stabe; sie blutet, es zeigt sich eine Oeffnung von der Dicke eines starken Messerrückens, man sieht das frische Fleisch [1]). — Aehnliches geschieht an der Schwester Angela della Pace am Gründonnerstage 1634. Christus, in derselben kindlichen Gestalt erscheinend, durchfährt sie mit einer Lanze, so daß sie in unendlichem Schmerze zur Erde stürzt und in einen dreitägigen todähnlichen Zustand verfällt; die Wunde ist offen und Blut ergießt sich in solcher Menge, daß sie vor Schwäche einen Monat lang zu Bette liegen muß und für ihr Leben gefürchtet wird [2]). Welche Abscheulichkeiten! Eine so tückische, mörderische Gottheit verehrte die Christenheit, verehrt sie noch heute, wie namentlich aus der „christlichen Mystik“ von Görres ersichtlich, wo diese und andere solche Dinge mit größter Liebe und Andacht behandelt und ausführlich beschrieben sind. Ob sich dieselben wirklich so, wie sie dargestellt werden, wunderbarlich ereignet haben, ob sie zur Erbauung

---

[1]) Vita della beata Veronica Giuliani scritta da Filipp. M. Salvatore, sacerdote in Roma, 1803. Görres II. S. 410 ff.

[2]) Ihr Leben bei Marchese, sacro diario, Ottobre p. 525. Görres II. S. 419.

der Gläubigen erfunden und nichts weiter als Dichtungen ſind, ob man ſie als wahnſinnige Phantaſieen und Träume und als außerordentliche Uebergänge von ſolchen in phyſiſche Wirklichkeiten zu beurtheilen hat, oder endlich, ob hier fanatiſche Selbſtverwundungen und verſuchte Selbſtmorde, gekleidet in ein myſtiſch phantaſtiſches Gewand, obliegen [1]) — das wollen und können wir unentſchieden laſſen; in jedem Falle ſtellt ſich Idee und Verehrung der chriſtlichen Gottheit als die eines molochiſtiſchen Dämons vom allerbösartigſten Charakter heraus.

---

[1]) Vergl. in letzterer Beziehung num. XXXVI.

XIII.

Christus als Keltertreter und die blutzechende Geistlichkeit.

Ein Gemälde.

In der Laurentiuskirche zu Nürnberg sieht man ein an einem Pfeiler hangendes Gemälde aus dem Jahre 1479; dasselbe stellt den christlichen Heiland dar, wie er in einer Kelter steht und mit gerötheten Füßen die in ihr liegenden Trauben stampft. Ueber Sinn und Natur dieses Thuns kann die über der Kelter stehende, deutliche Ueberschrift: Torcular calcavi solus, wozu an einer andern Stelle die stark abgekürzten Worte: inebriavi in indignatione kommen, so daß wir auf Jes. 63. [1]) entschieden verwiesen sind, nicht zweifel-

[1]) Die Stelle lautet deutsch nach de Wette also

haft laſſen. Chriſtus iſt hier der Keltertreter im Jeſaias, ein Bild, das auch im neuen Teſtamente begegnet und da ſchon in dieſer ſpeciell chriſtlichen Anwendung und Form erſcheint[1]); die Trauben

---

„Wer iſt's, der da kommt von Edom in rothen Kleidern von Bozra, er, prangend in ſeinem Gewande, ſtolz einhergehend ob ſeiner gewaltigen Kraft? — Ich bin's, der da Heil verheißet, mächtig zu retten. — Warum iſt roth dein Gewand und deine Kleider, wie die des Keltertreters? — Die Kelter trat ich allein und von den Völkern war niemand mit mir; und ich trat ſie in meinem Zorne und zermalmte ſie in meinem Grimme, daß ihr Saft an meine Kleider ſprützte, und all mein Gewand beſudelt' ich. Denn ein Rachetag war in meinem Sinne und das Jahr meiner Erlöſten war gekommen. Und ich ſchaute umher, da war kein Helfer, und ich ſtaunte, da war keine Stütze. Da half mir mein Arm, und mein Grimm, der unterſtützte mich. Und ich zertrat Völker in meinem Zorn, und zermalmte ſie in meinem Grimme, daß zur Erde rann ihr Saft."

[1]) Offenb. Joh. 19. 11—16: „Und ich ſahe den Himmel aufgethan, und ſiehe, ein weißes Roß und der darauf ſaß . . . . . war angethan mit einem in Blut getunkten Kleide und ſein Name heißet das Wort Gottes. Und aus ſeinem Munde gehet ein ſcharfes, zweiſchneidiges Schwert, daß er damit die Völker ſchlage, und er wird ſie weiden mit eiſernem Scepter, und er tritt die Kelter des Gluthweines des Zornes Gottes, des Allmächtigen. Und er trägt auf ſeinem Gewande und auf ſeiner Hüfte einen Namen geſchrieben: König der Könige und Herr der Herrn." Vergl. Offenb. Joh. 14, 14—20.

aber, die geſtampft werden, können nichts Anderes, als Feinde Chriſti, d. h. der Kirche, ſein. Unten an der Kelter ſtehen ein Papſt und ein Biſchof, faſſen die aus der Kelter rinnende rothe Flüſſigkeit auf und füllen ſie in ein Faß, das auf einem mit den Symbolen der vier Evangeliſten beſpannten Wagen liegt. Der Kelter gegenüber, auf der einen Seite arbeiten ein Cardinal und ein Biſchof an einem Faſſe, auf der andern ſieht man, der Kelter zunächſt, ein Gebäude mit einem Balken, worauf ein König mit Zepter und Krone, und unten einen Keller, woraus eine gekrönte Figur, auf deren Bruſt ein B mit einer Krone darüber, ein Faß zieht. Hinter dieſem Gebäude ſteht mannigfaltige katholiſche Geiſtlichkeit, ein Papſt, ein Biſchof, Mönche mit Tonſuren; ſie haben Kelche in den Händen; darüber iſt zu leſen: calicem salutaris accipiam et nomen . . . . . aus Pſ. 116, 13.

---

wo die Erde geerntet wird und ein Engel dem andern zuruft: „Lege deine ſcharfe Sichel an und ſchneide die Trauben des Weinſtockes der Erde, denn ſeine Beeren ſind reif. Und der Engel ſchlug ſeine Sichel an auf die Erde und ſchnitt den Weinſtock der Erde und warf (die Trauben) in die große Kelter des Zornes Gottes. Und die Kelter ward getreten außerhalb der Stadt und Blut floß aus der Kelter bis in's Gebiß der Pferde tauſend ſechshundert Stadien weit."

Die Kirche zecht also förmlich in Blut und zwar in Ketzerblut; einen Vorrath davon bewahrt sie in einem Blutkeller und läßt sich davon herausschaffen, um ein kannibalisches Gelage zu halten, wobei ihr gekrönte Häupter als Kellerknechte dienen [1]). Etwas Gräulicheres läßt sich nicht denken; und wenn hier auch nichts weiter, als eine Vorstellung, ein Bild gegeben, durch welches sich bestimmte Thaten und Gebräuche barbarischer Art nicht darthun lassen, so ist dies Gemälde doch deßhalb von der größten Merkwürdigkeit und Wichtigkeit, weil es ein so sprechendes Denkmal altchristlicher Sinnes- und Gemüthsart ist, weil es die überhaupt obwaltende unendliche Rohheit verräth, in der sich die christliche Welt noch in der zweiten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts befand, weil es uns zeigt, in welchen Phantasieen sie schwelgte und welche sie selbst durch Kunstwerke zu fixiren und öffentlich zur Schau zu stellen wagte; wozu sie also wohl auch in Wirklichkeit aufgelegt und fähig war, und wie wenig man sich demnach zu scheuen braucht, ihr bei vorkommen-

---

[1]) Schriften, die dieses Gemäldes gedenken, sind: Nürnberg's Merkwürdigkeiten u. s. w. II. S. 20. Mayer, Nürnberg S. 130. Obige genauere Beschreibung desselben ist aus eigener, ganz naher Betrachtung geschöpft.

den näheren Sparrn und Anlässen die allerertremsten Abscheulichkeiten zuzutrauen und zur Last zu legen[1]).

---

[1]) Vergl. Dialoville III. S. 113. über die im Vatikane zu Rom befindlichen, einige Scenen der Pariser Bluthochzeit im Sinne der Billigung und des Triumpfes und mit beigefügten Unterschriften schamlos darstellenden Gemälde, die auch Keyßler I. S. 788 f. bespricht, der aber bemerkt, man habe die Unterschriften mit vergoldeten Leisten bedeckt, denn „es scheint, daß man selbst in Rom anfange, sich dieser unmenschlichen That zu schämen. Aus der Historie wird es indessen nie ausgelöscht werden können, daß Gregorius XIII. besagte Bluthochzeit mit einer Medaille beehrt, auf welche er die Worte setzen lassen: Ugonottorum strages.“ Auf dieser Medaille ist der in der einen Hand das Kreuz, in der andern ein bluttriefen des Schwert haltende Würgengel zu sehen, auch der Name des Papstes zu lesen.

XIV.

Volkssage und Volksmärchen und deren Gebrauch.

Da wir in diesem Werke so häufig veranlaßt sind, als Quelle historischer Erkenntniß Volkssagen und Volksmärchen zu benützen, so werden einige Bemerkungen über den nach unserer Ansicht davon zu machenden und gemachten Gebrauch am Orte sein.

Was erstlich die sich auf etwas Wirkliches und Bestimmtes beziehenden, geographisch und chronologisch fixirten, vom Volke als historisch wahre Ueberlieferungen erzählten und geglaubten Sagen im Unterschiede von den sich im Unbestimmten haltenden, auf geschichtliche Wahrheit keinen Anspruch machenden Märchen betrifft, so können dieselben, so eng sie sich auch an gewisse Objektivitäten und Realitäten anschließen mögen, dennoch auf bloß subjektiver

Dichtung und historisch werthloser Erfindung beruhen, können auch wohl im Gegentheil die reine, einfache Wahrheit melden, können endlich eine historisch wahre Thatsache unrein und entstellt liefern, ein Gemisch von Wahrem und Falschem sein. Das sind die drei Fälle, die man bei Forschungen, wie die vorliegenden sind, zu unterscheiden, zu bedenken und zu behandeln hat.

Daß, wie man gesagt hat, an einer Sage immer auch eine Sache sei, daß solchen Volksüberlieferungen immer etwas historisch Wahres zu Grunde liege, läßt sich keineswegs behaupten. Eine Menge von Sagen beruht offenbar auf freier Phantasie, die sich ein objektiv Gegebenes nur zum Anlaß und Ausgangspunkt genommen; denn häufig wird etwas erfunden und erzählt, um

1) einen wunderlichen, auffallenden Naturgegenstand, oder
2) einen alten Kunstgegenstand, dessen Bedeutung unverständlich geworden, oder
3) eine alte Benennung, deren Sinn und Ursprung dunkel, oder
4) einen alten Gebrauch, von dem man nicht mehr weiß, woher er sich schreibt und was er zu bedeuten hat,

zu erklären. Wo nun eine derartige volksthümliche

Fiktion zu vermuthen, wo sie mit Wahrscheinlichkeit, ja ganz unzweifelhaft vor Augen liegt, da ist im Felde historischer Forschungen auf die Sage kein Werth zu legen und kein Gebrauch davon zu machen, während das, was sie hervorgerufen, sehr merkwürdig und interessant und sehr wohl zu benutzen sein kann. Und so werden wir zuweilen in den Fall kommen, dergleichen vom Volke mit Sagen ausgestattete Gegebenheiten rein für sich zu stellen und geltend zu machen, die Sage aber, als rein nur in das Gebiet der Dichtung ehörig und alles geschichtlichen Inhaltes entbehrend, gänzlich fallen zu lassen. Ist hingegen ein Gegenstand, Name oder Gebrauch, der zu ausdeutender Erfindung veranlassen konnte, nicht vorhanden oder hat man Gründe, die Sage, trotz eines solchen, für mehr als eine Fabel zu halten, so macht dieselbe einen andern Anspruch auf Würdigung; es tritt dann ihr Gebrauch in seine nicht zu bestreitenden Rechte ein. Nehmen wir nun die beiden unserer Forschung übrig bleibenden Fälle vor, so läßt sich derjenige, in welchem Sagen die reine, einfache Wahrheit melden, nicht für undenkbar erklären, ist aber von allen gewiß der seltenste. Gewöhnlich wird man unreine, entstellende, eine Mischung von Wahrem und Falschem ausmachende

Erzählungen vor sich haben, so daß einfache Thatsachen phantastisch ausgeschmückt, Natürliches im Gewande des Wunderbaren und Unmöglichen erscheint, wo denn in folgender Art zu verfahren ist. Was man Grund hat, für dichterische Zuthat und Ausschmückung zu halten, das scheidet man aus und sucht so auf den brauchbaren Kern der Ueberlieferung zu kommen, von der man, um recht sicher zu gehen, nur das Allerallgemeinste herausfassen mag, was besonders dann nöthig, wenn man nicht die immittelbaren Erzählungen des Volkes, auch keine treuen, in wissenschaftlichem Geist und Sinne gehaltenen Aufzeichnungen, sondern freie, belletristische, zu unterhaltender Lectüre eingerichtete Bearbeitungen vor sich hat und solche doch nicht ganz verachten und entbehren will. Es kommt übrigens auch vor, daß Traditionen sehr fabelhaft zu sein, ja nichts weiter als tolle Phantasmen und Unmöglichkeiten zu enthalten scheinen, während gleichwohl eine hochwichtige historische Notiz daraus zu schöpfen ist, so wie es z. B. bei den 365 auf einmal geborenen, getauften und gestorbenen Kindern der sogenannten Gräfin von Holland, num XXIX. der Fall. Hier hat nicht Phantasie und Poesie gewaltet, die Ueberlieferung nicht willkürlich und aus Lust am Wunderbaren und Maaßlosen einen realen

Inhalt in dieſe chimäriſche Form gebracht; es beruht dieſe ganz nur auf Mißverſtand und Unwiſſenheit, und ihre Entſtehung iſt eine begreifliche und aufzeigbare Nothwendigkeit. Sehr oft tritt auch folgendes Verhältniß ein. Die Thatſache, die erzählt wird, iſt unbedenklich für wahr zu halten; es iſt zum Theil ſehr einleuchtend und zweifellos, daß ſich in der Sage eine lebendige Erinnerung und alterthümliche Fakta erhalten, ſo aber, daß den hiebei angegebenen Motiven durchaus nicht zu trauen iſt. Das Volk weiß oft noch ſehr wohl, was geſchehen iſt und thut uns ſo nicht ſelten die intereſſanteſten, von den Geſchichtſchreibern gefliſſentlich verhehlten Dinge kund; das Warum aber, die wahre Baſis und Bedeutung der im Gedächtniß behaltenen Thatſachen iſt ſeinem Bewußtſein entſchwunden, und es werden unächte Urſachen und Gründe genannt, die vom Volke hinzugefügt wurden, weil es von den wahren keine Kenntniß, keinen Begriff mehr hatte, und die man daher nicht gelten laſſen kann, ſondern kritiſch ausſcheiden und bei Seite laſſen muß. So werden wir hier gar oft von ſagenhaft berichteten Dingen ſprechen, die in den Kreis der altchriſtlichen Menſchenopfer gehören, die aber von der Tradition ganz anders- nehmlich als auf nicht religiöſem und

kirchlichem, sondern profanem, allgemein menschlichem Grunde beruhend angesehen und erklärt werden, weil dergleichen kirchliche Ceremonieen völlig außer Gebrauch gekommen, so daß es jetzt sogar möglich ist, zu meinen, etwas der Art sei innerhalb der christlichen Kirche nie vorgegangen und habe nie vorgehen können. Es geschieht endlich auch, daß sich Dinge der Art zwar ausdrücklich als das, was sie waren, als anthropothysische Gräuel, präsentiren, aber als solche, die nicht im Dienste des christlichen Gottes, sondern in dem seines Widersachers, des Teufels geschehen, da es einer ihnen entfremdeten Welt undenkbar ist, daß so etwas eine Sache des christlichen Cultus gewesen. So hat einer höchst merkwürdigen Sage nach die Stadt Achen einmal zu ihrem Heile eine Frau dem Teufel geopfert [1]); gewiß aber ist dies Opfer nicht dem Teufel, als dem verworfenen, verabscheuten Gegensatz und Widerspiel der christlichen Gottheit, sondern ihr selbst gefallen.

Einfacher ist die Behandlung des Märchens, das sich gänzlich über den Boden bestimmter historischer Realität erhebt und von dieser nur allgemeine Wiederscheine und Spiegelungen enthält. Einzelne

---

[1]) Grimm. Sag. I. S. 270.

Thatsachen sind aus diesem nicht zu gewinnen, wohl aber lassen sich in ihm in Betreff dessen, was im Alterthum überhaupt gebräuchlich war, sehr wichtige Züge erkennen, so daß sich in diesem, wenn übrigens auch noch so luftigem und phantastischem Gebiete, ganze, große Partieen des alt-christlichen Cultus eine Existenz im Bewußtsein des Volkes bewahrt. Ich will hiebei nur das für uns so bedeutsame Märchen von dem Kinde nennen, das von seinen Eltern getödtet, zur Speise bereitet und verzehrt wird, wo sich die Erinnerung an alte, kannibalische Sitten und Gebräuche, näher an altchristliche Paschaopfer und Opfermahle vom Fleische getödteter Kinder bemerklich macht, num. XVI.

XV.

Gründungs- und Einweihungsopfer.

Eine der merkwürdigſten Ueberlieferungen im Kreiſe deutſcher Sagenwelt iſt folgende. Dem Ritter von Uchtenhagen, der ſein Schloß auf dem Schloßberge bei Freienwalde hatte, gewährte der ihm Dank ſchuldige Churfürſt, daß ihm alles Land, das er vom Aufgang bis zum Niedergang der Sonne mit ſeinem Rappen zu umreiten vermöge, als Eigenthum zufallen ſolle. Der Ritter unternahm den Ritt, traf zu Neuenhagen, dem fernſten Punkte deſſelben vom Schloßberg aus, einen Schäfer an, ſchlug ihm das Haupt ab und ſteckte neben dem Leichnam einen großen Pfahl auf, den man noch jetzt auf dem Amte Neuenhagen bewahrt [1]). So alſo ſteckte man Grenzen ab,

[1]) Kuhn S. 178 ff.

trat man Herrschaften an; man schlug irgend einem gemeinen Manne, auf den man gerade traf, den Kopf ab und brachte ihn so der Gottheit zum Opfer dar; denn ein anderer Sinn und Zweck kann einer Handlung der Art nicht untergelegt werden.

Baute man Wälle, Städte, Burgen, Schlösser, Brücken u. s. w., so stand nach altem, molochistischem Aberglauben der Bau nicht fest, ja konnte gar nicht zu Stande kommen, wenn dabei nicht Menschen, namentlich Kinder und Frauen, eingegraben oder eingemauert wurden; und verfuhr man auf eine so grausame Weise nicht gleich von vorn herein, so schritt man zu Gründungsopfern der Art doch dann, wenn sich dem zu vollbringenden Werke Schwierigkeiten in den Weg stellten. So wollte man einer dänischen Sage nach zu Kopenhagen einen Wall aufführen; so oft man ihn aber begann, sank er wieder ein; da nahm man ein kleines, unschuldiges Mädchen, setzte es an einen Tisch auf einen Stuhl und gab ihm Spielzeug und Eßwaaren. Während es nun spielte und aß, bauten zwölf Meister eine Wölbung über ihm und warfen unter Musik und klingendem Spiel einen Wall auf, der seitdem unverrückt

stand [1]). — Zu Arta mauerten tausend Maurer an einer Brücke; was sie des Tages aufführten, das stürzte des Abends wieder ein. Da erscholl vom Himmel die Stimme eines Engels und befahl, ein menschliches Wesen einzugraben; und zwar sollte das des Baumeisters Ehefrau sein. Da nun die Frau zu den Maurern kam, gab der Meister vor, sein Ring sei ihm in den Grund gefallen; die Frau erbot sich, ihn hervorzuholen; wie sie sich das zu thun bemühte, mauerte man sie eilig ein [2]). — Auf dem alten Schloß Henneberg ist eine Blende in der Mauer zu sehen, davon alte Leute Nachstehendes zu erzählen wissen. Ein Maurer verkaufte beim Aufbau des Schlosses sein Söhnlein, damit es in jene Vertiefung lebendig eingemauert werde und in Folge dessen die Burg unüberwindlich sei; das Kind wurde von dem grausamen Vater selbst eingemauert; es aß eine Dreierfemmel und rief weinend beim Auflegen des letzten Steines: „O Vater, Vater, wie wird es so finster“! Das schnitt dem Manne durch's Herz, er stürzte von der Leiter und

---

[1]) Thiele's Sammlung I. S. 3. und daraus Grimm. Märch. II. S. LXVII. Myth. S. 1096.

[2]) Tommaseo, canti pop. und daraus Grimm Myth. S. 1096.

brach den Hals [1]). Daß der Vater ſein Kind ſelbſt einmauerte, war wohl nicht individuelle Härte und Grauſamkeit, da er darüber vor Jammer zu Grunde ging; es geſchah wohl auf Verlangen, war bedungen, damit der Zauber um ſo kräftiger ſei; denn das Grauſamſte, Unnatürlichſte iſt nach molochiſtiſchen Grundſätzen das Frömmſte, Heiligſte, Gottgefälligſte und ſo auch Erfolgreichſte, Heilſamſte, Nützlichſte. — Auf dem alten Schloſſe Liebenſtein ferner iſt ein Kind eingemauert, das man von ſeiner Mutter gekauft; noch ſchildert das Volk, wie das Kind geweint, mit den Füßen geſtrampft und mit den Händen geſchlagen, und wie das Alles nichts geholfen habe; noch glaubt es auch zu Zeiten, das Weinen des Kindes in der Nacht zu hören, und behauptet, die Maurer, die das Kind eingemauert, ſeien zu Eulen geworden und flögen noch jetzt als ſolche um die Burgruine, und darum gäbe es in alten Schlöſſern ſo viel Eulen, weil in alten Zeiten alle Schlöſſer durch eingemauerte Kinder feſtgemacht, die Maurer aber, die das gethan, in Eulen verwandelt und an die Schlöſſer gebannt worden ſeien [2]). War dieſe Art von

---

[1]) Bechſtein, Frank. I. S. 294.

[2]) Bechſtein, Thür. IV. S. 206 f. 157.

Glauben und Sitte wirklich ſo allgemein, ſo muß bei der zahlloſen Menge von Burgen, Schlöſſern und Raubneſtern, die es im Mittelalter gab und bei dem häufigen Niederreißen und Wiederaufbauen derſelben die Zahl der Kinder und anderen Menſchen, deren Einmauerung man für nützlich und nöthig hielt, ebenfalls ungeheuer geweſen ſein. Noch eine Sage der Art, wo übrigens ſchon einige Milderung und Möglichkeit des Unterlaſſens hervortritt, knüpft ſich an eine Localität in Magdeburg. Hier iſt nehmlich eine alte Mauer am Krötenthor, wo man bei Erbauung der Stadt ein Kind vermauerte; denn:

„Man glaubte, daß die Veſten
Unüberwindlich ſei'n,
Wenn man in einem Thore
Ein lebend Kind gräbt ein."

In der Wand war eine Niſche gelaſſen, darin ſtand ein Tiſchchen mit Gold und Brod; die Bürger mußten looſen, und derjenige, welchen das Loos traf, mußte ſein Kind geben; daſſelbe ward an den Tiſch geſetzt, und nun kam es darauf an, wonach es griff; wählte es das Gold, ſo war es verloren, denn das Gold bedeutete den Tod; es langte nach

ihm und so ward es denn, während es spielte, erbarmungslos eingemauert [1]).

Diese Sagen nun wären schon für sich gewichtvoll genug, um keinen Zweifel an der ehemaligen Gebräuchlichkeit des Gräuels, und zwar als eines christlichen, Raum zu lassen — man denke namentlich an die das fürchterliche Opfer vom Himmel herab heischende Engelsstimme! — es werden dieselben aber auch durch entsprechende Funde bestätigt. So in dem Schlosse Plesse anderthalb Stunden nordwärts von Göttingen. Der Eingang in die eigentliche Burg innerhalb der äußersten Mauer daselbst ging durch ein hohes und festes Gebäude, in dessen Mauer man einen kleinen Kindersarg mit noch unverwesten Knochen fand [2]). Eben so wurde in der Mauer des ehemaligen Schlosses Krainberg in der Nähe der Landstädte Bach und Salzungen das Gerippe eines Kindes entdeckt [3]). Hiezu bemerkt Gottschalck mit Vergleichung der ersteren Thatsache: „Es erinnert

---

[1]) Günther I. S 52. „das eingemauerte Kind zu Magdeburg" von W. Schmidt.

[2]) Gottschalck. Burg. I. S. 144.

[3]) Daselbst III. S. 133. Vergl. S. 190. Entdeckung eines eingemauerten Menschengerippes in einer böhmischen Burg.

dies sehr lebhaft an die schreckliche Meinung, daß man bei Erbauung einer Burg, um sie vor Unfällen zu verwahren, ein Kind rauben oder armen Eltern abkaufen und dann lebendig einmauern müsse. Und diese scheint wirklich geherrscht zu haben, da die der Familie des Burgherrn angehörigen Todten immer im Gewölbe der Burgkapelle oder auf dem Burgkirchhofe oder in der Kirche eines nahe liegenden Ortes beigesetzt wurden und kein Beispiel bekannt ist, wo eine solche Leiche in der Wand eines Burggebäudes mit eingemauert worden. Und wäre dies geschehen, so wäre die Stelle gewiß durch ein Denkmal von außen bezeichnet worden." Die Sache ist um so sicherer, da jener Glaube selbst noch in unserem Jahrhundert im Volke lebt. Ein wahrhafter und zuverlässiger Mann, der sich als Wasserbau-Inspektor an der Elbe bethätigt, erzählt aus seiner Praxis Folgendes. Im Jahre 1813 sei bei'm Eisgange ein Deich gebrochen, dessen Wiederherstellung unsägliche Mühe gemacht; da sei zu ihm ein alter Mann getreten und habe gesagt: „Den Deich kriegen Sie nicht anders in Ordnung, Sie müssen ein unschuldiges Kind mit darin vergraben". Ein noch neueres Beispiel führt J. Grimm an, nach welchem bei einem 1843 vollführten Brückenbau in

Halle das Volk gemeint, es bedürfe eines Kindes zum Einmauern in den Grund [1]).

Bis hieher ist die Rede nur von weltlichen Gründungen und Bauten gewesen; Aehnliches aber ist auch in Beziehung auf geistliche und kirchliche zu sagen. Bei der Gründung des Münsters in Straßburg wurden einer höchst bedeutenden Ueberlieferung nach zwei Brüder vergraben, da sonst der Bau nicht fest gestanden wäre [2]). Wir hören ferner, daß man vor Zeiten unter dem Altar ein Lamm vergrub und so das Gedeihen und Bestehen der Kirche zu sichern wähnte: „Es ist dies", bemerkt Afzelius, „ein schönes Bild des wahren Kirchenlammes, des Welterlösers, der der feste Eckstein für seine Kirche und Gemeinde ist". So erbaulich ist noch diesem Schriftsteller ein so bedenklicher, mit jenen Menschenopfergräueln so innig zusammenhangender Gebrauch, so ächt christlich erscheint er ihm. Das vergrabene Lamm wird als Gespenst erblickt, und dies ist vorbedeutend in Beziehung auf Kinderleichen. Wenn man zu der Zeit, in welcher kein Gottesdienst

---

[1]) Grimm, Myth. S. 1095.

[2]) Achim v. Arnim, die Kronenwächter, Berlin 1840. Bd. I. S. 151 ff. Günther I. S. 33 f.

gehalten wird, in eine Kirche geht, so geschieht es wohl, daß man ein kleines Lamm quer durch den Chor der Kirche laufen und dann verschwinden sieht. Dies ist das Kirchenlamm. Wenn sich dasselbe auf dem Kirchhofe, wenn es sich namentlich dem Todtengräber zeigt, so deutet es den Tod eines kleinen Kindes an, welches demnächst zu bestatten ist [1]). Das kleine Lamm, den Tod eines Kindes bedeutend — wie sprechend, wie verrätherisch ist das! Gewiß vergrub man hier erst Kinder und dann, mit eintretender Milderung und Schonung des Menschlichen, Lämmer — eine Wendung, wie sie der Menschenopfercult erweislich nicht nur im Heiden- und Judenthum, sondern auch wieder nach Erneuerung desselben durch das Christenthum, innerhalb des letzteren genommen hat, in welcher Beziehung folgende speciell hieher gehörige Gebräuche und Meinungen zu vergleichen. Man gräbt Schweine und Hühner unter den Häusern lebendig ein, eben so unter der Stallthüre oder Krippe einen lebendigen blinden Hund u. s. w. In Griechenland herrscht der Glaube, daß wenn der Grundstein eines neuen Gebäudes gelegt wird, der

[1]) Afzelius III. S. 205 f.

erſte, der vorübergeht, binnen Jahresfriſt ſterben müſſe, weßhalb die Maurer, um das Unheil zu verhüten, auf dem Steine ein ſtellvertretendes Thier, einen Hahn oder ein Lamm tödten. Zu Frankfurt trieb man einer Sage zu Folge über eine neugebaute Brücke einen Hahn, weil das erſte lebendige Weſen, welches darüber ging, vertragsmäßig dem Teufel gehörte [1]). So wie man nach Obigem unter den Altar der Kirche ein Lamm grub, ſo weihte man den Kirchhof, bevor man in denſelben eine Leiche verſenkte, mit dem Opfer eines lebendig eingegrabenen Pferdes ein; auch dies wird als Geſpenſt erblickt und zeigt dann Sterbefälle und andere glückliche oder unglückliche Ereigniſſe an. So läßt ſich auf einem Kirchhof in Schonen, der davon ſogar ſeinen Namen erhalten, ein weißes Pferd ſehen. Dergleichen Thierſeelen und Thierſchatten heißen Kirchenzäume und Kirchenhalfter [2]). Auch wohl ſtatt

[1]) Grimm, Myth. S. 1095 f. Sag. I. S. 268. Kuhn S. 379.

[2]) Thiele, Grimm, Myth. und Afzelius a. a. O. Ueber vorbedeutende Erſcheinungen geopferter Menſchen, wie ſie in Betreff der ſogenannten weißen Frau vorkommen ſ. num. LXV; in Hinſicht der von

des zuletzt genannten Thieres ward früherhin ein Menſch vergraben.

---

uns angenommenen ſtellvertretenden Thieropfer bietet dieſelbe Nummer Vergleichungen; ſ. auch num. XLVIII. gegen das Ende hin in der Note.

XVII.

Kannibalismus des christlichen Alterthums.

Es ist leider nur allzu gewiß und eine redliche, wahrheitliebende Forschung darf es nicht verschweigen, daß unsere christlichen Vorfahren arge Kannibalen waren. Daß man in Hungersnöthen hingerichtete Verbrecher vom Hochgericht nahm und Eltern ihre eigenen Kinder tödteten, um damit ihren Hunger zu stillen, wie 849 und 1312 geschah [1], ja daß man in solchen Fällen auf Märkten öffentlich Menschenfleisch verkaufte [2], will ich nicht geltend machen, so gräulich es ist; auch solche Sagen, deren abscheulicher Inhalt mehr auf

---

[1] Schnurrer I. S. 177. Müllner zum Jahre 1312. S. 630.

[2] Vergl. Hegel, Phil. der Geschichte von Gans, Berlin 1837, S. 382.

Rechnung Einzelner und ihrer Leidenſchaft geſetzt, als allgemein herrſchenden Sitten zur Laſt gelegt werden kann, wie die vom Ritter Brennberger, der die ſchöne Gemahlin eines Herzogs von Oeſtreich in Liedern pries und dem dieſer deßhalb das Haupt abſchlagen und das Herz ausſchneiden, dann ſelbiges kochen und der Herzogin zum Eſſen vorſetzen ließ [1]), will ich bei Seite laſſen, obgleich auch ſolche Thaten in einer nur einigermaßen entwilderten und gebildeten Zeit nicht möglich, ſomit nicht ohne charakteriſtiſche Beſchaffenheit und zur Zeichnung der Zuſtände keineswegs ganz untauglich ſind; — es giebt aber noch andere, gewichtvollere Ueberlieferungen. So namentlich die von einem Herzoge von Zähringen, der ſeinem Koch gebot, ihm einen Knaben zur Speiſe zuzurichten, was denn der Koch auch wirklich that, ſo daß der Knabe gebraten auf die Tafel des Herzogs kam [2]). Ganz ähnliche Dinge werden von fürſtlichen Perſonen auch in alten Märchen erzählt [3]);

---

[1]) Grimm Sage II. S. 211.

[2]) Origines civitatis Friburgi ex. ms. archivi reip. Argentor. Hinter Königshorn's Chronik von Schilter S. 45.

[3]) Man ſehe z. B. Grimm Märch. III. S. 259.

und es wäre vergebens, gegen derartige Traditionen und Darstellungen vornehm zu thun und ihnen allen geſchichtlichen Werth abzuſprechen; denn in Zeiten, wo Erſcheinungen jener Art ganz außer dem Kreiſe der herrſchenden Sitten und moraliſchen Möglichkeiten liegen, können ſich dergleichen Sagen und Märchen gar nicht bilden, und es legen daher ſolche, auch bloß als Dichtungen betrachtet, ein Zeugniß dafür ab, daß ein Kannibalismus, wie der von ihnen berichtete und beſchriebene, in der That einmal im Gebrauche geweſen. Von einer ungeſalzenen Speiſe pflegt man zu ſagen, ſie ſchmecke, wie ein todter Jude[1]). Ich weiß nicht, wie man das anders erklären kann, als durch die Annahme, daß man einſt wirklich Menſchenfleiſch aß, daß aber das der Juden nicht ſonderlich mundete. Weiter gehört Folgendes hieher. Nach einer ſchweizeriſchen Ueberlieferung aus Glarus war einſt vor vielen Jahren auf der Sandalp ein Mann, der einen bei ihm in Dienſten ſtehenden armen

---

Pentamerone des Basile V. 5. und daraus Grimm daſ. S. 363.

[1]) So in Frankfurt nach Schudt, II. Buch 6. Cap. 37. S. 349. auch in Nürnberg und wohl auch ſonſt.

Jungen in einen ſiedenden Keſſel ſteckte, dann auch ein Knöchlein vom Gebeine des Knaben auf ſeinen Hut ſteckte [1]), wo die Spur eines kannibaliſchen Menſchenkochens religiöſer Art nicht zu verkennen ſein möchte; denn der auf den Hut geſteckte Knochen ward wohl als die heilige Reliquie eines Geopferten getragen. Sehr wichtig und bedeutſam iſt ferner das in Deutſchland und Schottland heimiſche Märchen von dem Knaben, der von ſeiner Mutter getödtet, gekocht, dem Vater zum Eſſen vorgeſetzt und ſo verſpeiſt wird, wo dann das Schweſterchen die Gebeine ſammelt und unter einen Stein oder Baum vergräbt, aus den Gebeinen aber ein Vogel wird, der ſingend ſein Schickſal erzählt:

Meine Mutter kochte mich,
Mein Vater aß mich
Schweſterchen unter'm Tiſche ſaß,
Die Knöchlein all all auflas —

oder, wie ich ſelbſt zu Nürnberg hörte:

---

[1]) Lyſer VI. S. 47 f. aus dem Taſchenbuche: Alpenroſen.

Mein Schwesterlein klein
Hebt auf die Bein',
Wickelt's in ein Tüchlein,
Gräbt's unter ein Lindlein —

oder wie bei Göthe im Faust:

„Meine Mutter, die Hur',
Die mich umbracht hat,
Mein Vater, der Schelm,
Der mich gessen hat,
Mein Schwesterlein klein
Hub auf die Bein',
An einem kühlen Ort,
Da ward ich ein schönes Waldvögelein,
Fliege fort, fliege fort!"

Im Schottischen schlägt eine Frau ihr Häuschen todt und thut es in den Topf, der Mann ißt von dem aufgetischten Kinde, das kleine Trinchen, Häuschens Schwester, sammelt die Gebeine und legt sie unter einen Stein dicht neben der Thüre, daraus schwingt sich eine weiße Taube empor; nach einer andern Erzählung entsteht aus den unter den Tisch geworfenen, von Käthchen aber aufgefangenen Gebeinen ein kleines, grünes Vögelein [1]). Es ist in

[1]) Grimm, März. I. S. 223 ff. mit den Anmer-

dieſen Darſtellungen zum Theil eine böſe Stiefmutter, zum Theil aber auch die rechte Mutter des Knaben, durch die er getödtet und zubereitet wird; in dem erſteren Falle ſucht das Märchen eine allgemein menſchliche Wendung zu nehmen und ſo die Unthat der Mutter natürlicher und begreiflicher zu machen; in dem anderen aber iſt ſicher der ächtere, obgleich nach neueren Sitten und Weltverhältniſſen zu grauſame Zug bewahrt; denn auch hier verräth ſich ein in der Religion begründeter, von ihr geheiligter Opfergräuel, ein altartig molochiſtiſches, vom Chriſtenthum fortgeſetztes und neu in Schwung gebrachtes Paſchaopfer, bei dem nicht Lämmer, ſondern Kinder getödtet, zur Speiſe bereitet und zu heiligen Opfer- und Familienmahlen verwendet wurden, vergl. num. LIX. Über den Kobold der nichts Anderes, als der Geiſt eines in der Art gemordeten und verzehrten Kindes iſt, der auch zum Theil als Vogel erſcheint. Weiter

---

lungen III. S. 79 f. und Fiedler II. S. 248 ff.: „Die milchweiße Taube". Ueber das Erſcheinen und Auffliegen der Seelen in Vogelgeſtalt, ſo wie es auch in Märtyrerlegenden vorkommt, vgl. Grimm, März. III. S. 182. Myth. S. 788. Wierlius S. 352 Kunſtſymb. S. 184.

kommt in Betracht der altchriſtliche Nobiskrug, den wir aber num. XVII. einer beſondern Beleuchtung unterwerfen. Das Wort vereinigt ſehr ſonderbarer und auffallender Weiſe die ſonſt ſo ganz auseinanderfallenden Bedeutungen von Wirthshaus, Kapelle, Teufelswohnung, Hölle, Todtenreich; es war ein myſterioſer Cultusort, wo man geopferte Menſchen verzehrte. Eines der empörendſten Phänomene des chriſtlichen Alterthums ſind endlich jene Gräueljagden, wo man Menſchen, namentlich Kinder und Jungfrauen, zu Tode hetzte und dann als Jagdbeute und Wildpret verzehrte, was keineswegs ein bloß weltlicher Barbarismus war, ſondern die Bedeutung eines chriſtlich religiöſen Cultusactes hatte. Auch hier kommen Wirthshäuſer jener Art, Nobiskrüge, wenn auch nicht unter dieſem Namen vor; ich weiſe ein ehemals bei burggräflichen Menſchenjagden zum Verzehren gehetzter und von Hunden zerriſſener Kinder Dienliches in Nürnberg nach, num. LXVII. Die in ſolchen Fällen, ſo weit ich ſie kenne, gebräuchliche Benennung iſt Moos oder ein damit zuſammengeſetzter Name, die altdeutſche Bedeutung des uns ſo nicht mehr unmittelbar verſtändlichen Wortes iſt Speiſe, Fraß, Menſchen-

fraß, anthropophagiſche Euchariſtin, ſ. ebendaſelbſt [1]).

[1]) Sonderbar ſind im Franzöſiſchen die Fälle, in welchen die Sprache die Bedeutungen von Kind und Speiſe vereinigt; ſo graine d'andouilles, ein Schwarm kleiner Kinder, andouille, Fleiſch- oder Blutwurſt, andouillettes, gehacktes und in Klöſchen oder Würſtchen geformtes Fleiſch; marmaille, ein Schwarm kleiner Kinder, marmot, marmouset, eine kleine, groteske Figur, marmite, Fleiſchtopf, marmiton, marmitier, Koch, Küchenjunge, marmelade, Muß, Brei. Auch das iſt vielleicht zu den Spuren altchriſtlichen Kindereſſens zu rechnen.

XVII.

Nobiskrug.

Ein eigener, wunderlicher Name iſt Nobiskrug für Wirthshaus, Kapelle, Teufelswohnung, Todtenreich und Hölle gebraucht; ein ſogenannter Nobiskrug befindet ſich z. B. zwiſchen Hamburg und Altona; bei Kiel und Münſter heißen abgelegene Schenken ſo; bezügliche Anſpielungen und Redensarten ſind: „Der Teufel bauet allezeit ſeine Kapelle und Nobiskrug, wo Gott ſeine Kirche hat“ [1]) — „In Nobiskrug fahren“ — „In Nobiskrug ſein“ d. h. todt ſein; man ſagte auch Nobishaus; Nobiskratten iſt ein Ort, wohin ungetaufte Kinder kommen [2]). Statt Nobiskrug ſteht urſprünglicher Obiskrug; dieſes Nobis, Obis iſt aus Abis, Abyſſus, ital. abisso und

---

[1]) Andr. Musculus. Hofenteufel 1630. S. 16.
[2]) Grimm. Myth. S. 954.

nabisso, provenz. abis geworden; das n ist aus in, in (in abyssum, in abisso, en abis, en obis, in Nobiskrug) angeschmolzen [1]). Verdorbenere Formen, wie sie in Kuhn's märkischen Sagen vorkommen, sind Åberskrooch, Näberskrooch, Näberskrug, Nobelskrug. Man sagt, wenn einer verschieden ist: „Nu is hee all ben nä Näberskrooch", oder, wenn einer schon lange gestorben ist: „de is all lang in Näberskrooch". Unweit des Dorfes Markgraf-Pieske liegt ein kleiner Hügel, der immer höher wird, da jeder Vorübergehende etwas, wie einen Stein, eine Hand voll Erde oder einen Tannenzweig darauf zu werfen pflegt; dieser Hügel heißt Nobelskrug, und es soll da eine Mordthat vorgefallen sein. Man sagt auch von einem untergegangenen Näberskrug; man zeigt die ehemalige Stelle desselben, da wo sich „de deepe Kunlle", das tiefe Loch befindet [2]). Gehen wir nun an die Erklärung dieser Erscheinungen, die leider auch wieder nicht anmuthig und schmeichelhaft ausfallen kann.

Wenn wir nehmlich alles, was hier vorliegt, ernstlich berücksichtigen, vergleichen und in Eines zusammenfassen, so werden wir schwerlich umhin

---

[1]) Vergl. Grimm, Myth S. 706. 953 f.

[2]) Kuhn, Vorr. S. XII. f. S. 21 ff. 61 f. 113

kömen, auf alte Menſchenopfermyſterien und anthropophagiſche Opfermahle zurückzugehen, die man in den Höhlen der Berge und Felſen, in den Krypten oder unterirdiſchen Theilen der Kirchen oder in eigenen, neben Kirchen erbauten Kapellen feierte. Aus dieſem Geſichtspunkte erklärt ſich jeder Zug; der urſprüngliche Nobiskrug war eine Art von Wirthshaus, aber auch eine Kapelle, auch ein unterirdiſcher Ort, ein Ort des Todes, ein Ort des Gräuels, wo eine wahre Teufelswirthſchaft getrieben ward. Legenden, Sagen, Nachrichten und Thatſachen, die dies bezeugen und beſtätigen, ſind folgende.

In Ungarn ſteht eine Kirche zu St. Blaſius, dahin kamen einmal, der Legende zu Folge, drei nächtlich irrende, von Hunger gepeinigte Flüchtlinge und glaubten ein Wirthshaus zu finden; da ward es hell im Innern und eine Stimme lud ſie ein, ſich bewirthen zu laſſen; ſie gingen, wiewohl es ihnen graute, hinein und wurden von Engeln bedient, die Mahlzeit beſtand aus dem göttlichen Leib und Blut[1]). Man merkt, daß hier ein

[1]) Sternberg im deutſchen Muſenalmanach von Chamiſſo und Schwab für 1835. S. 518. Rouſſeau I. S. 205 ff. Vergl. daſ. III. S. 165 ff.

kirchlicher Nobiskrug in dem erörterten Sinne gewesen. Bei Zwickau ist im Wald ein Ort, der „Gottes Speise“ heißt [1]), womit es wohl eine ähnliche Bewandtniß hat. An der Stelle eines ehemaligen Wirthshauses entstand die St. Bonifaciuskirche nebst Kloster zu Köln; nach etwa 500 Jahren ward wieder ein Wirthshaus daraus. Aus jenem ersteren zeigte man im Kloster einen Tisch mit einer blutigen Oeffnung, wozu man eine Wunderlegende zum Besten gab [2]). Vielleicht war jenes Wirthshaus ein alter, kannibalischer Nobiskrug und der Tisch daraus ein Opfer- und Schlachttisch gewesen. In einer Schlucht zwischen Schlüsselfeld und Gleisenberg sieht man noch Trümmer von einem alten Mauerwerke; da stand vor Zeiten ein Wirthshaus, dessen Besitzer der schwarze Metzger hieß; der mordete Menschen und bereitete aus ihrem Fleische Speisen für seine Gäste [3]). Das war wohl auch ein solcher Nobiskrug und der schwarze Metzger war jener altchristliche Opferpriester und Opferschächter mit dem schwarzen Gesicht num. XVIII. Ein

---

[1]) Segnitz II. S. 210 ff.
[2]) Mering und Reischert I. S. 415 f.
[3]) Mertel und Winter II. S. 103 ff.

anderer Ort der Art möchte die alte Kunigundenkapelle, die einst auf dem Kirchhofe zu St. Lorenz in Nürnberg stand und eine unterirdische Abtheilung hatte, gewesen sein. An dieser war um 1400 Heinrich Mörder Vicarius [1]) — ein sonderbarer Name, der um so auffallender lautet, da er der einzige ist, den die Geschichte des nürnbergischen Alterthums an diese Kapelle knüpft, und der vielleicht eben so bedeutsam ist, als der eines Hans und Conrad Glockengießer, welche Glocken gossen [2]), so daß dieser Heinrich Mörder dasselbe, was dort der schwarze Metzger, war. Und so wäre denn diese Kapelle recht eigentlich ein Räberskrug gewesen, insofern sie als mysteriöses Nebengebäude bei der Kirche stand; denn Räber heißt Nachbar, und wenn auch Räbers aus Nobis, Obis, Abis, Abyssus verderbt, so ist es

---

[1]) Diptycha S. 155. bei Beschreibung jener Kapelle.

[2]) Dipt. eccl. Laurent. S. 9 Dipt eccl. Sebald. S. 8. Dipt. eccl. in opp. et pag. S 235. Man findet hier die auf den Glocken stehenden Reime, die des Verfertigers gedenken, z. B.

„Die Tagmeß- und Feierglocken heißt man mich,
Hans Glockengießer geß mich,
Zu Gottes Ehr' und Preis gehör' ich".

doch passend und mit Sinn geformt, indem man Robiskrug als einen Keller, eine Schenke faßte, die in der Nachbarschaft der Kirche stand; man erinnere sich der oben angeführten Redensart, wonach der Teufel „allezeit seine Kapelle und Robiskrug baut, wo Gott seine Kirche hat".

XVIII.

Der christliche Geistliche ein Kinder- und Leuteschreck und der schwarzgefärbte Opferpriester des christlichen Alterthums.

Eine noch nicht alte, zu Nurnberg geborne und aufgewachsene Person in meiner Familie erinnert sich aus ihrer Kindheit, daß sie sich mit andern Kindern Abends auf der Straße gefurchtet, es möchte ein Mönch oder Pfaffe kommen, und ihr das Herz ausschneiden; sie stellte sich vor, er trage einen weißen Mantel, worunter ein Messer verborgen — eine merkwürdige Phantasie, die doch wohl deutlich genug auf altchristliche Kinderopfer deutet, vergl. den französischen moine bourru. In J. Grimm's Sammlung abergläubischer Meinungen und Gebräuche heißt es: „Den Prediger furchten die Kinder in vielen Dörfern.

Das ungezogenste Kind wird ruhig bei der Drohung: „Sei still, sonst kommt der Pfarrer und steckt dich in den glaumigen Topf“.[1]) Dies geht nicht nur auf Kinderopfer, sondern auch auf kannibalische Opfermahle zurück, wie sie nach so mancherlei Spuren auch mit den christlichen Menschenopfern verbunden waren. Aus Pauli's Schimpf und Ernst c. 358 ist Folgendes: „Zur Kirche ging ein altes Weib am Morgen früh; da begegnet ihr ein Pfaff, da thät sie wohl sechs Kreuz für sich. Der Priester sprach: Warum segnet ihr euch also vor mir? Ich bin doch nicht der Teufel“[2]). So ist dem Volke das Grausen und Entsetzen geblieben, das ihm die christliche Geistlichkeit durch die Unthaten ihres Cultus erregte, wenn es auch nicht mehr weiß, worauf sich diese traditionellen Gefühle gründen. Bestimmteres läßt sich aus gewissen Nachrichten, Volkserinnerungen und Phänomenen des Volksglaubens entnehmen, wie folgende in Kuhn's märkischer Sagensammlung enthalten sind.

Sebald, der erste Abt des vom Markgrafen

---

[1]) Grimm. Myth. Anh. S. LXXXVII. num. 511.
[2]) Vergl. das. Myth. S. 1078 und Anh. S. LXXIV. num. 177.

Otto I. von Brandenburg gebauten Kloſters Lehnin, erregte ſo groſſen Schreck, daß, wenn er ſich ſehen ließ, Alles entfloh, und namentlich die Kinder mit dem Geſchrei: „Der Abt kommt“ in's Dorf und in's Haus liefen. Die Wenden, unter denen er ſo eifrig bemüht war, das Evangelium zu verbreiten, ſchlugen ihn todt, ſo wie es ein altes Gemälde in der Kloſterkirche zu Lehnin darſtellt, wo auch die Inſchrift zu leſen:

Hic jacet occisus prior abbas, cui paradisus
Jure patet, slavica quem stravit gens inimica [1]).

Damit läßt ſich Folgendes verbinden. An dem zerſtörten Theile der Lehniner Kloſterkirche befindet ſich ein Thurm, der Ringelthurm genannt, da und in der darunter liegenden halb eingeſtürzten gothiſchen Halle ſpukt es; es zeigt ſich ein alter Mönch von gewaltiger Geſtalt, ſchwarzem Geſicht, krauſem Haar, und weißem, flatterndem Gewand, in den gefalteten Händen ein Evangelienbuch haltend und mit funkelnden Augen gen Himmel blickend. Wer ihm zu nahe kommt, den verfolgt er [2]). Auch läßt ſich in dieſen Ruinen um Mitternacht eine

---

[1]) Kuhn S. 77.
[2]) Daſ. 78.

weiße Frau am Arm eines Mönches ſehen. Sie ſoll der Geiſt eines Edelfräuleins ſein, das in der Nähe wohnte. Nehmen wir dies Alles zuſammen, ſo werden wir nicht zweifeln, daß man einſt in Lehnin Menſchen, beſtimmter Kinder und Jungfrauen geopfert, daß dort, wo es ſpukt, der Opferplatz war, und daß der Abt Sebald aus keinem andern Grunde zum Märtyrer ward und ſich dadurch „das Paradies verdiente“, als weil er befliſſen war, dieſen fürchterlichen Cultus einzuführen. Eine beſondere Beachtung verdient das ſchwarze Geſicht des menſchenverfolgenden Geſpenſtermönches; die altchriſtlichen Prieſter haben ſich nehmlich, wie nicht nur in dieſem Fall, ſondern auch ſonſt bemerklich, bei ihren anthropotbyſiſchen Cultusacten das Geſicht geſchwärzt oder ſonſt ein düſteres, grauenhaftes Anſehen gegeben, und das wohl aus dem Grunde, weil in dieſer Art auch die chriſtliche Gottheit gedacht und dargeſtellt wurde, und der menſchenopfernde Prieſter dieſe, als die durch ihn ſich ſelbſt ihr Opfer dahinnehmende, repräſentiren ſollte. Es iſt hiebei in Erinnerung zu bringen, wie man in altchriſtlichen Kunſtwerken nicht nur der Muttergottes mit ihrem Kinde, ſondern auch Crucifixen und dem Antlitz Chriſti auf dem Tuche Veronica's eine dunkle, mohrenartige

Färbung gegeben [1]). Es gehört dies zu den Beweisen der rein negativen Vorstellung, die sich das christliche Alterthum von seiner Gottheit machte; wie aber der Gott, so war auch der ihn im mysteriösen Cultus des christlichen Alterthums vorstellende Opferpriester gräulich und schwarz. Des sogenannten schwarzen Metzgers ist num XVII. gedacht; von dem ebenfalls hieher gehörigen Schellenmoriz wird num. XLIII. die Rede sein; hier mögen noch folgende diese merkwürdige Figur der altchristlichen Zeiten betreffende Nachrichten und Combinationen ihre Stelle finden.

Als Mörder der Kinder einer Gräfin von Orlamünde und in einem sonderbaren Verhältnisse zu dieser selber stehend kommt ein gewisser Hager

---

[1]) Ueber die schwarzen Madonnen mit ihrer schwarzen Umgebung vergl. num. XXXIV. Die Nürnberger führen den Spottnamen: Herrgottsschwärzer, was man erklärend blos auf das 1482 gestiftete große, geschwärzte Crucifix aus Messing zwischen den beiden Thürmen der Sebalduskirche bezieht, Meyer in Nürnbergs Merkwürdigk. I. S. 7, was aber wohl allgemeiner zu fassen und auf eine zu Nürnberg überhaupt herrschende Sitte, dergleichen Christusbilder zu schwärzen, zurückzuführen ist; ein anderes solches, ganz schwarzes in Lebensgröße, das einen schauerlichen Eindruck macht, ist im h. Geistspital daselbst am Eingang in die Kirche zu sehen.

oder Hayder vor; die Gräfin ſagt zu ihm in einem Volksliede:

„Schwarzer Hager, du mein Freier,
Zürchteſt nicht den ſchwarzen Schleier [1]) —

Das erklärt ſich, wenn man weiß, daß der Opfertod dem Alterthum als eine Hochzeit und Vermählung galt, num. IV. Der ſchwarze Opferprieſter iſt Repräſentant der Gottheit, die durch ihn ſich ſelbſt ihr Opfer ſchlachtet, er wird alſo ebenſo, wie die Gottheit ſelbſt, als Bräutigam und Gatte derjenigen bezeichnet, die durch ihn zum Opfer fallen; und ſo iſt der ſchwarze Hager der Freier der Gräfin von Orlamünde, die nicht nur ihre Kinder, ſondern auch ſich ſelbſt von ihm tödten läßt, num. XXX. Nichts Anderes, als dieſer ſchwarze Opferprieſter der altchriſtlichen Zeit, nur in weltlicher Umdeutung und Umgeſtaltung, iſt am Ende auch der berüchtigte Mohr von Venedig, der Frauenmörder; ebenſo der frauenmörderiſche Blaubart, wobei an Schembart, Strobbart, Maske, Larve, gedacht werden kann, blau aber in der Bedeutung ſchwarz zu faſſen, vergl. nordiſch

[1]) Grimm, Sag. II. S 376 f. Wunderhorn II. S. 232 ff.

Blatand, Schwarzjahn, ſo daß die Sache wieder auf ein ſchwarzes Geſicht zurückzugehen ſcheint [1]). Ungemein merkwürdig iſt es ferner, daß es mehrere chriſtliche Heilige giebt, mit deren Namen man kinderſchreckende Geſpenſter belegte, die von vermummten, berußten Knechten geſpielt, zu heiliger Zeit, an Weihnachten oder etwas früher am 6. December, zu erſcheinen pflegen, ſo daß ein gewiſſer zwiſchen dieſer Art von Popanzen und jenen Heiligen Statt findender genetiſcher Zuſammenhang nicht wohl abzuweiſen ſein dürfte. Dergleichen Heilige ſind St. Barthoſomäus, Ruprecht und Nikolaus, die als Barthel oder Schmutzbarthel, als rauchgekleideter, ſchwarzer, rußiger Knecht Ruprecht, Rupert oder Rupper und als ein ähnlicher Poltergeiſt unter dem Namen Pelznickel, Nikolas, Niklas, Klas, Klas-Bur, Heſcheklas, rugt Klaas, Pulterklaas, Klobes, Klaubauf ein Schrecken der chriſtlichen Kinderwelt ſind [2]). Um auf den Grund

---

[1]) Grimm, Mähr. III. S. 78 f. Myth. 482.

[2]) Vergl Grimm, Mähr. S. XLII f. LXIV f. Myth. S. 472. 482. 1212. Mone II S. 167 Kuhn S. 315. In der Altmark, auch in der Prignitz und im Mekkenburgiſchen zieht nach Letzterem einige Tage vor Weihnachten der Klas oder Klas-Bur in ſcheußlicher Geſtalt, gewöhnlich

zu kommen, wollen wir den genannten Heiligen etwas näher treten.

Was erſtlich den h. Bartholomäus betrifft, der ſogar zu den Apoſteln gehört, ſo erſcheint derſelbe auch in altkirchlichen Darſtellungen, wenn nicht mit ſchwarzem Geſicht, doch übrigens finſter und ſchrecklich genug; ſo iſt er z. B. auf einem Altargemälde zu St. Lorenz in Nürnberg zu ſehen, wo ſein ſchwarzes Haar mit ſeinem ſchwarzen Barte in der Art zuſammenläuft, daß ſein Geſicht von beiden ringsherum breit eingefaßt iſt, wobei ſich, mit Rückſicht auf den erwähnten Schmutzbarthel und in Vergleich mit dem ſchwarzen rußigen Ruprecht, der Gedanke bildet, daß Bartholomäus urſprünglich mit ſchwarzem Geſichte gebildet worden und jenes nur noch in der Peripherie ſchwarze und auch ſo noch immer ſehr düſtere Bartholomäushaupt eine ſpäter mildernde Darſtellungsform ſei. Es

in weißem Lacken, mit dem freundlicher gekleideten h. Chriſt umher, examinirt Kinder und Geſinde und vollzieht kleine Executionen mit dem Aſchſacke. Nikolaus iſt franz. Nicolas, Colas, holl. Nicolaas, Klaas, ruſſ. Nicolaw, daher der Familiennamen Nikolovius; daran ſchließen ſich die Formen Klobes, Klaubauf. Erſcheint Nikolaus als Biſchof, ſo wird ihm ein kinderſchreckender Barthel zugeſellt.

gibt auch Bilder, wo dieſer Heilige, bei übrigens anderem Anſehen, einen auffallend finſtern und furchtbaren Blick hat, was ebenfalls Beachtung verdient und auf gewöhnlichem Wege nicht zu erklären ſein wird. Das bekannte, ſtändige Attribut des h. Bartholomäus iſt das Meſſer, was in Verbindung mit den übrigen Umſtänden, Waffe und Amt eines altchriſtlichen Opferſchlächters ſo offenbar zu erkennen giebt, daß man ſehr befangen ſein muß, um gleichwohl darüber im Dunkeln zu ſein. Das Gewand des h. Bartholomäus iſt ausgezeichnet und prächtig; auch dies entſpricht; denn ſein Amt iſt das bedeutendſte und er repräſentirt in ſolchem die chriſtliche Gottheit ſelbſt, die ſich mordend mit ihrem Opfer vermählt. Dort auf dem erwähnten Gemälde hat Bartholomäus in der Rechten ſein Meſſer, in der Linken ein Buch; er iſt mit einem dunkelrothen Kleide und weißem Mantel bekleidet, deſſen Rand mit Edelſteinen beſetzt[1]); vor einem Mönch oder Pfaffen mit Meſſer

---

[1]) Nach Schedel's Chronik hat Bartholomäus ein langes, weißes Kleid ohne Aermel und einen weißen, an allen Ecken mit rothen Edelſteinen beſetzten Mantel an; nach Wicelius S. 441 trug er im Leben ein Purpurkleid und einen weißen Mantel; auf einem Bilde der Laurentiuskirche zu Nürnberg vom Jahre 1437, das dem

und weißem Mantel fürchten ſich Nürnberger Kinder, und jener ſchwarze Mönch zu Lehnin erſcheint in weißem Gewande und mit dem Evangelienbuch. Man ſieht, wie das Alles zuſammenhängt; ſo war von Anſehen und Kleidung der Menſchenopferprieſter des chriſtlichen Alterthums, und der h. Bartholomäus war deſſen, ob auch in ſpäteren Bildern modificirte, Urgeſtalt. Es kommt dazu, daß er, außer der ſo bezeichnenden Opferwaffe, auch die abgezogene Menſchenhaut zum Attribute hat, was ſein Amt als Opferſchlächter noch deutlicher zu erkennen giebt. Zwar weiß ich gar wohl, daß Beides, Meſſer und Menſchenhaut, auf ſeinen angeblichen Märtyrertod bezogen wird; das iſt aber eine offenbar falſche Ausdeutung dieſer Attribute, die ſich in Wahrheit nicht auf ein Leiden, ſondern auf ein uns jetzt freilich ſehr anſtößiges Thun beziehen. Zu vergleichen iſt der h. Moyſes, der als Mohr und ein Meſſer haltend gebildet wird; von dieſem ſagt man noch, er ſei ein Mörder geweſen, freilich aber einer, der ſich be-

---

oben beſchriebenen Altargemälde ſonſt ſehr ähnlich iſt, hat er ein weißes Kleid und einen rothen Mantel an; die herrſchenden Farben ſind weiß und roth in verſchiedener Anwendung.

führte und besserte [1]) — eine andere Art von beschönigender Auslegung alter, aus minder schamhaften Zeiten stammender Gräuelattribute.

In Hinsicht jener andern zwei kinderschreckenden Masken und Popanze, welche Ruprecht, Rupert, und Nikolaus heißen, ist zu bemerken, daß zwei diese Namen führende Heilige in eine ganz besondere, dem Anschein nach sehr freundliche Beziehung zur Kinderwelt gesetzt werden, was innerhalb des christlichen Alterthums immer höchst bedenklich ist, vergl. anm. VIII. Der h. Rupert, der ein Herzog von Bingen genannt wird und in dieser Gegend seine Besitzungen hatte, war so fromm und gut, daß er nur ein Wohlthäter armer Kinder sein wollte. Einst sah er im Traume am Ufer eines Flusses einen ehrwürdigen Greis, umgeben von vielen Knaben, die in's Wasser sprangen; er wusch jeden von diesen ganz rein, und so kamen sie in einer schöneren Gestalt aus den Fluthen hervor. Hiebei erhob sich aus dem Flusse eine reizende Aue, die war mit den schönsten Blumen und Kräutern besetzt und duftete einen die ganze Gegend erfüllenden Wohlgeruch; am Rande befanden sich Bäume und Gebüsche, woran die köstlichsten Früchte prangten; auf den

[1]) Kunstsymb S. 132. 136.

Aesten flatterten die schönsten Vögel; aus den Gebüschen ertönten Melodien der süßesten Art. Wie nun der Greis die Knaben alle gebadet und gereinigt hatte, führte er sie über den Rhein in das schöne Eiland, bekleidete sie mit weißen Gewändern und wies ihnen jene paradiesischen Blumen und Früchte zum Genusse an[1]). Es ist sehr zu fürchten, daß das beschriebene Reinigungsbad die Bluttaufe des Märtyrer- und Opfertodes, die nach altem Glauben unmittelbar in den Himmel versetzt, andeuten soll, und daß der h. Rupert sich deßhalb so eifrig um arme Kinder bemühte, um sie dieses Heiles menschenopfernd theilhaft zu machen. Und so kann man sich nicht darüber wundern, wenn dieser heilige Kinderfreund zum kinderschreckenden Gespenste wurde. Auf ähnliche Art verhält es sich mit dem h. Nikolaus von Myra oder von Bari, der auch als Nicolaus Magnus bezeichnet wird. Er hat zu Attributen verschiedene Gegenstände, die immer verdreifacht erscheinen: drei Kinder, drei Mädchen, drei Aepfel, drei Kugeln, drei Brode[2]) — Bilder, die wegen

---

[1]) Vogt III. S. 103 ff.

[2]) Kunstsymb. S. 31. 97. Attrib. d. Heil. S. 14 f. 23. 27. 90. 105. 112 f. 172. Vorwort S. VIII. Drei

der durchherrschenden Gleichheit der Zahl auf etwas Gemeinschaftliches deuten, was die gewöhnlichen sehr ungenügenden Erklärungsweisen nicht darbieten. Die drei Kinder befinden sich in oder vor einem Taufbecken oder Taufkübel, da ist man wieder versucht, an eine Andeutung jener Bluttaufe zu denken und anzunehmen, daß sich die drei Kinder oder Jungfrauen auf ein vom h. Nikolaus gebrachtes oder eingeführtes dreifaches Opfer solcher menschlicher Individuen beziehen. Zur Bestätigung dient die, gleich der Person dieses Heiligen an sich, zum Schreckbilde für Kinder gewordene Taufe desselben; noch jetzt erscheint in Kinderbüchern der große Nikolaus oder Nikolas mit einigen Kindern im Arme, die er zur Strafe für verübte Unarten in's Tintenfaß taucht [1]). Was die

---

Aepfel sieht man z. B. auf einem Bilde bei Postelmayer.

[1]) So in D. Kinderlieb's „lustigen Geschichten und drolligen Bildern". Frankf. a. M. ohne Jahrzahl. aber neu:

„Da kam der große Nikolas
Mit seinem großen Tintenfaß —
Der Niklas wurde bös und wild,
Du siehst es hier an diesem Bild —
Bis über'n Kopf in's Tintenfaß
Tunkt sie der große Nikolas."

drei Aepfel oder Kugeln betrifft, ſo iſt der Apfel ein Symbol der Liebe und Vermählung und führt in molochiſtiſcher Cultusſphäre auf Menſchenopfer, indem die Menſchen, die man der Gottheit zum Opfer tödtete, ihr, der num. IV. erörterten Ausdrucks- und Darſtellungsweiſe nach, verlobt, angetraut, vermählt wurden; in die unächtere Form der Kugel verwandelt ſich der Apfel durch unbeſtimmtere Geſtaltung des letzteren und Verluſt des Bewußtſeins über die religiöſe Symbolik des Alterthums [1]). Die drei Brode endlich deuten wieder daſſelbe in anderer Form und mit Beziehung auf altchriſtliche Euchariſtieen vom Fleiſch und Blute der Geopferten an; denn Brod iſt indirekter, euphemiſtiſcher Ausdruck für Leib als Speiſe des Abendmahls, wie denn auch ſprachlich Laib, Laib Brod, an Leib anklingt. Daſſelbe bedeutet wohl auch die Aehre; man vergl. die ſchon num. V. angeführte Aeußerung des Ignatius, der ſich in ſeinem Brief an die Römer einen unter den Zähnen der wilden Thiere zu zermalmenden, zu mahlenden Waizen Gottes nennt [2]); ſo wie daher der h. Nikolaus drei Brode,

---

[1]) Vergl. Feuer- und Molochd. S. 218.

[2]) „Ich bin ein Waizen Gottes und muß unter den

ſo hat die h. Walpurgis drei Aehren zum Attribut [1]), wo ſich ein ähnliches Opfermyſterium verräth.

Schließlich noch ein Wort über den baieriſchen Semper, mit dem man unartige Kinder ſchreckt, und der ſich ſomit an die abgehandelten Schreckgeſtalten eines Bartholomäus, Ruprecht und Nikolaus ſchließt. Derſelbe ſcheint mir aus einem Augsburger Heiligen, mit Namen Simpert, Simprecht geworden; er hat zum Attribut einen Wolf, der im Rachen ein Kind hat; die Legende ſagt, er habe gemacht, daß ein Wolf, der ein Kind geraubt, es wieder zurückgebracht, „darumb zu ewiger Gedächtnus dieſes Wunderwerks malet man dem heiligen Biſchof Symprecht einen Wolf zu mit einem Kind“ [2]). Das Bild iſt aber wohl ſymboliſch zu faſſen; der Wolf iſt die Welt, oder der Teufel, dem der Heilige ein Kind entreißt, indem er es Gott opfert und ſo zu einem Märtyrer und himmliſchen Geiſte macht.

Zähnen der wilden Thiere gemahlen werden, um als ein reines Brod Chriſti erfunden zu werden“.

[1]) Kunſtſymb. S. 6. Attrib. der Heil. S. 3.

[2]) Leben, Verdienen und Wunderwerk u. ſ. w. Bl. LV.

XIX.

Einiges aus den kirchlichen Legenden und Biographieen der Heiligen in Beziehung auf Anthropothysie und Anthropophagie.

Wie viele Spuren von Anthropothysie und Anthropophagie in den als theueres Eigenthum der Kirche noch fortwährend anerkannten und hochgehaltenen, von Katholiken verschiedentlich bis auf die neueste Zeit gesammelten, herausgegebenen und übersetzten Legenden und Biographieen der Heiligen vorkommen, das mögen hier einige nur beispielsweise gefertigte und mitgetheilte Auszüge vor Augen legen.

Zunächst einige Züge aus dem Leben des h. Ulrich, eines Priesters und Eremiten in England,

der im zwölften Jahrhundert lebte [1]). Einen armen Mann, der mit dem Teufel ein Bündniß geschlossen, rettete er aus der Gewalt desselben und reichte ihm den Leib des Herrn in der Gestalt des Fleisches [2]), wo sich dem, der Augen, zu sehen, hat und sehen will, ein anthropophagisches Abendmahl alter, realer Art mit hinlänglicher Deutlichkeit zu erkennen giebt. Der Teufel, dem sich jener Mann verbündet, war, in unserer Sprache zu reden, das Humanitätsprincip, näher vielleicht eine diesem im Gegensatze der kirchlichen Barbarismen huldigende Ketzersekte. Einst sah der h. Ulrich im Traume über seinem Altare drei Knaben hangen, die ihn aufforderten, sie vom Tode zu befreien. Am Morgen kamen drei Priester zu ihm, die ihn um Nachlassung ihrer Sünden baten [3]). Hier liegt wohl ein altes, gezwungen genug gedeutetes Bild zu Grunde, auf welchem man über dem Altare des Heiligen drei aufgehängte Knaben

[1]) St. Ulrich oder Ulfrich, gest. 1154, wird kirchlich verehrt am 20. Februar; seine Biographie s. in den act. SS. Antverp. Februarii, tom III. p. 226—231. Leben der Heiligen. X. S. 123—131, welches Werk wir hier in Betreff des Einzelnen zu citiren pflegen.

[2]) Leb. d. Heil. X. S. 126.

[3]) Daselbst S. 130.

ſah, die er der Gottheit zum Opfer gebracht. Etwas Aehnliches kommt auf Abbildungen der h. Bathilde vor. Sie ſteht nach einem Altar gewendet, auf dem zwei brennende Kerzen und, als Altargemälde, die h. Jungfrau mit dem Kinde zu ſehen. Oben über dem Altar iſt ein Querbalken angebracht, an welchem drei kleine, nackte Figuren hangen, ſo daß für eine vierte ein leerer Platz bereit. Vom Boden bis zu dieſem Balken empor reicht eine hohe Leiter; auf dieſer ſteht eine menſchliche Geſtalt, die ſich, wie barrend, an den Balken lehnt und ihn mit ihrer Größe überragt, wo der zur Vollziehung einer kirchlichen Hinrichtung beauftragte und bereits Henker nicht zu verkennen iſt; zur Leiter hinauf fördern zwei ſchwebende Engel eine nackte Figur, ſo wie diejenigen ſind, die bereits oben hangen[1]). Unter den Engeln ſind hier wohl, wie bei der num. IX. beſprochenen Darſtellung, Prieſter oder Mönche verſteckt. In ſpäteren, unächteren Bildern erſcheint die h. Bathilde zu Bette liegend und ein Geſicht ſehend: eine Leiter reicht

[1]) So in dem Werke: Images des Saints u. ſ. w. Hier ſtellt num. 13. nach S. 6 des vorgedruckten Verzeichniſſes die h. Bathilde (Sainte Bathilde, reine de France, religieuse de Chelles) dar.

bis zu den Wolken hinauf und Engel führen die Heilige selbst bei der Hand die Stufen empor. In der Legende aber steht: „Es kam ihr vor, als ob von U. L. Frau Altar, vor welchem sie zum allerösteſten zu beten pflegte, eine Leiter oder Stiege bis in den Himmel langte, und die heiligen Engel sie bei der Hand durch alle Staffeln hinaufführten.“ [1]). Hier erscheint noch der, dort im Bilde zuletzt vollends weggelaſſene, Marienaltar; und man sieht hieraus, wie alte, anstößige, auf Menschenopfer deutende Kunstdarstellungen ausgelegt, verändert und unkenntlich gemacht wurden. Kehren wir nun zu dem h. Ulrich zurück, aus deſſen Leben wir noch Folgendes hervorheben wollen. Odbern, ein Prieſter, ging eines Abends auf eine Kirche zu, in der sich der Heilige befand, und sah in selbiger ein groſſes Feuer brennen, von dem der ganze Kirchhof wiederstrahlte. Einige Zeit darauf schwebte ein Engel durch das Fenster [2]). Hier wurden wohl, einem altchriſtlichen Gebrauche nach, über

---

[1]) Rambeck und Pferhofz I. S. 127. mit dem zu der Legende gehörigen Bilde, und dem kurzen Auszug aus der Legende darunter, wo es heißt: Antequam vita excederet, scalas vidit in astra usque attolli, se vero angelis stipatam eniti et gradatim scandere.

[2]) Leben der Heiligen X. S. 128.

welchen num. LVIII und LXVI zu vergleichen, die Gebeine eines geopferten Menſchen verbrannt, indem man von der Seele eines ſolchen vorgab, ſie ſei an dieſe Reliquien und durch ſie an die Erde gebannt, und wirke in Folge dieſes Bannes für menſchliche Zwecke und Intereſſen als hülfreicher Genius oder als Kobold in gutem Sinne des Wortes, ſo wie er nach altem Glauben nicht nur in weltlichen Gebäuden, ſondern auch in Klöſtern und Kirchen zu wohnen und zu walten pflegte, num. LIX—LXI, ſchwebe aber, wenn die ſie brennenden Reſte vom Feuer verzehrt würden, ihres Dienſtes entlaſſen oder erlöſt, wie man ſagte, zum Himmel empor.

Nun zu einem andern von dieſen edeln Heiligen, dem Irländer Malachias, der 1095—1148 lebte, und der, wie es ſcheint, ob ſeiner anthropopathiſchen Tendenzen, Handlungen und Einrichtungen nicht geringe Kämpfe und Gefahren zu beſtehen hatte. Als ſelbiger dem Kloſter Banchor vorſtand, reizte der Teufel einen Beſeſſenen, ihn zu erſtechen; als Biſchof von Connor hatte er reiſend Schmähungen und Beleidigungen zu dulden; als Erzbiſchof von Armagh ſchwebte er in beſtändiger Todesgefahr und hatte zu ſeinem Schuze bei Tag und Nacht Bewaffnete nöthig. Einer ſeiner Gegner, der bei

Fürsten und Mächtigen in Gunst stand, widersetzte sich ihm, behandelte ihn ohne Achtung, verläumdete ihn. Einst, da er predigte, unterbrach eine Frau durch gottloses Schreien, Schmähen und Lästern seinen Vortrag, der Heilige antwortete nichts, die Frau aber ward wahnsinnig und starb eines elenden Todes [1]). Ich werde mich wohl keines Irrthums schuldig machen, wenn ich, bewogen durch speciellen und allgemeinen Zusammenhang, der Meinung bin, daß die Unglückliche durch den Heiligen, als menschenopfernden Fanatiker, ein Kind verloren. Ein scheinbarer Erfolg zur Zeit einer Pest bewirkte, „daß niemand mehr gegen ihn murrte," seine Feinde aber, „die vom Samen Chanaan," vertilgt wurden; denn „sie fielen bis auf den letzten Mann." Gleichwohl legte der Heilige seine hohe Würde nieder, nachdem er „ächt christliche Sitten überall eingeführt" [2]).

Der h. Gottfried, Bischof von Amiens, ein ähnlicher Kämpfer für die gute Sache des kirchlichen

---

[1]) Leben der Heiligen IX. S. 532, besonders S. 544. 546. 552 f. nach einer Legende, die in den Werken des h. Bernhard, herausgegeben von J. Mabillon, Paris 1719, tom. II, p. 663—698. zu finden.

[2]) Leb. d. Heil. IX. S. 553 f.

Christenthums, lebte 1068—1118 [1]). Nachdem er einst auf einer Visitationsreise eine Kirche eingeweiht und im Freien, einen hiezu bereiteten Ort besteigend, zu dem Volke sprach, sah man ihn mit ausgebreiteten Händen stehen und von seinen Fingern kleine Tropfen Blutes zur Erde fallen [2]). Was war das? — Man wird die Sache nicht wohl anders auffassen und erklären können, als folgendermaßen. Der Bischof hatte in der Kirche ein einweihendes Menschenopfer gebracht, bestieg dann die Rednerbühne und segnete mit blutigen Händen das Volk. So war er vielleicht auch auf alten Gemälden dargestellt. Es ist hiebei nicht außer Acht zu lassen, daß Gottfried bei einer andern Visitationsreise eine andere Weihe vornehmen wollte und daß sich hierüber ein gewaltiger Streit erhob. Es war im Kloster St. Valery, wo sich Abt Lambert und seine Mönche widersetzten, indem sie dem Bischofe nicht unterworfen sein wollten. Die Sache kam vor den Erzbischof Manasses von Rheims, dann vor den Pabst; beide Theile erschienen in Rom und wiewohl hier der Heilige Schwierigkeiten fand

[1]) S. sein Leben bei Surius, vitae Sanctorum, unter dem 8. November, und Leben der Heiligen IX. S. 163—192.

[2]) Das. S. 187 f.

und hören mußte, daß er eine schlechte Sache vertheidige, so gewann er doch den Sieg und die Abtei St. Valery mußte sich fügen [1]). Bei dieser Gelegenheit ging Gottfried nach Bari, um die Reliquien des h. Nikolaus zu besuchen, die im Jahre 1087 aus Kleinasien dorthin gekommen und zu denen damals ein großer Zudrang war [2]). Wir bemerken dies deßhalb, weil Nikolaus von Myra oder von Bari, wie num. XVIII zu sehen, ein großer Repräsentant und Förderer des christlichen Menschenopferdienstes gewesen. Einen schrecklichen Brand zu Amiens scheint Gottfried benützt zu haben, um seine Opfergebräuche zu rechtfertigen und ihre Einführung durchzusetzen; denn er behauptete, dieser Brand sei die Strafe dafür, daß man ihm nicht gehorcht habe, daß aber, wofern man es noch thun wolle, Schadenersatz und reicher Segen nicht ausbleiben werde. Man versprach nun Folgsamkeit; auch rechtfertigte die nächste Zukunft seine Verheißungen; dennoch erhoben sich böswillige Menschen aufs Neue wider ihn, so daß er den Herrn bat,

---

[1]) Leb. d. Heil. IX. S. 178 ff.

[2]) Das. S. 181 vergl. S. 190, wo in der Geschichte des h. Gottfried nicht ohne Bedeutung, wie es scheint, der Festtag des h. Nikolaus, der 6. December, erscheint.

ihr nicht in Amiens ſterben zu laſſen [1]). Jener Brand ſoll durch den Blitz entſtanden ſein, der erſt das Getreide auf dem Felde angezündet, worauf ein heftiger Wind das Feuer gegen die Stadt getrieben; man ſagte aber auch, die Stadt ſei durch hölliſches Feuer verbrannt, man ſah Vögel, den Raben ähnlich, die Feuer in ihren Schnäbeln durch die Stadt trugen; das Unglück war von dem Heiligen vorausverkündigt, ſeine eigene Wohnung blieb ſtehen, während ſonſt Alles bis auf die Kirche des h. Firminius und einige Hütten niederbrannte; auch brach das Verderben am Abend des Bartholomäustages herein — man denke an den in der Bartholomäusnacht Menſchen jagenden wilden Jäger, num. LXVII, an die berüchtigte Bartholomäusnacht in Frankreich und die 1614 um dieſelbe Zeit im Jahre in's Werk geſetzte Plünderung und Vertreibung der Juden in Frankfurt [2]), wo ſich eine Ueber-

---

[1]) Leb. d. Heil. IX. S. 191.

[2]) Schudt II. Buch 6. Cap. 4. S. 53 ff. Blainville I. S. 148 f. Man hat darauf die an beiden Orten angeführten Verſe gemacht:

In mense Augusto Bartholomaeique profesto
Francforti heu miseros servi praedantur Hebraeos.

Auch Blainville kann ſich nicht enthalten, an die franzö-

einſtimmung von Thatſachen und eine Gleichheit des Zeitpunktes findet, die ſchwerlich eine nur zufällige und ohne Zuſammenhang und Begründung in altherkömmlichen Gewaltſamkeiten iſt, die man zu jener Zeit zu verüben pflegte. Was die erwähnten Vorfälle in Amiens betrifft, ſo war es wohl der biſchöfliche Heilige ſelbſt, der von Fanatikern ſeiner Partei, die unter jenen feuertragenden hölliſchen Raben verborgen ſein mögen, ein Rachegericht an der widerſtrebenden Stadt ausüben, erſt das Getreide vernichten und dann die Stadt anzünden ließ, — denn was ſollte hier, wo wir es mit der reinſten Manifeſtation des böſen Princips in Form der Religion zu thun haben, nicht möglich und glaublich ſein?

Weiter wollen wir das ebenfalls ſehr ſchöne und gluterreiche Leben und Wirken des h. Norbert, Erzbiſchofs von Magdeburg und Stifters des Prämonſtratenſerordens, der 1080—1134 lebte [1]), in's Auge faſſen. Er nahm mit ſeiner neuen Geſellſchaft einen Ort, Prämonſtratum (Pratum Monstratum, Premontré) im Bezirke von Laon in

---

ſiſche Bartholomäusnacht zu denken, ſo wenigſtens zwei ſolche Thatſachen vergleichend.

[1]) S. deſſen Biographie in den act. SS. Junii, tom I. p. 819—858 und Leben der Heiligen, IX. S. 319—371.

Beſitz, und zwar in der Charwoche mit dreizehn Schülern [1]), wovon wahrſcheinlich einer als Paſcha-Opfer fiel; noch jetzt gilt dieſe Zahl für gefährlich; denn von dreizehn an einem Tiſch Eſſenden muß, einem bekannten Aberglauben nach, einer ſterben [2]) und das gründet ſich wohl auf altchriſtliche Opfergebräuche der berührten Art, vergl. num. XLI über alte Paſſionsſpiele und Charfreitagsopfer. „Da, wo jetzt in Prämonſtratum die Kirche ſteht, wurde Chriſtus geſehen wie er am Kreuze hing,“ [3]) — das wird als Viſion dargeſtellt, war aber wohl mehr, war eine wirkliche Charfreitagskreuzigung, wie die in der genannten Nummer beſprochenen und nachgewieſenen. Einſt zürnte der Heilige ſeinen Brüdern in Prämonſtratum, weil ſie in ſeiner Abweſenheit zur Zeit einer Hungersnoth 500 Arme aufgenommen; „es mißfiel ihm das Werk einer allzu großen Barmherzigkeit; doch entſagte er um des Friedens willen dem Zorn und befahl unter Anderem, daß noch dreizehn Arme im Spitale Speiſe erhalten ſollten, wo wieder die verdächtige Zahl, die

---

[1]) Leben der Heiligen IX. S. 340.
[2]) Grimm, Myth. Anh. S. LXXXIX num. 553.
[3]) Leben der Heiligen IX. S. 346.

auf nichts Gutes ſchließen läßt [1]). Als er ſich einſt mit drei Gefährten zu Valenciennes befand, erkrankten dieſe plötzlich und ſtarben alle drei in der Oſterwoche [2]), wo man auch wieder ein von dem Heiligen veranſtaltetes feſtliches Menſchenopfer erkennt, vergl. num. XXXVI. Als Norbert in Köln war und den Plan hatte, eine Kirche zu bauen, wozu Reliquien nöthig, wurde der unverſehrte Körper einer der 11000 Jungfrauen gefunden und von dem Heiligen in Empfang genommen [3]), was uns einen neuen anthropotypiſchen Gräuel verräth; denn ſolche Leichen wurden in Wahrheit nicht gefunden, was nur exoteriſche Angabe war, ſondern gemacht, worüber num. LVI zu ſehen, wo auch über die 11000 Jungfrauen beſonders gehandelt iſt. Im Stifte des h. Gereon zu Köln fand Norbert die Leiche dieſes alten Märtyrers und bekam ſeinen Theil davon [4]), wo ſich ein ähnlicher Argwohn geltend macht. Als Norbert Erzbiſchof von Magdeburg wurde, ſpielte er die Rolle eines ſich demüthig und friedfertig ſtellenden Heuchlers, der das gerade Gegentheil

---

[1]) Leben der Heiligen IX. S. 355 f.
[2]) Daſ. S. 330.
[3]) Daſ. S. 341 f.
[4]) Daſ. S. 342 f.

deſſen that, was Wort und Erſcheinung verkündigte, wie es ſelbſt in der panegyriſchen Legende aufs grellſte vor Augen tritt. Es erzeugte ſich hier ein Haß wider ihn, der mehrmals ſein Leben gefährdete; auch hier ſcheinen hauptſächlich die fürchterlichen Menſchenopfer, für die das fanatiſche Kirchenhaupt eiferte, die Quelle der Erbitterung und des Widerſtandes geweſen zu ſein. Am Charfreitag war es, wo ihn ein von der Gegenpartei angeſtifteter Mann in Mantel und Dolch ermorden wollte, und wir wiſſen ſchon, wie Norbert dieſen Tag zu feiern pflegte. Er ſprach bei dieſer Gelegenheit ſehr ſchöne Worte, wie z. B.: „Liebet eure Feinde, thut wohl denen, die euch haſſen, betet für die, die euch verfolgen und verläumden," ließ jedoch die Verräther ins Gefängniß werfen [1]). Bei einem ſpäter von einem Geiſtlichen an ihn begangenen Mordverſuche ward ein Unrechter getroffen [2]). Am wunderlichſten iſt Folgendes. Norbert wollte die Domkirche neu einweihen; die Domherren widerſetzten ſich, da die Kirche „durch die Autorität ſo vieler Könige und Päbſte eingeweiht ſei" und keiner neuen Weihe bedürfe; jener aber beſtand auf ſeinem Vor-

---

[1]) Leben der Heiligen IX. S. 361.
[2]) Daſ. S. 362.

haben, begab ſich des Nachts mit ſeinem Anhang in die Domkirche und verrichtete, was zu verrichten war. Kaum aber war die heilige Handlung vollbracht, ſo entſtand ein furchtbarer Tumult; die ganze Stadt war im Aufruhr, der Erzbiſchof flüchtete mit den Seinen in ein feſtes Gebäude, das förmlich belagert und am Morgen erobert wurde; man ging mit gezücktem Schwert auf den Heiligen los; da man ihn aber in ſeinem biſchöflichen Purpur und prieſterlichen Ornate erblickte, erſchrak man und wich zurück. Doch floß Blut; ein Diener des Erzbiſchofs ward ſchwer verwundet; es ward auch nach dem letzteren gehauen, es wurden die Quaſten der biſchöflichen Mitra mit Blut beſprützt. Da kam der Graf der Stadt und bewirkte, daß die Aufrührer auseinandergingen. Nun verfügte ſich Norbert in die Kirche, um deren willen der Aufruhr entſtanden war, konnte jedoch keinen Gottesdienſt halten, da ihn Alles verlaſſen hatte. Bei dieſen Vorgängen hatte er wunderbarer Weiſe ein purpurrothes Geſicht, das er, ohne bleich zu werden, ſelbſt in der höchſten Gefahr des Todes behielt[1]). Sonſt finden wir, daß ſich die Opfernden ſchwarz färbten, num. XVIII; vielleicht aber beſtrichen ſie

[1]) Leben der Heiligen IX. S. 364 ff.

ſich nach verrichteter Handlung noch überdies mit Opferblut [1]), und das bildete das purpurrothe Geſicht des Heiligen. Auf dieſe Weiſe konnte er freilich nicht bleich vor Furcht und Schrecken werden; auch erklärt ſich hiedurch, warum ſeine Feinde vor ihm zurückwichen, ſie ſahen ihn plötzlich in dieſer grauenhaft myſteriöſen Geſtalt, in der er nicht öffentlich erſchien und in der er einem hölliſchen Spuke glich; ſie ſagten nachher, wie die Legende berichtet, ſie ſeien durch Zauberei verblendet worden [2]). Es entſtand in der Folge ein neuer Tumult, Norbert floh, begab ſich in ein Kloſter, ward aber wieder eingeſetzt [3]).

---

[1]) Analogieen und Zuſammenhänge fehlen nicht; vergl. z. B. Wicelius S. 39: als St. Blaſius gemordet ward, beſtrichen ſich ſieben Chriſtinnen mit deſſen vergoſſenem Blut. Märtyrerblut iſt = Opferblut und Opferblut = Märtyrerblut. Beides iſt das des chriſtlichen Heilandes, das man nicht nur genoß, mit dem man ſich auch das Angeſicht beſtrich. „Bleibt dir," ſagt Cyrillus von Jeruſalem, „ein Tropfen" des Blutes Chriſti beim Abendmahl, „auf den Lippen hangen, ſo beſtreiche damit die Augen und die Stirne und heilige ſie." Cyrill. Hieros. catech. XXIII. §. 21. 22.

[2]) Leben der Heiligen IX. S. 368.

[3]) Daſ. S. 368 ff. Vergl. Hottinger I. S. 630: „Als ſich Norbert a. 1119 auf einem Concilium zu Köln

Den h. Bernhard von Clairvaux, deſſen Leben in die Jahre 1091—1153 fällt, kennt jedermann; auch den h. Franz von Aſſiſi, der 1181 bis 1226 lebte, aber wie mangelhaft, wie oberflächlich! Denn auch dieſe hochberühmten und hochgefeierten Heiligen — wie könnte es anders ſein? — gehören in dieſen Kreis, und wir können nicht umhin, unſere Leſer — auch wieder ganz nach Anleitung der alten, anerkannten Legenden ſelbſt — einige tiefere Blicke in die Geſchichte derſelben thun zu laſſen.

Zuerſt vom h. Bernhard[1]). Als dieſer in einer Kirche zu Poitiers dem Herrn das h. Meßopfer dargebracht hatte, brach der Dekan dieſer Kirche „gottloſer Weiſe“ den Altar ab, auf dem es geſchehen war, wofür er bald darauf vom Herrn

---

eingefunden, haben ſich ihm viel widerſetzt, und man ſagte von ihm, wie Gott Gen. 16, 12 von Jsmael redet, ſeine Hand ſei wider jedermann und jedermanns Hand wider ihn.“

[1]) Die aus funferlei Schriften zuſammengeſetzte Biographie des h. Bernhard wurde zuerſt von L. Surius in ſeiner Legendenſammlung unter dem 20. Auguſt, von J. Mabillon in ſeiner Ausgabe der Werke Bernhard's und in den act. SS. Antverp. Augusti, tom. IV. p. 101—328 bekannt gemacht, ſ. auch Leben der Heiligen X. S. 17—122.

geſchlagen und vom Teufel geholt wurde [1]). Es wird wohl eine ganz eigene Art von Meſſe geweſen ſein, die dieſem braven Geiſtlichen ſo gräuelhaft vorkam, daß er den Altar vernichtete, vergl. das ähnliche Benehmen der Donatiſten num. I.. Mehrere Tage lang, ſo hören wir ferner, aß der Heilige ſtatt Butter geronnenes Blut, das ihm aus Irrthum gebracht worden war; denn er hatte durch geiſtliche Uebungen ſeinen Geſchmack dermaßen abgeſtumpft, daß er kaum eine Speiſe von der andern unterſchied [2]). Blut fällt aber als ſolches auch in die Augen; ſollte er auch nicht geſehen haben, was er aß? Und ſollten nicht wenigſtens diejenigen, die ihm Blut brachten, geſehen haben, was ſie vor Augen hatten? Oder befand es ſich in einem verſchloſſenen Gefäße? Wozu aber bewahrte man Blut? Es iſt wunderlich, daß auch die Carmeliternonnen der h. Therese Blut genoſſen [3]). Die Sache des h. Bernhard aber wird ganz unheilbar durch folgenden Bericht. Die Mönche deſſelben weigerten ſich trotz ſeiner täglichen Ermahnung, gewiſſe Speiſen zu genießen, die ihnen zu gut ſchienen und die

---

[1]) Leben der Heiligen X. S. 77.
[2]) Daſ. S. 44.
[3]) Weber II. S. 402.

doch zugleich als solche bezeichnet werden, die eine gewisse Bitterkeit enthalten, ja zum Gebrauche der Menschen gar nicht geeignet sind, also recht sonderbare, räthselhafte, unbegreifliche Speisen. Sie brachten die Sache vor den Bischof von Chalons, als er gerade im Kloster war, worauf sie von diesem zurecht gewiesen und beruhigt wurden. „Dieser kräftige Mann“ hielt eine Rede an sie, und führte ihnen die Geschichte von Elisa und den Prophetensöhnen zu Gemüthe, die im Topfe eine tödtliche Bitterkeit fanden, dieselbe aber verschwinden sahen, als der Prophet etwas Mehl hineinwarf [1]). „Dieser Topf des Propheten,“ sagte der Bischof, „ist euer Topf, der nur Bitterkeit in sich schlicht; das Mehl aber, welches die Bitterkeit in Süßigkeit wandelt, ist die Gnade Gottes, die in euch wirkt. Darum genießet ohne Besorgniß und mit Danksagung, was natürlicher Weise zum Gebrauche der Menschen nicht tauglich ist, aber dazu durch Gottes Gnade für euch tauglich gemacht wird, daß ihr es genießen könnt. Bleibt ihr aber ungehorsam und ungläubig, so widerstrebet ihr dem Geiste und seid für seine

---

[1]) 2 Kön. 4, 38. f.

Gnade undankbar [1]). Es iſt hiernach kein Zweifel: der Abt hielt die Mönche zu anthropophagiſchen Mahlen an; ſie hatten einen Abſcheu vor ſolcher Nahrung und wandten ſich an den Biſchof, um ſich einer ſo grauenhaften Pflicht enthoben zu ſehen; dieſer aber beſtätigte die Anſicht und Einrichtung des Abtes und die Mönche mußten ſich fügen. Der h. Bernhard ſelbſt hatte ſich den Magen ſo ſehr verdorben, daß er meiſt roh wieder von ſich gab, was er genoſſen hatte und durch dieſes beſtändige Ausbrechen unverdauter Speiſen den Brüdern, beſonders wenn ſie im Chore ſangen, läſtig wurde [2]). Dies hatte wohl ſeinen Grund in dem Eckel, deſſen ſich bei jenen ſchauderhaften Euchariſtieen ſelbſt dieſer ſonſt ſo vollendete Heilige nicht zu erwehren vermochte.

Nun zu dem ſeraphiſchen Heiligen des Franziskanerordens, den man dem chriſtlichen Heilande gleichzuſtellen, den man ſogar über ihn zu erhöhen gewagt [3]). Er ließ ſich bei einer kleinen, einſam gelegenen Kirche nieder, die Portiuncula hieß und der ſeligſten Jungfrau Maria zu den

[1]) Leben der Heiligen X. S. 45 f.

[2]) Da'. S. 31. 47.

[3]) Vergl. Weber II. S. 252 ff. S. 319 f. Renault, S. 147 ff. Rouſſeau III S. 9 ff.

Engeln geheiligt war. Dieser Stammkirche des Ordens wurde der berühmte Portiuncula-Ablaß zu Theil, der späterhin auf alle Kirchen und Kapellen der Franziscaner übertragen ward. Portiuncula heißt ein Stückchen, kleiner Theil oder Antheil, von portio, und bedeutet, was jene Portiuncula-Kirche, jenen Portiuncula-Ablaß betrifft, wohl eine kleine Portion vom Fleische eines geopferten Menschen, so wie man sie dort zu empfangen und zu genießen pflegte. Der Beisatz: „zu den Engeln“ kommt daher, daß man hier Engel machte; zu solchen nehmlich wurden dem Glauben der Zeit nach die Seelen der Geopferten num. VIII. XXXIV. LIX. Der seraphische Heilige sah in einer Vision einen gekreuzigten Engel, als welcher er wohl sich selbst erschien, er ging, scheint es, mit dem Gedanken um, sich kreuzigen zu lassen, um so zu einem Seraph erhöht zu werden und bekam, in diese Gedanken vertieft, jene Vision und seine Wundenmale, kraft welcher er als ein Gekreuzigter und zur Würde eines Seraphs Erhöhter galt. Zu dieser der Natur und den realen Interessen so ganz entgegengesetzten Richtung schickt sich der zärtliche Antheil, den er an den Creaturen genommen haben soll, keineswegs; es sind aber auch insbesondere Lämmer,

die er liebte, und auf deren Anſichbringung er es abgeſehen hatte; wenn das nur nicht gleichſam Lämmer waren, wie Chriſtus ein Lamm Gottes, ein Paſchalamm! In einer Biographie des Heiligen [1]) ſind folgende höchſt auffallende Nachrichten zu leſen. Drei Jahre vor ſeinem Tode feierte er bei dem Schloſſe Greccia die Geburt des Herrn. Es wohnte hier einer ſeiner Anhänger, ein gewiſſer Johannes, durch welchen es Alles, ſo wie er es wünſchte, bereiten ließ. Aus vielen Orten wurden die Brüder zuſammengerufen; es entſtand ein neues Bethlehem mit Krippe, Heu, Ochs und Eſel; es wurde die Nacht erhellt; es wurden bei der Krippe Meſſen geleſen; der Heilige zog Levitenkleider an und ſang das Evangelium; da hatte nun der genannte Johannes ein wunderbares Geſicht; denn er ſah in der Krippe ein leblos daliegendes Kind, zu dem der Prieſter Gottes — der h. Franziscus — hinging und es gleichſam aus dem Schlaf erweckte [2]). Was ſoll das heißen, was ſoll man von dieſem Geſichte oder Vorgang denken? Wahrſcheinlich hat man es, wie öfters in dieſen

---

[1]) Acta SS. Antverp. Octobr. tom. II. p 683—783 und darnach: Leben der Heiligen XI. S. 166—218.

[2]) Daſ. S. 207 f.

Legenden, mit einem nur als Geſicht dargeſtellten Vorgange zu thun; worin aber beſtand dieſer? Legte man ein den neugebornen Heiland vorſtellendes Kind in die Krippe und verrichtete an ihm die Ceremonie eines Erweckens von Schlaf und Tod? Wie paßt das aber, welchen Sinn und Zweck konnte das haben? Die Sache wird ſich vielmehr umgekehrt verhalten haben: man verſenkte ein lebendiges Kind in den Todesſchlaf und das nicht ſcheinbar, ſondern in der That; das Kind, das den Heiland vorſtellte, ward ihm zugleich zum Opfer gebracht. Man muß hier nehmlich die Alles umkehrende myſteriöſe Sprache des Cultus verſtehen; Leben iſt dieſem Spiritualismus — Tod, Tod — Leben; einen vom Tode zum Leben bringen, heißt ſo viel als ihn vom Leben zum Tode bringen, tödten; man vergleiche den Gebrauch, den Todestag eines Märtyrers ſeinen Geburtstag, ſeinen Sarg, ſeine Wiege zu nennen [1]), ſo wie auch die Art, in welcher ſich fromme und heilige Individuen der altchriſtlichen

[1]) Schröckh III. S. 113. Gfrörer I. S. 410: „Den Todestag der Märtyrer betrachtete man als ihren Geburtstag für die himmliſche Welt und nannte ihn auch ſo (ἡμερα γενεθλιος, natalitia martyrum). Attrib. d. Heil. Verr. S. V.

Zeit über Leben und Tod zu äußern pflegten, der h. Bernhard z. B. ſchrieb an den Biſchof von Oſtia: „Ich bin todtkrank geweſen, werde aber, wie ich fühle, zum Tode zurückgerufen,“ wozu ein Biograph deſſelben die Bemerkung macht, der Heilige habe dies ſterbliche Leben mehr für Tod als für Leben geachtet, darum ſage er, er ſei zum Tode, nicht, er ſei zum Leben zurückgerufen worden [1]). Und ſo läßt ſich, gewiß nicht ohne objektiven Grund, das in Frage ſtehende Räthſel alſo löſen: heißt es, jener Johannes habe in der Krippe ein todtes Kind geſehen, ſo bedeutet dies, daß er es lebend erblickt; heißt es, der h. Franziscus habe es aufgeweckt, zum Leben gebracht, ſo bedeutet dies, daß er es getödtet, zum Opfer gebracht. Beſtätigung giebt Folgendes: „Todte zu erwecken, war dem h. Franziscus etwas Leichtes; er tödtete oft jemand mit Fleiß, nur um ihn wiederaufzuwecken [2]). Der Heilige erweckte Menſchen vom Tode, ließ ſie auferſtehen, indem er ſie tödtete — hier iſt doch, denke ich,

[1]) Leben der Heiligen X. S. 117; vergl. S. 121: „Er ging aus dem Körper dieſes Todes, geführt vom Heilande Jeſus Chriſtus, in das Land der Lebenden über.“

[2]) Renoult S. 182.

mit Händen zu greifen, wie die Sachen ſtanden. Auf dieſelbe Weiſe löſt ſich auch noch manches andere von chriſtlichen Heiligen verrichtete große und erſtaunliche Wunder keineswegs in das Nichts einer rein unhiſtoriſchen Erfindung und Fabelei, ſondern in etwas Schlimmeres, in eine ganz natürliche, aber fürchterliche Wahrheit auf. Dahin z. B. werden die wiederholten Todtenerweckungen des h. Heinrich, Erzbiſchofs von Upſala und Märtyrers, der 1151 eines gewaltſamen Todes ſtarb [1]), zu rechnen ſein, wie wenn derſelbe ein todtgebornes Kind, auch eine gewiſſe, als todt beweinte Lucia zum Leben zurückgebracht haben ſoll. Zu ſolchen Mirakeln brauchten dieſe Heiligen nichts weiter, als ein Opfermeſſer und ein entmenſchtes Gemüth. Auch die neuteſtamentlichen Todtenerweckungen werden von dieſem Geſichtspunkt aus in ein überraſchend helles Licht geſetzt; es ſind, die ihnen in der Schrift gegebene exoteriſche Darſtellungsform abgerechnet, keine Mythen und Dichtungen, ſondern reale, hiſtoriſche Vorgänge, aber in dem angegebenen ſchauderhaften Sinn.

---

[1]) Biographie: Act. SS. Antverp. Januarii, tom II. p. 249—250.

XX.

Der heilige Dunſtan und das Geheimniß der Heiligkeit.

Der h. Dunſtan, ein engliſcher Mönch im Kloſter Glaſtonbury, bemächtigte ſich alles Wiſſens und aller Künſte ſeiner Zeit, arbeitete namentlich meiſterhaft in Metall, weßhalb er Patron der Goldſchmiede iſt [1]), zugleich aber unterwarf er ſich einer ungewöhnlichen Asceſe und Strenge der Lebensart, er baute ſich und bewohnte eine Zelle, die zu kurz war, um ſich der Länge nach auszuſtrecken, ſein Schlaf war kurz, ſeine Nahrung die allernothdürftigſte, was jedoch nicht hinderte, daß ihn der Teufel mit Schlüpfrigkeiten in Verſuchung führte. Der Ruf der Heiligkeit, Weisheit und Begabtheit dieſes Mönches verbreitete ſich im ganzen Königreiche;

[1]) Kunſtſymb. S. 56.

König Edmund gab ihm die Abtei von Glaſtonbury und machte ihn zu ſeinem Miniſter; ſo erlangte Dunſtan einen Einfluß, der unter Edmund und deſſen Nachfolger Edred (941—955) ohne Grenzen war. Als ſein verdienſtvolles Augenmerk und Streben hiebei wird dieſes genannt, die Eheloſigkeit der Geiſtlichen und das Mönchthum zu verbreiten. Was ein ſolcher Menſch ſich damals öffentlich ſelbſt gegen die höchſte Perſon des Staates erlauben konnte, davon iſt ein ſehr merkwürdiges Beiſpiel folgendes. Als Edwy König ward und die Edeln am Krönungstage in den königlichen Hallen zechten, entfernte ſich der junge Fürſt und verfügte ſich zu ſeiner im verbotenen Grade mit ihm verwandten Gemahlin Elfgiva und ihrer Mutter, um deren Geſellſchaft zu genießen. Dunſtan nebſt einem der Prälaten ging ihm nach, fand ihn im Gemache der Königin, ſchmähte dieſe und ihre Mutter auf die ehrenrührigſte Manier und drohte der letzteren ſogar mit dem Galgen; den König aber packte er, zerrte ihn in die Halle zurück und zwang ihn, den von ihm verlaſſenen Sitz wiedereinzunehmen. In Folge dieſes Benehmens ward er nun zwar aus dem Reiche verbannt, verlor aber dadurch keineswegs ſein Spiel. Er zog ſich nach Gent zurück, ließ jedoch eine ſtarke, ſeine Sache

führende Partei im Lande. Odo, Erzbiſchof von Canterbury, bewirkte einen Aufruhr, machte Prinz Edgar zum König, trennte Edwy und Elfgiva mit Zwang, ja ließ die letztere von Kriegsknechten ergreifen und im Geſichte mit einem glühenden Eiſen brandmarken, worauf man ſie nach Irland verbannte. Als ihre Wunden geheilt waren, kehrte ſie zurück, um ihren Gemahl aufzuſuchen, Odo's Kriegsknechte aber fingen ſie auf und ſchnitten ihr die Sehnen an den Kniekehlen ab, in Folge deſſen ſie in Gloceſter unter ſchrecklichen Qualen den Geiſt aufgab. Nicht lange darauf ging auch Edwy zu Grunde und Edgar ward 950 von ganz England Herr. Bei dieſer Wendung der Dinge kehrte der Abt von Glaſtonbury triumphirend zurück und wurde des Königs erſter Rathgeber, auch ward er zum Biſchof von London und Worceſter gemacht, und Odo's Nachfolger mußte abdanken, damit Dunſtan das Primat bekäme, wobei derſelbe auch ſeine übrigen Bisthümer behielt. Nun wurden die verheiratheten Geiſtlichen ſchonungslos verfolgt und eine Menge von Klöſtern geſtiftet. Als Edgar in ein Kloſter brach und daraus eine junge Dame entführte, die den Schleier genommen, legte ihm Dunſtan die Buße auf, zweimal in der Woche zu faſten und ſeine Krone für ſieben Jahre lang bei Seite zu legen.

Unter der Regierung des folgenden Königs, Eduards II. fanden zwei denkwürdige Ereigniſſe Statt, die dieſen Heiligen in noch anderem Lichte zeigen und die den Beweis liefern, daß er ſeine Sache eben ſo gut durch Liſt, Betrug und künſtliche Veranſtaltungen, als durch offene, brutale Gewaltſamkeiten zu führen wüßte. Bei einer in Wincester gehaltenen Synode, wo die ſtreitigen Artikel zwiſchen den Mönchen und der weltlichen Geiſtlichkeit beſprochen wurden, ließ Dunſtan, der ſich auf Bauchrednerkünſte verſtanden haben muß, ſtatt ſeiner ein Crucifix ſprechen, was aber ſelbſt zu jener Zeit Verdacht erregte [1]). Bei einer andern Synode, wo beide Parteien einander getrennt gegenüber ſaßen, hatte die gegen Dunſtan ſtreitende ihre Gründe redlich vorgebracht

---

[1]) „Nachdem" ſagt Leigbtley, „Gründe herüber und hinüber vorgebracht waren, trat tiefes Stillſchweigen ein, da alle auf die Antwort Dunſtan's harrten, der, wie in Gedanken verſunken, mit herabgeſunkenem Kopfe da ſaß. Plötzlich ließ ſich von einem im Gemache hangenden Crucifix herab eine Stimme hören, die ſprach: „Laßt es ſein, laßt es ſein! Ihr habt wohl gethan, ändert nicht!" Selbſt zu jenen Zeiten vermuthete man irgend einen geſpielten Streich, und allerdings gleicht das Ganze ſehr ſtark einem Bauchredner-Kunſtſtück, wozu der Heilige die Gabe beſeſſen haben mag."

und nun hätte die andere zu ſprechen gehabt. Dunſtan aber erklärte, er ſtelle ſeine Sache dem alleinigen Ausſpruch Chriſti anheim. Da brach plötzlich unter den Gegnern der Boden, ſo daß ſie theils umkamen, theils verſtümmelt wurden, während die Seite, wo Dunſtan mit ſeinen Anhängern ſaß, feſt und unerſchüttert blieb[1]). Ein glorreiches Wunder, das allerdings weit beſſer, als Gründe, war[2]).

Ob ſich dieſer Heilige in Hinſicht deſſen, was er beabſichtigte und durchzuſetzen ſuchte, auf das beſchränkte, was offen gemeldet wird, ob er nehmlich nicht auch, wie aus allgemeinen Gründen höchſt wahrſcheinlich iſt, ein eifriger Beförderer jenes myſteriöſen Menſchenopfercultus geweſen, von dem wir in dieſem Werke ſo viele Beweiſe geben, das wollen wir dahingeſtellt ſein laſſen, da wir mit ſpeciellen Belegen nicht hinlänglich verſehen ſind[3]). Was wir

---

[1]) Keightley I. S. 49—50.

[2]) „Man darf" ſagt Keightley, „wohl ohne Liebloſigkeit mit Fuller die Vermuthung hegen, daß Dunſtan, der ein ſo guter Schmidt war, auch etwas von einem Zimmermann an ſich gehabt und beim Aufſchlagen des Gebälkes für das Gemach eine kundige Hand angelegt."

[3]) Nur in der Note hingeworfen ſei Folgendes. Dunſtan wird dargeſtellt in biſchöflicher Kleidung und

ausgehoben, hat sein Interesse für sich und dient zur Vervollständigung des Bildes, das wir von Christenthum und Kirche zu entwerfen unternommen. Daß jener Dunstan ein vollendeter Pfaffe und Teufel gewesen, das ist klar. Und solche furchtbar bösartige Subjekte hat sich die Kirche nicht gescheut, für Heilige zu erklären, ja sie schämt sich noch heute nicht, dieselben zu ehren, zu preisen, als erhabne Muster der Christlichkeit zu bezeichnen[1]), worüber sich freilich nur derjenige wundern kann, der das Geheimniß der Heiligkeit im christlichen Sinne des Wortes nicht kennt. Dasselbe besteht nehmlich darin, das Böse in christlich religiöser Form zu sein, und dieses Böse ist das absolut Böse, über welches kein anderes geht und welchem kein anderes gleich. Die Spitze des Bösen ist in dieser Religion, wie nie und nirgend in einer andern erreicht; sie zu brechen, ist die Aufgabe der sich bildenden und bessernden Menschennatur, mit ihrer Lösung wird das Reich des kakodämonisch Negativen auf Erden, so wie

mit himmlischen Geistern umgeben. Kunstsymb. S. 55. Sind das vielleicht die Geister der von ihm Geopferten? Denn von letzteren glaubte man, daß sie Engel und schützende, hulfreiche Genien würden.

[1]) Vergl. Möhler II. S. 197.

es ſich im chriſtlichen Weltalter zu beiſpielloſer Entwicklung und Erſcheinung gebracht, für immer zu Ende ſein; dazu gehört aber vor Allem, daß man die wahre, innere Natur des zu beſeitigenden Uebels erkenne und ſich nicht mehr ſchwachſinnig darüber täuſche und täuſchen laſſe.

XXI.

Klösterlicher Menschenraub.

Von Menschen, die in Klöstern verschwanden, von Mönchen geraubt und heimlich getödtet wurden, sind merkwürdige Sagen vorhanden; so nachstehende.

„In Stettin war vor Zeiten ein Kloster, dessen Mönche sich viel damit abgaben, daß sie Menschen raubten.“ Neben dem Kloster wohnte ein Bäcker, der Brod für die Mönche buck und es durch seine Tochter in's Kloster schickte. Diese ward eines Tages in's Innere gelockt und in ein unterirdisches Gewölbe gesperrt, wo sich bereits ein von den Mönchen ebenfalls gestohlener Knabe befand. Der aber entkam durch die Klosterkirche, erzählte sein Schicksal und zeigte hiebei auch den Aufenthalt des verschwundenen, noch im Kloster verschlossenen Mädchens an, das denn bei angestellter Untersuchung

auch wirklich gefunden ward. Das Haus des Bäckers wird noch jetzt in der Königsstraße zu Stettin gezeigt, was der Sage eine um so größere Bestimmtheit giebt. Weßhalb sich aber die Mönche jenes Klosters auf Menschenraub legten, das giebt dieselbe nur in Beziehung auf das Mädchen an: ein vornehmer, reicher Herr soll ihnen Geld geboten haben, wenn sie ihm die schöne Bäckerstochter verschafften[1]). Das setzt jedoch die Tradition wohl nur aus eigener Meinung und Erfindung hinzu, um sich die ihr unverständliche Sache doch wenigstens einigermaßen zu erklären. Wozu jener Knabe, wozu die vielen andern Individuen, deren man sich bemächtigte und die man im Kloster bewahrte, zu dienen hatten, darüber verlautet nichts; wollüstiger Absichten und Thaten werden die Mönche nicht beschuldigt; auch ist es nicht wahrscheinlich, daß selbige einer mit ihrer Religion in totalem Widerspruch stehenden Gewaltthat und Ungebühr gemeinsam beflissen gewesen; und so läßt sich als Grund eines so vielfältigen Menschenraubes schwerlich etwas Anderes denken, als das Bedürfniß, einer im Kloster herkömmlichen Menschenopfer-Ceremonie zu genügen.

---

[1]) Temme S. 116: „Die Raubmönche zu Stettin."

Eine zweite Sage der Art iſt noch merkwürdiger, erſtlich, weil hier die Mönche ein von ihnen geraubtes Mädchen ausdrücklich am Altare, ohne Zweifel alſo zu kirchlichem Opfer tödten, und dann weil die Geſchichte in eine ſo ſpäte Zeit — in die zweite Hälfte des vorigen Jahrhunderts — fällt. Einer meiner Freunde hat ſie aus dem Munde eines Nürnberger Bürgers, der im Jahre 1823 ſtarb und damals 66 Jahr alt war, und in dieſes Mannes Jugendzeit fällt die Begebenheit. Derſelbe hielt ſich nehmlich als Handwerksburſche an einem gewiſſen Orte in Baiern auf, wo ſich ein Kloſter befand. Dahin pflegte ein Mädchen des Ortes Milch zu bringen; auf einmal war es verſchwunden und niemand wußte, wohin es gekommen ſei. Auf ähnliche Weiſe verſchwand ſpäterhin ein zweites Mädchen. Nun ſchlief einmal jemand in der Kirche ein und blieb ſo unbemerkt darin bis in die Nacht. Da weckt ihn ein Glanz; die Kirche wird durch Lichter erhellt und es erſcheinen Mönche, die das zuletzt verſchwundene Mädchen zum Altare führen, hier umbringen und dann in ein vor dem Altare befindliches Grab verſenken. Der Mann ſieht dies in aller Stille mit an und macht nachher die Anzeige davon. Das Grab wird unterſucht, und es fin-

den ſich darin die Leichen der beiden Mädchen nebſt vielen andern Menſchenreſten. Weiter geſchah nichts; die Sache ward unterdrückt und mit Schweigen bedeckt. Der Freund, der mir dies mittheilte, war, als er die Erzählung des Bürgers hörte, noch ein Knabe, behielt aber die angegebenen Züge in treuer Erinnerung; einige genauere Beſtimmungen, die ich übergangen habe, waren ihm ſchwankend und dunkel geworden. Ihm, als einem ganz zuverläſſigen Charakter, kann ich trauen, und jener erſte Erzähler hatte die Geſchichte, die für ſich ſelber ſpricht und die auch nicht allein, ſondern in deutlicher Analogie mit andern ſolchen Ueberlieferungen ſteht, gewiß nicht aus ſich ſelbſt geſchöpft. Eines ließe ſich denken, daß die Begebenheit älter ſei, als ſie hier erſcheint, daß ſie der Mann an dem bezüglichen Orte als eine daſelbſt früher einmal vorgefallene vernommen und dann wiedererzählend in ſeine eigene Lebenszeit geſetzt, um ſich eine perſönliche Beziehung zu ihr zu geben; doch iſt man keineswegs genöthigt, dies anzunehmen; denn es iſt nicht undenkbar, daß ſich dergleichen althergebrachte Dinge an iſolirten, katholiſchen Orten, wo die modernen Bildungselemente keinen Einfluß übten, ſelbſt bis in ſo ſpäte Zeiten hinab erhalten haben.

In den bis jetzt erzählten Fällen bemächtigten sich die Mönche nur solcher Individuen, die selbst zu ihnen in's Kloster kamen; es sind aber auch Spuren vorhanden, daß Mönche ausgingen oder Leute aussandten, um menschliche Wesen zu rauben und sie zum Behufe der Opferung in's Kloster zu bringen, so wie es namentlich in Beziehung auf Kinderopfer geschah. Eine solche Spur ist uns in einem Märchen erhalten, das mir ein anderer meiner Freunde geliefert und das mehr besagt und mehr werth ist, als manches historische Document.

Zu einer Mutter kam ein Wolf, ergriff ihr Kind und enteilte damit, wobei er aber nicht, wie ein Wolf oder anderes Thier, auf vier Füßen ging, sondern auf zweien forthüpfte oder fortsprang. Die muthige Frau verfolgte ihn; er lief einem Kloster zu und verschwand darin. Jene wandte sich an den Abt des Klosters und klagte über den durch den Wolf erlittenen Verlust; der Abt versprach, ihr zu helfen, verfügte sich mit seinen Mönchen in die Kirche und beschwor das Ungeheuer; plötzlich hörte man ein Kindergeschrei, das geraubte Kind war glücklich wieder zur Stelle geschafft und kehrte in die Arme der Mutter zurück. — Dies Märchen ist

nun eigentlich keines; denn jener Wolf, der ja, wie wir gehört, gar nicht wie ein Wolf oder anderes Thier auf vier Füßen ging, hatte wohl auch nur zwei und war nichts Anderes, als ein vermummter oder verlarvter Menſch, der für das Kloſter Kinder raubte, die dann in deſſen Geheimcultе zum Opfer fielen. In dem beſchriebenen Falle jedoch, wo eine entſchloſſene Mutter den Räuber bis in ſein klöſterliches Verſteck verfolgte, fand man es gerathener, den Raub zurückzugeben, that dies aber um das Geheimniß zu bewahren, auf jene gaukleriſche Weiſe, indem man das Kind, als wäre es von einem geſpenſtigen, teufliſchen Weſen entführt, durch eine kirchliche Ceremonie wunderbar wieder herbeizuſchaffen und aus der Gewalt des Dämons zu retten ſchien. Daß es hiebei an ſich bietenden Vergleichungen und Beſtätigungen keineswegs fehlt, lehrt Folgendes.

Mit dem kinderraubenden Wolf des Märchens, in welchem wir einen vermummten oder verlarvten Menſchen erkannt, ſind die den Kindern fürchterlichen Geſpenſter, welche Mummert, Mummel, Mummelmann, Mummanz d. h. Mummhans, Popel, Pöpel, Popelmann, Popanz d. h. Pophans, heißen, zuſammenzuhalten; Popel iſt, was ſich puppt, verpuppt,

d. h. vermummt; daſſelbe iſt auch Butze, Kinderbutze, Butzemann, Butzenmann, Butzelmann, Butzmummel; man ſagte: „ſchrecken mit dem Butzen,“ — „den Butzen,“ d. h. die Larve, „abzerren;“ der Butz iſt ein Ungeheuer und ſchleppt Kinder fort[1]). In der Mark Brandenburg geht die Sage von der im Kornfelde ſteckenden Roggenmuhme; kleine Kinder, von ihren auf dem Felde arbeitenden Müttern auf den Boden gelegt, ſind in Gefahr von ihr hinweggeraubt zu werden[2]). Muhme iſt hier offenbar aus Mumme, Larve, Maske, verdorben und bezeichnet eine verlarvte Perſon ohne Beſtimmung des Geſchlechts, ſo wie uns Maske ein maskirtes Individuum bezeichnet, das ſo männlichen, wie weiblichen Geſchlechts ſein kann[3]). Um Wettin, Halle, Eisleben,

[1]) Grimm. Myth. S. 473 f. Flögel S. 217 ff.

[2]) Grimm. Sag. I. S. 146.

[3]) Aus dem Unter- oder Wunderberge bei Salzburg kommen wilde Frauen, namentlich zum Aehrenſchneiden. Sie machen ſich mit Vieh hütenden Knaben und Mägdlein vertraut, und nehmen ſie mit ſich fort. Einen kleinen Knaben, der auf einem zum Umackern eingeſpannten Pferde ſaß, rafften ſie mit Gewalt hinweg, der Vater aber, „der die Geheimniſſe und Begebenheiten des Berges kannte,“ eilte nach und nahm ihnen den Knaben ſcheltend wieder ab. Grimm. Sag I. S. 63 f. aus dem Volksbuche: Sagen

Eilenburg und wohl in ganz Sachsen warnt man die Kinder, wenn das Getreide reift, nicht tief in's Korn zu gehen, sonst komme der Kornengel und trage sie fort, und wer von dem geraubt werde, der komme nie mehr zu Menschen zurück[1]). Durch den Ausdruck Engel stellt sich die christliche Natur der Sache hinlänglich heraus, und es ist somit klar, daß die christliche Geistlichkeit zur Zeit der Ernte durch verlarvte, im Korne versteckte Menschen die Kinder der Landleute raubte, um sie ihrem blutigen Moloch zu opfern.

---

der Vorzeit' oder Beschreibung des salzburgischen Untersbergs u. s. w. Brixen 1782. Diese Frauen sind wohl aus den fälschlich als weibliche Wesen aufgefaßten Mummen, Muhmen d. i. vermummten Gestalten entstanden, die für den altchristlichen Cultus Kinder raubten. Im Unter- oder Wunderberge muß eine Opfergrotte, Krypte, unterirdische Kapelle gewesen sein, num. LXIII. Das a. a. O. genannte Jahr 1753 — denn in diese Zeit fällt nach der Behauptung der Grödicher Einwohner eine jener Erscheinungen — ist auffallend spät; wir wären hier wieder im vorigen Säculum.

[1]) Sommer I S. 25 f.

XXII.

Der Croppenſtedter Vorrath.

Das Wahrzeichen des Städtchens Croppenſtädt im alten niederſächſiſchen Hartingau iſt nach Otmar ein großer, ſilberner Pokal, der auf dem dortigen Rathhauſe verwahrt wird und der Croppenſtädter Vorrath heißt. Man ſieht darauf in erhabener Arbeit dreizehn Wiegen und eine Wanne, worin vierzehn Kinder liegen; zur Erklärung des ſonderbaren Bildes dient eine Inſchrift in ſchlechten lateiniſchen Verſen, die alſo lautet:

Matribus a bis sex unoque videlicet anno
Bis septem pueros genitor generaverat unus
Provide tunc matres curarunt tredecim cunas;
Dum non sufficiunt, unum posuerunt in vanno.
Haec sunt nostra penus nostrae venerabilis urbis.

Zwölf Frauen gebaren hiernach einem Mann in einem Jahre vierzehn Knaben, da man aber nur

dreizehn Wiegen hatte, ſo wurde das vierzehnte in eine Wanne oder Mulde gelegt, was das Volk, das aus dem Vater einen Kuhhirten des Ortes macht, noch umſtändlicher zu erzählen pflegt [1]). Dieſe wohl nur zum Behufe der Ausdeutung eines alten, unverſtändlich gewordenen Bildes und Namens erfundene Erzählung ſcheint ganz ohne hiſtoriſchen Werth, von deſto größerem aber das Bild ſelbſt und der Name des Bechers, der Croppenſtädter Vorrath, zu ſein; vergl. die Bemerkungen num. LVII. Das Bild auf dem Becher folgt wohl einer alten, ächten Darſtellungsart, die Inſchrift dazu der unächten, ausdeutenden Sage, und jener Name bezieht ſich urſprünglich auf einen ganz andern, als mangelhaften Vorrath an Wiegen für die Kinder des angeblichen Kuhhirten; denn es iſt ja von einem Vorrath des Städtchens die Rede, und faßt man als dieſen die Wiegen auf, ſo wird kein Sinn und Aufſchluß gewonnen, ſo daß wir es mit den Kindern verſuchen und annehmen müſſen, es ſeien eigentlich dieſe in den Wiegen und der Wanne liegenden Kinder ſelbſt als Croppenſtädter Vorrath bezeichnet. Das Städtchen alſo hatte einen Vorrath von vierzehn Kindern —

---

[1]) Otmar S. 46 f.

was ſoll das heißen? Und wie iſt hiebei der Unterſchied der Wiegen und der Wanne zu faſſen? Nur unſere Erklärungsart, d. h. die Beziehung des Bildes und Namens auf einen alten Opfergebrauch dürfte hier Aufſchluß geben. Und da ſtellt ſich als hiſtoriſche Baſis und Thatſache Folgendes heraus. Croppenſtädt hielt ſtets eine Anzahl von vierzehn Kindern bereit, von denen von Zeit zu Zeit eines zum Opfer fiel. Dies letztere, als ſolches, wird dadurch bezeichnet, daß es in der Wanne liegt; denn Wannen und Mulden ſind Opfergeräthe, daher denn auch der ſich der Magd im Keller zeigende Kobold, der der Geiſt eines zum Wohle des Hauſes geopferten Kindes iſt, als kleines, nacktes Kind, mit Meſſern im Herzen und mit Blut beſtoſſen, in einer Wanne oder Mulde liegt, num. LIX.

XXIII.

Die zwölf Brüder in Nürnberg.

Am Eingange der vordern Karthäuſergaſſe zu Nürnberg befand ſich vordem eine Kapelle zu den zwölf Boten, die man auch die Todtenkapelle nannte, und ein dazu gehöriges Brüderhaus, beide von Konrad Mendel geſtiftet und um 1381 gebaut, die Kapelle 1382 von Leupolt, Biſchof von Bamberg in die Ehre der zwölf Apoſtel geweiht. Das Karthäuſerkloſter hatte ſie mit einem Prieſter zu verſehen, im Bruderhaus aber wurden fortwährend zwölf arme Männer unterhalten, die nürnbergiſche Bürger und geſunde Leute ſein mußten, ſo daß nach dem Abſterben eines derſelben ſogleich wieder ein anderer aufgenommen wurde. Was nun hiebei in hohem Grade auffällt, iſt dies, daß man jene zwölf Brüder, und nicht etwa ſtatt ihrer, wie man denken ſollte, die zwölf Boten oder Apoſtel,

anrief und zu ihnen wie oder als zu Heiligen betete. Ein Gemälde in der Kirche ſtellte die Errettung eines Reiſenden aus den ihm drohenden Gefahren dar; die Aufſchrift hieß:

„Es iſt ein ehrbar Mann in großen Nöthen auf dem Waſſer am Gardſee geweſen ..... der hat ſich in ſolchen ſeinen großen Nöthen zu den zwölf Brüdern in Nürnberg verheißen, ſie demüthiglich angerufen; iſt ihm gnädiglich geholfen. Anno 1511 [1]).“

Nun fragt ſich: wie konnten dieſe armen Männer als hülfreiche Mächte betrachtet und angerufen werden? Auf dem Wege gewöhnlicher Erklärungen wird ſich hier wohl nichts ausrichten laſſen, und ſo wird es erlaubt ſein, einen andern einzuſchlagen. Die Sache hat ſich nehmlich allem Anſchein nach folgendermaßen verhalten. Die zwölf Männer waren nicht ſowohl zur Verpflegung, als zum Opfer beſtimmt; daher ſie auch nicht krank und gebrechlich ſein durften, vergl. num. LXIII. z. E.; es fiel von Zeit zu Zeit ein ſolcher durch Prieſterhand und wurde ſofort durch einen andern erſetzt [2]) — ein Nürnberger „Vorrath,“ ähnlich

---

[1]) Nachr. zur Geſch. Nürnb. I. S. 432 f. Murr S. 151.

[2]) Von jenen zwölf Johanneſen, num. XXXI

jenem Croppenſtädter num. XXII; aus den ſo zum Opfer Getödteten aber wurden dem Glauben der Zeit nach Heilige und hülfreiche Genien, zu denen man ſich in Nöthen mit Erfolg zu wenden vermochte. Dieſe Anſicht wird durch den noch in ſpäter proteſtantiſcher Zeit üblichen Namen und Gebrauch der Kapelle unterſtützt; ſie hieß nehmlich, wie geſagt, die Todtenkapelle, und dem in ihr gehaltenen Gottesdienſt war ein ſehr düſterer, finſterer Charakter eigen, indem hier wöchentlich am Freitage eine Nachmittagspredigt gehalten ward, deren Inhalt ausſchließlich die Betrachtung des Todes ſein und zu der ein auf die vier letzten Dinge bezüglicher Text gewählt werden mußte [1]).

läßt der Teufel jährlich einen von der Glücksſcheibe fallen.

[1]) Nachr. zur Geſch. Nürnb. I. S. 482 f. Ein für dieſe Kapelle beſtimmtes Geſangbuch von Johann Meyer führt den Titel: Sammlung alter und neuer Lieder des evangeliſchen Zions, welche zu erbaulicher Betrachtung der vier letzten Dinge, abſonderlich aber des Todes u. ſ. w. Anleitung geben können, Nürnb. 1744

XXIV.

Das Grayloch und die Klöſter zum Lämmchen in Köln.

Zu Köln [1]) war ein 1320 für Zwölf arme Jungfrauen gegründetes Kapuzineſſen-Kloſter, das erſt das Grayloch und dann das Kloſter zum Lämmchen hieß, deſſen Conventualinnen aber ein ziemlich freies Leben führten. Dies änderte ſich in Folge einer 1620 vorgenommenen Reform; es ward eine größere Strenge der klöſterlichen Zucht eingeführt, wozu die Oberin ihre Zuſtimmung gab und mitwirkte, bald aber anderen Sinnes wurde; denn ſie fühlte ſich aus unbekannten, durch die vorhandenen Geſchichtsquellen nicht klar werdenden Gründen von einer tiefen, quälenden Gewiſſensangſt und Reue

[1]) Breitestraße, „da, wo ſich dermalen die von Herrn Dequer erbauten Häuſer num. 76 und 78 befinden.“

über das, was ſie geſtattet und gethan, ergriffen, erkrankte plötzlich und war in drei Tagen todt; auch geſchah zur Zeit dieſer Aenderung an einem Crucifixe der Kloſterkapelle ein Wunder, indem ſich das Haupt des gekreuzigten Heilandes auf die Bruſt niederſenkte [1]). Hier verhielten ſich die Dinge, was Grund und Zuſammenhang betrifft, höchſt wahrſcheinlich in folgender Art. Die Kloſterfrauen zum Lämmchen waren an keine ſtrengen Regeln gebunden und waren in ihrem Thun und Laſſen nicht ängſtlich und gewiſſenhaft; ſie hatten aber eine geheime Verpflichtung übernommen, deren Erfüllung von höherem Werthe, als Aſceſe und negative Sittlichkeit, war und ſolche unnöthig und überflüſſig zu machen ſchien, dieſe nehmlich, zum Opfer zu ſterben — eine dem Märtyrerthume gleiche, alle Sünden tilgende, ſofort zur himmliſchen Glorie erhebende Todesart. Das wurde dahin geändert, daß die genannte myſteriöſe Verpflichtung aufgehoben, dafür aber eine größere Gebundenheit und Strenge der Lebensweiſe eingeführt wurde; denn nur aus ſolchen Annahmen erklärt ſich die ſonſt gar zu räthſelhafte und unbegreifliche Reue der Oberin, ſo wie auch ihr plötz-

---

[1]) Mering u. Reiſchert II. S. 84. 89. 93

licher Tod, der ſchwerlich ein natürlich erfolgender war, indem ſie ſich wohl nach altherkömmlichert Art zum Opfer gab und ſo noch als die letzte des Vereins ihr ſchreckliches Gelübde löſte; nur auf dieſe Weiſe endlich begreift man die Sage, daß ſich zu jener Zeit das Haupt des Heilandes geſenkt; es ſollte dies nehmlich aus Trauer über das Nachlaſſen der früheren Strenge, über das Abkommen der alten, heiligen Opfergebräuche geſchehen ſein. Beſtätigung giebt der Name: „zum Lämmchen[1]," da das Lamm ein Symbol der Hingabe und des Gehens in den Opfertod iſt, vergl. über den Namen Agnellus num. XXXV. In dem ſehr auffallenden Namen Grayloch endlich erkennt man eine Krypte oder unterirdiſche Kapelle, in welcher blutige Dinge geſchehen[2]); vergl. num. LXIII.

---

[1]) Noch ein anderes Frauenkloſter „zum Lämmchen" war zu Köln auf der Burgmauer. Mering u. Reiſchert II. S. 95.

[2]) Vergl. Wachter S. 610: grau, sanguis, praecipue effusus, vox antiquissima, Latinis cruor, Cambris crau, Sorabis krei, Bohemis krew et inde krawawy, cruentus; hinc sanguineus sive sanguinis effusi appetens Latinis dicitur crudelis, Germanis grauſam, gräulich."

XXV.

Die Gereonskiste.

Zu Köln ist ein Hospital oder Convent für unvermählte Frauenzimmer, das „zum h. Gereon und der h. Magdalena“ heißt, aber auch den sonderbaren Namen „Gereonskist“ führt. Was ich in dieser Rücksicht weiter angeführt finde, ist Nachstehendes.

In die „Gereonskiste,“ die auch beim Kölner Carneval spaßhaft benützt zu werden pflegt, kommen, wie die Kölner sagen, die alten Jungfrauen oder überhaupt die Frauenzimmer, die im Punkte des Heirathens ihre Zeit versäumt. Dann wird auch eines Wucherers gedacht, der sich folgender grauenhafter Buße unterzog. Er ließ sich eine Kiste von Holz mit einer kleinen Oeffnung im Deckel machen und allerlei scheußliches und giftiges Ungeziefer hineinsetzen; dann legte er sich

hinein, ließ den Deckel darauf nageln und ward so von dem Ungeziefer bis auf die Knochen verzehrt. Die Kiste mit dem Gerippe ward beim Kreuzgange der Gereonskirche begraben [1]).

Aus diesen Umständen und Nachrichten scheint hervorzugehen, daß hier einst ein religiöser Gräuel gewaltet, daß man namentlich die Jungfrauen jenes Conventes noch bei lebendigem Leibe in eine Kiste verschloß und darin sterben ließ, und daß diesen fürchterlichen Tod auch Andere starben, die dadurch ihre Sünden zu büßen meinten.

---

[1]) Mering u. Reischert II. 78 ff.

XXVI.

Waldauerus inclusus.

Waldauerus inclusus ecclesiae beati Maximini iſt die urkundliche Unterſchrift eines Prieſters, der im zwölften Jahrhundert lebte, das Frauenkloſter St. Maximin zu Köln gründete oder gründen half, ſich in einem unterirdiſchen Gefängniß dieſes Kloſters, der ſogenannten „Waldauerus-Höhle“ aufhielt und darin auf eine ſehr merkwürdige Weiſe auch ſtarb. Er hatte ſich eine Beiſchläferin gehalten, und unterzog ſich aus Reue darüber einer ſchweren Buße mit ihr; beide nehmlich ließen ſich einen ſchweren eiſernen Reif um den Leib ſchlagen, worauf ſich Waldauerus in die Höhle begab und ſie hinter ſich ſchloß, während vor der Thüre das Weib lagerte. So brachten ſie viele Jahre hin; zur Nahrung empfingen ſie Waſſer und Brod, das ſie zuſammen verzehrten; Waldauerus las täglich eine

Messe; Besuche außer dem seligen Enfried, Dekan von St. Andreas, wurden nicht angenommen. Eines Tages befahl dieser, der Buße ein Ende zu machen und den eisernen Reif ablösen zu lassen; Waldauerus gehorchte, ließ sich das Band abnehmen und starb noch an demselben Tag; das Weib aber weigerte sich, ihren Reif abzulegen, um nicht ebenfalls zu sterben[1]). Nichts ist offenbarer, als daß diese Art von Buße mit einem heiligen Mord endete oder enden sollte und daß jener Priester nach Ablegung des Reifes — und das wahrscheinlich unter Enfried's menschenopfernder Hand — gewaltsam starb, was seine Mitbüßende ebenfalls zu thun, sich nicht entschließen konnte.

---

[1]) Mering u. Reischert II. S. 105 ff.

XXVII.

Opfertänze, Tanzwuth, Veits- und Johannistanz.

An verſchiedenen Orten ſollen an heiliger Stätte, zu feſtlicher Zeit und während des Gottesdienſtes Menſchen getanzt haben, zur Strafe dafür verflucht worden ſein, ein ganzes Jahr lang ohne Aufhören fortzutanzen, zum Theil auch nach Ende des Jahres vor dem Altare geſtorben ſein. So in einem Dorf am Zugerſee, wo ein junges, luſtiges Völkchen, das Sonntags auf dem Kirchhof tanzte, zur Strafe dafür ein Jahr lang tanzen mußte; in dem Dorfe Dannſtedt, ehemals Tanzſtedt geheißen, zwiſchen Halberſtadt und Wernigerode, wo die Tanzenden um die Kirche herum einen tiefen Graben in die Erde tanzten, der nach Otmar noch jetzt zu ſehen, und zu Kölbig, Kölbick

bei Bernburg im Jahre 1012, wo in der Kirche des ehemaligen Kloſters daſelbſt der Bericht davon auf zwei Tafeln in lateiniſcher und deutſcher Sprache zu leſen war. Hiernach waren es fünfzehn Bauern, zwei Frauen und eine Jungfrau, die Schweſter des Kirchners. Der Tanz geſchah, wie in dieſen Fällen wiederholt vorkommt, zu Weihnachten; in dem zuletzt erwähnten kamen nach Verlauf des Jahres zwei Biſchöfe, der von Cöln und der von Hildesheim, und erlöſten die verwünſchten Tänzer, ſo daß ſie vom Kirchhofe, wo ſie tanzten, in die Kirche geführt wurden und da vor dem Hochaltare in einen langen, tiefen Schlaf fielen oder auch ſtarben[1]).

Was wir hier vor uns haben, ſind geſchichtlich wahre, durch die Tradition in Folge gänzlicher Ent-

---

[1]) Vergl. Kyſer XIV. Abth. 1 S. 91 ff. Otmar S. 29. Gottſchalck Sag. S. 333 ff. Grimm Sag. I. S. 312 f. Hecker S. 15. Meibom. II. p. 32 38 und die an dieſen Orten angeführten andern Schriften. Was das zuletzt erwähnte Ereigniß betrifft, ſo wird auch die Jahrzahl 1021 geleſen; für Kolbick bei Bernburg ſteht auch Kolbeke bei Halberſtadt und Kolbeck bei Magdeburg. „Wahrſcheinlich ſoll dies das ehemalige Kloſter und jetzige Anhalt-Köthenſche Vorwerk Kölbick, eine Stunde von Bernburg ſein; denn bei Magdeburg giebt es kein Dorf Kolbeck.“ Gottſchalck S. 337.

ferung vom Standpunkte alterthümlicher Sitten und Gebräuche nur unwillkürlich entſtellte Thatſachen folgender Art. Es wurden Menſchen dem Tode geweiht oder ſie gaben ſich, dem eben ſo wenig ſich ſelbſt als Andere ſchonenden Fanatismus jener Zeiten gemäß, ſelbſt dazu hin und tanzten dann bis zu dem Zeitpunkte ihres Sterbens unter opfernder Prieſterhand ein Jahr lang an heiliger Stätte — nicht unaufhörlich, wie die den Ausdruck mißverſtehende Sage will, ſondern nur zu Zeiten bei gottesdienſtlicher Gelegenheit. Sie tanzten auch nicht erſt aus Muthwillen und Frevel und dann in Folge einer Verwünſchung, ſondern einer alterthümlich religiöſen Sitte gemäß, nach welcher es noch andere Tänze, als weltliche, profane, vom Cultus ausgeſchloſſene gab. Sie fingen an um Weihnachten und nach einem Jahre wieder um Weihnachten entſchliefen oder ſtarben ſie vor dem Altare d. h. ſie wurden getödtet, zum Opfer gebracht[1]). Und ſo iſt uns in dieſen Sagen die Notiz von altchriſtlichen Menſchenopfern und damit verbundenen

---

[1]) Procidérunt ad genua archiepiscopi et statim emiserunt spiritum. Meibom. II. p. 33

heiligen Tänzen bewahrt, so wie sie auch im Cultus der alten Mexikaner, der wunderbarer Weise so viel Aehnliches mit dem des christlichen Alterthums hatte, gebräuchlich waren[1]).

Von etwas anderer Art, als die erwähnten Traditionen ist die Sage von den vier Jungfrauen, die Sonntags auf dem Jungfernberg bei Rankwitz auf Usedom einen Tanz gehalten und die dann Gott zur Strafe unter den Berg begraben[2]). Frevel und Strafe ist auch hier als unächte Zugabe zu streichen; der Tanz war ein kirchlich heiliger Opfertanz und in einer Höhle des Berges erlitten die Jungfrauen ihren Tod und wurden ihre Reliquien bewahrt, wofür man in alterthümlich verhüllender Ausdrucksweise sagte: Gott habe sie unter den Berg begraben. Denn was der Cultus thut, das thut sein Gott, vergl. num. XXXV.

Auch einige gespenstige Erscheinungen sind in Anschlag und Vergleichung zu bringen. Auf dem sogenannten Hausfelde, dem Wege nahe, wo man von der Rubl nach Altenstein geht, läßt sich im Herbste eine weiße, tanzende Jungfer

---

[1]) Clavigero I. S. 419. 424. 431.

[2]) Temme S. 272.

ſehen. Ein alter Mann ſah ſie, erſchrack zum Tod und zitterte davon bis an ſein Ende[1]). Dieſe Erſcheinung gehört zu denen, über welche wir num. LXIV handeln; nur tritt hier der eigene, merkwürdige Umſtand hinzu, daß das Geſpenſt ein tanzendes iſt. Es fällt dies unter den Geſichtspunkt der viſionären Volkserinnerung; an jenem Ort und um jene Zeit tanzte wirklich einmal eine Jungfrau, die dann unter den menſchenopfernden Händen der chriſtlichen Prieſter ſtarb. Eine andere Erſcheinung der Art iſt die Jungfrau oder ſogenannte Prinzeſſin des Kiffhäuſerberges. Sie tanzt um Mitternacht, eine Kerze in der Hand, mit Muſikanten und klingendem Spiel in den ſich aufgethan habenden Berg hinein[2]) — wo das dem Volke in Form einer Geſpenſtererſcheinung und Geſpenſterſage gebliebene Andenken an einen wirklichen Vorgang des chriſtlichen Alterthums, daran nehmlich, daß eine Jungfrau auf dieſe Weiſe ihrem in einer Berghöhle oder Bergkapelle zu erlei-

---

[1]) Bechſtein, Thür. II. S. 108 f.
[2]) Daſ. IV. S. 26.

denden Opfertode entgegentanzte, vor Augen tritt.

Und so kommen wir hier auch dazu, das Geheimniß des sogenannten Veitstanzes zu durchschauen, der, bei erweislich religiöser und kirchlicher Basis und bei keineswegs fehlenden Anzeigen anthropathischer Natur und Tendenz, auf dieselbe Weise, wie die bisher erörterten traditionellen Momente, zu fassen und zu behandeln ist. Bei den oben zu Anfang dieser Nummer verzeichneten Fällen knüpft sich die Erscheinung an das Weihnachtsfest, jetzt treten sommerliche Zeitpunkte hervor; es ist der Juni, die Zeit der hier annahenden und eintretenden Sonnenwende, der Veits- und Johannistag, woran sich die Anfälle jener sonderbaren Krankheit knüpfen, die zunächst nichts weiter, als die fanatische Aufregung von Individuen und ganzen Gesellschaften war, die sich einem heiligen Tode weihten und vor diesem ekstatische Tänze aufführten — ein Wahnsinn, der sich selbst Kindern mitgetheilt hat. Der Tag des h. Veit ist der 15. Juni, an diesem Tage ereignete sich 1237 die tolle Tanzprozession der Kinder von Erfurt, die, vom Veitstanze befallen, durch den Steigerwald über Waltersleben und Eschleben,

Ichtershauſen und Rudisleben vier Stunden weit bis nach Arnſtedt tanzten[1]) — wobei man die 1458 und weiterhin bis nach St. Michael an der Küſte der Normandie ziehenden Michaelskinder, num. XXXII, vergleiche. Ohngefähr um dieſelbe Zeit des Jahres, den 17. Juni 1278, brach unter einer Anzahl von 200 Tänzern zu Utrecht die Moſelbrücke[2]). Die 1418 zu Straßburg von der Tanzwuth Befallenen zogen durch die Straßen, begleitet von aufſpielenden Sackpfeifern und zahlloſer Menſchenmenge; ſie wurden zu den Kapellen des h. Veit nach Zabern und Rotesſtein geleitet, wo man ſie nach gehaltenem Gottesdienſt feierlich um den Altar führte und etwas von ihrem Almoſen opfern ließ[3]) — eine an die Stelle des Menſchenopfers getretene Ceremonie[4]). In gleicher Art bezog ſich dieſe Raſerei auf das etwas ſpäter auf

---

[1]) Beckmann, Hiſt. d. Fürſt. Anh. III. Buch 4. Cap. 4. §. 3. S. 467. Becker S. 14. Bechſtein III. S. 131 f. Es ſollen über 100, ja über 1000 Kinder geweſen ſein.

[2]) Martini Minoritae, flores temporum in Eccard. corp. hist. med. aev. I. p. 1632.

[3]) Königshoven von Schilter. Anmerk. 21: „Vom Veitstanz." S. 1087 ff.

[4]) Eine andere ſolche werden wir unten in Abyſſinien finden.

den 24. Juni fallende Johannisfeſt, darum man den Tanz des h. Veit auch den Tanz des h. Johannes nannte. Hottinger zum Jahre 1442 giebt an: „Den 23. Tag Brachmonats, 8 Tag nach St. Viti Tag hat ſich zu Schaffhauſen in St. Agneſen-Kloſter ein Mönch von vornehmem Geſchlecht zu Tod getanzt“[1]). Eine ſich epidemiſch darſtellende Tollheit der Art begann 1373 in England und theilte ſich 1374 in den Sommermonaten über Brabant und Niederdeutſchland faſt dem ganzen Europa mit. Die Ergriffenen, Männer und Weiber, Jünglinge und Mädchen, liefen mit Blumen bekränzt und faſt nackt durch die Straßen, führten an heiligen Stätten raſende Tänze auf und ſangen die Worte: „Herre Sent Johann ſo ſo, friſch und froh, Herre Sent Johann!“[2]). Sie galten für religiös inſpirirt und hatten viel Anſehen und Einfluß; da ſie einen pietiſtiſchen Widerwillen gegen

---

[1]) Hottinger II. S. 406.

[2]) Schnurrer S. 346. Hecker S. 2 f. Die Chronica van der hilliger Stat van Cöllen. A. D. MCCCLXXIV. Cöllen 1499. „Sij dantzten in kyrchen ind in cluſen ind vp allen gewijeden Steden. Als ſij dantzten, ſo ſprungen ſij allit vp ind rieffen, Herr ſent Joha. ſo ſo. vriſch ind vro. here ſent Joha.“

die damals modiſchen Schuhſchnäbel äußerten, ſo erging eine Verordnung, keine anderen, als ſtumpfe Schuhe zu fertigen[1]). Sie hatten während ihres Tanzes Viſionen, glaubten, ſie ſeien in einen Strom von Blut getaucht und ſahen den Himmel offen[2]) — wohl, weil ſie die Abſicht hatten, als kirchliche Märtyrer zu ſterben. Man ſah auch Mönche unter ihnen; übrigens war es dem Clerus bei dieſem von ihm ſelbſt heraufbeſchworenen Sturme von molochiſtiſcher Religioſität nicht wohl; er ſuchte ihn zu dämpfen, wobei aber die Raſenden wider die Prieſter Verwünſchungen ausſtießen und ihnen ſogar an's Leben gingen[3]). So trat die Sache allmählich in Gegenſatz mit der Kirche, und nahm die Form einer Sektirerei und Ketzerei an[4]); zuletzt lief ſie in die Geſtalt einer dunklen und räthſelhaften Krankheit aus, die aber

---

[1]) J. Pistorii rerum familiarumque Belgic. chronicon magnum. Francof 1654 p 319. Königshoven S. 1085. 1086.

[2]) Petr. de Herentals vita Gregorii XI. in Steph. Baluzii vit. papar. Avenionens. I. p. 483 Parisiis 1693.

[3]) Pistor. a. a. O. und Königshoven S. 1085 f. 1087.

[4]) „Und ward des Dings alſo viel, daß man zu Cöllen in der Stadt mehr den 500 Tänzer fand. Und

doch fortwährend ihre Beziehung auf jene heiligen Zeiten und Stätten behielt. Von großem Interesse sind in dieser Beziehung einige ärztliche Berichte und Beschreibungen, wie die eines Schenk von Graffenberg und Horst aus dem 16. und 17. Jahrhunderte. Die meisten dieser Kranken hatten ihre Anfälle nur alljährlich einmal im Juni; einige Wochen vor dem Veits- und Johannistage befanden sie sich äußerst unwohl, empfanden die peinlichste Unruhe und warteten sehnlichst auf das Herankommen jener Zeitpunkte, um zu irgend einer Kapelle des h. Veit oder Johannes zu eilen, und hier im milderen Falle durch dreistündiges Tanzen und Toben an heiliger Stätte den krankhaften Trieb nach dieser Art von Cultus zu befriedigen, oder auch, ungenügsamer, Tag und Nacht fort in ekstatischer Raserei zu tanzen und endlich erschöpft zu Boden zu stürzen, worauf sie sich wieder wohl befanden und das ganze übrige Jahr auch blieben. Noch 1623 sah G. Horst einige Frauen, die alljährlich nach einer Veitskapelle in Dreselhausen bei Weißenstein im Ulmer Gebiete wallfahrteten, um da in jener heftigeren und fortgesetzteren Weise

---

fand man, daß es eine Ketzerei war" u. s. f. Limburg. Chron. S. 71.

ihrer Tanzwuth zu genügen; eine von ihnen hatte ſich mehr als zwanzigmal eingeſtellt, eine andere ſchon den zwei und dreißigſten derartigen Veitstag gefeiert. Im Breisgau wurden zwei Kapellen beſucht, die St. Veitskapelle in Vieſſen bei Breiſach und die St. Johanniskapelle bei Waſenweiler. Noch lief die Sache zum Theil auch tödtlich ab, denn manche Kranke zerſtießen ſich die Köpfe oder ſtürzten ſich in Gewäſſer, um ſo den Tod, auf welchen der Trieb dieſer Tänzer eigentlich gerichtet war und der ihnen nicht mehr durch Prieſterhand wurde, durch ſich ſelbſt zu finden[1]).

Sehr merkwürdig iſt endlich die bis in die neueſten Zeiten hinein in Abyſſinien, beſonders in Tigré, herrſchende und meiſt nur Frauen befallende Tanzkrankheit. Sie beginnt mit einem heftigen Fieber, geht in eine gefährliche chroniſche Form über und wird mit kaltem Waſſer und Vorleſen des Evangeliums Johannis behandelt, was aber häufig den Tod zur Folge hat. Die ächtere, auf das krankhafte Bedürfniß des Tanzens eingehende Cur iſt die, eine Art von Feſt zu feiern, wie es der glaub-

---

[1]) Schenk v. Graffenberg lib. I. obs. VIII. p. 186. Horſt, epist. p. 374.

würdige Pearce ſah, der ſich neun Jahre lang in Abyſſinien befand. Eine von jenem Uebel befallene junge Frau ward mit ſilbernem Geſchmeide reichlichſt ausgeſtattet, ein Trupp von Muſikanten mußte aufſpielen, nach deren Tönen jene einen Abend und dann auf dem Marktplatz einen ganzen Tag lang tanzte, worauf ſie fortlief, zuſammenſtürzte, nach Hauſe gebracht und hier von einem Prieſter, der ihrer harrte, im Namen der Dreieinigkeit zum zweiten Male getauft wurde. Es wird hiezu bemerkt, daß andere Kranke mehrere Tage lang auf dem Markte zu tanzen hätten, um zu geneſen, manche ganz unheilbar ſeien. Pearce's eigene Frau, eine geborene Griechin, fiel in dieſen Zuſtand und konnte nur auf die beſchriebene Weiſe zurecht gebracht werden[1]). Was uns hierbei beſonders intereſſirt, iſt die Taufe, die der Prieſter nach vollbrachtem Tanze vorzunehmen pflegt. Ohne Zweifel iſt auch dieſe Ceremonie ſtellvertretend für Opferung, wie nach Obigem das Herumführen um den Altar; die Taufe überhaupt hat im Grunde die Bedeutung eines Opfers und wird ſtatt eines ſolchen in Anwendung ge-

[1]) Hecker S. 55 — 61.

bracht[1]); dann wiſſen wir auch, daß man den blutigen Tod der Märtyrer als Bluttaufe bezeichnete, ja wir finden Spuren, daß man von geopferten Kindern euphemiſtiſch als von getauften ſprach, num. XXIX. So hat man denn wohl in Abyſſinien den ſich zum Opfer weihenden Tänzern des Alterthums nach vollbrachtem Tanze die Bluttaufe gegeben, die ſpäterhin mildernd in die gewöhnliche Waſſertaufe verwandelt wurde.

---

[1]) Röm. 6. 3: „Wiſſet ihr nicht, daß, ſo viel unſer getauft ſind auf Chriſtum Jeſum, auf ſeinen Tod getauft ſind? So ſind wir nun mit ihm begraben worden durch die Taufe auf den Tod" u. ſ. w. Vergl. Coloſſ. 2. 11. Matth. 20, 22. Luc. 12, 50.

XXVIII.

Der Ausgang der Kinder zu Hameln.

Allberüchtigt und allbekannt iſt die Sage vom Rattenfänger und von deſſen Ausführung der Kinder zu Hameln oder dem ſogenannten „Ausgang der Kinder“ daſelbſt; ſehr reich iſt die ſie betreffende Literatur[1]); enträthſelt und be-

[1]) Die hamelſche Chronik. M. Sam. Erichii exodus Hamelensis 1665. Kirchmaier, dissertatio de inauspicato Hamelensium exitu. Wittenb. 1671. Wierus lib. I. c. XV. p. 85. 86. Meibom. III. p. 80. Honderf. promptuar. exempl. tit. de educ. liberor. Becherer, thüring. Chron. S. 366 f. Seyfried. medulla S 476. Hübner, Geogr. III. Hamb. 1736. Kircher, musurgia universalis, tom. II. lib. IX. c. III. Mart. Schokii fabula Hamelensis, Hannover 1662. Tröſter S. 110 ff. 188 ff. Zeiller S. 477. Schudt IV. Buch 5. Cap. 9. S. 270 f. Becker III. B. 4. C. 19. S. 477 ff. Zein, das unter

griffen aber iſt dieſe ſonderbare Tradition bisjetzt noch nicht. Wir unternehmen es hier, ſie in ausführliche Unterſuchung zu ziehen, wobei ſich eine der ungeheuerſten Unthaten des altchriſtlichen Cultus herausſtellen wird, von denen uns Kunden und Spuren bewahrt.

Im Jahre 1284, ſo pflegt man zu erzählen, erſchien zu Hameln ein buntgekleideter, deßhalb Bundting genannter Mann, der ſich für einen Rattenfänger ausgab und der ſich anheiſchig machte, die Stadt für einen gewiſſen Lohn von allen ihr beſchwerlichen Ratten und Mäuſen zu befreien. Nachdem man auf dieſes Anerbieten eingegangen, zog er ein Pfeifchen heraus und pfiff, da kamen aus allen Häuſern die darin hauſenden Ratten und Mäuſe hervor und ließen ſich von dem Zauberer in's Waſſer führen. Dieſer begehrte nun den ausbedungenen Lohn, man verweigerte ihn. Da ging er erbittert hinweg, kehrte aber am 26. Juni an Johannis und Pauli Tag Morgens

---

den Ausgang der hamelſchen Kinder verbergene Geheimniß. Hannover 1749. Gottſchalck, Sag. S. 56 ff. Wunderhorn I. S. 44 ff. Grimm, Sag. I. S. 230 ff. Lyſer I. S. 265 f. Sprenger, S. 23 ff. Harrys I S. 45 ff. Noch andere hieher gehörige Schriften findet man in den genannten citirt.

um 7 Uhr oder nach Andern zu Mittag in veränderter Gestalt mit purpurrothem, wunderlichem Hut und schrecklichem Angesicht in die Stadt zurück, ließ seine Pfeife von neuem in den Gassen hören, lockte aber diesmal nicht Ratten und Mäuse, sondern Kinder hervor. Es kamen Knaben und Mädchen vom vierten Jahre an in großer Zahl, worunter sogar die schon erwachsene Tochter des Bürgermeisters war. Alle diese führte er durch eine schmale Gasse zum Osterthor hinaus und in das Innere eines sich aufthuenden Berges hinein, der noch gezeigt wird und der Koppen-, Koppel- oder Kopfelberg heißt[1]). Nur äußerst wenige von diesen Kindern kamen zurück, namentlich ein Paar solche, die mit körperlichen Gebrechen, mit Taubheit und Stummheit behaftet waren. Die Zahl der verlorenen belief sich auf 130.

Diese, obgleich so märchenhaft lautende Begebenheit wurde und wird zum Theil noch jetzt durch viele Inschriften und Monumente bezeugt. Sie sind bis auf einige zu Grunde gegangen; wir wissen jedoch, daß sie dagewesen, und haben mehr oder minder bestimmte Kunde davon.

---

[1]) „Unter den Köppen" gingen die Kinder einer späterhin anzuführenden Inschrift nach verloren. Lateinisch: Calvaria, mons Calvaria oder Calvariae.

Noch vorhanden ſind nach Sprenger's 1825 geſchriebener Geſchichte von Hameln folgende.

Am neuen Thor iſt erſtlich ein aus zwei Theilen beſtehender Stein; auf dem oberen Theile iſt die Zahl 1531, auf dem unteren aber die Zahl 1556 und darunter die Inſchrift zu leſen:

Centum ter denos cum magus ab urbe puellos
Duxerat ante annos CCLXXII condita porta fuit.

Hiernach wurde „272 Jahre, nachdem ein Zauberer 130 Kinder aus der Stadt geführt, dieſes Thor gebaut.“ Zieht man nun 272 von dem darüber ſtehenden 1556 ab, ſo erhält man die Jahrzahl 1284, ſo wie ſie auch ſonſt angegeben wird; die noch weiter oben ſtehende Zahl dagegen führt auf das Jahr 1259, in welchem ſich die Schlacht bei Hedemünden ereignete, worauf man, als auf ihre hiſtoriſche Grundlage, die Fabel zurückgeführt hat, worüber unten mehr. Dieſer keineswegs zum Ziele treffenden Hypotheſe ſcheint die letztere Zahl ihre Entſtehung zu verdanken, die erſtere unmittelbar mit der Inſchrift verbundene hingegen die ächte zu ſein.

Außerdem ſind noch am Kaſtendinck'ſchen und am neuen Hauſe Inſchriften zu ſehen, über die jedoch nichts Näheres angegeben iſt.

Früherhin waren nachstehende Denkmale vorhanden.

Am Rathhause standen die Zeilen:

Im Jahr 1284 na Christi Gebort
Tho Hamel worden uthgefort
Hundert und dreißig Kinder daselvest geborn,
Dorch einen Piper unter den Köppen verlorn.

Bei Meibom findet sich die Nachricht: In veteri membrana inveni sequentia cum additis versibus leoninis. Anno millesimo ducentesimo octuagesimo quarto in die Joannis et Pauli perdiderunt Hamelenses centum triginta pueros, qui intraverunt montem Calvariam. Maria audi nos, nam tibi filius nihil negat.

Post CC mille, post octuaginta quaterque
Annus hic est ille, quo languet sexus uterque,
Orbantes pueros centumque triginta Joannis
Et Pauli caros Hamelenses non sine damnis.
Fatur ut omnis, eos vivos Calvaria sorpsit.

Dieselben Verse waren nach Erich im Kloster St. Bonifaz zu lesen[1]). Auch hier also das Jahr 1284 und der Tag Johannis und Pauli für die Ausführung der Kinder, welche lebendig und ohne je wieder an's Licht zu kommen, vom Koppelberge verschlungen worden seien.

In einem Fenster der Marktkirche nach Osten

[1]) Vergl. Becker III. S. 480.

hin, war die Geſchichte in Glas gemalt. der Rath hatte nach Heinrich Kornmann's Angabe dies Gemälde ſchon einmal erneuern laſſen[1]; eine zerbrochene, nicht vollſtändig mehr zu leſende Unterſchrift vom Jahr 1571 giebt auch wieder den Tag Johannis und Pauli an[2].

An einem Hauſe der Papenſtraße, das „vor 70 Jahren“[3] neben dem Wirthshauſe zum braunen Hirſchen ſtand, war der Ausgang in Holz gehauen. Harrys ſagt: „Die Geſchichte iſt zu Hamein in die Mauer eines Hauſes in der Bungenſtraße gegraben und in mancherlei Bilderwerk in Holz und Stein zu ſehen.“[4]

Das Lied im Wunderhorn beginnt alſo:

„Wer iſt der bunte Mann im Walde?
Er führet Böſes wohl im Schilde;
Er pfeift ſo wild und ſo bedacht;
Ich hätt' mein Kind ihm nicht gebracht.“

Auch dieſes weiſt auf alte Abbildungen des die Kinder von Hamein ausführenden bunten Pfeifers zurück.

An Koppelberge, der wie Harrys bemerkt,

---

[1]) Sprenger S. 24.

[2]) Man kann die Fragmente bei Becker S. 180 ſehen.

[3]) Sprenger S. 25.

[4]) Harrys I. S. 48.

jetzt ganz mit Dornen überwachsen, waren zwei steinerne Kreuze mit eingehauenen Rosen; sie bezeichneten den Ort, wo die Kinder in den Berg gegangen. „Es ist aber vor dem Thor an dem Berg, Koppen genannt, eine eingefallene Siuke, als ob ein kleiner Erdfall wäre, etwa mit Hagen und Dornen verwachsen und von Kirchero: quaedam in monte caverna benamset; davor stehen zween Kreuzsteine mit etlichen eingehauenen Rosen gezeichnet; in diesen Hügel soll der Rattenpfeifer mit den 130 Kindern hineingegangen sein.“[1]).

Auch eine Münze hat man auf die Geschichte geprägt[2]).

Wir hören endlich auch von Gebräuchen, die sich auf jenes Faktum beziehen.

Die Straße, durch welche die Kinder zum Osterthor hinausgeführt wurden, heißt die bungelose oder bummellose Straße[3]); da durfte keine Musik, keine Trommel (Bunge, Bummel) ertönen, geschah es, daß ein Brautzug hindurchging, so mußten die Spielleute über diese Straße hin schweigen[4]).

---

[1]) Tröster S. 112.

[2]) Grimm. Sag. I. S. XXX.

[3]) „Bungenstraße“ bei Harrys in Folge einer Abkürzung, wie es scheint.

[4]) Eine Stätte, wo eben so jeder hochzeitliche Zug

Dann lieſt man auch, die Bürger von Hameln hätten die Begebenheit nicht nur in ihr Stadtbuch einzeichnen laſſen, ſondern auch in ihren Ausſchreiben nach dem Verluſt ihrer Kinder — „unſerer Kinder Ausgang“ — Jahr und Tag gezählt. Dem wird zwar widerſprochen, allein jene Inſchrift am neuen Thore bedient ſich doch in der That dieſer Art von Zeitrechnung, und Becker, der alles, was für die Wahrheit der Sache ſpricht, zu beſeitigen ſucht, geſteht, von ſeinem Vater gehört zu haben, daß dieſer einmal in den Händen des ſeinigen einen Brief aus Hameln geſehen, wo „nach unſerer Kinder Ausgang“ gerechnet war[1]).

Das alles zuſammengenommen iſt doch wohl viel zu auffallend, um die in Rede ſtehende Tradition für eine alles hiſtoriſchen Gehaltes entbehrende Fabel zu halten[2]). Zwar fehlt es nicht an

---

verſtummt und ſtill dahinwandelt, bezeichnet Bechſtein, Thür. III. S. 168 im Sagenkreis des Schneekopfes und des Thüringiſchen Henneberges. Die an dem Orte haftende Sage deutet auf Jungfrauenopfer.

[1]) Becker III. S. 483.

[2]) Vergl. Meibom a. a. O.: „Quae apud nos in ore omnium, neque alibi ignoratur, historia de pueris aliquot et puellis tenerioris aetatis ab inauspicato quodam circulatore ipsa die nativitatis

Gründen, dies dennoch zu thun; doch ſind dieſe durchaus nicht zwingend und unabweislich, während diejenigen, die für eine reale Bedeutung der Sage ſprechen, von nicht zu beſeitigendem Gewichte ſind. So macht man geltend, daß alte Schriftſteller, die in einer der angeblichen Thatſache nahen Zeit ſchrieben, wie namentlich Joh. de Polde, canonicus senior Hamelensis, der 1384 in hohem Alter ſein chronicon Hamelense verfaßte, derſelben mit keiner Sylbe gedenken. Aber dieſer vom Stillſchweigen der Geſchichtſchreiber hergenommene Beweis iſt nicht ſo ſtark, als er ſcheint. Es kommt auf die Natur der Begebenheit und auf die Stellung an, die der Schriftſteller zu ihr und den dabei Betheiligten hat; ſie kann ja von der Art ſein, daß man ſie nicht erwähnen darf oder will, daß man ſie in ſchonender Rückſicht auf gewiſſe Perſonen, Stände und Gemeinſchaften, von denen man abhängt oder zu denen man ſelbſt gehört, mit Schweigen übergeht.

---

praecursoris Christi nescio quo magico cantu ex urbe evocatis neque post unquam visis, etsi nonnullis suspecta sit, verissima tamen est, quod multa evincunt, nempe majorum quaedam in archivo asservatae consignationes, fama constans per manus tradita, picturae in templis et rythmi et versus veteres etc.

Es giebt Dinge, worüber man gerade von denen, die ſie am beſten wiſſen, am wenigſten zu hören bekommt, Dinge, von denen uns nur dunkle Gerüchte und entſtellte Nachrichten zu Ohren kommen, die uns nicht die reine, klare Geſchichte, ſondern nur die halb fabelnde Sage überliefert, und die gleichwohl nicht auf Dichtung und Lüge beruhen. Wie, wenn jenes ſcheinbare Zaubermärchen auf einem von der Geiſtlichkeit zu Hameln verübten Gräuel beruhte, der ſchon anfing, als ein ſolcher betrachtet und angeklagt zu werden? Hätte dann nicht jener Stiftsherr von Hameln einen ſehr triftigen Grund gehabt, das tiefſte Schweigen darüber zu beobachten [1])? — Ein anderer, von verneinender

[1]) Ganz auf dieſelbe Weiſe verhält es ſich mit einer alten Nürnberger Begebenheit, die ohngefähr in dieſelbe Zeit fällt, wie jener Kinderausgang zu Hameln, num. LXVII. Auch hier legt die gemein hiſtoriſche Kritik in ihrer Blindheit auf das Stillſchweigen älterer Schriftſteller, wie das eines Meiſterlein, der ebenfalls ein Geiſtlicher war, das größte Gewicht, und kümmert ſich nichts um die volksthümliche Lebendigkeit der Ueberlieferung, um die ſie fixirenden Chroniken und ein noch jetzt vorhandenes Monument, was alles viel zu neu erſcheint; unbegreiflich bleibt dabei das Entſtehen und allgemeine Fürwahrhalten einer Sage, die nicht einmal, wie die von Hameln, ein phantaſtiſches Moment in ſich hat, ſondern von ganz trockenem, proſaiſchem Charakter iſt.

Kritik gehandhabter Grund ist der, daß sich ganz ähnliche Sagen auch in andern Ländern finden. So hat einmal wie man erzählt, zu Belfast in Irland in der Provinz Ulster ein Pfeifer das von ihm bezauberte junge Landvolk in die dunkle, schauerliche Tiefe eines sich aufthuenden Berges geführt, worin es mit ihm verschwand und verloren war[1]) — was eine gewiß höchst merkwürdige Vergleichung bietet, die aber unserer Auffassung der Sage durchaus nicht zuwider ist, sondern im Gegentheile nur zu ihrer Bestätigung dient. Denn wir sehen in der fraglichen Geschichte, wie unten näher zu erörtern sein wird, nicht ein isolirtes, ganz nur für sich zu betrachtendes Einzelfaktum mit Aufhebung aller charakteristischen Eigenheiten der Ueberlieferung, wie etwa den Verlust an junger Mannschaft in einer Schlacht, sondern eine wirkliche Ausführung von Kindern in eine Berghöhle durch einen Pfeifer, und fassen diese als eine religiöse Ceremonie, die eben so, wie in Deutschland, auch in Irland gebräuchlich sein konnte. Auf diese Weise hindert uns

---

[1]) Sprenger S. 27 f. Hamelnsche Anzeigen 1825. St. 22. Hannoversche gelehrte Anzeigen vom Jahre 1752 nach Sprenger's Citat.

nichts, an einen hiſtoriſchen Grund der Sage zu glauben, und ein ſolcher iſt deßhalb nothwendig anzunehmen, weil eine bloße Lüge, Dichtung und realitätsloſe Phantaſie gewiß nicht im Stande iſt, einen ſo tiefen und bleibenden Eindruck auf's Volk machen und das Phänomen einer ſo ſpeciell einheimiſchen und fixirten, mit allen nur möglichen chronologiſchen und topographiſchen Beſtimmtheiten verſehenen Ueberlieferung zu bewirken. Hameln war, wie nachgewieſen, voll von bildlichen und ſchriftlichen, zum Theile noch immer vorhandenen, Denkmalen der räthſelhaften Begebenheit, welche, wenn auch verhältnißmäßig jung, doch das lebendigſte Andenken, den vollſten Glauben zu erkennen geben, und das um ſo auffallender, je jünger ſie ſind; alle ſtimmen, ſo viel bekannt, ſehr wohl überein: Dies iſt das Jahr und dies der Tag des Ausganges geweſen; hier durch dieſe Straße, durch dieſes Thor wurden die Kinder hinaus und in dieſen Berg an dieſer mit Kreuzen bezeichneten Stelle hineingeführt; in der Straße durfte keine Muſik ertönen, und ſie hat noch jetzt ihren Namen davon; es exiſtirte eine vom Ausgang der Kinder her datirende Zeitrechnung; der in ganz Deutſchland bekannte Rattenfänger von Hameln und ſeine Kinderausführung iſt mit dieſer Stadt und ſie mit ihm ſo eins und zuſammenge-

wachſen, daß man keines ohne das andere zu denken vermag [1]) — und das alles ſollte keinen feſten, geſchichtlichen Grund und Ausgangspunkt haben? Es iſt unmöglich, ſo etwas mit voller Beſonnenheit anzunehmen und nicht vom Gegentheile lebhaft überzeugt zu ſein.

Bisher haben wir nur eine der Sage zu Grunde liegende Thatſache, als ſolche überhaupt, herauszuſtellen geſucht; nun kommt es darauf an, die Natur und nähere Beſtimmtheit derſelben zu ermitteln. Hiebei gedenken wir zunächſt eines früheren Verſuches, die Sache auf hiſtoriſchem Wege in's Licht zu ſetzen.

Den 28ſten Juli 1259 ereignete ſich die Schlacht bei Hedemünden oder Sedemünden, in welcher die wehrbare Mannſchaft von Hameln theils getödtet, theils gefangen wurde. Auf dieſe ging man zurück und identificirte damit den zu erklärenden Kinderausgang. Die Zeitbeſtimmung wird hiemit eine andere: aus kleinen Kindern und der mit ihnen ausgehenden Jungfrau und Bürgermeiſterstochter, wie ſie die Sage liefert, werden Kriegsleute, und

[1]) Eine Charte vom Jahre 1622 führt den Titel: „Wahre Abcontrafactur dero Stadt Hameln an der Weſer, da die Kinder ausgangen."

dieſe Kinder von Hameln in modificirtem Sinne des Wortes gehen in den Berg, d. h. ſie werden den Augen der zurückbleibenden Bürger durch die Berge vor dem Oſterthor entzogen; ſie werden von einem buntgekleideten Pfeifer ausgeführt, d. h. ſie folgen ihrem Anführer, der ſich durch bunte Kleidung auszeichnet, oder geben ſich einem Abentheuerer hin, der ihren Muth durch Muſik zu beleben verſteht u. ſ. w. [1]). Wie gezwungen und willkürlich das iſt, ſpringt in die Augen: die einzelnen Momente der Ueberlieferung werden verſchoben, verdreht, gewaltſam umgedeutet, das Ganze in ſeiner hervorſtechenden Eigenthümlichkeit durchaus vernichtet, und ſo ein gemeingeſchichtliches Ereigniß gewonnen, von dem man nicht begreift, wie es ſich zu einem ſolchen Zaubermärchen romantiſch umgeſtalten, zugleich aber auch in ſeiner ganz nackten, nüchternen, hiſtoriſchen Form erhalten konnte: es bleibt endlich ein Räthſel, wie jenes Märchen ſo auffallend ähnlich auch in fernen Ländern zu Hauſe und örtlich angeſiedelt ſein kann. Wir müſſen daher einen andern Weg einſchlagen, um den an einen Erklärer

---

[1]) So Zein, Gottſchalk u. Sprenger S. 28. Der letztere ſchwankt jedoch und hält es auch für wahrſcheinlich, daß die Sage eine bloße Mönchsfabel ſei.

zu machenden Anforderungen zu genügen. Daß ein zu Grunde liegendes Factum im Munde des Volkes gewiſſe Entſtellungen erlitten, ein natürlich Wahres in ein Wunderbares und Unmögliches verwandelt und dies daher auf jenes mit Entfernung des für uns Unglaublichen zurückzuführen ſei, das können und müſſen wir allerdings annehmen. Wir dürfen aber nicht außerhalb der Sage ſelbſt nach einem zur Erklärung derſelben dienlichen, hiſtoriſch berichteten und beglaubigten Vorfalle ſuchen und, wenn wir einen ſolchen, ob auch ſehr ſchlecht harmonirenden, gefunden zu haben meinen, die Sage der Geſchichte zwangvoll und quälend anpaſſen; wir müſſen annehmen, daß außer der Sage und den bezüglichen Inſchriften und Denkmalen kein Bericht von dem durch ſie zur Kunde gebrachten Ereigniß exiſtire, daß die Geſchichte im engeren Sinne des Wortes darüber ſchweige und daß wir ſo auf jene traditionellen Gegebenheiten allein angewieſen ſeien, um aus ihnen, wo möglich, die reine, hiſtoriſche Wahrheit herauszufinden; denn nur ſo vermeiden wir es, neue Unbegreiflichkeiten und Ungereimtheiten zu ſchaffen, indem wir die alten hinwegräumen wollen.

Sehen wir nun vor Allem, ob ſich nicht aus den überlieferten Nachrichten und Darſtellungen ſelbſt

etwas herausfaſſen und feſthalten läßt, was, wenn übrigens auch noch ſo dunkel und räthſelhaft, doch nicht unmöglich iſt. Jene vordem am Rathhauſe befindliche Inſchrift beſagt ſehr einfach nur ſo viel, daß im Jahre 1284 hundert und dreißig zu Hameln geborene Kinder durch einen Pfeifer unter den Köppen verloren gegangen. Ja die aus Meibom mitgetheilte lateiniſche Nachricht gedenkt nicht einmal des Pfeifers, ſie meldet nur, daß Hameln im Jahre 1284 am Tage Johannis und Pauli 130 Kinder verloren, die ſämmtlich in den Koppelberg eingegangen oder von ihm verſchlungen worden ſeien. Von relativer Simplicität iſt auch die in Irland einheimiſche Sage, nach welcher ein Spielmann die von ihm bezauberte ländliche Jugend in einen Berg geführt. Halten wir uns vor der Hand an dieſe einfacheren Darſtellungen, abſtrahiren wir von den in's Waſſer geführten Ratten und Mäuſen, die übrigens weiter unten beſtimmt zur Sprache kommen ſollen, und ziehen wir, den Pfeifer oder Spielmann nicht auf die Seite ſtellend, nur das magiſch Wunderbare der Hervorlockung und Entführung ab, ſo bleibt uns als die ſehr wohl mögliche, wenn auch noch unmotivirte, Grundlage dies: Kinder oder junge Leute gehen, einem Muſik machenden Anführer folgend, in die Kluft oder Höhle

eines Berges und verſchwinden darin. Und dies iſt nicht einzelne, iſolirte Thatſache, ſondern kommt verſchiedentlich da und dort in der Chriſtenheit vor, geſchieht alſo offenbar einem alten, chriſtlichen Gebrauche gemäß. Zu Hameln geſchieht es am 26ſten Juni 1284; eine Menge von Kindern, mit ihnen, wie die Sage will, auch eine Jungfrau und Bürgermeiſterstochter, wandelt unter Vortritt und Leitung eines Pfeifers die Stadt hinaus in eine Höhle des Koppelberges und kommt nicht wieder ans Licht, ſo daß 130 Kinder verloren ſind. Es iſt möglich, daß ſich etwas der Art ſchon öfters in Hameln ereignet hatte, daß es auch dort zu Belfaſt nicht bloß einmal geſchehen; es iſt dies ſogar höchſt wahrſcheinlich, da gebräuchliche Dinge, ſo wie ſie ſich hier zu erkennen geben, auch an einem und demſelben Orte in wiederholte Anwendung zu kommen pflegen; doch war der 1284 in Hameln veranſtaltete Kinderausgang allem Anſcheine nach der letzte hier, in der Art wenigſtens, zur Ausführung gekommen, da ſich weiterhin nichts Aehnliches findet, ſo daß an ihm, als wäre er der einzige geweſen, die Erinnerung der Sage haftet und alles Vorausgegangene vergeſſen iſt [1]).

---

[1]) Daſſelbe iſt auch in Rückſicht der oben in einer

Und ſo liegt uns denn in dieſem ſogenannten Kinderausgang zu Hameln eine koloſſale Thatſache, ja eine Reihe von ſolchen, wiewohl nur eine davon, die von 1284, mit voller Beſtimmtheit vor. Eine deutſche Stadt opfert zur Zeit des Kaiſers Rudolph von Habsburg weit über hundert Kinder auf einmal auf; man läßt ſie im dunkeln Innern eines benachbarten Berges verſchwinden. Was da mit ihnen geſchiebt, darüber verlautet nichts; es iſt indeſſen genug, daß ſie verſchwinden und verloren ſind, und vielleicht läßt ſich auch noch etwas Näheres ermitteln. Der Pfeifer, der die Kinder ausführt, hat einen, nur in dieſem Falle erſcheinenden, rothen Hut auf dem Kopfe; der zeigt wohl mit ſeiner Farbe eine vorzunehmende blutige Handlung an. Dazu kommt, daß an der Stelle, wo die Kinder in den Berg gingen, Kreuze mit Roſen ſtanden, und

---

Note berührten Nürnberger Begebenheit zu ſagen. Auch ſie giebt ſich im Lichte des von uns aufgezeigten Zuſammenhanges als etwas im chriſtlichen Alterthum und ſpeciell in Nürnberg Gebräuchliches kund; es wird uns aber nur ein ſolches Faktum, wohl alſo das letzte, gemeldet, und in dies eine, das ebenfalls in die für unſere Unterſuchungen ſo merkwürdige und ergiebige zweite Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts fällt, iſt das Andenken aller früheren, gleichartigen abſorbirt.

das bildet eine andere Andeutung der Art, bezeichnet den blutigen Tod, der dort im Berge zu sterben war; denn Kreuz ist in christlicher Symbolik = Tod und Rose = Blut; „in Rosen baden" ist so viel als „in Blut baden [1]:" von dem rosenrothen Blute Christi und der Märtyrer ist oft die Rede, selbst noch in protestantischen Kirchenliedern [2]. Es ist somit leicht zu

[1] Wunderhorn II. S. 140 ff. Vergl. III. S. 21: „Die Röslein waren, wie Blut so roth."

[2] Gebet und Feuersegen im Romanusbüchlein bei Scheible S. 490 f. Mundamur roseo sanguine, Christe, tuo. Unterschrift eines Christusbildes, Murr S. 85. Gesellschaft des rosenrothen Blutes Christi zu Wien, Küchelbecker S 638. „Dein den Rosen gleiches Blut." in dem Liede: „Super Christ." „Das rosenfarbene Blut des h. Petrus, Dominicaners und Märtyrers," Leb. d. Heil. XI. S. 353. „Die Theologen theilen aus: laurum apostolis, rosas martyribus" etc. Wicelius S. 678. Einer frommen Seele erschien Christus und zeigte ihr viele Rosen mit den Worten: Rosae istae multas significant cruces. Auriomma I. S. 168. Die Bedeutung der Stille und Heimlichkeit — proverbium illud pervulgatum apud Germanos: Haec sint sub rosa acta vel dicta, Stuck. antiqu. convivial. lib. 3. c. 16. ed. 2 Tiguri 1597. p. 371 — ist secundär; mit Rosen waren, wie dort die Opferhöhle des Koppelberges bei Hameln, die Orte bezeichnet, wo man die blutigen My-

errathen, was man mit jenen unglücklichen Kindern that: sie wurden getödtet, blutig getödtet — aber warum, in welchem Sinne, zu welchem Zwecke, durch wen?

Um dieſe Fragen zu erledigen, wollen wir vor Allem den Zeitpunkt des Jahres und chriſtlichen Kalenders, in welchen man die Begebenheit ſetzt, in Erwägung ziehen. Es ſoll ſich dieſelbe nehmlich um die Zeit des Johannisfeſtes, der ſommerlichen Sonnenwende ereignet haben; einige Nachrichten beſtimmen geradezu den Johannistag [1]), der auf den 24ſten Juni fällt, und daraus ſcheint eine nach einem damals beſtehenden Gebrauche zur Feier des genannten chriſtlichen Feſtes veranſtaltete Menſchenopferceremonie hervorzugehen. Nun nennen freilich die oben ausgehobenen gewichtvolleren Denkmale übereinſtimmend den Tag Johannis und Pauli oder den 26ſten Juni als den Tag des Kinderausganges, und davon glauben wir nicht abweichen zu dürfen; doch iſt die Differenz nicht groß und überdies in gewiſſer Weiſe ſehr wohl auszugleichen. Denn

---

ſterien des chriſtlichen Alterthums feierte; daher die Roſe Blut und Menſchenopfergeheimniß, dann Geheimniß überhaupt bezeichnete.

[1]) So bei Meibom, Schudt, Zeiller a. a. O.

wahrſcheinlich ſollte jener grauſame Cultusact bereits am 24ſten Juni vor ſich gehen; man ſtieß aber bei der nicht mehr durchgängig ſo fanatiſchen Bürgerſchaft auf Widerſpruch und Widerſtand, wodurch ſich der endlich doch noch einmal durchgeſetzte Gräuel bis auf den 26ſten Monatstag verzögerte, womit ein num. LXIX vorgelegter Fall zu vergleichen, in welchem man ein eigentlich am 1ſten Mai zu feierndes Menſchenopferfeſt auf den 15ten verlegte. Und ſo iſt wohl an nichts Anderes, als an eine im chriſtlichen Alterthum übliche anthropothyſiſche Feier des Johannisfeſtes zu denken, die in dem vorliegenden Falle nur um ein Paar Tage verſchoben ward.

Hier mache ich mich auf einen gegneriſchen Gedanken und Einwurf gefaßt. Vielleicht, ſo könnte man meinen — denn was meint man nicht alles dem Chriſtenthum zu Liebe! — war es der Reſt eines heidniſchen, in jenen auch ſchon vom Heidenthume feſtlich begangenen Zeitpunkt des Jahres fallenden Menſchenopferdienſtes; die Höhle des Koppelberges war eine alte Menſchenopfergrotte, worin die noch halb heidniſchen Einwohner von Hameln einem uralten Culte fröhnten, den die humane chriſtliche Geiſtlichkeit zu ihrem unendlichen Schmerze noch immer nicht auszurotten vermocht. Es iſt nur zu

bedauern, daß dieſe Annahme durchaus nicht Statt finden kann; denn es iſt undenkbar, daß die Bürger von Hameln noch in der zweiten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts ſo heidniſch geſinnt geweſen. Die Stadt entſtand, indem ſich die Landbewohner um das der Sage nach von dem Heiligen, nach dem es benannt, gegründete Bonifaciusſtift anſiedelten, und das war bereits zu den Zeiten Karl's des Großen geſchehen, der mit Stift und Stadt den Abt von Fulda belehnte. Dieſer übergab das Lehn an die Edlen von Erzen; dann kam es an die Grafen von Eberſtein; die geiſtliche Inſpection erhielt der Biſchof von Minden. Schon vor Ablauf des eilften Jahrhunderts erſcheint Hameln als ein Ort mit ſtädtiſchen Gerechtſamen, doch ſah ſie Pabſt Honorius noch immer als eine Kolonie des Stiftes an und nannte ſie 1208 eine Villa, deren Zehnte, als ein bekannter Beſitz, dem Stifte gehöre [1]). Hier übte demnach die chriſtliche Geiſtlichkeit von Anfang an Einfluß und Herrſchaft aus und hatte vom 8ten oder 9ten bis zum 13ten Seculum Zeit genug, um Alles nach ihrem Sinne zu beſtimmen und einzu-

---

[1]) Sprenger S. 10 ff. Den zuletzt erwähnten Ausdruck braucht auch noch 1255 Henricus, Abt von Fulda, in der confirmatio bonorum Hamel.

richten. Auch finden wir nicht die mindeſte Spur, daß dieſer Clerus gegen den Kinderausgang zu Hameln irgend einen Einſpruch gethan, irgend ein verwerfendes Urtheil geſprochen; der Stiftsherr de Polde ſchweigt davon, und das beweiſt nicht, daß jener Ausgang eine Fabel iſt, ſondern erweckt, da ſelbiger ſchlechterdings keine ſein kann, den gegründetſten Verdacht, daß die Geiſtlichen ſelbſt dabei die Hand im Spiele gehabt. Was aber die Opferhöhle des Koppelberges bei Hameln betrifft, ſo vergleiche man unſere num. LXIII gegebenen Nachweiſungen über altchriſtliche Opferhöhlen und unterirdiſche Opferkapellen. Eine dem Chriſtenthum ſelber ſpecifiſch zur Laſt fallende menſchenopfernde Feier des Johannisfeſtes wird ſonach nicht abzuweiſen ſein.

Nach ſolcher Feſtſtellung der vor Allem wichtigen Punkte gehen wir, damit nichts unklar bleibe und auch den bisher auf die Seite geſtellten Zügen der Sage ihr Recht widerfahre, zu einer noch ſpecielleren Darſtellung und Erörterung über.

Der erſte Act des ermittelten altchriſtlichen Feſtes iſt dieſer: molochiſtiſche Menſchenopfertribute, die einer uralten, im Chriſtenthum fortwaltenden Vorſtellung gemäß am beſten in Kindern beſte-

hen [1]), werden von den Einwohnern der Stadt von Haus zu Haus begehrt und zuſammengebracht; ein nach alter Sitte bunt gekleideter Spielmann oder die Geiſtlichkeit ſelbſt mit ihm geht in den Straßen umher und kündet den Bürgern durch den Ton des geſpielten Inſtrumentes ihre Anweſenheit und den Zeitpunkt an, in welchem ſich Eltern und Kinder zu trennen haben. Der Spielmann erſcheint bei dieſem Vorgang mit rothem Hut und ſchrecklichem Angeſicht; was den erſteren betrifft, ſo iſt derſelbe bereits erklärt worden; das ſchreckliche Angeſicht ſcheint ſich auf Schwarzfärbung oder auf eine vorgenommene ſchwarze Maske zu gründen; denn daß man ſich ein ſo finſteres, grauenhaftes Anſehen gab, iſt in Hinſicht des altchriſtlichen Opferprieſters num. XVIII gezeigt; und ſo mochte auch der die Menſchenopfertribute einfordernde Pfeifer ein in dieſer Art verdüſtertes Angeſicht zeigen. Der bei dem Opferprieſter obwaltende Grund war der, weil dieſer Geiſtliche opfernd die negative, in Bildern ebenfalls dunkel gefärbte Gottheit des chriſtlichen Alterthums repräſentirte, worüber näher die angeführte Nummer zu ſehen; von ähnlicher Bedeutſam-

---

[1]) Je koſtbarer, unnatürlicher das Opfer iſt, deſto gottgefälliger iſt es.

leit war aber auch der Spielmann, der durch den Ton ſeines Inſtrumentes die zu bringenden Opfer einforderte; denn auch er war ein Repräſentant dieſer Gottheit, die durch ihn die ihr gebührenden Tribute heiſcht. Es wird nun auf die beſchriebene Art die bewußte, hekatombenartige Anzahl von menſchlichen Opfern gewonnen, zur Stadt hinausgeführt und in der myſteriöſen Grotte des Koppelberges blutig dargebracht, wo denn noch verſchiedene fernere Einzelheiten zu beſprechen ſind. Die Sage meldet, daß unter den hinausgeführten Kindern die ſchon erwachſene Tochter des Bürgermeiſters war, die dieſer alſo dem menſchenopfernden Cultus ſeiner Zeit überlaſſen hatte, und die in Folge deſſen als ein jungfräuliches Opfer fiel, ſo wie es im chriſtlichen Alterthum keineswegs einzig und ſelten war, vergl. num. LXIV und ſonſt über derartige Anthropothyſie. Wünſcht man den Namen der beſagten obrigkeitlichen Perſon zu wiſſen, ſo bietet die Geſchichte einen Henricus Gruelholt an, es findet ſich nehmlich in einem aus Documenten gezogenen Verzeichniſſe der Magiſtratsperſonen von Hameln vor der Reformation von 1272 an häufig dieſer Mann, und zwar 1284 obenan als proconsul, 1288 und 1291 als magister con-

sulum [1]). Was die beim Opfer gemachten Ausnahmen betrifft, so ist eine höchst merkwürdige Bestimmung diese, daß nur einige gebrechliche Rinder zurückkommen; sie ist unserer Auffassung vollkommen gemäß und offenbar ächt, denn das Opfer muß nach alterthümlichem Cultusgesetze fehllos sein [2]); die erwähnten Rinder waren somit zum Opfer untauglich, wurden ausgesondert und zurückgeschickt. Noch ein merkwürdiger Umstand wird zwar nicht durch ausdrückliche Ueberlieferung laut, ist aber aus dem Namen des Berges zu erkennen, in welchem die Rinder ihren Tod erlitten; dieser Berg heißt nehmlich: die Röppen [3]), der Roppen-, Roppel-, Ropfelberg und klingt so an den Namen einer Anhöhe zu Nürnberg an, die man den Röpfleinsberg mit auffallender, auf Rinderköpfe führender Diminutivform nennt. Man steckte da wohl einst die Köpfe geopferter

---

[1]) Sprenger S. 189 ff. Proconsul ist in den lateinischen Urkunden jener Zeit = Bürgermeister, consul = Rathsherr. Früher findet sich ein Henricus carnifex.

[2]) 3 Mos. 22. 19 ff. Malach. 1, 8 13. Plutarch. orac. defect. 49. Winer II S 210.

[3]) „Unter den Röppen" gingen die Rinder verloren.

Kinder auf, und daſſelbe geſchah allem Anſchein nach auch dort zu Hameln; unten in der Höhle tödtete man die Kinder, oben ließ man die Köpfe prangen, die wohl als ſchützende, ſegnende Horte der Stadt und Gegend galten. Das unter verſchiedenen Umſtänden in verſchiedenem Maaße obwaltende, theils ſtrenger, theils laxer behandelte Geheimniß des altchriſtlichen Menſchenopfercultus war, wie man ſieht, hier ſehr gelockert und gelöſt, ſo daß nur noch der abgeſchloſſene Vollzug des Opfermordes im Dunkel der Myſteriengrotte beibehalten war [1]).

Um in die Sache noch tiefer einzugehen, ſo fragt es ſich, ob ein ſolches Feſt, wie das beſchriebene, alljährlich oder nach größeren Zeiträumen, und das mit periodiſcher Regelmäßigkeit, oder nur zuweilen in außerordentlichen Fällen und ohne feſte Beſtimmung gefeiert worden ſei. Alljährlich konnte es, wenigſtens in dieſer Art, mit ſo zahlreicher Aufopferung jugendlichen Menſchenlebens, nicht wohl zur Ausführung kommen, es bleiben ſo nur die beiden andern

[1]) Daß zum Theil ſelbſt öffentliche Menſchenopfer Statt gefunden, iſt unten XI. VIII zu ſehen; ſie bezeichnen den vollſtändigen Sieg des chriſtlichen Princips in der dem abgeſchafften Moloch-Dienſte neu gewonnenen Welt.

Annahmen übrig. Faßt man die volksthümliche Erzählung von dem als Rattenfänger auftretenden Pfeifer und seiner Ausführung von Ratten und Mäusen in's Auge, so kann es zunächst den Anschein gewinnen, als sei eine Mäuseplage die Ursache der 1284 gebrachten Menschenopfer gewesen, dann hätte man sich die Sache so vorzustellen: um der sich in allzu lästigem und schädlichem Uebermaße vermehrenden Thiere entledigt zu werden, gab Hameln seine Kinder hin und glaubte dann bei nachherigem Verschwinden des Uebels, daß dieses Opfer auch in der That geholfen habe. Da wäre es aber angemessen, daß erst vom Kinderausgang, und dann von der Vernichtung der Mäuse die Rede wäre; es ist aber umgekehrt: erst führt der Zauberer in seiner harmlosen Gestalt die Mäuse und dann in seiner furchtbaren die Kinder aus. Passender also wird man sich die Sache folgendermaßen denken, wobei zugleich ein sehr interessanter Zusammenhang mit anderweitigen, sonst nicht zu vergleichenden Dingen zu Tage kommt.

Eigentlich und der Strenge nach, so wie es der Grundgedanke des Cultus erheischte, hatte ein solches Fest, wie das bezeichnete, alljährlich zur Ausführung zu kommen; jedes Haus sollte ein ihm Angehöriges menschliches Wesen, einen Verwoh-

ner, ein Glied der es behausenden Familie, ein Kind liefern, und von diesen der Gottheit geschenkten Kindern sollten die tauglichen — fehllos befundenen — zum Opfer sterben; zur Milderung und Minderung dieser allzu fürchterlichen und allzu viele Menschenleben hinwegraffenden Satzung und Sitte jedoch diente die Einrichtung, für menschliche Wesen und Hausbewohner thierische zu setzen, und so gab denn jedes Haus eine in ihm sich aufhaltende Ratte oder Maus zum Opfer, welche Thiere von dem hiedurch zum Rattenfänger gewordenen Pfeifer, der in einer Erzählung bei Lyser um die Schultern ein Bandelier hat, an welchem todte Ratten und Mäuse baumeln [1]), in ähnlicher Art, wie sonst die Kinder, eingefordert und eingesammelt wurden, indem er, auf seinem Instrumente spielend, die Straßen der Stadt durchzog, hiebei jedoch nur in seiner gewöhnlichen bunten Kleidung und weder mit dem bedeutsamen rothen Hut, noch mit dem schrecklichen d. h. geschwärzten Angesicht erschien, da die durch ihn nur so geringe Gaben heischende Gottheit nicht ihren eigentlichen, furchtbaren Charakter zeigte, solchen vielmehr zurückhielt

---

[1]) Lyser I. S. 365. nach mündlicher Quelle; vgl. das Inhaltsverzeichniß.

und latent fein ließ und ſich in weſentlich gemilderter Weiſe verhielt. Dieſe Art, das bezügliche Feſt zu feiern, war die gewöhnliche, galt aber nur, ſo lange ſich nichts Außerordentliches begab, was ein neues Aufflammen des in chriſtlichem Vorſtellungskreiſe nie ganz getilgten, trotz aller Verſöhnung und Entſündigung ſtets drohend fortglimmenden und namentlich in phyſiſchen Uebeln präſent gedachten göttlichen Zornfeuers anzuzeigen und ſomit auch eine reellere Darbringung des ſonſt ſo ſehr erleichterten Feſtopfers zu erfordern ſchien. Nun ereignete ſich in der zweiten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts und um die Zeit des ſogenannten Kinderausgangs in Hameln in der phyſiſchen Welt viel Schreckliches und Bedrohliches, wie folgende Angaben lehren. In den Jahren 1280 und 1281 ward Deutſchland durch bedeutende Erdbeben erſchüttert, ſo daß nach Königshoven dasjenige, was vom Straßburger Münſter gebaut worden war, wieder zuſammenzuſtürzen drohte. Es ereigneten ſich auch furchtbare Gewitter, Hagelſchläge und Ueberſchwemmungen, wie namentlich 1280 und 1284, dem Jahre des Kinderausgangs. Im Jahre 1281 kamen bei Menſchen und Thieren ungewöhnlich viele Mißgeburten vor. Es herrſchte in dieſen Zeiten auch große Sterblichkeit; in Böhmen und Mähren

ſtarben 1282 und 1283 ſo viele Menſchen, daß man die Leichen wie Heu auf Wagen hinausſchaffte und in große Gruben warf; in Oeſtreich erkrankten die Thiere; auch in Schottland und Dänemark herrſchten Seuchen; in der franzöſiſchen Armee, die 1283 unter Philipp III. in Arragonien einfiel, erkrankten Menſchen und Pferde. Im Jahre 1286 verbreitete ſich unter den Vögeln eine allgemeine Seuche, ſo daß ſie völlig auszuſterben ſchienen und ſelbſt Raben und Elſtern ſehr ſelten wurden [1]). In Müllner's Annalen ſteht bei dem Jahre 1283 die Bemerkung: „Dies Jahr iſt in ganz Deutſchland, Böhmen und Polen eine große Theurung und Hunger geweſen und hat auch die Peſt etlicher Orten viel Leute hinweggenommen [2]).“ Es fand in den Jahren 1284 und 1285 auch eine beſondere Verdunkelung der Sonne und Trübung der Atmoſphäre Statt [3]). Dergleichen Erſcheinungen nun konnten leicht ein großes und ungewöhnliches Mittel zur Beſchwichtigung des in ihnen erkannten göttlichen Zornes und Grimmes nöthig zu machen ſcheinen, und aus dieſem Grunde war es wohl, daß Hameln

---

[1]) Königshoven S. 300 Schnurrer I. S. [illegible].

[2]) Müllner S. 513.

[3]) Schnurrer I. S. 208.

jene mit einem ſo großen Verluſte von theurem Menſchenleben verbundene Opferfeier veranſtaltete.

Es wird jetzt, wie ich hoffe, Alles ſo klar und übereinſtimmend erſcheinen, als man es bei einem Gegenſtande der Art nur immer verlangen kann; es ſollen nun überdies noch einige zur Vergleichung und Beſtätigung dienende Notizen folgen.

Vor Allem ſei ein abergläubiſcher Gebrauch des Volkes erwähnt, der mit dem Vorgetragenen merkwürdig zuſammenſtimmt. Wenn ein Kind abnimmt, ſo bindet man ihm einen rothen Faden um den Hals, fängt eine Maus, zieht ihr den Faden mit einer Nadel durch die Haut über den Rückgrath und läßt ſie laufen. Man glaubt dann, daß ſie verdorre, das Kind aber wieder zunehme[1]). Die Maus vertritt alſo die Stelle des Kindes, wird ſtatt deſſen dem Verderben geweiht. Der rothe Faden um den Hals des Kindes aber deutet auf einen blutigen Tod, worauf wir mit Mehrerem num. LVII zu ſprechen kommen; und ſo hat es den größten Anſchein, daß jener Volksgebrauch von einer Ceremonie herrühre, durch welche Kinder, die einen blutigen Opfertod ſterben ſollten, hievon befreit, und an die

[1]) Grimm. Myth. Anh. S. CIV.

Stelle derſelben gefangene Mäuſe geſetzt wurden. Was die Figur des als Rattenfänger erſcheinenden Pfeifers betrifft, ſo geht von ihm auch ſonſt noch und ohne Bezug auf Hameln die Sage; von der Art iſt das, was in der Grimmſchen Sammlung aus Deutſchböhmen mitgetheilt iſt [1]). Es liegt ferner bei der Inſel Rügen die kleine Inſel Ummanz und das noch kleinere Inſelchen Rattenort, wohin einſt ein Rattenfänger alle Ratten von Ummanz gebannt haben ſoll [2]); hieher hat man wohl einſt zu Zeiten eine Lieferung von Ratten und Mäuſen gebracht, die, wie zu Hameln, die Stelle zu opfernder Kinder vertraten [3]). Auf Rügen ſelbſt iſt der Mäuſewinkel, ein Buſch mit einem Teich und einem großen, runden Stein, wo einſt, wie man erzählt, ſieben an einem Charfreitag in Mäuſe verwandelte Mädchen von 2—12 Jahren aus Putbus ihren Tod gefunden. Gewiß wurden hier abwechſelnd Mäuſe und Kinder geopfert; der Tag der Opferung war der Charfreitag,

---

[1]) Grimm, Sag. I. S. 333 f.

[2]) Temme S. 169 f.

[3]) Sollte dieſelbe Beſtimmung nicht auch Hatto's berühmter Mäuſethurm bei Bingen im Rheine gehabt haben?

vergl. num. XXIX. In Mäuſe wurden die Kinder verwandelt, inſofern man ihnen die euphemiſtiſche Benennung der Thiere gab, die ſonſt die Stelle der zu opfernden Kinder vertraten, ſo wie man bei chriſtlicher Umwandlung des reformatoriſchen Paſchefeſtes in eine altartig molochiſtiſche Menſchenopferfeier den geopferten Menſchen, namentlich Chriſtum, als Paſcha- und Opferlamm bezeichnete, vergl. num. XXIV und XXXV. Ein mit der Sage verbundenes Lied beginnt ſo:

Herut, Herut,
Du junge Brut!
Din Brüdegam ſchall kamen [1]).

So ſing wohl ein Lied an, das man ſang, um die zum Opfer beſtimmten Mädchen aus ihren Häuſern zu rufen; der Bräutigam, dem ſie entgegengingen, war der Gott, dem man ſie opferte, num. IV. Ein altes Lied im Wunderhorn mit der Ueberſchrift: „die traurig prächtige Braut“ und den Anfangsworten:

„Komm heraus, komm heraus, du ſchöne, ſchöne Braut“ —

ſcheint deſſelben Urſprunges zu ſein [2]). Einer ferner

---

[1]) Temme 294 ff.

[2]) Wunderhorn II. S. 12 f. Man ahnet aus dem,

anzuführenden Sage nach fährt jedes Jahr in der Walpurgisnacht durch die Straßen der Stadt Grimmen ein Wagen, den man den Mäusewagen nennt, und auf dessen Bock ein Kutscher mit einem großen Hute sitzt [1]). Hier fuhr wohl einst ein Wagen herum, der aus sämmtlichen Häusern der Stadt einen ähnlichen Tribut von Mäusen einforderte, vergl. num. LXVI; der große Hut des Kutschers kann mit des Rattenfängers wunderlichem, rothem Hute zusammengehalten werden. Statt der Ratten und Mäuse mögen zum Theil auch andere Thiere eingesammelt und dargebracht worden sein, so namentlich Tauben und andere im Hause gehaltene Vögel, woraus sich erklärt, daß statt des Rattenfängers zuweilen auch ein in

---

wiewohl in's Weltliche umgestalteten, Liede auch einen Refrain, da die Strophen ähnliche Endreime haben und namentlich die erste und letzte mit den Worten schließt:

Mußt die Jungfern lassen sieh'n,
Zu die Weibern mußt du geh'n —

und

Mußt die Blumen lassen sieh'n,
Auf den Acker mußt du geh'n;

wahrscheinlich endeten die Strophen sämmtlich etwa so:

Mußt die Erde lassen sieh'n,
In den Himmel mußt du geh'n.

[1]) Temme S. 329.

ähnlicher Weise schrecklicher und auch menschlichen Wesen gefährlicher Tauben- und Vogelfänger vorkommt. Zwischen Obersteinbach und Bauerbach ist eine Waldung, der Gailing genannt, da begegnet dem Wanderer das gefürchtete Gespenst des gelb und weiß gekleideten Taubenmannes, das die Sage auf einen großen Taubenliebhaber aus Lerchenhöchstadt zurückführt, der mit dem Taubenkorb auf dem Rücken im Lande herumzog und dem der Teufel für seine Seele die Kunst verkauft hatte, alle Tauben der Gegend an sich zu locken [1]), wo dann ein buntgekleideter Taubenfänger, wie dort zu Hameln ein buntgekleideter Rattenfänger zur Erscheinung kommt und uns auf ähnliche Gebräuche des Alterthums zu schließen veranlaßt. An der Saale sind Berge mit Schluchten und Höhlen, welche die Teufelslöcher heißen; es spukt dort und man erzählt viel grauenhafte Dinge, besonders im Dorfe Wöllnitz; es hält sich da namentlich ein gespenstiger, teuflischer, sehr wunderlich und furchtbar anzusehender Vogelsteller auf, der in allerlei Gestalten umherstreift, Mädchen an sich lockt und sie dann in den Berg führt, aus dem sie nicht wieder zum Vorschein

[1]) Mertel u. Winter II. S. 131 f.

kommen[1]). Analogie und Zuſammenhang iſt auch hier ſehr deutlich; der Vogel- und Mädchenfänger iſt ein im Dienſte des Cultus ſtehender Menſch, der abwechſelnd bald Vögel, bald Jungfrauen fordert; letztere werden in den Berg geführt und eben ſo, wie dort die Kinder von Hameln, mit denen auch eine Jungfrau geht, zum Opfer getödtet. Nach einer franzöſiſchen Sage blies einſt im Dorfe Draucy-les-Nouis bei Paris ein Kapuziner, Namens Angionini, auf einem kleinen Horn, worauf Kühe, Schweine, Hammel, Pferde, Ziegen, Enten, Gänſe kamen und von ihm in's Unbeſtimmte dahingeführt wurden[2]), wo alſo noch andere mit dem Menſchen zuſammenwohnende Thiere, als die ſonſt vorkommenden, das ſtellvertretende Opfer bilden.

---

[1]) Gottſchalk, deutſch Volksm. II. S. 20 ff.

[2]) Geſellſchafter oder Blätter für Geiſt und Herz vom 1ſten Dec. 1824. Stück 192. Sprenger S. 26 f. Das Jahr iſt 1240, alſo ohngefähr wie in Hameln; es ſcheint hier aber eine Miſchung der franzöſiſchen und deutſchen Sage zu walten, da der Kapuziner auch den Rattenfänger ſpielt.

XXIX.

Die Gräfin von Holland und ihre auf einmal geborene, getaufte und geſtorbene Kinderſchaar.

In das Jahr 1270 oder 1276 wird eine Begebenheit geſetzt, die höchſt fabelhaft und lächerlich klingt, die aber doch alte Reſte und Denkmale und eine auffallende Beſtimmtheit hiſtoriſcher Angaben für ſich hat, ohngefähr ſo, wie es bei der Sage vom Ausgang der Kinder zu Hameln der Fall: daher wir uns trotz der Abſurdität ihrer traditionellen Darſtellungsform nicht zu ſcheuen haben, ſie in ernſte Betrachtung zu ziehen und nach dem in ihr verhüllten geſchichtlichen Kerne zu forſchen.

In dem Dorfe Loosduynen oder Leusden, eine Meile vom Hag, wurden zu der angegebenen Zeit, ſo lautet die wunderliche Ueberlieferung, nicht weniger als 365 theils männliche, theils

weibliche Kinder getauft, die sämmtlich an einem Tage und von derselben Mutter geboren worden waren. Die letztere war Mathilde oder Margaretha, die zwei und vierzigjährige Gemahlin des Grafen Hermann von Henneberg, auch bloß „die Gräfin von Holland“ genannt. Die Taufe vollzog Guido, Bischof von Utrecht, und es geschah dies in zwei Becken aus Messing, die man noch heutigen Tages in der Kirche des genannten Dorfes zeigt und welche die Inschrift führen: „In deze twee beckens zyn alle deze kinderen gedoopt“ [1]). Die Söhnlein wurden Johannes, die Töchterlein Elisabeth genannt. Sie starben aber alle auf einen Tag mitsammt der Mutter und liegen bei ihr in einem Grab in der Dorfkirche [2]). Die Erzählung von dem armen Weibe, das die Gräfin verwünscht haben soll, so viel Kinder auf einmal zu bringen, als Tage im Jahre sind, übergehen wir, weil wir keinen Grund haben, sie für etwas Anderes, als eine volksthümlich untergelegte Erfindung und Erklärung alter,

---

[1]) Becker III. S. 481 giebt an, daß eines der Becken gestohlen und ein anderes an dessen Stelle gemacht worden sei. Das ändert jedoch in der Sache nicht das Mindeste.

[2]) Grimm, Sag. II. S. 374 f.

entſtellter Thatſachen zu halten; den lateiniſchen und niederländiſchen Inſchriften aber, die auf einer in der Kirche hangenden Tafel ſtehen, ſeien folgende von Blainville, wie er verſichert, ſehr genau abgeſchriebene Angaben enthoben.

Margaretha, Hermanni, comitis Hennebergae, uxor et Florentii, comitis Hollandiae e. Zelandiae, filia, cujus mater fuit Mathildis, filia Henrici, ducis Brabantiae, fratremque habuit Guillelmum, Alemanniae regem, haec praefata domina Margaretha anno salutis 1276 ipso die parasceves hora nona ante meridiem, peperit infantes vivos promiscui sexus, numero trecentos sexuaginta quinque, qui postquam per venerabilem dominum Guidonem, suffraganeum episcopi Trajectensis[1]) praesentibus nonnullis proceribus et magnatibus in pelvibus duabus ex aere babtismum percepissent et masculis Joannes, foemellis vero Elisabeth nomina imposita fuissent, simul omnes cum matre uno eodemque die fatis con-

[1]) Nach der von Blainville I. S. 16 angeführten holländiſchen Chronik war es Wilhelm, Suffraganus von Trier.

cesserunt et in hoc Loosdunensi templo sepulti jacent[1]).

Was war nun das? — denn irgend etwas muß doch wohl geſchehen ſein, da ohne reelle Grundlage ſolche Traditionen ſchwerlich entſtehen können. Was nun zunächſt die Unmöglichkeit betrifft, 365 Kinder auf einmal zu gebären, ſo läßt ſich dieſe dadurch entfernen, daß man annimmt, die Kinder ſeien keine von der Gräfin wirklich geborene, ſondern nur angenommene geweſen — ein Unterſchied, der ſich in der Ueberlieferung ſehr leicht verwiſchen konnte. Dieſe Kinder aber werden zuſammen getauft und ſterben zugleich — da drängt ſich der Gedanke hervor, daß die Taufe, welche die Kinder empfingen, nicht die eigentliche, ſondern die ſogenannte Bluttaufe geweſen — ein Ausdruck, den die Kirche bekanntlich zur Bezeichnung eines um der Religion willen erlittenen blutigen Todes braucht[2]). Und ſo ſehen wir uns

[1]) Blainville I. S. 15. Vergl. Groennerus S. 511, wo die Bemerkung hinzugefügt: „Man will auch ſagen, Prögen, das Schloß an dem Waſſer Vbal, ſo im Gelder Krieg zerſtört worden, ſei zum Gedächtniß dieſer Kinder gebauen mit ſo viel Fenſtern und Zinnen, als der Kinder geweſen ſeind."

[2]) Nach einer Sage bei Scheuchzer I. S. 6 hatte ein Alpenhirt in ſeiner Heerde ein Lamm, das ihm ſehr

wieder, und das gewiß nicht ohne dringenden Grund, auf einen Act des altchriſtlichen Menſchenopfercultus hingeführt, der freilich ein ſo ungeheurer und quantitativ enormer iſt, daß er unmöglich ſcheint, dem aber doch andere ähnliche, ſo wie ſie an anderen Stellen dieſes Werkes nachgewieſen, zur Seite ſtehen. Jene Gräfin alſo adoptirt 365, wahrſcheinlich arme, ihren Eltern abgekaufte Kinder und läßt ſie, wie es die euphemiſtiſche Sprache des Cultus bezeichnet, taufen d. h. zum Opfer tödten. Aber auch ſie ſelber ſtirbt mit ihnen, war alſo wohl eine ſich ſelbſt zum Opfer hingebende Frömmlerin, die, um ihrer That eine um ſo größere Bedeutung zu geben, zugleich mit ſich eine Schaar von mehreren hundert Kindern zu Schlachtopfern des altchriſtlichen Cultus macht, und ſo, dem Glauben der Zeit gemäß, mit ſich in den Himmel führt. Eine nicht geringe Beſtätigung dieſer Auffaſſung iſt die hochfeſtliche Zeit, in welcher dieſe Dinge

---

lieb und theuer war und das er chriſtlich taufen ließ; hier verbirgt ſich ein altchriſtliches Menſchenopfer unter Zweierlei verhüllenden Ausdrucksweiſen; denn Lamm iſt = Kind, vergl. das hierüber in voriger Nummer bemerklich Gemachte, und taufen = zum Opfer tödten.

vorgenommen werden; denn es iſt die Leidenszeit Chriſti, die Zeit, in welcher man einſt, aus einer in der vorhergehenden Nummer erwähnten Sage zu ſchließen, auf Rügen ſieben Kinder geopfert, und in welcher, wie num. XXXVI gezeigt, auch ſo mancher von der Kirche als Heiliger verehrte Fanatiker eines vom Cultus veranſtalteten gewaltſamen Todes geſtorben.

XXX.

Die kindermordende Gräfin von Orlamünde.

Ein analoges Faktum, wie das in der vorhergehenden Nummer dargelegte, verbirgt ſich in der bekannten Sage von der kindermordenden Gräfin von Orlamünde, ſo wenig man auch eine Ahnung davon hat, das hier kein Verbrechen im gewöhnlichen Sinne des Wortes, ſondern eine von Religion und Kirche veranlaßte, gebilligte und geheiligte, ja von ihr ſelbſt begangene Unthat zu ſehen.

Ein Graf von Orlamünde hinterließ sterbend eine Wittwe und zwei mit ihr gezeugte Kinder, welche die Gräfin durch einen gewissen Hager oder Hayder umbringen ließ. Dies ist, was wir, mit Umgehung aller Uebrigen, aus der in näherer Bestimmung der Umstände sehr schwankenden und unsichern Ueberlieferung ausheben und festhalten wollen, und was uns für den Zweck der gegenwärtigen Untersuchung schon genügen kann. Der Grund der unnatürlichen That soll dieser gewesen sein, daß sich die Gräfin gern wieder vermählt hätte, ihre Augen auf Albrecht den Schönen, Burggrafen von Nürnberg warf, und aus einer ihr hinterbrachten Aeußerung desselben folgerte, daß der Ausführung ihres Planes nur ihre Kinder im Wege ständen[1]) Dies ist indessen eine sagenhaft motivirende

[1]) Bruschius S. 133 f. Waldenfels. antiquitat. select. lib. XII c. 33. wo einige von Nicol. Dumann, Pfarrer zu Himmelskron, verfertigte, unseren Gegenstand betreffende Verse stehen. Historische Beschreibung des Klosters Himmelskron und darin Loer's himmelkronische Klosterbeschreibung aus dem sechzehnten Jahrhundert in Reimen. Enochii Widemanni chronicon Curiae in Menckenii script. rer. German. III. p. 660. Joan ab Indagine S. 426—438. eine ausführliche kritische Abhandlung, wo viele bezügliche Schriften angeführt sind. Grimm Sag. II. S. 376 f. Menk-Dittmarsch S. 37 ff.

Erfindung höchſt unpaſſender Art, deren Unſtatthaftigkeit und Abſurdität ſchon Joannes ab Indagine treffend auseinandergeſetzt. „Die ganze Erzählung von dieſer Gräfin und dem Herrn Burggrafen Alberto lautet à la bourgeoise oder auf eine ſolche Art, wie es unter gemeinen Leuten zu geſchehen pflegt, welche ſich, wenn ſie eine Wittwe heirathen wollen, oft daran ſtoßen, daß ſie Kinder hat und wohl ſagen: Wenn ſie nur keine Kinder hätte! Wäre Markgraf Albert ſonſt geſonnen geweſen, dieſe orlamündiſche Wittwe zu heirathen, ſo hätte er ſich nicht von ihren zwei Kindern abſchrecken laſſen und die Gräfin wäre nicht auf den Einfall gekommen, die Kinder deßhalb um's Leben zu bringen. Sie hätte ſie ja in das Kloſter Himmelskron zur Auferziehung geben, die Tochter eine Nonne werden, den Sohn auch leicht in einem Mannskloſter unterbringen können, und hätte alſo nicht nöthig gehabt, eine ſo abſcheuliche That zu begehen. Der Burggraf hätte auch nicht zu fürchten gehabt, ihrer Verſorgung wegen ein Ziemliches aufwenden zu müſſen, da dieſe Kinder von ihrem Vater ein ſchönes Vermögen hatten“ [1]). Daß die Gräfin ſich wieder vermählen wollte, iſt allerdings

[1]) Joann ab Indagine S. 432 f.

wahr; aber wir werden ſehen, in welchem Sinn. Von den Kindern — und das iſt von groſſer Wichtigkeit — ſind und waren Spuren und Reſte zu Himmelskron oder Himmelkron. „In der ehemaligen Kloſterkirche mit der düſtern Fürſtengruft wird ein alter, grauer Stein gezeigt, dem zwei betende Kinder eine räthſelhafte Bedeutung geben. Die daran haftende Geſchichte von dem Kindermord wird in vielen Chroniken erzählt, über Namen und Abſtammung der Hauptperſon des Dramas iſt man nicht einig.“ So Menk-Dittmarſch a. a. O. Das Auffallendſte und Merkwürdigſte aber ſind die beiden Kinderleichen, die man in dem ſogenannten Kloſter bewahrte und als ein Heiligthum den Pilgrimmen zeigte; Bruſchius beſchreibt ſie aus eigener Anſicht, indem er unter den Nachrichten über das Kloſter Himmelskron Folgendes giebt: Requiescunt in ejus coenobii templo duo infantes, puellus videlicet et puella, patre comite Orlamundensi, matre vero ducissa Meroniae nati, crudeliter ac misere trucidati annos fere ante ducentos, cum nondum essent bimi, ab ea ipsa matre sua Meroniae ducissa, Blassenburgi tunc temporis habitante . . . . . hos innocentes martyres ipse meis oculis vidi meisque manibus contrectavi.

Puella tota ita adhuc integra est, ut putes, eam vix ante unum annum emigrasse, adeo nihil prorsus adhuc in ea apparet cineribus simile; masculi vero vel puelli pectus, humoribus et aquis, quae per parietem sudantis hiberno frigore templi descenderunt in parieti contiguum sarcophagum, aliquo modo laesum, in cineres resolvi coepit; caput tamen, humeri et crura integra adhuc sunt nec tantillum immutata. Beide Kinder alſo, ein Knabe und ein Mädchen, waren noch wohlerhalten, ſo daß nur die männliche Leiche theilweiſe zu verfallen begann[1]). Wäre nun an dieſen Kindern, wie die die Sache nicht mehr verſtehende, darum weltlich ausdeutende

[1]) Vergl das Lied im Wunderhorn II. 235:

„Beide Kinder unverweſet
Liegen noch im Marmorſarge,
Als wär' heut der Mord geweſen."

Enoch Wirdemann (Mencken III. p. 660): Ostenduntur in monasterio Coeli Corona duo infantuli mortui, mas et puella, quorum pater fuit Otto, comes Orlamundae, auctor monasterii. Müllner S. 553 f.: „Der Kinder todte Leichnam ſein lange Zeit im Kloſter Himmelskron in ſteinernen Särgen gelegen und dem Anſehn nach über zwei oder drei Jahr nicht alt geweſt; im Markgräfiſchen Krieg aber A. 1552 ſein ſie für Heiligthum gen Bamberg transferirt worden."

Sage will, ein profaner Mord verübt worden, ſo hätte man die Kinder nicht als heilige Leichen bewahren und zeigen können; denn ein nicht um der Religion willen, wenn auch ganz unſchuldig erlittener, Tod begründet nach kirchlichen Grundſätzen noch keineswegs ein zur Heiligkeit erhebendes Märtyrerthum. Wir dürfen und müſſen alſo annehmen, daß die Todesart, durch welche die Kinder umkamen, eine kirchlich religiöſe, eine Opferung war, daß die Gräfin ihre Kinder dem Cultus hingab, um ſie einerſeits zu kirchlich heiligen Leichen, und andererſeits, was ihre Seele betraf, zu himmliſchen Geiſtern, zu Engeln zu machen. Und ſo haben wir hier ein ähnliches Factum, wie das jene Gräfin von Holland und ihre 365 Kinder betreffende, nur daß die hingeopferten Kinder in unſerem gegenwärtigen Falle bei weitem nicht ſo zahlreich, dafür aber vielleicht nicht angenommene, ſondern eigene waren. Auch inſofern entſprechen die beiden Fälle einander, als die kinderopfernden Mütter mit den Kindern ſich ſelber zum Opfer geben, was ſich in Bezug auf die Gräfin von Orlamünde aus folgenden Spuren entnehmen läßt. Sie redet im Liede den „ſchwarzen Hager,“ der ihre Kinder tödtet.

als ihren Freier an[1]), was völlig dunkel und unbegreiflich wäre, wenn es ſich nicht auf unſerem Wege erklärte. Der ſchwarze Hager iſt nehmlich der ſchwarzgefärbte Opferprieſter des altchriſtlichen Menſchenopfercultus, num. XVIII, und ſelbigem, als dem Repräſentanten des Gottes, dem ſie durch den Tod zu eigen wird, vermählt ſie ſich, daher denn dieſer Mörder ihr Freier oder Bräutigam iſt. Nach einer Sage ſtarb ſie in derſelben Kirche, wo man die Leichen ihrer Kinder zeigte; auch erſcheint ſie als weiße Frau[2]) Dies alles deutet auf einen Tod der bezeichneten Art, vergl. num. LXIV und LXV.

---

[1]) Schwarzer Hager, du mein Freier.
Fürchteſt nicht den ſchwarzen Schleier."
Wunderhorn II. S. 223.

[2]) Grimm, Sag. II. S. 377. Menk-Dittmarſch S. 47.

Die

Geheimniſſe

des

chriſtlichen Alterthums.

Zweiter Band.

Bei **Hoffmann und Campe** ist erschienen:

Lamennais, de, Worte eines Gläubigen, vollständig übersetzt und mit kritischen Materialien begleitet	—	12
Lay, Tradescant, China und die Chinesen. Aus dem Engl. von H. Schirges. 2 Thle.	2	—
Moore, Th., das Paradies und die Peri und die Feueranbeter. A. d. Engl. von Minna Witte	—	16
Norder, E., Janus, oder Erinnerungen einer Reise durch Frankreich, Deutschland und Italien. 5 Theile	3	6
Petersen, Dr. C. F., Handbuch der griechischen Literaturgeschichte	2	—
Pustkuchen-Glanzow, Dr. F., Grundzüge des Christenthums. 3te Aufl.	—	4
— — Die Wiederherstellung des ächten Protestantismus	1	—
Ronge, Johannes, das Wesen der freien christlichen Kirche	—	6
— — Predigt. Gehalten in Hamburg am 2ten Nov. 1846	—	3
Salomon, Dr. G., Denkmal der Erinnerung an Moses Mendelssohn. Zu dessen erster Säcularfeier im Sept. 1829, oder Gedanken über die wichtigsten Angelegenheiten der Menschheit	1	—
Salvador, J., Geschichte der mosaischen Institutionen und des jüdischen Volkes. A. d. Franz. von Dr. Essena. 3 Bde.	5	—
Schleiden Dr. H., die protestantische Kirche und die symbolischen Bücher	—	20
Schleiermachers vertraute Briefe über die Lucinde. Mit einer Vorrede von Karl Gutzkow	—	18
Schneider, C., Rom und die Vernunft	—	2
Stange Dr. E. über den Mysticismus	—	6
Steinheim, Dr., Moses Mendelssohn und seine Schule	—	12
Thurmbau, der, zu Köln, und was damit zusammenhängt	—	12
Wienbarg, Dr. L., zur neuesten Literatur	—	20
— — geschichtliche Vorträge über altdeutsche Sprache und Literatur	—	20
— — Der dänische Fehdehandschuh	1	12
— — Holland in den Jahren 1831 und 32. 2 Theile	2	16
— — ästhetische Feldzüge, dem jungen Deutschland gewidmet	1	12
— — Tagebuch von Deutschland	1	12
— — Das dänische Königsgesetz	—	18

Universitäts-Bibliothek

Die

Geheimniſſe

des

chriſtlichen Alterthums.

Von

G. Fr. Daumer.

Zweiter Band.

Hamburg,
Hoffmann und Campe.
1847.

Ex Biblioth.
Universitatis
Frider Guil.
Berolin.

H. S. Voigt's Buchdruckerei.

Inhalt.

		Seite.
XXXI.	Erſtgeburt und Johanniskind	1
XXXII.	Michaelskind	5
XXXIII.	Menſchen ihren Namensheiligen und an ihren Namenstagen zum Opfer fallend	7
XXXIV.	Mariendienſt und Marienkind	11
XXXV.	Der fromme Schüler und die himmliſche Hochzeit	17
XXXVI.	Sterben an Feſttagen und unter andern bedeutſamen Umſtänden	22
XXXVII.	Ueber Todesanzeichen	37
XXXVIII.	Karl's IV. Leichenfeier	46
XXXIX.	Chriſtliche Jahresfeſte	48
XL.	Der grüne Donnerstag	49
XLI.	Der Charfreitag	52
XLII.	Oſtern	58
XLIII.	Pfingſten	60
XLIV.	Johannisfeſt	66
XLV.	Die Zeit zwiſchen Johannis und Ernte	69
XLVI.	Hinrichtung alter Weiber an Weihnachten und Sonntag Lätare	71
XLVII.	Spaniſche Aſchermittwoche	73
XLVIII.	Sonntag Lätare und Todtenaustragen	74
XLIX.	Der Sonntag Judica und ſeine Menſchenopfergelage	80
L.	Das Epiphanienfeſt	83
LI.	Der Tag der unſchuldigen Kinder	88
LII.	Das Gregoriusfeſt	90
LIII.	Ueber kirchlich bewahrte und verehrte Menſchenreſte	92
LIV.	Aufgehängte Eingeweide und Haarflechten	96

		Seite.
LV.	Mumien und Leichen von Heiligen und Geopferten in Kirchen und Höhlen	101
LVI.	Märtyrergeſellſchaften und ihre Reliquien	108
LVII.	Opfergeräthe	125
LVIII.	Altchriſtlicher Geiſter- und Geſpenſterglaube	134
LIX.	Kobold oder Hausgeiſt	140
LX.	Kirchengeiſter	158
LXI.	Mönch und Nonne als Koboldart	155
LXII.	Berggeiſter	160
LXIII.	Höhlen, Keller, Krypten als altchriſtliche Cultus- und Opferſtätten	165
LXIV.	Ueber weibliche Geiſter insbeſondere	182
LXV.	Das Stürzen von Felſen, Thürmen und andern Gebäuden und der darauf zu beziehende Geiſterglaube	192
LXVI.	Die Geſpenſterkutſche und der Opferwagen des chriſtlichen Alterthums	199
LXVII.	Die wilde Jagd	204
LXVIII.	Waſſergeiſter	226
LXIX.	Menſchen verlangende Gewäſſer und Verſenkung von Menſchen in ſolche	231
LXX.	Opfer- und Glockenſeen, Opferglocken und Glockenverſenkung	238
LXXI.	Das Chriſtenthum in ſeinem Verhältniſſe zum weiblichen Geſchlecht	243
LXXII.	Das Hexenthum	249
LXXIII.	Ueber die angeblich von Juden getödteten Chriſtenkinder	255
LXXIV.	Altchriſtliche Menſchenopfermedicin	265
LXXV.	Ergebniß und Folge	268
Nachträge		272
Bücherverzeichniß		275

XXXI.

Erſtgeburt und Johanneskind.

Ein uralt molochiſtiſches Geſetz iſt die ſchonungsloſe Opferung aller männlichen Erſtgeburt, nicht nur der thieriſchen, ſondern auch, und vornehmlich der menſchlichen, und daß dies Geſetz das eigentlich und ächt moſaiſche, die Ausnahme und Befreiung der menſchlichen Erſtgeburt von tödtlicher Darbringung aber eine erſt ſpäter eingetretene, reformatoriſche Milderung geweſen, habe ich in meinem „Feuer- und Molochdienſt“ ausführlich nachgewieſen [1]). Hier nun, wo wir das Chriſtenthum als Gegenſatz des reformatoriſchen Judenthums und als Rückgang auf den im Ganzen aufgegebenen altorthodoxen Molochismus der Nation faſſen, num. II, entſteht die Frage nach etwaigen Spuren und Zeugniſſen einer Erneuerung, Geltung und Erfüllung jenes alten ſtrengen Geſetzes innerhalb des Chriſtenthums, und ſolche fehlen keineswegs. So weiß die Sage von einem vornehmen Geſchlecht, in welchem der älteſte Sohn des Hauſes immer in früher Jugend durch den Tod dahingerafft wurde [2]), wo ſich alſo eine

[1]) S. daſelbſt S. 54 ff. [2]) Grimm, Sag. I. S. 349.

wenigſtens partielle Herrſchaft und Vollſtreckung jenes Geſetzes zeigt; denn an ein natürliches Sterben aller männlichen Erſtgeburt in einem Geſchlechte iſt eben ſo wenig zu glauben, als an ein in Folge eines Fluches eingetretenes Wunder, ſo wie es die unächt motivirende Sage will. Weiter iſt von einem altchriſtlichen Brauche zu ſagen, nach welchem jedes erſte Kind, das an einem Johannistage geboren war, an einem ſolchen auch ſterben mußte, dergleichen Kinder Johanneskinder hießen. Dies tritt in dem von Lyſer mitgetheilten Märchen „Johanneskindchen“ in folgender Geſtalt hervor. Guido, ein Knabe von ſechs Jahren, iſt das erſte Kind ſeiner Eltern, und wird am Johannistage, der zugleich ſein Geburtstag iſt, vom Blitz erſchlagen. Eine weiſe Frau giebt hierüber nähere Auskunft und ſagt, daß Kinder, die an einem ſolchen, Gott beſonders lieben und heiligen Tage geboren werden und auch ſterben, zu Schutzgeiſtern ihrer Familie würden. In demſelben Märchen iſt einmal am königlichen Hofe großes Jammern und Wehklagen; es iſt gerade am Johannistage und der leibhaftige Tod kehrt ein und verlangt, der junge Kronprinz, der auch ein Johanneskind iſt, ſolle mit ihm gehen. Es ſollte derſelbe ſchon früher ſterben, als er zwei Jahre alt war, der Tod aber gab ihm noch zwanzig Jahre Friſt; jetzt will er noch ſechzig Jahre ſchenken, wenn jemand ſtatt des Prinzen freiwillig ſterben will[1]). Das ſind Züge von offenbar ächtem und alterthümlichem Charakter, die uns einen tiefen Blick in die Geheimniſſe unſeres ehemaligen Cultus thun laſſen. Wir finden hier, außer dem angegebenen, das Johannesfeſt und ſeine

[1]) Lyſer XII. Abth. 1. S. 54 ff.

Erſtgeburten betreffenden Menſchenopfergeſetz, auch die Notiz, daß man bei vornehmen Kindern ſtellvertretende Opfer gelten ließ, und daß man glaubt, die Geopferten würden zu Schutzgeiſtern ihrer Familien. Daß der Knabe Guido vom Blitz erſchlagen worden ſein ſoll, darf nicht irren, denn ein angebliches Erſchlagenwerden vom Blitze kommt auch ſonſt und unter ſo verdächtigen Umſtänden vor, daß man gezwungen wird, anzunehmen, es ſtecke etwas ganz Anderes dahinter; ſo z. B. wenn ein Knabe Lorenz am Lorenztage in der Lorenzkirche zu Nürnberg vom Blitz erſchlagen wird, num. XXXIII. Dazu nehme man die noch im Volke lebende ſuperſtitiöſe Vorſtellung von entſchiedenen Johannisopfern jener Art, die nun freilich nicht mehr Gott, ſondern, einer ſpätern Wendung der Dinge zu Folge, dem Teufel gelten. Auf dem Rupberg in der Nähe von Mehlis und Zella St. Blaſii ſoll im Grunde des ehemaligen Schloſſes ein großer Schatz verborgen ſein. Darüber hörte Bechſtein von einem Manne Folgendes: „Der Schatz auf dem Rupberg iſt verſetzt mit drei Erſtgeburten, die alle Johannes heißen müſſen; wenn dieſe dem Böſen zum Opfer gebracht werden, ſo kann er gehoben werden. Die drei Johanneſe müſſen aber noch ſchuldloſe Knäblein ſein. Einmal kam ein Jeſuit, der wollte den Schatz heben und ſprach davon mit einem Zellaer; doch dieſer, wiewohl er ſtarke Luſt zum Schatze hatte, fragte bedenklich: Wo ſoll ich die drei Johanneſe herbekommen, die alle Erſtgeburten ſein müſſen? Ob ſie nun herbeigeſchafft wurden oder nicht, weiß man nicht ſo genau; genug, in einer Johannisnacht machte ſich der Jeſuit mit einigen Männern aus Mehlis auf, ging auf den Rupberg zu der alten Felsklippe, wo das Kellerloch hinuntergehen ſoll, und fing ſein

Beſchwörung an" u. ſ. w. [1]). Auch von zwölf Johanneſen weiß die Sage, von denen jährlich einer zum Opfer fiel. „Ein fränkiſcher König hatte zwölf Jünglinge, die wurden die deutſchen Schüler genannt, und hieß ein jeglicher Johannes. Sie fuhren auf einer Glückeſcheibe durch alle Länder, und konnten binnen vier und zwanzig Stunden erfahren, was in der ganzen Welt geſchehen war. Das berichteten ſie dann dem Könige. Der Teufel aber ließ alle Jahre einen von der Scheibe fallen und nahm ihn zum Zoll. Den letzten ließ er auf den Petersberg bei Erfurt fallen; dort ließ der König eine Kapelle bauen und nannte ſie Corpus Christi, ſetzte auch einen Einſiedler hinein [2])." Nach einer andern Sage ſind es zwölf Landsknechte, die ſetzt der Teufel auf das Glücksrad und dreht; wen er nehmlich da hinaufſetzt, der kann wahrſagen und Schätze graben, und jene zwölfe ſehen auf dem Rade unter ſich, wie in einem Waſſerſpiegel, nehmen Alles wahr und wiſſen Alles anzugeben; zum Lohne aber nimmt ſich der Teufel einen unter ihnen, einen feinen jungen Menſchen, der eines Bürgermeiſters Sohn aus Meißen war; die andern fallen betäubt in einen tiefen Schlaf [3]). Man merkt, daß dieſe dem Tode geweihten Jünglinge gebraucht wurden, um verborgene Dinge zu erfahren, ſo daß man einen davon tödtete, die andern aber durch Drehen auf einer Scheibe in einen unnatürlichen Zuſtand verſetzte, worin ſie ſchamanenartig wahrſagen mußten. Vielleicht mußten auch dieſe Johanneſe Erſtgeburten und an einem Johannestage geboren ſein und fielen an einem ſolchen zum Opfer; in dieſem Falle würden wir hier eine ganze Geſellſchaft von

---

[1]) Bechſtein. Thür. III. S. 179. [2]) Grimm. Sag. I. S 437 f. [3]) Grimm Sage I. S. 286 ff.

Johanneskindern im vollſten Sinne des Wortes haben, die fürſtlichen Perſonen zu Schamanen und Wahrſagern dienten. Man kann hiezu noch die Nachricht halten, daß ein chriſtlicher König, um ſich über die Zukunft zu belehren, einen Mönch kommen ließ, der einem zu ſeinem Werke erleſenen erſtgebornen Knaben den Kopf abſchlug, dieſen auf eine Hoſtie ſetzte und ihm die Frage des Königs vortrug[1]). Auch hier iſt Erforſchung der Zukunft und Opferung der Erſtgeburt, nur iſt die Sache übrigens anders modificirt. Daß der Mönch den abgeſchlagenen Kopf des erſtgebornen Knaben auf eine Hoſtie ſetzt, iſt von beſonderer Merkwürdigkeit; denn man ſieht daraus, daß ſolche Opfer nicht für unchriſtlich, unkirchlich, heidniſch und teufliſch galten, ſondern in chriſtlich kirchlichem Sinne vollbracht wurden und daß wir daher ſehr wohl berechtigt ſind, ſie in die Geſchichte des chriſtlichen Cultus hereinzuziehen.

XXXII.

Michaelskind.

So wie Johanniskind, ſo bezeichnet auch wohl Michaelskind ein dem grauſamen Opfercultus des chriſtlichen Alterthums verfallenes Kind. — Im Jahre 1458 und den

---

[1]) J. Bodinus, de magorum daemonomagia lib. II. c. 3. Schudt II. Buch 6. Cap. 31. S. 201.

darauf folgenden machten sich Schaaren von Kindern auf, um nach St. Michael, einem an der Küste der Normandie auf einem Felsen gelegenen Wallfahrtsorte, zu ziehen, indem sie von dem Drange dahin so mächtig ergriffen wurden, daß sie starben, wenn man sie hinderte, ihm Genüge zu leisten. Man nannte diese Kinder Michaelskinder und ihre Züge Kindfahrten. Von Ellwangen, Schwäbisch Hall und andern Orten brachen sie zu Hunderten und noch Mehreren auf; in Schwäbisch Hall gab man ihnen einen Pädagogen und einen Esel für die Erkrankenden mit, die Reise ging bis zur Küste hin, wo sie die Zeit der Ebbe erwarteten, um trockenen Fußes an die ersehnte Stelle zu gelangen; zurückkehren sah man keines von ihnen [1]). Hier fragt sich nun, was diese Kinder dort wollten, warum sie sich so außerordentlich gerade dorthin sehnten? — Und da ist zunächst so viel klar: es muß mit jenem Orte eine besondere Bewandtniß gehabt und ein von ihm gehendes eigenthümliches Gerücht Phantasie und Begierde jener kindlichen Pilger aufgeregt haben. Näheres aber wird sich schwerlich feststellen lassen, außer mittelst unserer Erklärungsweise. Wir denken uns nehmlich die Sache so. Es ging das sich auf einen zu St. Michael üblichen Opfercult beziehende Gerücht, daß Kinder dort in Engel verwandelt und als solche zur himmlischen Herrlichkeit emporgehoben würden; das reizte die selbst in Kindern mächtige Schwärmerei der romantischen Zeit. Man mag hiebei an das sonderbare Bild im Klosterhofe zu Mem-

---

[1]) Aventinus Bl. 424 a. Schnurrer I. S. 373 f. Es wird auch eine eigene Schrift: M. Joann. Herold, peregrinatio puerorum subito concitatorum ad St. Michaelem in Normandia Galliae angeführt.

leben denken, wo die Himmelskönigin im rechten Arm ihr Jesuskind, in der linken Hand aber einen gekrönten Engel hat, der wahrscheinlich ein durch Opferung verklärtes und verherrlichtes Kind vorstellt, num. XXXV, vgl. num. VIII und LIX. Dergleichen Vorspiegelungen und Darstellungen konnten in jenen Zeiten leicht die Wirkung haben, daß sich Kinder freiwillig zum Opfertode drängten, zumal, wenn ihnen, wie vielleicht jenen Michaelskindern, zwar die in Aussicht gestellte Glorie vorschwebte, die schreckliche Weise aber, durch die sie dazu gelangen sollten, nicht deutlich war.

XXXIII.

Menschen ihren Namensheiligen und an ihren Namenstagen zum Opfer fallend.

Im Jahre 1400 am Lorenztage schlug der Blitz in die St. Laurenziuskirche zu Nürnberg während des Amtes und erschlug einen Knaben, dessen Namenstag eben war[1]). Ist das nicht sonderbar und pflegt wohl so wunderlich der Zufall zu spielen? Sollte man nicht glauben, jener am Lorenztage in der Lorenzkirche vom Blitze getödtete Lorenz sei eigentlich eines ganz andern Todes gestorben, man habe hier nehmlich dem Heiligen der Kirche an seinem Namenstage einen ihm gleichbenannten Knaben geopfert? Daß

[1]) Hist. Nachr. S. 197. Nürnb Zien S. 16.

der Knabe durch einen Blitzstrahl gestorben sein soll, läßt sich vielleicht aus einem dunklen, mysteriösen Ausdruck erklären, durch welchen man in alten Nachrichten den Opfertod des Knaben bezeichnete und den man späterhin nicht mehr verstand und in der angegebenen Weise auffaßte und ausdeutete. Jenes sechsjährige „Johanneskind," wird am Johannistage, der zugleich sein Geburtstag ist, vom Blitz erschlagen [1]), und jene drei Erstgeburten, die Johannes heißen und in der Johannisnacht ausdrücklich zum Opfer gebracht werden müssen, num. XXXI, gehören ganz hieher und werfen auf die übrigen, nicht so durchaus klaren, Fälle ein helles Licht. Weibliche Personen, die Kunigunde hießen, fielen einst am Kunigundentage zu Poppenreuth, einem Orte bei Nürnberg und Fürth. Derselbe hatte eine alte in St. Petri und Pauli Ehre geweihte Pfarrkirche, zu der, wie man behauptete, die St. Sebaldskirche zu Nürnberg vordem als Filial gehört, worüber im Jahre 1387 ein Streit entstand, der bis vor den Papst gebracht wurde. Hieher, als in die alte Mutterkirche, ließ sich 1536 Georg Peßler, der letzte Propst bei St. Sebald in Nürnberg begraben, nachdem er die Reformation unterstützt, dann abgetreten und „in Melancholie" verfallen war. Es war also ein in religiöser Hinsicht von altkatholischen Zeiten her sehr bedeutsamer Ort, der als solcher sogar noch protestantischen

[1]) Ein Fräulein von Heyneberg erkennt, es sei im Rathe Gottes beschlossen, daß sie der Blitz tödte; sie läßt daher den Pfarrer holen, empfängt das Abendmahl, macht ihr Testament und setzt sich dem aufgezogenen Wetter aus, durch das sie denn auch wirklich erschlagen wird; nach ihrem Tod erscheint sie als weiße Jungfrau und guter Geist. Grimm Sag I. S. 13 ff.

Geiſtlichen werth und theuer blieb [1]). Was aber die Spuren eines hier einmal üblichen Kunigundencultus betrifft, ſo vergleiche man folgende, wenn auch nicht einzeln und für ſich, doch in Verbindung auffallende und gewichtige Thatſachen und Umſtände. Hieher ſtiftete erſtlich Fr. Dörrer, ein von 1409 bis 1416 daſelbſt befindlicher Geiſtlicher, einen Jahrstag, der am Kunigundentag gehalten werden mußte. Hieher ſtiftete ferner im Jahr 1476 eine gewiſſe Kunigunda Reck eine Frühmeſſe. Im Jahr 1539 wurde hier Pfarrer Bartholomäus Gebhard, der vormals eine Zelle in der Karthauſe zu Nürnberg gehabt; dieſer hatte eine Magd, mit Namen Kunigunde, die den 3ten März 1567 am Kunigundentag ein räthſelhaftes Ende nahm. Es wird hierüber ein zehn Jahre ſpäter gedruckter Bericht citirt, des Titels: „Gründlich wahrhafter Bericht, was ſich am Tag Kunigundis den 3ten Mart. zwiſchen etlichen Dienſtmägden aufm Feld nit weit von dem Dorf Poppenreuth für eine wunderliche, erſchreckliche Geſchicht verloffen und zugetragen“ u. ſ. w. Nürnberg 1577; daraus iſt bei Würfel ein Auszug zu leſen, wonach jene Kunigunda an dem bezeichneten Tage auf dem Felde mehreren andern Mägden „ein Particul einer Oblat, ſo man in Austheilung des hochwürdigen Abendmahls zu gebrauchen pflegt,“ zu genieſſen gab, ihnen auch den Kelch zu ſpenden verſprach, ſodann eines plötzlichen Todes ſtarb und todt auf dem Felde liegend gefunden ward [2]). Das ſind nun wieder ſehr wunderliche Dinge, die ein neues Faktum der hieher gehörigen Art deutlich genug zu erkennen geben. Die zuletzt angeführte Kunigunde weiht ſich offenbar

[1]) Dipl. eccl. in opp. et pag. S. 495. Dipl. eccl. Sebald. S. 46. 50. [2]) Dipl. eccl. in pag. et opp. S. 495. Anm. f.

dem Tode und theilt hiebei, wie Christus, ein vorläufiges Abendmahl aus [1]; und das geschieht wohl nicht in Folge eines ganz besondern, isolirten, historisch grund- und zusammenhangslosen Einfalles, sondern einem alten Herkommen gemäß, das sich von jener Stiftung Dörrers im Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts herschreibt, mit der es allem Anschein nach eine sich auf derartige Menschenopfer beziehende von der Geschichte aber verschwiegene Bewandtniß gehabt. Auf etwas Aehnliches führt der Name jener früheren Kunigunde, der in Verbindung mit den übrigen Umständen keineswegs zufällig und bedeutungslos scheint. Wenn aber in alten, katholischen Zeiten diese Dinge kirchlich geheiligt und unverwehrt waren, von der Priesterschaft selbst veranstaltet und begünstigt wurden und an heiliger Stätte geschahen, so finden wir hier zuletzt nur noch eine vereinzelte Schwärmerin, die auf dem Felde und nur mit einigen befreundeten Individuen ihres Standes in Berührung, dem alten, abgeschafften Cultus huldigt [2].

---

[1]) Das eben in der Note erwähnte Fräulein von Boyneberg stiftet, daß an ihrem Todestage die ganze Gemeinde gespeiß und beschenkt werde. Grimm, Sag. I. S. 14. [2]) Es wird S. 499 der angeführten Diplycha auch einer über die Sache entstandenen gerichtlichen Untersuchung gedacht.

XXXIV.

Mariendienſt und Marienkind.

Im Mariendienſte ſind Zweierlei ganz entgegengeſetzte Seiten und Arten von Inhalt, Charakter und Geiſt, eine affirmative, gutartige, heitere und reizende, und eine negative, bösartige, finſtere und gräuliche; jene iſt die heterogene, naturaliſtiſch unchriſtliche, dieſe die homogene, dem ſpiritualiſtiſchen, naturfeindlichen Weſen des Chriſtenthums entſprechende, ſo wie ſie auch in bildlicher Darſtellung in jenen ſchwarzen und von düſterem Dunkel umgebenen Madonnen von Loretto, Neapel, Einſiedeln, Würzburg, Oettingen, Marſeille und andern Orten merkwürdig ausgeprägt iſt[1]). Was das erſtere, affirmative Moment dieſes Cultus betrifft, ſo hängt er mit der altgermaniſchen Frauenvereh-

[1]) Grimm. Myth. S. 289. Altd. Wäld. II. S. 209. 286. Göthe's Briefwechſel mit einem Kinde. Berlin 1837. II. S. 183 f. „Das Innere der düſtern Kapelle von Alt-Oettingen, wo das wunderthätige Mariendild von allen Seiten die Pilger lockt, iſt ganz mit ſchwarzem Sammt überzogen, auch ſelbſt das Gewölbe; es iſt mehr durch Kerzenlicht, als vom Tag erleuchtet. das Muttergottesbild iſt kohlrabenſchwarz und ganz in Diamanten gekleidet.“ Zu Orleans wird eine ſchwarze Madonna, die auch einen ſchwarzen Knaben im Arme hat, und eine weiße nebeneinander in einer Kirche verehrt. Auge I. S. 337 f.

rung zusammen und steht mit der molochistischen Negation des Weiblichen, so wie sie sehr wesentlich und charakteristisch auch durch das Christenthum geht, num. LXXI, in grellem Gegensatz; hierher gehört jene reine Milde und Freundlichkeit im Charakter der in Rede stehenden Heiligen und Göttin des christlichen Alterthums, bei welcher und durch welche für alle vom christlichen Standpunkt aus noch so großen und schweren Sünden Verzeihung zu erhalten, ja die zuweilen in der That nichts weiter, als eine verkappte Venus ist. Es ist insbesondere das Volk im Gegensatze der spiritualistischen Priesterschaft, wodurch der Marienglaube und Mariendienst von dieser naturalistischen Seite gefaßt und in den lieblichsten Mythen, Märchen und Bildern ausgedrückt und entwickelt worden ist, wobei altheidnische Erinnerungen und Uebertragungen eine nicht unbedeutende Rolle spielen:

Längst zwar trieb der Apostel den heiligen Dienst der Natur aus.
Aber es ehrt sie das Volk gläubig als Mutter des Gott's [1]).

---

1) Aug. von Platen. Vergl. was Grimm's Myth. S. XXXII f. der Vorrede, über den Mariendienst sagt: auf Maria sei eine Fulle lieblicher Sagen aus dem Heidenthum übergetragen; „Blumen und Kräuter heißen nach Maria, Mariendilder werden, heidnischem Cultus ganz angemessen, auf Maibäume eingesetzt. Maria ist göttliche Mutter, Spinnerin und erscheint als hilfreiche Jungfrau, vierge secourable, allen, die sie anrufen. Dem italienischen Landvolk steht Maria durchaus in den Vordergrund seines Glaubens gerückt; der gesammte, weder in der h. Schrift begründete, noch von den ersten Jahrhunderten anerkannte Mariencult ist nur aus der tiefen Wurzel zu erklären, die im Volke schöne und schuldlose, aber heidnische Anschauungen geschlagen." S. das. S. 1145 f. über Blumennamen. Grimm Märch. II. S. 301. III. S. 253.

Wenn ich nun aber diese heitere, poetische Seite des Mariendienstes so wenig verkenne und in Schatten stelle, daß ich sie in einem poetischen Werkchen[8]) sogar besonders herauszufassen und zu documentiren gesucht, so muß ich doch erstlich den wohlerwogenen Ausspruch thun, daß sie mit dem ächten, wahren, eigentlichen, specifischen Christenthum, welches rein nur des Geistes im kirchlich negativen Sinne des Wortes ist und in dieser seiner Negativität eine besonders feindliche Stellung gegen das Weib und die Weiblichkeit, als die Repräsentation des Natürlichen und natürlich Göttlichen im Menschen, hat, durchaus nicht harmonirt; dann ist es hier überdies meines Amtes, nun auch die andere, die spiritualistische und molochistische Seite des Mariendienstes ernstlich zur Sprache zu bringen und die in ihm enthaltenen schauerlichen Geheimnisse an's Licht zu ziehen, wobei namentlich ein sich an jene schwarzen [illegible] zu erweisen steht. Man erwäge zunächst folgende sehr sprechende Züge aus der uns so manche wichtige Erinnerung bewahrenden deutschen Märchen- und Sagenwelt.

Ein Holzhauer, arm und darbend, übergiebt sein einziges Kind, ein dreijähriges Mädchen, der Maria, die es mit sich hinauf in den Himmel nimmt. Das ist eine Redeneart, die auf den Tod deutet; man vergleiche das Lied im Wunderhorn, wo Maria eine Schaar von kleinen Kindern — die Seelen der ihr Geopferten — in den Himmel führt[9]), und die Legende bei Herder, wo

---

[8]) Eusebius Emmeran. Gloria der h. Jungfrau Maria. Legenden und Gedichte nach spanischen, italienischen, lateinischen und deutschen Traditionen und Originalpoesieen. Nürnberg. 1841.

[9]) Wunderhorn II S. 265.

ſie einer Mutter im Traum erſcheint, das Jeſuskind mit den Kindern derſelben, einem Knaben und einem Mädchen, ſpielt und zu dem erſteren ſagt, er werde bald mit ihm auf einer andern, ſchöneren Aue ſpielen, die hierauf erwachte Mutter aber erſchrocken zu einem Marienbild eilt und ihr den Knaben zu laſſen fleht, der aber dennoch ſtirbt[1]). Daß ferner das Kind von ſeinen Eltern der Maria übergeben wird, iſt wohl nicht anders auszudeuten, als daß es der Maria zum Opfer geweiht und getödtet wird; daher es denn auch Marienkind heißt, vergl. die Ausdrücke Johanneskind und Michaelskind, num. XXXI f. Nach einer andern Erzählung bietet eine ſchwarzgekleidete Jungfrau einem armen Manne, der ſeine Kinder nicht ernähren kann, einen Sack voll Geld; dafür ſoll er geben, was im Hauſe verborgen ſei. Der Mann willigt ein, das Verborgene aber iſt das Kind im Mutterleibe, und wie das geboren iſt, kommt die Jungfrau und will es holen; die Mutter fleht, es ihr zu laſſen: da läßt es ihr jene bis zum zwölften Jahr, dann wird es fortgeführt[2]). Auch hier iſt wohl eigentlich die Jungfrau Maria d. h. der Cultus dieſer Heiligen, die heiſchende und entreißende Macht. Der urſprüngliche Ausdruck ſcheint geweſen zu ſein: die ſchwarze Jungfrau (die ſchwarze Maria) fordere, nehme das Kind hinweg oder habe es hinweggenommen; daraus ward die ſchwarzgekleidete Jungfrau des Märchens, das die Beziehung auf das ſchwarze Marienidol, dem dieſe Opfer fielen, vergeſſen hat. Sehr merkwürdig iſt der Zug, daß dem

---

[1]) Herder's Werke Bd. 6 Stuttg. u. Tübing. 1827 S. 70 f. [2]) Grimm, Märch. I. S. 8 III. S. 7.

armen Manne ſein Kind abgekauft wird; man ſieht, daß der Cultus im Intereſſe ſeiner Menſchenopfer-Gebräuche armen Leuten ihre Kinder abkaufte, ſo wie es auch bei den Gründungs- und Einweihungsopfern, num. XV, begegnet[1]). Die Mutter ſträubt ſich, man wartet bis zum zwölften Lebensjahr; in der andern Erzählung iſt das Kind drei Jahr alt; auch darin können hiſtoriſche Erinnerungen liegen; in dem Märchen vom Johanneskind fordert der Tod einen zweijährigen Prinzen, ein ſogenanntes Johanneskind, ab, giebt aber noch zwanzig Jahre Friſt, num. XXXI — eine deutliche Analogie, die ganz für unſere Auffaſſung ſpricht. Im Pentamerone des Baſile hat das Märchen vom Marienkinde dieſe Geſtalt. Ein armer Bauer hat zwölf Kinder; er arbeitet am Fuß eines Berges, da kommt aus einer dunklen Höhle eine Fee, die ihm zu ſeiner Erleichterung ſein kleinſtes Kind, ein Mädchen, abfordert, das er ihr ſofort in die Höhle bringt[2]). Das erklärt ſich daraus, daß man in Berghöhlen Menſchen opferte, num. LXIII. In der Stubbenkammer auf der Inſel Rügen iſt eine große Höhle, zu der ein ſchmaler, tief eingehender Felſenpfad führt; da ſitzt ſeit vielen Jahrhunderten eine ſchwarze Frau, die früher einen goldenen Becher bewachte, zu welcher Zeit auch auf dem Felſen eine weiße Taube ſaß; jetzt befindet ſich der Becher in der benachbarten Kirche zu Bobbin[3]). Die ſchwarze Frau in der Höhle iſt wohl wieder

---

[1]) Häufiger indeſſen ſcheint man ſie geſtohlen und geraubt zu haben, num XXI. [2]) Grimm, Märch. III. S. 291. [3]) Temme S. 250 ff. Ein goldener Becher aus dem Kiffhäuſer, ſoll ſich in der Kirche zu Tilleda befinden. Bechſtein, Thür IV. S. 22 f.

nichts Anderes, als ein ſchwarzes Marienbild, ſo wie die Höhle eine altchriſtliche Menſchenopfergrotte; die Taube war ein Bild des heiligen Geiſtes, wobei man die Menſchenopfer fordernde h. Geiſttaube in Schweden, num. X, vergleiche; der Becher war ein Blutbecher und wurde zu den mit dieſen Opfern verbundenen kannibaliſchen Euchariſtieen gebraucht.

Andere noch beſtimmtere Belege eines marianiſchen Menſchenopfercultus finden ſich num. XXXV und XXXVI. Hier ſei noch eines wunderlichen Bildes im Kloſter Memleben gedacht: eine hölzerne Maria von ſehr alter Arbeit hat im rechten Arme das Chriſtuskind, links hält ſie in der Hand einen gekrönten Engel[1]). Was dieſer bedeutet, dürfte im Vergleich mit num. VIII und LIX nicht zweifelhaft ſein; er ſtellt wohl die zum Engel gewordene Seele eines der Maria Geopferten dar.

Unter den Volksmärchen Norwegens iſt eines: „die Jungfrau Maria als Gevatterin.“ Armen Leuten wird ein Töchterchen geboren; niemand aber will Gevatter ſein; da begegnet dem Vater eine ſchöne Frau und erbietet ſich, das Kind zur Taufe zu ſchaffen; ſie müſſe es aber ganz bekommen. Der Mann ſpricht darüber mit ſeiner Frau, die ſich abweiſend verhält. So geht es noch einmal; das dritte Mal aber wird eingewilligt. „Am andern Morgen kam die Frau (die Jungfrau Maria) in die Hütte des Mannes und hatte noch zwei Männer bei ſich; ſie nahm das Kind und ging damit in die Kirche; da ward es getauft; dann nahm ſie es mit ſich fort“[2]). Offenbar iſt hier von

---

[1]) Bechſtein, Thür IV. S. 104. [2]) Norwegiſche Volksmärchen, deutſch von Breſemann. Berlin 1847. S. 54 f.

der unter dem euphemiſtiſchen Namen der Taufe verſteckten Opferung eines Kindes die Rede.

XXXV.

Der fromme Schüler und die himmliſche Hochzeit.

In einem altdeutſchen Gedichte iſt „ein frommer Schüler," ein fünfzehnjähriger Knabe; der wird auf Befehl der aus einem Marienbild im Walde ſprechenden Himmelskönigin vom Biſchof zum Prieſter und Kaplane der himmliſchen Frau geweiht und ſtirbt am Altare bei'm Antritt ſeines Amtes, denn Maria nimmt ihm die Seele hinweg [1]). Wie nah liegt es hier, das Faktum eines altchriſtlichen Menſchenopfers zu erkennen! Maria rafft den Knaben hin, nimmt ihm die Seele hinweg d. h. der Cultus tödtet, entſeelt ihn, denn was der Cultus thut, das thut nach alter Ausdrucksweiſe ſein Gott, und alle angeblich von Gottheiten Hinweggenommenen und Entführten ſind im Dienſte dieſer Gottheiten zum Opfer gefallen [2]).

---

[1]) Aus dem Koloczaer Codex num. 29. Mailath S. 63 ff.

[2]) So ſchon Henoch nach 1 Moſ. 5, 24: „Und Henoch wandelte mit Gott und er war nicht mehr; denn Gott hatte ihn hinweggenommen." Aaron und Moſe ſterben auf Jehova's Befehl, ja nach jüdiſcher Auslegung durch einen die Seele hinwegneh-

Uebrigens ist aus jenem Gedichte zu ersehen, daß man dergleichen zum Opfer ersehene Knaben vor ihrem Tode zu Priestern weihete, ihnen geistliche Würden ertheilte, wobei der aus Schülern erwählte Bischof altchristlicher Kinder- und Schulfeste, der ursprünglich ebenfalls zum Opfer fiel, der mit dem Schellenmoriz, einem ursprünglichen Opferpriester des christlichen Alterthums, herumziehende Bursche, den man den Bischof nennt, der Nix als Seebischof und der Kobold als Mönch zu vergleichen num. LI f. XLIII. LXVIII. LXI. Daß man ferner dergleichen Kinder und Jünglinge in Kirchen und Klöstern hatte und in Bereitschaft hielt, um sie an christlichen Festtagen zu tödten, wird man aus Folgendem ersehen.

Aehnlichen Ursprunges und Inhaltes ist nehmlich für's erste das Märchen von der „himmlischen Hochzeit," wo ein in der Kirche wohnender und verpflegter Knabe von einem Muttergottesbild auf den kommenden Sonntag zur Hochzeit geladen wird und dann am Sonntage bei'm Empfange des Abendmahls am Altare stirbt [1]). Die himmlische Hochzeit ist hier ein euphemistischer Ausdruck

---

menden göttlichen Kuß, auf welche Art auch Mirjam, die Schwester Mosis gestorben sein soll, was eben so zu beurtheilen ist, s. Feuer- und Molochr. S. 29 f. Weiterhin ist die Auffahrt des Elias im Feuer weiter nichts, als eine mythisch dargestellte Selbstverbrennung, die die Bedeutung eines Opfers hat. In griechischer Mythengeschichte fallen die von Apollon geliebten Knaben und Märchen wie Hyakinthos, Kyparissos, Leukates, Leukothon, Bolinc, Daphne, dem Tode anheim, d. h. sie sterben diesem Gotte zum Opfer, s. daselbst S. 102 f. [1]) Grimm, Märch. II. S. 303 f. num. 9. der Kinderlegenden.

für Opferung, vergl. num. IV. Es iſt in dem Märchen auch der Zug, daß der Pfarrer den Knaben bittet, hinzugehen und das Bild zu fragen, ob auch er mitkommen dürfe, was verneint wird. Anders jedoch verhält es ſich in einer andern Erzählung aus dieſem Kreis. Hiernach ſteht ein ſehr junger Mönch voll Unſchuld und Einfalt in demſelben Verhältniſſe zu einem Marienbilde, das in einer Kapelle des Kloſters ſteht, auf ſeinem Schooße ein ſchönes, von dem „kleinen Mönchlein“ gar ſehr geliebtes Jeſuskind hat, und zu jenem eines Tages die Worte ſpricht: „Das Kind, das du ſo innig liebſt, ladet dich zu ſeiner Hochzeit ein.“ Der Abt trägt ihm auf, dem Bilde zu ſagen, daß auch er gern mit zur Hochzeit ginge; das Bild entgegnet, auch der Abt ſolle kommen, und zwar nächſtens am h. Pfingſttage, wenn man in der Terz den Hymnus: Veni creator spiritus, intonirt haben würde. Hierauf legt der Abt eine Generalbeichte ab und läßt den Kleinen daſſelbe thun. Am beſtimmten Tage lieſt er die Meſſe, communicirt jenen, verfügt ſich mit ihm und andern Mönchen in den Chor zum Officium, und giebt beim Intoniren des genannten Geſanges zugleich mit dem jungen Mönche, wiewohl ſie beide ganz friſch und geſund ſind, den Geiſt auf[1]). Man müßte völlig blind ſein, um nicht zu ſehen, daß hier von der Opferung eines im Kloſter gehaltenen und in die Gemeinſchaft der Mönche aufgenommenen Knaben, mit dem ſich zugleich der Abt in den Tod giebt, die Rede ſei.

Weiter iſt zu beachten die Legende von Hermann Joſeph von Köln, wo auch ein Name und andere nähere

[1]) Bovius, Buch 3. Exempel 26. S. 94 ff.

Bestimmungen erscheinen. Ein armer Knabe zu Köln, Hermann genannt, stand eben so, wie jene Andern, Ungenannten, in vertrautem Verhältnisse zu einem gewissen Marienbilde und dem damit verbundenen Jesuskinde, trat frühzeitig in das Kloster Steinfeld in der Eifel, führte ein himmlisches Leben und ward einst um Mitternacht im Chore der Kirche feierlichst mit Maria vermählt, wobei er den Namen Joseph erhielt. Sein Tod wird ins Jahr 1236 gesetzt; in Kunstdarstellungen erscheint er im Prämonstratenserkleid und vor ihm Christus mit einem Beil [1]). Dies Letztere ist ungemein merkwürdig und deutet auf einen in altchristlichem Geheimculte durch das Beil erlittenen blutigen Tod; denn nur eine schlechte Erfindung zur Erklärung des sonderbaren Bildes ist es, wenn es heißt, Christus habe ein verdorbenes Kloster umhauen wollen und Hermann Joseph selbigem durch seine Fürbitte Gnade erworben. Auch folgender Zug in der Geschichte dieses Heiligen verdient Aufmerksamkeit. Er befand sich einmal in der Kirche, da erschien ihm Maria mit dem Jesuskinde und dem h. Evangelisten Johannes, die auf einem erhabenen Orte standen. Maria forderte ihn auf, zu ihnen hinauf zu kommen und reichte ihm die Hand hinab, mit deren Hülfe er sich zwar aufschwang, dabei aber eine Verletzung erhielt, wovon ihm beständige Wundenmale zurückblieben [2]). Wahrscheinlich entstand diese Erzählung aus einem in dieser Art ausgedeuteten Gemälde, das seinen mysteriösen Opfertod, durch den er sich, dem Glauben der Zeit gemäß, in eine höhere Region emporschwang, symbolisch darstellen sollte.

---

[1]) Bovius, Buch 5. Exemp. 20 S. 89 f. Kunstsymb. S. 8. 21. 28. [2]) Bovius a. a. O.

Eine ſehr intereſſante Vergleichung bietet endlich ein neapolitaniſcher Heiliger, mit Namen Agnellus dar. Derſelbe wohnte neben der Kirche in einer kleinen Zelle oder Klauſe und diente der Maria, deren Bild zum öfteren mit ihm redete. Daß er auch zum Opfer geſtorben, darauf deutet ſein Name Agnellus, Lämmchen, dem von den kirchlichen Schriftſtellern ſelbſt eine myſteriöſe Bedeutung beigelegt wird und der ohne Zweifel ſo viel als Opferlämmchen, Opferlamm iſt. Seine Mutter Johanna, eine ſehr andächtige Matrone, legte in der Kirche vor einem Marienbilde das Gelübde ab: wofern ihr ein Sohn würde, ſo ſolle derſelbe der Maria geweiht ſein. Da ſprach das Bild mit ihr, verkündete ihr die Geburt eines Sohnes, ſagte ihr, welchen Namen ſie ihm geben ſolle, und legte ihr das Geheimniß dieſes Namens aus. Als nun Agnellus zur Welt gekommen, trug ihn ſeine Mutter vor das Bild und opferte ihn der Maria auf[1]). So ausdrücklich. Es iſt alſo wohl klar, daß dieſer Heilige ſchon von Geburt an dazu beſtimmt war, als ein Opfer des chriſtlichen Geheimcultus zu ſterben und in der Folge auch wirklich dieſen Tod erlitt.

---

[1]) Apo. Buch 3. Exemp. 5 S. 14 ff.

XXXVI.

Sterben an Feſttagen und unter andern bedeutſamen Umſtänden.

Sehr viele Heilige und Fromme der altchriſtlichen Zeiten ſtarben an Feſttagen, wie um die Zeit des Leidens Chriſti, an Oſtern, an Weihnachten, an den Feſten der Himmelfahrt und Verklärung Chriſti, am Frohnleichnamsfeſte, am Tage der Himmelfahrt Mariä und andern marianiſchen Feſttagen, und das nicht ſelten unter ganz beſondern, für den Blindgläubigen miraculöſen, für uns jedoch ſehr handgreiflich natürlichen Umſtänden, durch die es um ſo deutlicher wird, daß hier kein Zufall waltete, ſondern Abſicht und Veranſtaltung d. h. daß jene Individuen ſich ſelbſt zum Opfer gaben und einen gewaltſamen Tod durch Prieſterhand oder heiligen Selbſtmord ſtarben — ein Cultusact, zu deſſen bedeutungsvollerer Ausführung man ſolche Feſte, wie die genannten, zu wählen pflegte. Einige Fälle der Art ſind ſchon gelegentlich vorgekommen, ſo num. XXXV jener höchſt merkwürdige, wo ein Abt und ein zum Mönche gemachter Knabe auf göttlichen Befehl zuſammen am Pfingſttage ſterben; hier ſei folgende Auswahl von Beiſpielen gegeben.

Der h. Simeon Stylites, der bekannte Säulenheilige, der viele Jahre lang auf einer Säule lebte, ſtarb auf ihr

gerade zur Zeit des Leidens Christi[1]). — Der h. Ambrosius, Bischof von Mailand, starb 397 in der Nacht vom Charfreitag auf den Charsamstag und hatte diesen Tod voraus bestimmt: ipse de sua morte ante praedixit, quod usque pascha nobiscum futures esset[2]). — Der h. Ludger, der Bischof von Münster, predigte 809 am Passionstage in der Frühe, las Messe, hielt Abends noch eine zweite Rede, verkündete, daß er in der folgenden Nacht sterben werde und starb in selbiger um Mitternacht auch in der That[3]). — Die h. Mathilde, Aebtissin zu Dießen und Edelstetten, die 1160 starb, verkündete im Kloster Edelstetten ihren nahen Tod und nahm Abschied von den Schwestern, die noch kein Zeichen des Todes an ihr bemerkten; dann ging sie nach Dießen, rief die Schwestern zusammen und sprach: „Ich habe ein großes Verlangen gehabt, dies Osterlamm mit euch zu essen[4]), das für mich in Wahrheit ein Osterlamm ist, froh, freudig, immer erwünscht. Das Osterfest ist mein Uebergang in's andere Leben“[5]). — Der h. Joachim Piccolomini hatte von Gott die Gnade erbeten, an demselben Tage sterben zu dürfen, an welchem Christus an's Kreuz geschlagen ward, stärkte sich am grünen Donnerstage durch die h. Wegzehrung und starb am Charfreitage 1305, als eben die Passionssänger die Worte: „Und mit geneigtem Haupte gab er den Geist auf,“ gesungen hatten. Ein von B. Beccafumi gemaltes Altarblatt in der Servitenkirche in Siena stellt den h. Joa-

---

[1]) Postelmayer zum 22sten April S. 21. [2]) Paulinus de vita Ambrosii. S. auch Gfrörer Bd. 2 Abth. 2. S. 619. [3]) Postelmayer. zum 26sten März S. 40 f. [4]) Luc. 22. 15. [5]) Leben der Heiligen X. S. 188.

chim dar, wie er zu Boden ſinkt und ihm die Königin des Himmels einen Kranz von weißen Roſen, das Symbol bewahrter Keuſchheit reicht, während ihn das Jeſuskind mit einem Kranz von rothen Roſen bekränzt, die auf ein blutiges Ende deuten[1]). — Der h. Franz von Paula verſammelte, als er ſterben wollte, ſeine Schüler am grünen Donnerstage in der Sakriſtei, empfing mit einem Strick um den Hals die h. Communion und endete am nächſten Tage ſein Leben 1508[2]). — Der h. Anſelm, Erzbiſchof von Canterbury, ſtarb 1109 an der Charmittwoche, um, einer vorangegangenen Aeußerung zu Folge, das Oſterfeſt des Herrn im Himmel zu feiern[3]). — Der h. Urſus, Erzbiſchof zu Ravenna, ſtiftete eine berühmte Kirche daſelbſt, templum Ursianum genannt, und weihete ſie 384 den 13ten April am Oſtertage ein. Am erſten Oſtertage 398 ſtarb er auch und ward in die von ihm gebaute Kirche begraben. Sein Gedächtnißtag iſt der 13te April[4]). — Der h. Rupert, Biſchof zu Salzburg, brachte noch am letzten Tage ſeines Lebens das h. Opfer dar und verkündete das Wort Gottes. Es war das gerade am Oſterfeſte den 27ſten März 718[5]). — Der h. Aibert, Klausner und Prieſter, erkrankte plötzlich einige Tage vor Oſtern und ſtarb am Morgen dieſes Feſtes 1140[6]). — Drei Gefährten des h. Norbert ſtarben zu Valenciennes

---

[1]) Piccolomini S. 2 f. Das Titelkupfer zeigt jenes Bild, vergl. daſelbſt die Note zum Inhaltsverzeichniſſe. Ueber die Roſe, als Symbol eines blutigen Todes ſ. in num XXVIII. [2]) Poſtelmayer zum 2ten April S. 12. [3]) Leb. d. Heil. IX. S. 88 f. [4]) Ughelli, Ital sacr. Tom. II. p. 331. Univerſaller. Bd. 51. S. 620. [5]) Poſtelmayer zum 27ſten März S. 43. [6]) Leben der Heiligen IX. S. 477.

in der Osterwoche, s. num. XIX. — An Ostern starb auch Friedrich Ebner, der mit seinem Bruder Eberhard das St. Clara-Kloster zu Nürnberg stiftete; davon existirte ein Monument in der Kirche, wo es hieß: „Es ist zu wissen, daß Friederich Ebner sel. das Closter gestiftet hat, da man zählet MCCLXXX Jahr am Sonntag Circumdederunt, und ward darnach zu den Barfüßern geistlich; der starb am Oster-Abend MCCCXXI" u. s. w. [1]). — Der h. Petrus Nolaskus, Stifter des Ordens von der Erlösung der Gefangenen, starb nach einer an seine Ordensgenossen gehaltenen Rede 1256 am Feste der Geburt des Herrn [2]). — Am Feste der Verklärung Christi starb der h. Dominicus; demselben, so hören wir, ward die Stunde seines Todes lange zuvor geoffenbart, da er noch ganz rüstig war. Er äußerte zu Mailand: man sehe ihn jetzt noch ganz gesund, er werde aber noch vor dem Feste der Himmelfahrt Mariä die Welt verlassen. Bald darauf erkrankte er zu Bologna, versammelte seine Ordenskinder, hielt eine Rede an sie, empfing die Sterbesakramente und starb so am 6ten August 1221 [3]). Es ist klar, daß der Heilige an diesem Tage sterben wollte, und daß er also keineswegs in unabsichtlich natürlicher, sondern in gewaltsam veranstalteter Weise sein Leben beschloß. — Der h. Godrich, Einsiedler in England, wußte seinen Tod lange voraus und gab dessen Tag und Stunde an. Er starb aber an der Octav der Himmelfahrt Christi den 21sten Mai 1170 [4]). — Der h.

[1]) Dipt. bei der Beschreibung des Clara-Klosters S. 128. Murr, S. 141 f. [2]) Postelmayer zum 31sten Jan. S. 59. [3]) Das. zum 4ten August S. 300. [4]) S. dessen Biographie in den act. SS. Antverp. Maji, tom. V. und Leben der Heiligen X. S. 347.

Philipp Neri sagte seinen Tod voraus, las am Frohnleichnamstage zum letzten Male die Messe und starb darauf um Mitternacht den 26sten Mai 1595 [1]). — Der h. Aloysius von Gonzaga, Jesuit, erkannte in einer Verzückung, die fast eine ganze Nacht durch dauerte, daß er am Tage vor Octav des Frohnleichnamsfestes sterben werde und starb auch zu dieser Zeit betend kurz nach Mitternacht vom 20sten—21sten Juni 1591, da er noch nicht 23 Jahre alt war. Er ist Patron von Mantua, wird auch als Schutzpatron der studirenden Jugend verehrt und trägt in bildlicher Darstellung Kreuz und Lilie [2]). Das Vorauserkennen des Todes in der Entzückung, das Verkündigtwerden desselben durch die Gottheit ist in diesen Fällen offenbar nichts weiter, als der Entschluß zu sterben, sich zum Opfer dahinzugeben, aber in schwärmerischer, visionärer Form gefaßt [3]). — Sehr stark treten die marianischen Feste,

---

[1]) Postelmayer zum 26sten Mai S. 88 f. [2]) Das. zum 21sten Juni S. 159. Rousseau I. S. 50 ff. Lobgesänge auf diesen jesuitischen Heiligen s. daselbst und in der Schrift: „Der englische Jüngling Aloysius Gonzaga, Beichtiger der Gesellschaft Jesu, großer Schutzpatron der Jugend u. s. w. durch sechssonntägige Andacht vorgestellt in der Kirchen PP. Societatis Jesu zu Bonn." Bonn 1749. Man vergl. unten über den sehr ähnlichen Stanislaus Kostka. [3]) Ich schalte hier die aus alten Klosterurkunden gezogene Geschichte von einem französischen Mönche ein, dem eine nächtliche Erscheinung auf's merkwürdigste den Tod ankündigte. Das Kloster des Mönches befand sich in der Diöcese von Langres, war gestiftet im Jahr 484 und hatte viele Mönche, die sich einer besondern göttlichen Begnadigung erfreuten, darunter auch einer, Namens Ulferius, war, der 1003 mit Tod abging. Als dieser einst Nachts unter Gebeten in der Kirche weilte, erblickte er eine sich zum Altare hinbewegende Prozession von Märtyrern in

zum Theil in Verbindung mit dem Samstage, dem der Maria geheiligten Wochentage, hervor, wie dies insbesondere bei den Jesuiten der Fall. Sorore, Stifter des Spitals della scala zu Siena, erfuhr von der ihm erscheinenden Jungfrau, daß er am Tage ihrer Himmelfahrt sterben werde. Hierauf bereitete er sich durch Gebet, Fasten, Buße und Generalbeichte zu seinem Ende vor und verschied an dem bestimmten Tage 898, da man eben in der Domkirche das gloria in excelsis sang [1]). — Der h. Hyacinth, ein Dominikaner, der 1257 starb und dessen Reliquien man zu Krakau in einer seinen Namen tragenden Kapelle bewahrt, sah seinen Tod ebenfalls voraus, wohnte am Feste der Himmelfahrt Mariä der Mette und Messe bei, empfing die letzte Oelung und h. Wegzehrung am Fuße des Altars und war in wenigen Stunden todt [2]). — An demselben Feste starb der h. Arnulph, Bischof von Soissons, um

---

weißem Kleide mit purpurrothem Mantel, worunter einer im bischöflichen Habit. Dieser las die Messe, befahl, dem Ulferius das Evangelium zum Kusse zu reichen, ihm den Frieden zu geben und ihn zum Altare herbeizurufen; wie er sofort hinzutrat, verschwand die Erscheinung und der Mönch begriff, daß dies eine Vorbedeutung seines nahen Endes sei, das denn auch erfolgte, aber in einem andern, unweit gelegenen, dem seinigen untergebenen Kloster, wohin ihn sein Abt gesandt. Rho. Buch 1. Exempel 15. S. 51 ff. In diesem zweiten Kloster befand sich wohl der Opferort, die mysteriöse Menschenopferkapelle dieser Klostervereine. [1]) Rho, Buch 1. Exemp. 13. S. 45 Auriemma I. S. 292 f. [2]) Postelmayer zum 16ten Aug. S. 336. Rousseau IV. S. 222 ff. Auriemma I. S. 292, wo es mit merkwürdiger Darstellungsform also heißt: „Den großen Hyacinthus hat heute" — am Himmelfahrtsfest Mariä — „der Orden des h. Dominicus der seligsten Jungfrau präsentirt."

die zu dieser Zeit auch im Himmel gebräuchlichen Festivitäten mitzufeiern. Vorausgegangen waren drei himmlische Erscheinungen, wo erst der h. Petrus, dann der Erzengel Michael, endlich auch die h. Jungfrau kam, um dem Heiligen den Nachlaß aller seiner Sünden, seine bevorstehende Aufnahme in den Himmel, wobei der Engel Michael seine Seele dahinnehmen werde, so wie auch den Zeitpunkt dieser Verklärung kund zu thun [1]). — Der h. Philipp Beniti oder Benizi aus Florenz, Vorsteher des Ordens der Verbrüderung der Diener Mariä, warf sich in Todi vor dem Altar der Jungfrau nieder und rief: Dies ist der Ort meiner Ruhe für immer. Am folgenden Tage hielt er eine Rede über die Herrlichkeit der Auserwählten im Himmel und starb an der Octav der Himmelfahrt Mariä, berufen von dieser, sich zu ihrem Feste im Himmel einzustellen, den 22sten August 1285 [2]). — Der h. Stanislaus Kostka weihte sich in früher Jugend dem Herrn, kam 11 Jahre alt in das Jesuitencollegium zu Wien, verfügte sich späterhin nach Dillingen zu dem bekannten Pater Canisius, Provinzial von Oberdeutschland, der ihn nach Rom sandte, ward hier 1567 Noviz, erkannte durch eine innere Erleuchtung den Zeitpunkt seines Hinscheidens und sagte zu Anfang des Augustes, noch ganz gesund, daß er vor Ende dieses Monates sterben werde, um das Fest der Himmelfahrt Mariä im Himmel mitzufeiern. Wirklich starb er Morgens am 15ten August 1568 gegen das Ende seines 18ten Lebensjahres, im 10ten Monate

---

[1]) Surius 15. August. Rhe. Buch 1. Exemp. 12. S. 42 ff. Auriemma 1. S. 294. [2]) Pestelmayer zum 22sten August. S. 360 f. Auriemma 1. 294.

seines Noviziats. Das Zimmer, das er zu Wien bewohnte, wurde 15 Jahre nach seinem Tode in eine seiner Verehrung gewidmete Kapelle verwandelt und 1742 neu hergestellt. Das Altarblatt stellt vor, wie Stanislaus von den Engeln mit dem h. Sacramente versehen wird [1]). Im Noviziate der Jesuiten zu Rom hat man seine Zelle mit einem Denkmal aus Marmor geschmückt, das ihn im Tode daliegend vor Augen stellt [2]). Er ist mit dem h. Casimir Schutzheiliger von Polen und es haben ihn die Städte Warschau, Posna, Lublin und Leopoldstadt zu ihrem besondern Patron erkoren, ohne daß man begreift, wodurch sich dieser junge Mensch so ungeheuerer Ehre werth gemacht [3]). Er ist aber ganz sicherlich als ein Schlachtopfer des heimlichen Menschenopfercultus der Jesuiten gefallen, die den unglücklichen Jüngling bis zu dem Entschlusse, sich durch sie morden zu lassen, verdüsterten und fanatisirten und sich so aus ihm einen neuen Heiligen schufen. Jesuitengeneral war damals der h. Franz von Borgia. Der Vater des jungen Heiligen war über den Raub, den die Jesuiten an ihm begingen, indem sie ihm seinen Sohn verführten, dermaßen erbittert, daß er ihnen in einem 1567 nach Rom geschriebenen Briefe drohte, er werde ihre Verbannung aus Polen bewirken, was aber weder der Orden, noch Stanislaus selbst beachtete [4]). — Am Tage der Himmelfahrt Mariä starb 1572 zu Trapani in einer Kirche unserer lieben Frau auch Cäcilia von Palermo

---

[1]) Pezzl und Ziska S. 119. Kuchelbecker S. 643: „Man begehet jährlich den 13ten Nov. das Fest dieses neuen Heiligen, und wird diese Kapelle besagten Tages stark besucht.“ [2]) Keyßler I. S. 657. Blainville IV. S. 190. [3]) Postelmayer zum 13ten Nov. S. 220 ff. Auriemma I. 291. [4]) Postelmayer a. a. O. S. 222.

aus dem Orden des h. Franciscus von Paula [1]). — Die Cistercienserinnonne Maria von Toledo erkrankte am 14ten Auguſt und erlangte die Gnade, am folgenden Tage in der Sterbeſtunde Maria's zu ſterben und die Lobgeſänge zu hören, womit die Engel im Himmel die Himmelfahrt Maria's feiern [2]). — Der ſelige Ignatius, ein Ciſtercienſer, ward am Feſte der Reinigung Mariä von dieſer in den Himmel geführt [3]). — Dem Franciskaner Vincentius von Andria that Maria zu wiſſen, daß ſie ihn am Tage ihrer Verkündigung in den Himmel führen werde, und an dieſem Tage ſtarb er auch [4]). — Dem ſeligen Johannes vom Kreuz erſchien Maria 1591 am Feſte der unbefleckten Empfängniß, das damals auf einen Samſtag fiel, und verkündete ihm, daß er am 8ten Tage dieſes Feſtes um die Mettenzeit ſterben würde, wie es denn auch geſchah [5]). — An demſelben Feſte ſtarb der Jeſuit Alphonſus de Prato, nachdem er ſeine Ordensbrüder verſammelt, ſich dann mit ihnen in den kleineren Chor der Kirche verfügt, da nach Entfernung derſelben eine halbe Stunde zugebracht und ſich dann wieder zu ihnen begeben hatte, um, ohne weiter ein Wort zu ſprechen, ſich an einen derſelben zu lehnen und ſo mit lächelndem Munde den Geiſt aufzugeben [6]). Das ſind ſehr ſonderbare Anſtalten und Arten zu ſterben, wie ſie natürlich Sterbende nicht in ihrer Gewalt haben; daher hier offenbar etwas verhüllt und verſchwiegen iſt, was nicht für's Volk gehört, etwas myſteriös

---

[1]) Auriemma I. S. 295. [2]) Daſ. II. S. 135. [3]) Daſ. I. S. 283. [4]) Daſ. II. S. 129. [5]) Daſ. I. S. 231. Vergl. S. 274, wo ſich ein ähnlicher Todesfall Samſtags am Feſte der Heimſuchung Mariä ereignet. [6]) Daſ. S. 232.

Gewaltſames und Unnatürliches nehmlich; der Jeſuit tödtete ſich im Kreiſe ſeiner Brüder oder ließ ſich tödten, gab ſich dem Geheimcultus ſeines Ordens zum Opfer hin. Einen Andern aus dieſem Orden, Namens Joannes Baptiſta Archinthus, der ſich, gleich der h. Radegundis [1]), den Namen Maria mit einem glühenden Eiſen in die Bruſt brannte [2]), hat Maria „an dem Feierabend ihrer Geburt, an welchem ſie, wie man glaubt, dieſen glorwürdigen Namen überkommen, in den Himmel geführt“ [3]). — Einmal werden alle Anſtalten zu einem feierlichen Abſcheiden gemacht; es unterbleibt aber, ſo daß der zu erleidende Tod erſt einige Tage ſpäter erfolgt. Es war nehmlich ein überaus frommer und eifriger Mariendiener aus dem Orden der regulirten Chorherrn St. Auguſtins, mit Namen Petrus, unter welchem die Nonnen eines gewiſſen Kloſters ſeines Ordens im Paderborniſchen ſtanden; derſelbe vertraute der Priorin dieſes Kloſters, Giſela, und einigen ältern unter den Kloſterfrauen, daß ihn Maria an ihrem Himmelfahrtstage beſuchen und mit ſich in den Himmel nehmen werde; ſie ſollten hiezu ein Gemach in den gehörigen Stand ſetzen und zu beſtimmter Stunde mit brennenden Kerzen und Weihrauch kommen; er werde dann den Vers: te coeli regina intoniren und ſie ſollten fortfahren und zu Ende ſingen. Sie thaten, wie ihnen geheißen war, verſammelten ſich mit andern Perſonen in dem Gemache und warteten der Dinge, die da kommen ſollten; auch erſchien Maria dem jenen Geſang anſtimmenden Geiſtlichen in der That; plötzlich

---

[1]) Auriemma I. S. 201. [2]) Franciscus Binaus aus den Orden des h. Franciscus de Paula ſchnitt ſich jenen Namen mit dem Meſſer ein, daſ. S. 170. [3]) Daſ. S. 174.

aber verfinsterte sich sein Gesicht, denn Maria verschwand ohne ihn mitzunehmen, die Ursache davon war ein nicht zur rechten Zeit gehaltenes Quatemberfasten im September, das Petrus zwar gebeichtet, aber nicht hinlänglich bereut hatte. Erst den 4ten Tag darauf starb er [1]). Es scheint, der Geistliche habe, da er sterben sollte, eine Anwandlung von Todesfurcht und Liebe zum Leben gehabt und sich eines Vorwandes bedient, um dem zu erleidenden Tod zu entgehen, den er erst nachher starb, nachdem er sich wieder zusammengerafft.

In einigen Fällen ist, wenigstens den mir vorliegenden Nachrichten und Darstellungen nach, kein Festtag genannt; aber die Zeit des Sterbens wird vorausbestimmt, das Sterben selbst ist feierlich und geschieht unter besondern Umständen, so daß man auf dieselbe Ansicht hingeführt wird. Um ein Paar Beispiele zu geben, so empfing der h. Oswald, Erzbischof zu Eborac (York), den göttlichen Befehl, sich zur Reise in den Himmel anzuschicken, rief hierauf seine Geistlichen zusammen, bereitete sich durch h. Wegzehrung und letzte Oelung zu seinem nahen Tode vor, sang um Mitternacht mit jenen im Chore die Mette ganz rüstig und ohne eine Spur von Krankheit und Schwäche zu zeigen, verharrte die übrige Nacht in Gebet, wusch am folgenden Tage bei Tische zwölf Armen die Füße, starb und ward in Abrahams Schooß getragen [2]). — Der in Flandern verehrte Abt und Einsiedler Tillo, ein Benediktiner, sagte Tag und Stunde seines Abscheidens voraus, lud hiezu den Bischof Ermenus ein und sandte in dessen

---

[1]) Bovius, Buch 2. Exemp 13. S. 51. ff. [2]) Rambeck und Bierholz I. S. 305 f.

Gegenwart seine fromme Seele zum Himmel empor [1]). Der Bischof wurde wohl deßhalb herbeigeholt, um das Werk der Opferung zu vollbringen. — Der h. Rentigern, ein schottischer Abt, verkündete seinen Mönchen, daß er am folgenden Tage sterben und nicht weniger als sechshundert von ihnen mit sich in den Himmel nehmen werde; den nächsten Morgen bereiteten sich die Mönche durch die Communion zu ihrem Tode vor und starben mit ihrem Abt, 600 an der Zahl [2]) — das massenhafteste Menschenopfer des christlichen Alterthums, das ich kenne; denn es übertrifft die 365 auf einmal getauften und gestorbenen Kinder der Gräfin von Holland, num. XXIX, und die 130 Kinder, die man zu Hameln in den Koppelberg geführt, num. XXVIII. — Einem Jüngling in Mexiko, dem Maria „einen glückseligen Tod erwarb," wurde verkündigt, daß er in acht Tagen sterben würde, wozu er sich in Andacht bereit halten möge; am 8ten Tage starb er [3]). — An einem von Maria bestimmten Tage starben drei zugleich erkrankte Schwestern, indem sich Stimmen hören ließen, die sie als Bräute Christi zum Empfang der ihnen bestimmten Krone luden [4]). — „Geboren 1626, gestorben 1700, hatte Rancé 74 Jahre gelebt, wovon ihm 37 in der Einsamkeit verflossen, um die 37 abzubüßen, die er in der Welt verbracht" [5]), was schwerlich auf Zufall beruht, so daß wenigstens der sehr starke Verdacht entsteht, es habe auch dieser finstere, furchterliche Ascetiker sich ein gewaltsames Ende bereitet. Und so wäre noch

---

[1]) Rambeck und Bierholz I. S. 362. [2]) Daf. S. 58 f. [3]) Auriemma II. S. 149 f. [4]) Daf. II. S. 158 f. [5]) Chateaubriand S. 220 f.

Manches beizubringen[1]); doch wird das Ausgehobene genügen, um von dieser Art von Opfergeheimniß den Schleier zu ziehen.

Ueber die bei den bezüglichen Cultusacten in Anwendung gebrachte Art der Opferung läßt sich meist nichts Näheres sagen; doch finde ich eine sehr bestimmte Angabe in Betreff des h. Rupert. „Sein Grab hat er sich bei Lebzeiten selbst bestellt, an dem h. Ostertag lebendig angetreten und erst darin in dem Grab sein zeitliches Leben beschlossen, um mit Christo seinem Erlöser zu einem bessern und ewigen wieder aufzustehen“[2]). Dieser Heilige hat sich also an Ostern lebendig begraben lassen. Ein ähnlicher Fall ist dieser. Der h. Severus, Bischof von Ravenna, wußte die Stunde seines Heimganges voraus und bereitete sich dazu durch Messe und Genuß des Altarsacramentes vor, ließ sich das Grab aufdecken, in welchem seine Frau Vincentia und seine Tochter Innocentia lagen, legte sich zwischen beide und starb so im Jahre 390[3]) wo denn dieselbe Todesart, wie beim h. Rupert, in die Augen fällt. Als eine dritte Spur der Art kann man die Bilder betrachten, auf welchen Johannes Evang. als Priester vom Altare, wo er Messe gelesen, in ein offenes Grab hinuntersteigt[4]). Der Strick

---

[1]) S. z. B Wicelius S. 226 Sterben eines Erzbischofs am Osterfest, nachdem er an demselben noch Gottesdienst gehalten; Wegweiser S. 47 f.: Sterben am Christabend, nach Voraussage Maria's; Auriemma I. S. 297: Sterben einer Römerin am Fest der Himmelfahrt Mariä; das. II. S. 117. 130: Sterben am Samstage und nach Voraussage; Rousseau IV. S. 212: Sterben vor einem Crucifix in der Kirche beim gloria in excelsis. u. s. f. [2]) Rambeck und Bierholz I. S. 461. [3]) Kunstsymb. S. 182. [4]) Attrib. d. Heil. S. 65. 135 f.

um den Hals, mit dem der h. Franz von Paula die Communion empfängt, zeigt ein bevorstehendes Erhängen oder Erwürgen an. Andere Todesarten stellen sich in andern Abtheilungen unseres Werkes heraus; so num. XXXV, was den h. Hermann Joseph von Köln betrifft, der Tod durch das Beil, da mit einem solchen auf Abbildungen Christus vor ihm steht und so zum Ausdrucke des in seinem Namen mit dem Beile tödtenden Cultus dient.

Den ausgehobenen Fällen und Zeitbestimmungen zu Folge reichen die derartigen Menschenopfer innerhalb der katholischen Kirche bis in späte Jahrhunderte hinein, so daß der Zeitpunkt der Reformation bei Weitem überschritten wird. Schon das kann Wunder nehmen; noch weit sonderbarer ist es aber, daß sich Nachklänge davon selbst noch im Protestantismus zu finden scheinen. Von einem Diakonus zu Altdorf, L. Fr. Reinhard, ist aufgezeichnet: „Er wünschte, daß ihn Gott auf dem Predigtstuhle wegnehmen möchte.“ Wirklich, so heißt es weiter, wurde er in der Kirche gefährlich krank und „entschlief in seinem triumphirenden Heiland“ 1688 am Himmelfahrtsfest[1]). Dies letztere, das sonst leicht zufällig sein könnte, ist doch in Verbindung mit dem Vorhergehenden nicht ohne Sonderbarkeit; doch will ich daraus nichts Bestimmtes folgern. Anders verhält es sich mit einer wohlverbürgten Thatsache des vorigen Jahrhunderts, wo die Sache, um die es sich handelt, entschieden berichtet wird. Dorothea R**, eine der Herrnhutischen Brüdergemeinde angehörige Person von 38—40 Jahren, erstach sich „aus Verlangen, selig zu werden,“ nachdem sie sich mit ihrem Heilande berathen und zu dem be-

[1]) Dipl. eccles. in opp. et pag. unter Altdorf S. 48 f.

ſchloſſenen Selbſtmorde ſehr feierlich vorbereitet hatte. Sie brachte ſich eine Wunde in der Seite bei, die wohl eine Nachahmung der Seitenwunde Chriſti ſein ſollte, und wählte hiezu die Nacht vor dem 17. Mai, einem großen Feſttage der Brüdergemeinde[1]). Wie analog dies den angeführten altkatholiſchen Dingen iſt, ſpringt in die Augen, und es zeigt ſich, wie in andern Fällen und Beziehungen, auch hier, daß das Chriſtenthum zwar im Katholicismus ſeine vornehmſte und vollkommenſte Ausprägung hat, aber auch außerdem ſein Weſen bewahrt und immer und überall, wenn Ernſt damit gemacht wird und wenn es den ganzen Menſchen durchdringt, die nehmlichen Fanatismen und Unthaten in's Leben ruft. In Beziehung auf die bekannte Kreuzigungsgeſchichte zu Wildenſpuch äußerten Einige, es ſei nur zu bedauern, daß jene Margaretha, die man „die Heilige" genannt und die ſich im Jahre 1823 förmlich zum Opfer gegeben und einem martervollen Tod, namentlich durch Kreuzigung, unterworfen hatte, nicht an einem Charfreitage geſtorben[2]). An dieſem Tage ſollte nach dem Beſchluſſe dieſer Fanatiker ein ſechsjähriger Knabe gekreuzigt werden, was aber verhindert wurde[3]). Ein anderes, katholiſches Beiſpiel der neueſten Zeiten iſt das zu Ampfelwang, einem Dorfe in Oeſterreich, wo Thomas Pöſchl als Pfarrer gewirkt hatte, vorgekommene. Hier wurde in der Charwoche 1817, in einer Verſammlung von ſogenannten Schwärmern, d. h. von ächten, altartigen, mit ihrer Religion Ernſt machenden Chriſten ein Mädchen

[1]) Moritz. Magazin zur Erfahrungsſeelenkunde Bd. 1 Stück 3. Berlin 1783. S. 28—32. [2]) J. L. Meyer S. 159. [3]) Metzger S. 187.

von 17 — 18 Jahren, das über das Glück jubelte, sich opfern zu dürfen und das wiederholt um Christi Marter bat, mit blutiger Grausamkeit des Lebens beraubt[1]). Nun bedenke man schließlich: wenn solche Dinge noch im achtzehnten und neunzehnten Jahrhundert vorfallen konnten, wie sollte es nicht möglich, ja nothwendig sein, daß sie in Zeiten vorkamen, wo die specifisch christlichen Ideen und Principien noch ihre ganze Macht behaupteten, ihre ganze Wirkung thaten und von den Grundsätzen und Einflüssen einer sie negirenden Aufklärung und Cultur noch keineswegs so, wie in den letzten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung, wo gegen ein zu consequent denkendes und handelndes Christenthum sogar Policei und Justiz in Bewegung kommen, in ihrer Geltung beeinträchtigt und in ihrer lebendigen Entwicklung und Durchführung gehemmt zu werden pflegten.

XXXVII.

Ueber Todesanzeichen.

Die Geschichte der Todesanzeichen, sofern dieselben auf historische Thatsachen zurückgeführt werden können, ist für unsere Untersuchung von großer Wichtigkeit. Sie liefert uns einen der stärksten Beweise für das Dageweſensein altchristlicher Opfermysterien, sie zeigt

[1]) J. L. Meyer S. XII.

uns, wie die altchriſtliche Prieſterſchaft das Volk täuſchte, wie ſie zum Theile ſehr künſtliche Arten von Gaukelei und Betrug erfand und in's Werk ſetzte, ohne daß jedoch ein zu Grunde liegender furchtbar fanatiſcher Ernſt fehlte; ſie lehrt uns, daß nicht nur, wie ſchon nachgewieſen, viele fromme und heilige Individuen der chriſtlichen Vorzeit einzeln und freiwillig zum Opfer fielen, ſondern daß es auch Anſtalten und Gemeinſchaften gab, in welchen ein heimlich zu erleidender gewaltſamer Tod der Mitglieder geſetzlich eingeführt war und, bei widerſtrebendem Verhalten deſſen, der auf dieſe Weiſe zu ſterben hatte, ſelbſt zwangsweiſe durchgeſetzt wurde. Einige in dieſen Beziehungen merkwürdige und lehrreiche Nachrichten und Thatſachen folgen hiemit.

In der Abtei zu Corvei an der Weſer kam immer, wenn einer der Brüder ſtarb, drei Tage zuvor, von einem im Chore hangenden ehernen Kranze eine Lilie herab und erſchien auf dem Stuhle jenes Bruders, um ihm ein Vorzeichen ſeines bevorſtehenden Todes zu ſein. Ein ähnliches Wunder ereignet ſich in den Domen mehrerer Städte in Bezug auf die unter den Domherren ſich ereignenden Todesfälle; hier ward auf dem Sitze oder unter dem Stuhlkiſſen deſſen, der ſterben ſollte, eine weiße Roſe gefunden; ſo zu Hildesheim, Breslau, Lübeck u. ſ. w. An dem letzteren Orte, wo ſich die Roſe des Morgens unter dem Stuhlkiſſen des ſich ſeinem Ende Nähernden fand, war es Sitte, daß jeder Domherr, ſo wie er im Chore anlangte, ſein Kiſſen umwendete, um zu ſehen, ob ihm vielleicht der Tod beſtimmt. Nicht immer aber nahmen die Geiſtlichen das ihnen erſcheinende Todeszeichen mit ruhiger Ergebung in das über ſie verhängte Schickſal auf. Ein junger Or-

densbruder zu Corvei verſetzte die ihm zu Theil gewordene Lilie auf den Stuhl eines alten Geiſtlichen, meinend, dem ſtehe das Sterben beſſer an, als ihm. Doch half ihm das nichts; denn er ward am dritten Tage gleichwohl durch einen plötzlichen Tod dahingerafft. Zu Lübeck benahm ſich in ähnlicher Art ein Domherr, der Rebundus hieß, er ſteckte die unter ſeinem Kiſſen gefundene Roſe unter das ſeines Nachbars, worüber ſich zwiſchen den beiden ein heftiger Streit und Zank erhob, wobei einer dem andern die verhängnißvolle Blume zuſchob und zuwarf. Auch hier war der endliche Ausgang der Sache nur für denjenigen tödtlich, dem das Zeichen in Wahrheit geworden war. Das Wunder aber hörte von da an auf, ſo wie es auch in Beziehung auf das zu Corvei heißt, es habe einige hundert Jahre lang bis auf die Zeit gedauert, da jener junge Mönch ſich wider die ihm gewordene heilige Mahnung empörte[1]).

Fragt ſich nun, was von dieſen Erzählungen zu halten ſei, ſo iſt nicht ſchwer zu ſehen, daß wir es hier mit einem Kreiſe von nur wenig entſtellten geſchichtlichen Phänomenen nachſtehender Art zu thun haben. Es war ein in jenen geiſtlichen Geſellſchaften beſtehendes Herkommen und Geſetz, daß immer von Zeit zu Zeit ein Glied derſelben gewaltſam ſtarb; dazu wurden auf eine nicht

---

[1]) Annales Corbeienses in Leibnitz, scripl. rer. Brunsv. II. p. 306: „Anno MCXII. Lilium nuntius mortis fratrum nostrorum.“ Gabr. Bucelin. Germania sacra II p. 1642. Höxar in eligiis. Paderb. 1600. Franciſci, hölliſch. Pret. S. 1056 ff. Friedlieb, medulla theologica loc. de provid. divin. bei Franciſci, der S. 1059 f. die Stelle giebt. Dobeneck II. S. 53. Grimm Sag. I. S. 351 ff. Altd. Wäld. II. S. 187. Parrys I. S. 73. 76.

näher zu bestimmende Weise Einzelne auserlesen und die Lilie oder Rose, die auf oder unter dem Sitze des dem Tode Geweihten herunterkam, war das nicht wunderbar vom Himmel herab, sondern durch menschlich-natürliche Veranstaltung gegebene Todeszeichen. Hören wir doch, daß die Corveier Lilie in einem ehernen Kranze im Chore hing, wo es die Ueberlieferung selbst nicht verhehlt, daß diese Todesblume ein der irdischen Wirklichkeit angehöriger, also wenigstens in dieser Hinsicht außer dem Bereiche der christlichen Uebernatur und Miraculosität befindlicher Gegenstand war. Auch hätten, wenn hier in der That ein Wunder gewaltet, diejenigen, die das Orakel traf, sich schwerlich dagegen aufgelehnt; will man aber jene Erzählung für bloße Wundermärchen und leere Erfindungen halten, so ist nicht zu begreifen, wie man einen so widersprechenden Zug wiederholt hineinbringen mochte. Und so ist wohl klar, daß es erstlich keine erdichteten, sondern geschichtlich wahre Begebenheiten, und zweitens keine miraculösen, sondern ganz natürliche Vorgänge sind, was man vor sich hat. Auch das ist wichtig und von sehr sprechender Natur, daß es nach jenem Wortwechsel über die Rose mit dem angeblichen Wunder ein Ende nahm; offenbar wollte man, durch Erfahrung belehrt, den durch diese Art von Anzeichen möglichen Skandal vermeiden und unterließ es fortan, sie in Anwendung zu bringen. Noch aber ist Einiges über die im Dome zu Lübeck geschehenen Dinge insbesondere zu sagen.

Man erzählt nehmlich weiter: Rebundus sei von demjenigen, mit dem er über die Rose gehadert, dazu verwünscht worden, daß er selber künftig statt derselben zum Zeichen werde und klopfen müsse, wenn einem der Domherren sein Ende nahe; wie nun Rebundus todt

geweſen, ſo habe es von der Zeit an in dem genannten Falle unter ſeinem Grabſteine entſetzlich geklopft und es ſei daher das Sprüchwort entſtanden: „Rebundus hat ſich gerührt; es wird ein Domherr ſterben.“ Nach anderer Darſtellung verkündete Rebundus ſelber im Sterben dieſen Spuck, der ohngefähr 200 Jahre lang gedauert habe. Daß derſelbe wirklich vorgekommen, darüber kann kein Zweifel ſein, nur daß die Töne die man hörte, nicht paſſend ein Klopfen zu nennen; denn es that im Dome drei ungeheuere Schläge, die auch in der Umgebung vernommen wurden; Franciſci hat ſie mit Andern auf einem Spaziergange ſelbſt gehört; es krachte von der Domkirche über einen Teich herüber, ſo daß es ſchien, es ſei ein Gebäude zuſammengeſtürzt[1]). Dieſes auf Abſchaffung jenes älteren folgende Zeichen nun iſt wohl ebenfalls Veranſtaltung geweſen; man verwandelte die im Stuhl erſcheinende Roſe in jene Schläge, jenes Krachen, das nur im Allgemeinen den Tod eines Domherrn bezeichnete, nicht auf einen beſtimmten Sterbefall der Art hinwies, ſomit zu keiner anſtößigen Scene Veranlaſſung gab. Acht Jahre, nachdem Franciſci jene Töne gehört, war er wieder einmal in Lübeck und ſpeiſte in einem Gaſthauſe; da erzählte der Wirth: vor einigen Wochen habe Rebundus am Sonntage zwiſchen neun und zehn Uhr mitten in der Predigt angeſchlagen, und das ſo gewaltig, daß namentlich beim dritten, fürchterlichen Knall und Krach Alles davon laufen wollte, in der Meinung, die Kirche ſtürze ein; der Prediger aber habe die Leute davon abgemahnt und geſagt, es wäre das ein Teufelsgeſpenſt, das

[1]) S. die obenangegebenen Schriften, beſonders Franciſci S. 1096.

den Gottesdienst stören wolle und das man verachten müsse[1]). Es scheint hiernach, daß eine geheime Einrichtung getroffen war, durch welche man die Töne zunächst absichtlich und im Fall eines beschlossenen Opfermordes hervorzubringen pflegte; das dann mit der Zeit, nach Aufgebung dieser Art von Cultus, das die Erzeugung solcher Töne betreffende Geheimniß in Vergessenheit gerieth, der schreibare Spuk sich aber dennoch zuweilen in Folge zufälliger und unabsichtlicher Erregung wiederholte, wie dort zu Franciſci Zeiten der Fall gewesen. Etwas ganz Aehnliches ereignete sich einmal in der St. Nikolauskirche zu Stettin. „Im Jahre 1563 begab es sich am Montag nach Pfingsten, daß in der St. Nikolauskirche zu Stettin, an welcher Magister Petrus Hartmann Pfarrer war, in dem Augenblicke, als dieser das Evangelium: Also hat Gott die Welt geliebt, verlesen hatte, der Teufel oben auf dem Gewölbe einen gräulichen Tumult und Polterwerk erhob, worauf ein Staub und Krachen entstand, nicht anders, als wenn das ganze Gewölbe und Alles von oben herunterbrechen sollte. Darüber kam ein großer Schrecken unter das Volk, das mit Eile und Gedränge aus der Kirche lief[2])." Man vergleiche hiezu die Beschreibung des Lübecker Phänomens bei Franciſci: „Und wenn der dritte Streich geschieht, so läuft oder fleugt der Knall über dem Gewölbe die ganze Kirche nach der Länge durch mit so starkem Krachen, daß man denken sollte, das Gewölbe würde ein- und die Kirche über den Haufen fallen. Wie wohl es einmal stärker kracht, als das

---

[1]) Franciſci S 1066 f. [2]) Cramer III. S. 171. Temme S. 124 f.

andere Mal[1]).“ Was den Namen Rebundus betrifft, ſo ſcheint dieſer ſelbſt nichts Anderes als Prall, Widerhall, Schlag zu bedeuten, vergl. engliſch rebound, to rebound, franzöſ. rebondir; ich möchte daher annehmen, die Angabe, jener Domherr habe Rebundus geheißen, ſei unächt und aus einem alten Wort entſtanden, das man für das im Dome vernehmliche Getöſe brauchte, ſpäterhin aber nicht mehr verſtand, für einen Eigennamen hielt und auf den Geiſtlichen bezog, der zu der Einführung des Zeichens Veranlaſſung gab, wodurch derſelbe auch zum Spukenden ward. Rebundus hieß der Ton; ſagte man von dieſem: er werde gehört, er laſſe ſich hören, ſo konnte dies leicht ſo lauten und aufgefaßt werden, als laſſe ſich ein Geſpenſt, mit Namen Rebundus hören; und fragte man: Was iſt das für ein Geſpenſt, wer iſt oder war dieſer Rebundus, der ſo gräulich im Dome ſpukt? — ſo lag es ſehr nahe, zu antworten und zu meinen, jener Domherr ſei es, der ſich bei der ihm mittelſt der Roſe gewordenen göttlichen Todesmahnung ſo frevelhaft benommen habe und nun zu Strafe ſpuken und toben müſſe, ſo daß er ſelbſt ſtatt der Roſe zum Vorzeichen der ſich unter den Domherren ereignenden Sterbefälle diene.

Es ſcheint zum Theil auch Sitte geweſen zu ſein, daß der Stuhl des zum Tode Beſtimmten umgeſtoßen wurde, daher ſich Hans Sachs von dem nahenden Tode des Ausdrucks bedient: er zucke dem Menſchen das Stühlein, ſtoße ihm den Stuhl um[2]). In der Stiftskirche zu Merſeburg ward drei Wochen vor dem Ableben eines jeglichen Domherrn bei der Nacht ein großer Tumult

[1]) Franciſci S. 1005. [2]) Grimm, Myth. S. 812

gehört; es geschah nehmlich auf den Stuhl dessen, der sterben sollte, ein gewaltsamer Schlag; wenn den die Wächter hörten, so zeigten sie es des andern Tages dem Kapitel an, und „solches ist dem Domherrn, dessen Stuhl der Schlag getroffen, eine persönliche Vertagung gewesen, daß er in drei Wochen an den blassen Reigen müsse.“ Francisci, der dies einem anderen, unbestimmt bezeichneten Schriftsteller nacherzählt, macht hiezu die Bemerkung: er begreife nicht, wie die Wächter hätten wissen können, auf welchen Stuhl der Schlag geschehen[1]). Wahrscheinlich aber verhielt sich die Sache so. Es ward in der Kirche eben so, wie dort zu Lübeck und Stettin, ein durch einen gewissen Mechanismus bewirktes Getöse gemacht, zugleich aber auch der Stuhl dessen, dem die Anzeige galt, zu Boden gestürzt, so daß man ihn dann des Morgens in der ihm gegebenen Lage fand.

Noch einige andere in Kirchen und Klöstern üblich gewesene Zeichen sind folgende. Es ward hier erstlich der bevorstehende Tod eines Geistlichen auch durch ein Geläute verkündigt. In einem Dominikanerkloster zu Cordova war ein Glöcklein, das von selbst d. h. durch geheimes Anziehen der Mönche läutete, so oft ein Mönch des Klosters sterben sollte, und so pflegte es nach dem Berichte mehrerer alter Schriftsteller auch in verschiedenen anderen Mönchs- und Nonnenklöstern zu geschehen, daß sich bevorstehende Sterbefälle durch Glockengeläute ankündigten; in einem arragonischen Städtchen läutete eine vorbedeutende Glocke, welche die Einwohner die Wunderglocke nannten[2]). Noch

---

[1]) Franciści S. 1058. [2]) Leonard. Vairus, de fascino lib. II. c. 14. Nierembergius, de miraculosis naturis in Europa c. 8. Delrio, disquisit. mag. lib. IV. c. 3.

ein anderes Zeichen der Art war das Erlöſchen einer Lampe, wie nach Montevilla, der 1355 ſeine Reiſe beſchrieb, und nach Schiltberger, der 1427 aus jenen Gegenden zurückkam, in einem Mönchskloſter am Berge Sinai Statt zu finden pflegt[1]). Daher wohl der Ausdruck: der Tod habe einem das Licht ausgeblaſen[2]).

Von dieſen alten, ſich auf Menſchenopfer beziehenden Gebräuchen nun ſtammt bis auf unſere Zeiten herab viel Aberglaube, von deſſen Urſprung niemand eine Ahnung hat. So gelten gewiſſe Töne als Vorzeichen eines Todesfalles: thut es Nachts drei Schläge, ſo ſtirbt jemand; pocht es Abends dreimal an, ſo ſtirbt in drei Tagen ein Menſch im Hauſe[3]); es kracht auch wohl der Tiſch, es knarrt ein Balken, es thut einen ſchweren Fall[4]), es wird bei Kirchenſtühlen und Rathsherrnſitzen ein Knall gehört[5]); es liegt wohl auch ein Stuhl zu Boden und kehrt die Beine in die Höhe[6]). Auch läutete es[7]), oder es erliſcht ein Licht: „wenn ein Licht von ſelbſt ausgeht, ſo ſtirbt eines im Hauſe,“ und „wenn das Licht auf dem Altare erliſcht, ſo bedeutet es den Tod des Prieſters“[8]). Das alles geſchieht

---

quaest. 2. Mariana de reb. Hispan. lib. XXI. c. 10. Francisci S. 1031 ff. unter dem Titel: „Das Selbſtgeläute.“ [1]) Alb. Wäld. II S. 186 f. Es iſt das auch ſonſt noch merkwürdige Kloſter, das die Reliquien der h. Katharina bewahrt. ſ. num. IX. [2]) Vergl. Grimm Myth. S. 812. [3]) Grimm, Myth. Anhang S. c. III. CLVI. [4]) Vergl Francisci S. 1069. [5]) Lavater in ſeinem Buch von Geſpenſtern, geſchrieben 1580. Dobeneck II. S. 67. [6]) Grimm a. a. O. S. LXXXIII. [7]) Francisci S. 1031. [8]) Grimm a. a. O. S. LXXX. S. LXXIII. Vergl. S. LXXXIII.

dem Glauben des Volkes nach, auf übernatürliche, geſpenſtige Weiſen vor Zeiten traten ſolche Zeichen in Folge einer geheimen Veranſtaltung von Seiten der chriſtlichen Geiſtlichkeit ein; das Volk, das von einer ſolchen nichts wußte, nahm ſie für etwas Wunderbares, hielt die Erinnerung daran in dieſer Form feſt, erweiterte und verallgemeinerte die ſo gewonnene Vorſtellung und ſetzte an die Stelle der einſt wirklichen, keineswegs imaginären Vorbedeutungen Zufälligkeiten und viſionäre Selbſttäuſchungen.

XXXVIII.

Karls IV. Leichenfeier.

Von Burkard Zengg aus Memmingen iſt eine Beſchreibung der Leichenfeier Karl's IV. vorhanden, aus der wir Folgendes entnehmen:

„. . . . . und eh man ihn begrub, da beſang ihn der Erzbiſchof ſelb mit einer Seelmeß, und zwölf geinfelter Biſchof dienten dem Erzbiſchof zu Altar und da opferten (opferte) man zu dem erſten die obbeſchrieben Banner mit 26 verdeckten Roſſen und mit dem letzten Roß opfert man ſein Schild, den trugen 2 Landsherrn, und darnach opfert man ſein Helm, der was gekronet mit einer gulden Kron, den trug Markgraf Jobſt von Merhern, und auf dem letzten Roß ritt ein Ritter, was wohl gewappnet, und ritt unter dem guldin Himmel, da man den Kaiſer vor

unter getragen hat, und opferten (opferte) ſich mit dem Roß. Und alles Heiltumb war umb den Kaiſer geſetzt" u. ſ. w. [1]).

Alſo ein Ritter unter dem kaiſerlichen Baldachin reitend, ſomit den Kaiſer ſelbſt vorſtellend, opferte ſich mit dem Roß, zugleich ward Schild und Helm des Kaiſers dargebracht, das Opfer war ſtellvertretend, in dem Ritter ward gleichſam der Kaiſer ſelbſt geopfert — eine Thatſache, die nicht nur wegen der ſeltenen Offenheit, mit der ſie berichtet wird, von vorzüglichem Werthe iſt, ſondern auch übrigens große Beachtung verdient, da ſie uns den Grad, in welchem die Idee des Menſchenopfers und ſeiner Heiligkeit und Heilſamkeit die chriſtliche Welt beherrſchte, in ganz beſonders frappanter Weiſe vor Augen legt.

---

[1]) Oefelius, tom. I. Excerpta Boica ex Burckardi Zenggii Memmingani chronico Augustano inedito, p 258.

XXXIX.

Christliche Jahresfeste.

Als Urfest des Christenthums ist seine Paschafeier zu setzen, die, als altartige anthropothysisch und anthropophagisch molochistische, den reactionären, restauratorischen Gegensatz zu der reformatorisch gemilderten jüdischen bildete. Die Einsetzung des Abendmahles, als deren Tag der grüne Donnerstag gefeiert wird, hatte den Sinn, die allgemeine Wiederherstellung jenes uralten Cultus zu sein, dem die Juden, von Einflüssen der Bildung und Humanität bestimmt, so untreu geworden waren, daß nur noch ein stilles Häuflein von Fanatikern und molochistischen Pietisten die alten Gesinnungen und Tendenzen wahrte. Anzeige und Strafe folgte sogleich, daher am Pascha gleich auch die von der christlichen Sekte ebenfalls als Gott versöhnendes Menschenopfer gefaßte Hinrichtung des Parteihauptes folgte, woraus sich weiterhin die christliche Charfreitags- und Osterfeier ergab. Andere Feste gewann das Christenthum durch formelle Anschließung an das Heidenthum; denn es war schmiegsam und jesuitisch schlau; es kam ihm auf Festhaltung irgend einer äußerlichen Form und Bestimmtheit durchaus nicht an; es wußte sich in alle Gestalten zu kleiden und alle erfüllte es mit seinem welt- und menschenfeindlichen Inhalt und Geist. So entsprang im Orient aus dem Osirisdienst das Epiphanienfest, das

vielfach gedeutet in den Occident wanderte, ſo im Occident aus dem Mithrasdienſte das Weihnachtsfeſt, das ſich umgekehrt in den Orient verbreitete; ein drittes von ganz beſonderer Wichtigkeit iſt das im Grund ebenfalls heidniſche Johannisfeſt; alle dieſe wurden in Paſchafeſte chriſtlicher d. h. altmolochiſtiſcher Art verwandelt, wurden zu Menſchenopferfeſten gemacht, an denen man namentlich Kinder, und das zum Theil in Maſſe tödtete, wie einmal als Charfreitagsopfer 365, in einem andern Falle, um die Zeit des ſonſt ſo freudigen Johannisfeſtes, 130 Kinder zum Opfer fielen, num. XXIX und XXVIII. Beſondere Bemerkungen und Erörterungen über chriſtliche Jahresfeſte, ſofern ſich in ihnen etwas menſchenopfernd Geheimnißvolles entdecken und nachweiſen läßt, enthalten die folgenden Nummern.

XL.

Der grüne Donnerstag.

Der grüne, ſonſt auch der hohe Donnerstag, dies mysteriorum, dominica coenae, natalis calicis, dies mandati genannt, war ſicher einſt ein Kinderopfertag. Was die an dieſem Tage gefeierte Einſetzung des chriſtlichen Abendmahls zu bedeuten gehabt, iſt ſo eben erſt in vorhergehender Nummer ausgedrückt worden; und das ſtützt ſich auf noch früher, wie beſondere num. VI

und VIII Vorgetragenes, so daß wir hier, der Hauptsache nach, nicht viel zu sagen brauchen und nur kürzlich erinnern wollen, daß das christliche Pascha- oder sogenannte Abendmahl das reformatorisch jüdische Thieropfer auf ein altmolochistisches Menschenopfer in der Art zurückführte, daß nicht, wie bei jenem, ein Paschalamm, sondern ein Paschakind, so wie es auf alten Darstellungen des Abendmahls Christi, auch wirklich in der Schüssel liegt, zum Opfer getödtet und genossen wurde. Einige außerdem zu beachtende Erscheinungen und Zusammenhänge sind folgende.

Man pflegte vordem am grünen Donnerstage rothe Eier zu essen[1]; Ei aber ist in der Symbolik des Alterthums so viel als Kind, und gab man dem Ei eine rothe Färbung, so deutete dies ein blutiges Opfer an, so wie es eigentlich zu bringen war. Daß Ei = Kind war, kann man z. B. aus folgenden abergläubischen Meinungen sehen. Zu erfahren, ob ein Kind beschrieen sei, setzt man unter seine Wiege ein Gefäß mit fließendem Wasser und wirft ein Ei hinein; schwimmt es oben, so ist das Kind beschrieen; man macht also mit dem Ei statt mit dem Kinde die Wasserprobe[2]. — Für „das Jüdel", ein Gespenst, das Kinder beunruhigt, hängt man Eierschalen auf, daß es damit, statt mit dem Kinde spiele[3]. — Nach einem in Kuhn's märkischen Sagen und Märchen verzeichneten Aberglauben muß das Vieh, wenn man es zum erstenmal auf die Weide treibt, über ein Hühnerei, einen rothen Rock und einen grünen Torf

---

[1]) Haug S. 184. Vergl. Monchart S. 93.

[2]) Vgl. Kräutermann Zauberarzt. Grimm. Myth. Anh. S. CLII. [3]) Daf. S. LXX.

gehen[1]). Klar ſind hier zuvörderſt Ei und rother Rock; ſie bezeichnen zuſammen ein geopfertes Kind, wie ſonſt das rothgefärbte Ei; man vergleiche die rothen Kleidungsſtücke der Hausgeiſter und Kobolde, welche die Seelen geopferter Kinder ſind, num. LIX. Was den grünen Torf betrifft, ſo könnte dieſer eine Anſpielung auf den Namen des grünen Donnerstages ſein, und das durch die genannten Gegenſtände angedeutete Kind als ein ſolches bezeichen, das an dieſem Tage zum Opfer gefallen. Auch hier bietet ſich in dem Geiſterglauben des Volkes eine intereſſante Vergleichung dar; denn der den Kobolden heilige Tag iſt der Donnerstag[2]), wo daſſelbe Feſt, als das auf dieſen Wochentag fallende Opferfeſt, an welchem das zum Hausgeiſte gewordene Kind getödtet und als heilige Opfer- und Abendmahlsſpeiſe verzehrt worden iſt, in welcher letzterer Beziehung num. XVI zu vergleichen, die zu Grunde liegende Rückſicht zu bilden ſcheint. Weiter ſpricht das Volk ſehr merkwürdig von einem Gründonnerstags-Ei und ſchreibt ihm allerlei wunderbare Dinge zu. Eier, am grünen Donnerstag oder am Oſtertage gelegt und in die Flamme geworfen, ſtillen Feuersbrünſte; daſſelbe thut auch ein Leilaken, worin ein Kind geboren[3]) — das Feuer iſt hier noch die alte Gottheit des Feuer- und Mo-

---

[1]) Kuhn S. 380.

[2]) Grimm. Myth. S. 476. Am Abende des Donnerstages darf des Kobolds wegen im Hofe nicht gehauen, auch nicht geſponnen werden.

[3]) Grimm Myth. S. 1033 Anm. XCVI. XCIX. LXXX. Altd. Wäld. II. S. 68. Schäffer S. 28. 44. 45. Scheible S. 492 f. aus dem einſt auf Märkten feil gebotenen Romanusbüchlein.

lochdienſtes, die man durch Kinderopfer verſöhnt; denn Ei und Lailaken iſt offenbar ſtellvertretend für das eigentlich in die Flamme zu werfende, ihr, als molochiſtiſcher Gottheit, zu opfernde Kind.

XLI.

Der Charfreitag.

Auch der Charfreitag, ἡμερα του σταυρου, dies dominicae passionis, war menſchenopfernd, namentlich ſo fern an ſelbigem das große, auf Golgatha gebrachte Opfer Chriſti, deſſen feſtliche Feier auf ihn fällt, in realer Weiſe vergegenwärtigt und erneuert wurde. Bekannt ſind die zu dieſer Zeit zur Aufführung gekommenen und noch jetzt kommenden ſogenannten Myſterien und Paſſionsſpiele, wo einer die Perſon Chriſti vorſtellt und hiebei gegeiſelt und an's Kreuz geheftet wird[1]), und dieſe waren urſprünglich gewiß mehr als Spiele und wiederholten

[1]) Vergl. Alt. S. 354 ff. Gervinus S. 367. Sie haben ſich namentlich noch in Oberammergau, einem abgelegenen Ort in Oberbaiern erhalten. Eine von ihm zu Beilegries gefeierte Charfreitagskreuzigung beſchreibt Lang II. S. 107 f. Die Rolle des Herrn Chriſtus ſpielte hier gegen Bezahlung ein Taglöhner, der arg genug mißhandelt wurde; als ihn die Kriegsknechte ſchlugen, bepte der Landrichter, um der Sache einen um ſo größeren Nachdruck zu geben, ſeinen Fangbund an.

jenes urſprüngliche Kreuzigungsopfer in voller lebendiger Wahrheit und Wirklichkeit, ſo daß ein Menſch in der That ſo litt und ſtarb, wie Chriſtus der Darſtellung der Evangelien nach gelitten hatte und geſtorben war. Zu vermuthen wäre ſo etwas ſchon ohne nähere Spur, denn es iſt ja ſo ganz im Geiſte jenes mit der Negativität ſeiner Religion den möglichſten Ernſt machenden und hiebei kein Extrem der Schonungsloſigkeit und Grauſamkeit ſcheuenden Alterthums; es hat ſich aber auch noch in der Sage einiges Bewußtſein bewahrt. So was das zum Sprüchwort dienende verhängnißvolle Spiel zu Bahne betrifft; man ſagt nehmlich in Pommern, um den unglücklichen Ausgang einer Sache zu bezeichen: „Das gebt, wie das Spiel zu Bahne.“ An dieſem Ort hat man ehemals alljährlich die Paſſion geſpielt, und da hat einmal Longinus dem Jeſus den Speer ſo tief ins Herz geſtoßen, daß er todt blieb. Es ſoll das aus perſönlicher Feindſchaft geſchehen ſein[1]; doch hat man ſich bei Sagen nur um die erzählten Thatſachen, nicht um die häufig unächten Motive zu kummern, num. XIV; die Darſtellung des tödtlich ausgehenden Spieles, als eines Einzelfaktums aber kann als eine unvollſtändige, verkümmerte Erinnerung des Volkes an eine ganze Reihe von grauſamen Handlungen, die dort einſt gebeiligter und gebräuchlicher Weiſe begangen wurden, betrachtet werden. Uebrigens ließe ſich die Sache ſo denken: man kreuzigte und durchſtieß früher ernſtlich, ſo daß der Gekreuzigte ſterben mußte. Das war bereits gemildert; man richtete es ſo ein, daß der Ausgang nicht tödtlich war. In jenem von der Sage berichteten Falle jedoch wurde der Stoß ent-

[1]) Temme III. f.

weder aus Feindſchaft, wie die Sage will, oder, was wahrſcheinlicher iſt, aus Fanatismus und heiliger Mordluſt noch einmal tief in's Herz geführt. In dieſer Auffaſſung der Sache als einer, urſprünglich wenigſtens, nicht nur auf einem einzelnen, ſonſt beiſpielloſen Fall beſchränkten, werden wir durch den offenbar bedeutſamen Namen des bezüglichen Ortes unterſtützt, vergl. die im Gothiſchen, Hochdeutſchen, Frieſiſchen, Angelſächſiſchen, Nordiſchen, Niederdeutſchen, Däniſchen, Schwediſchen, Engliſchen vorkommenden Wortformen: banja, bana, bane, ban, ben, Schlag, Wunde, Mord, Verderben, pano, bona, bana, bone, bane, boine, bani, baneman, carnifex, Mörder, altnord. bana, occidere, benja, vulnerare, engl. bane, Verderben, Gift u. ſ. w.[1]). Hiernach iſt jenes Bahne ein Ort des Mordes und des Todes ſchon dem Namen nach, und dieſen hat es ſchwerlich von jenem einzelnen, willkürlichen Vorgang erhalten, von dem die Sage ſpricht, und von dem wohl auch nicht das angeführte Sprüchwort ſtammt, das höchſt wahrſcheinlich eben ſo auf alte, an dem Orte gebräuchliche, alljährlich veranſtaltete Kreuzigungen realer Art zurückzuführen iſt. — Ein anderer unſere Aufmerkſamkeit in Anſpruch nehmender Punkt iſt folgender. An mehreren Orten der Chriſtenheit will oder wollte man ehemals Crucifixe haben, die nach wirklich Gekreuzigten, am Kreuz Erſtochenen und Geſtorbenen gefertigt worden ſeien, und wenn das auch in einzelnen Fällen nicht wahr ſein ſollte, ſo deutet doch das Vorkommen ſolcher Sagen und Angaben überhaupt auf alte, vollſtändige Kreuzigungen, nach denen chriſtliche Künſtler ihre Studien machten. Beſonders merk-

[1]) Vergl. Graff III. S. 125 f. Diefenbach I. S. 273.

würdig iſt, was Keyßler von einem Crucifix in Brüſſel erzählt: in der Privatkapelle der Carmeliter daſelbſt zeige man ein ſolches Bild in Mannesgröße von Papier, wie man behaupte, nach dem Leben gefertigt, indem der Meiſter die Form, in die man nachher das Papier geknetet, über einen wirklich gekreuzigten Menſchen gemacht; ein zweiter Abdruck ſei, wie die Carmeliter ſagten, à l'hermitage des Carmes déchaussés bei Namur[1]). — Auffallend iſt ferner, was man an einer alten, mitten im Fluſſe ſtehenden Kirche zu Saalfeld ſieht. Es befindet ſich hier in Stein gehauen eine gekreuzigte Nonne, vor der ein Spielmann mit einer Geige kniet[2]). Gewiß hat man hier einſt Nonnen geopfert und dies am Charfreitag in Form der Kreuzigung gethan, wobei Muſik gemacht wurde, und zwar von knieenden, die Gekreuzigte, als Märtyrerin und Heilige zugleich andächtig verehrenden Muſikern. Und an ſolcherlei Vorgängen iſt um ſo weniger zu zweifeln, da ähnliche ſelbſt noch in die letzten Jahrhunderte fallen und hier hiſtoriſch feſtgeſtellt ſind. So, was die, wenn auch nicht tödtlichen, Kreuzigungen betrifft, die in der zweiten Hälfte des vorigen Säculums zu Paris in Ausübung kamen, indem hier von der Sekte der ſogenannten Convulſionäre alljährlich am Charfreitage eine oder mehrere der frommen Schweſtern an's Kreuz geſchlagen wurden. Die Schweſter Francoiſe ließ ſich dreimal kreuzigen, wurde jedoch jedesmal von ihren Wunden

---

[1]) Keyßler II. S. 322. Vergl. daſelbſt S. 55 f. 541 f. Karl. Danz. Sag. I. S. 86 ff.

[2]) Grimm Sag I. S. 426.

glücklich wieder hergestellt. Zu dem Schauspiele dieser Kreuzigungen fanden sich selbst Personen aus den höchsten Ständen ein; unter denen, die am Charfreitage des Jahres 1760 in des Vorstehers de la Barre Wohnung zugegen waren, wird eine Fürstin von Kinsky, eine Fürstin Monaco und ein Graf von Stahremberg genannt[1]). In einem amrrikanischen Missionsberichte wird beschrieben, wie sich am Charfreitage fünfhundert Indianer zu Ehren des gegeiselten Christus bis auf's Blut peitschten, und eine Menge von indianischen Kindern beiderlei Geschlechts, mit Dornen gekrönt und die Hände an hölzernen Kreuzen befestigt, dem Crucifix der Kirche gegenüber den „gekreuzigten Heiland" spielten[2]), was ebenfalls nahe genug an jene alten Gräuel streift. Um noch ein ähnliches Beispiel zu geben, so schildert der Dominikaner Labat in der Beschreibung seiner Reisen durch Spanien und Italien eine Charfreitagsprozession, die er 1709 zu Civita Vecchia sah und die, also beschaffen war. Büßende mit verhülltem Gesicht und bloßen Schultern geiselten sich hier schon vor Anfang der Prozession mit einem Bündel zusammengeflochtener, an der Spitze mit Eisen beschlagener Schnüre, womit sie die Haut 7 — 8 Zoll breit aufschlugen, daß das Blut rann und diejenigen besprützte, die nahe waren. In der von der Dominikanerkirche ausgehenden Prozession zogen die drei Bußbrüderschaften der Stadt in folgender Ordnung. Erst kamen die schwarzen Büßenden des Todes mit großem, schwarz behangenem Crucifix, dabei unter Anderem ein Büßender mit schwerem Kreuze und langen Ketten

---

[1]) Correspond. litter. III. S. 11 ff. 134 ff.

[2]) Reichard II. S. 191.

an den Füßen, und zwei ſogenannte Hieronymus, die den ganz nackten Körper mit großen Wachskugeln, worin Stücke Glas ſtacken, fürchterlich zerſchlugen. Dann folgten die blauen Büßenden mit einem Chriſtus, einem gefeſſelten Mann mit Dornenkrone und ſchwerem Kreuz, von Henkern und Kriegsknechten begleitet, endlich die weißen Büßenden mit einer Menge von Geißlern, Gefeſſelten und andern Büßern. Alle Bewohner der Stadt nahmen Theil, die Frauen zeigten ſich an den Fenſtern und auf den geſchmückten Balkons[1]). Solche ſelbſt noch in neueren Zeiten begegnende Erſcheinungen muß man kennen und in Erwägung ziehen, um zu wiſſen, was Chriſtenthum — ächtes, ſpecifiſches, nicht durch heterogene Momente verfälſchtes Chriſtenthum — iſt und wozu die von dem finſteren Geiſte dieſer Religion Beſeſſenen fähig und aufgelegt ſind, und wer das weiß, den

---

[1]) Corvin II. 222 ff. Eine Schilderung von faſt unglaublichen Gräueln und Abſcheulichkeiten ähnlicher Art aus dem Jahr 1828 ſ. daſelbſt S. 228 f. und in der allgemeinen Kirchenzeitung vom Juni 1824. Der Schauplatz derſelben war ein Städtchen in der Nähe von Salerno, wo eine Miſſion von Bußpredigern die ganze Bevölkerung in Wahnſinn verſetzte, ſo daß ſie ſich, eine Dornenkrone auf dem Haupte, in ſchwarzem Bußgewand und baarfuß, mit Stricken und Ketten zerſchlug. Gegen 100 Menſchen wurden in Folge dieſer Gewaltſamkeiten aufs Krankenbett geworfen, die Büßenden zerfleiſchten ſich mit den Händen das Geſicht, ſpuckten ſich gegenſeitig an, und leckten den Boden der Kirche mit der Zunge ab. Die Abends erleuchtete, mit Todtenköpfen und andern Schreckbildern behängte Kirche erregte ein ſolches Entſetzen, daß Kinder in Convulſionen fielen und eine Schwangere mit einer unzeitigen Frucht niederkam.

wird nichts befremden und zu gräulich bedünken, was wir uns hier und ſonſt in dieſem Werke bewogen finden, dem höhern chriſtlichen Alterthume zuzutrauen und zuzuſchreiben.

XLII.

Oſtern.

Daß, wie am grünen Donnerſtage, ſo auch an Oſtern Kinder geopfert und gegeſſen wurden, verrathen, außer den ſchon früher bemerklich gemachten Spuren, die noch immer gebräuchlichen farbigen Oſtereier (franz. oeuf rouge) und noch deutlicher die ehemalige Eierweihe dieſes Tags. Es ſegnete nehmlich an Oſtern in der Kirche ein Prieſter mit gewiſſen Gebeten Eier ein, machte ein Kreuz darüber und beſprengte ſie mit Weihwaſſer; ſolchen Eiern ſchrieb man eine den Menſchen heiligende Kraft zu. Dieſe Eierweihe und dieſe den geweihten Eiern gegebene hohe Bedeutung aber läßt ſich nicht wohl anders erklären, als durch die Annahme, daß ſelbige an die Stelle einer andern ſehr heiligen, aber ſchrecklichen Art von Speiſe die man nicht mehr genießen wollte — derjenigen einer vormaligen Menſchenopfer-Euchariſtie — getreten ſeien. Näher beſtimmt ſich dies durch die oben num. XL. nachgewieſene Bedeutung des Eies, welches in altchriſtlicher Symbolik = Kind war; am grünen Donnerstag wurden rothe Eier gegeſſen; die Farbe deutet auf Blut-

opfer; ſie iſt wohl die älteſte und ächteſte für die an beiden Feſten, Gründonnerſtag und Oſtern gebräuchlichen Eier geweſen, ſo daß man dieſe Feſteier erſt ſpäterhin, als ihre Bedeutung verloren gegangen, der Mannigfaltigkeit wegen auf allerlei Weiſe färbte [1]).

---

[1]) Nur von rothen, als vom grünen Donnerstag an bis zu Oſtern gebräuchlichen, ſpricht Monhart S. 93 Ueber Oſtereier überhaupt vergl. Schudt IV Buch 4. C. 10. S. 122. Dellon II. C. 20. S. 376 ff. Robert I. S. 45 Zeſen S. 438. Wie ein Geiſtlicher am 1ſten Oſtertage von der Kanzel herab die ihm zu liefernden Eier forderte, erzählt Dellon in ſeiner oſtindiſchen Reiſebeſchreibung; nach Robert ſtoßen in den ſlaviſchen Ländern die ſich am Oſterfeſte Begegnenden Eier aneinander; nach Ph. v. Zeſen werden in Amſterdam im Hauſe der alten Männer und Frauen zu Oſtern Eier mit Semmeln und Bier gegeſſen, ſo daß man im Ganzen 1600 Eier verbraucht.

XLIII.

Pfingſten.

Pfingſten hat viel Heiteres und Heidniſches; es kann in dieſer Hinſicht als eine zwar in's Chriſtenthum hereingenommene, doch eigentlich heterogene Feſtfeier aufgefaßt werden. „Zu Pfingſten macht man in Sachſen und Thüringen Laubhütten und trinkt wohl acht Tage lang Pfingſtbier“ [1]). Die in der Mark herrſchenden Pfingſtgebräuche ſind nach Kuhn von mannigfaltiger Art, doch „ſämmtlich den Charakter der Heiterkeit und Fröhlichkeit tragend, die die Natur in ihrer ſich friſch entwickelnden Fülle zu dieſer Zeit im Gemüthe des Menſchen hervorruft. Dieſe Feſtlichkeiten haben abgenommen, es ſind oft nur dürftige Reſte der alten Gebräuche übrig, aber das allgemeinſte Zeichen der Freude über das Wiedererwachen der Natur iſt doch allen geblieben; die Häuſer werden außen und innen mit dem duftigen, ſchimmernden Laube der friſchen Maien geſchmückt; es werden damit, ſo wie mit Kalmus und Blumen, die Wege beſtreut; es wird Alles in das Gewand des Frühlings gekleidet.“ Wäre nun über dies Feſt nichts Anderes zu ſagen, verkehrte ſich die Sache bei ſchär-

[1]) Agricola, Sprüchwörter num. 342. Vergl. Flögel S. 190.

ſerem Einblick nicht in etwas dieſer Beſtimmung Entgegengeſetztes, ſo hätten wir es zu übergehen; denn wir haben es hier nur mit dem Chriſtlichen im ſtrengen, ſpecifiſchen Sinne des Wortes zu thun, und das iſt das reine, feindliche Gegentheil einer ſo affirmativen Welt- und Lebensluſt, wie die beſchriebene; ſoll das Feſt einen chriſtlichen Charakter haben, ſo muß Negation der natürlichen Lebendigkeit, Unglück und Trauer, Mord und Tod darin ſein; an Spuren dieſer Negativität aber fehlt es keineswegs. Wenn z. B. irgendwo am zweiten Pfingſttage die Knechte mit einem an einer Stange befeſtigten Kreuz, worauf ein Gänſe-Aar genagelt, in den Dörfern herumziehen [1]), ſo ſieht dies ſchon weit chriſtlicher aus, als wenn man Laubhütten macht, die Häuſer ſchmückt, Pfingſtbier trinkt und ſo mehr; noch bedenklicher und bezeichnender ſind andere Erſcheinungen.

Es iſt zu Pfingſten ein Spiel gebräuchlich, in welchem man einen Burſchen in Laub oder Moos hüllt, zum Theil auch bunt mit Farben bemalt, und dann mit blindgeladenen Gewehren nach ihm ſchießt, wobei er wie todt zu Boden fällt [2]). Einſt hat man ihn wohl wirklich erlegt und der urſprüngliche, tödtliche Ernſt ward nur erſt mit der Zeit zum bloßen harmloſen Spiel. Aehnlich iſt das Schießen nach der Prinzeſſin, das zu Dederſtadt zwiſchen Johannis und der Ernte geſchieht, und das Schießen nach dem Waſſerkönig, einem buntgekleideten Burſchen, der auf einem Floße am Eingange einer darauf erbauten Laube ſteht, wie es zu Lettin auf der Saale veranſtaltet wird, num. XLV. Fällt nun auch ſonſt bei ähnlichen Gebräuchen die Verfolgung und ſcheinbare Tödtung eines menſchlichen Weſens hinweg, ſo

[1]) Kuhn S. 314 f. [2]) Sommer I. S. 154 f.

werden wir in Erinnerung jener noch so deutlichen, wenn auch zum Scherze gewordenen, Pfingstopfer über die wahre Natur und Bedeutung der Sache nicht im Dunkeln sein. Namentlich ist klar, daß Laubverhüllung und buntes Ansehen einen zum Opfer erlesenen Menschen bezeichnet, in welcher Hinsicht noch Folgendes zu vergleichen.

An einigen Orten stellt der Knecht oder Junge, der sein Vieh am spätesten zur Weide treibt, das Individuum dar, das ehemals, wie nicht zu zweifeln, der menschenopfernden Blutgier des Cultus verfiel und das noch immer wenigstens demgemäß festlich geschmückt, auch wohl mißhandelt wird. Ein solcher Knecht oder Junge heißt Pfingstschläfer, Pfingstlümmel und wird durch das Dorf gepeitscht; in einigen altmärkischen Dörfern wird er zu dem sogenannten bunten Jungen gemacht d. h. von Kopf bis zu Füßen mit Feldblumen behangen und Mittags im Dorfe von Hof zu Hof geführt; es wird zum Theil auch das auf der Weide zuletzt eintreffende Thier bekränzt oder mit Tannenreis, allerlei Grün und Feldblumen geputzt oder mit einem an den Schwanz gehängten Busch geziert und so die bunte Kuh, das bunte Pferd, so wie der dazu gehörige austreibende Junge Pfingstkääm, Pfingstkäärm, Pfingstkäärn, Pfingstkäärel genannt [1]); das Thier ward wohl vor Zeiten statt des Jungen getödtet, der in noch früheren Zeiten vielmehr selber zu sterben hatte. In einzelnen Theilen

---

[1]) Wenn hier Käärm, Kärm, Kärem die Urform, das Uebrige Verderbung wäre, so ließe sich an חרם, cherem, denken, welches etwas der Gottheit ohne Möglichkeit der Lösung Geweihtes bedeutet. Pfingstkäära statt Pfingstkäärn bei Kuhn ist Druckfehler.

der Mittelmark zieht das sogenannte Kauderneſt, ein in Laub und Blumen gehüllter Knabe, umher; in den Dörfern am Drömling führen die Jungen einen Pfingſtlääarm, die Mädchen eine Maibraut — ein ehemaliges Doppelopfer — herum. Der Augsburger Waſſervogel iſt ein von Kopf bis zu Fuße mit Schilfrohr umflochtener Junge, der an Pfingſten von zwei andern, die Birkenzweige in den Händen halten, durch die Stadt geführt wird. Das Umherführen des noch lebenden Opfers oder das Umhertragen des getödteten, brachte nach altem Glauben den bezüglichen Orten und Bewohnerſchaften Heil und Glück und bewahrte ſie vor dem Gegentheile; darauf kommt man von ſelbſt, und auch die bei dem Zuge geſungenen Lieder lehren es. Der „Waſſervogel“ wird, nach ſeinem Namen zu urtheilen, in's Waſſer geworfen und ſteigt daraus, nachdem er ertrunken, vorgeblicher und vorgeſtellter Weiſe als Vogel empor, da Vogel = Seele iſt; vergl. die Koboldſagen, das Märchen vom Machandelboom u. ſ. w.[1]). Im Dorfe Lettewitz bei Wettin wird am dritten Pfingſtfeiertag ein Knecht ganz in Laub gehüllt und „der Biſchof“ genannt, ein anderer aber in umgekehrte Pelze gekleidet und „der Schellenmoritz“ geheißen, dann mit den beiden ein Umzug gehalten, wobei der Schellenmoritz grobe, gewaltthätige Späße macht; daſſelbe ſoll auch an ein Paar andern Orten, doch nicht alljährlich geſchehen[2]). Hier iſt der in Laub gehüllte Knecht der zum Opfer Beſtimmte; er heißt der Biſchof, weil man den zu Opfernden kirchliche Würden ertheilte,

---

[1]) S. über dies alles Grimm, Myth. S. 744 ff. u Kuhn S. 314 ff., wo über die märkiſchen Pfingſtgebräuche ſehr reichliche und genaue Nachrichten zu finden. [2]) Sommer I S. 153 f.

num. XXXV; der andere ist der zum Possenreißer herabgesunkene Opferer, wobei man folgende Momente erwäge. Der Name Moriz, Mauritius ist = Maurus, Mauricus, Maurusius, Mohr; dann spricht man in Lettewitz und Halle vom Schellenmoriz auch als von einem bösen, grausamen, mit einem Schellenrocke bekleideten Manne der Vorzeit, der sich mit vielen Mordthaten befleckt, stellt ihn auch theilweise als einen alten Bischof von Halle dar [1]), wo sich denn der schwarzgefärbte Opferpriester des christlichen Alterthums, wie wir ihn mit Hulfe anderweitiger Spuren num. XVIII an's Licht gezogen, deutlich genug zu erkennen giebt. Jener Umzug zu Lettewitz ist also der Rest einer kirchlichen Prozession, bei welcher der Opferer mit einem zum Opfer bestimmten, und demgemäß geschmückten Menschen erschien, und diese Prozession mit darauf folgender Opferung ward jährlich oder nach Verlauf einer längeren Zeitperiode angestellt, welche letztere Anordnung den Charakter eines schon eingetretenen Nachlasses hat. Als die Kirche die Sache ganz aufgab oder wenigstens die Oeffentlichkeit eines Umzugs jener Art vermied, setzte diesen das Volk auf eigene Faust fort und machte eine profane Belustigung daraus.

So wie man Umzüge mit dem noch lebenden Opfer hielt, so veranstaltete man solche auch mit dem getödteten; dies war, was andere Feste betrifft, an der Aschermittwoche, num. XLVII, und am Sonntag Lätare, num. XLVIII, der Fall; in Hinsicht der hier zu besprechenden Pfingstfeierlichkeiten läßt sich zunächst der bereits oben erwähnte Umzug

---

[1]) Sommer I. S. 74 ff. Zichnert I. S. 191 ff. III. S. 106 f.

mit dem gekreuzigten Gänse-Aar in Erinnerung bringen, wo ſtatt des menſchlichen Opfers, wie es das Chriſtenthum eigentlich erfordert und verlangt, ein thieriſches geſetzt; es finden ſich aber auch Reſte von ächteren, anthropothyſiſchen Feierlichkeiten der Art. Einen ſolchen beſchreibt Bechſtein im Sagenſchatz des Frankenlandes. Ueber Rüdlingen zwiſchen Männerſtadt und Kiſſingen iſt auf einem Hügel die alte Burgſtätte Huhnberg; da ward nach Zerſtörung des Schloſſes eine große Glocke von Schweinen ausgegraben, die hing man im Thurme der Kirche zu Rüdlingen auf. Sie war von wunderbarer Kraft und Eigenſchaft, ſo daß ſie mit ihrem Schalle im Sommer die Wetter und im Winter die Fröſte vertrieb. Dieſelbe ward bei einer ſeltſamen Ceremonie geläutet, indem zu Rüdlingen die uralte Gewohnheit beſtand, daß immer am erſten Pfingſtfeiertag vier Männer einen fünften auf dem Schloßplatz herumtrugen. Dieſer Umzug hat aufgehört, nicht aber das Läuten; denn als einmal ein Geiſtlicher auch dies verbot, läutete die Glocke von ſelbſt und jenen ergriff eine tödliche Angſt, was ihn bewog, ſein Verbot wieder aufzuheben. Die den Gebrauch bezeichnende Redensart iſt: „Es wird zum Todten geläutet“ [1]). Nichts iſt klarer, als daß man hier einſt alljährlich zu Pfingſten einen Menſchen opferte und dann die Leiche als heilige Reliquie ſegnend umhertrug, ſo wie, daß jene Glocke ihre Bedeutung und vermeintliche Kraft dem Umſtande verdankte, daß ſie ſo ſchauderhafte Vorgänge, denen aber unſere frommen Vorfahren den höchſten Werth beimaßen, mit ihren feierlichen Klängen begleitete.

---

[1]) Bechſtein, Frank. I. Sagen des Grabfeldes S. 245 ff.

XLIV.

Johannisfeſt.

In ähnlicher Weiſe, wie mit dem Pfingſtfeſte, verhält es ſich mit dem Johannisfeſt, ja hier findet das in Beziehung auf jenes Geſagte noch in höherem Grade Statt. Das Chriſtenthum eignete ſich formell alles Heidniſche an; aber es verkehrte daſſelbe, ſofern es natürlich und heiter war, in ſein Gegentheil, und das um ſo angelegentlicher, je wohler es ſich das Volk bei ſeinem alten Cultus hatte ſein laſſen. Und ſo nahm ſich dieſe fürchterliche Religion ganz beſonders des freudigen Johannisfeſtes an und übertrug auf ſelbiges die ganze Fülle ſeiner Negativität. Um die Zeit dieſes Feſtes, der ſommerlichen Sonnenwende, führte man im dreizehnten Jahrhunderte zu Hameln eine aus der ganzen Stadt zuſammengebrachte Kinderſchaar in eine benachbarte Berghöhle hinein, um ſie darin dem chriſtlichen Gotte zum Opfer zu tödten, wie wir ausführlich num. XXVIII erörtert. Von den in der Johannisnacht zu opfernden erſtgeborenen Johanneſen, auch vom Johanneskinde, einem am Johannistag geborenen und geſtorbenen Erſtgeborenen, war num. XXXI und XXXIII die Rede; alle die ſonſt an's Paſcha geknüpften altmolochiſtiſchen Opfergebräuche ſehen wir ſomit am Johannistage im Schwange gehn. Wohl alſo in chriſtlicher Zeit, nachdem bereits dieſe

grauenhafte Umwandlung geſchehen, und nicht in heidniſcher, entſtand der Aberglaube, daß das mit der Wurzel ausgegrabene Johanniskraut am Johannistage Blutstropfen habe [1]); auch iſt wohl erſt im Chriſtenthum und durch ſeine am Johannistage gebrachten Menſchenopfer dieſer Tag nebſt der Johannisnacht zu einem Zeitpunkte geworden, an dem man gewiſſe Unglücksfälle fürchtet, und in den ganz vorzüglich allerlei ſpukhafte Vorgänge und Erſcheinungen fallen, die, wie wir in dieſem Werke zeigen, in ſpecifiſch chriſtlichen Denkweiſen und Gebräuchen nur allzu gut begründet ſind. Dahin gehört es, wenn Schiffer den Johannistag als den Tag betrachten, an dem ſie der Gefahr, zu verunglücken, am meiſten ausgeſetzt ſind; wenn ſich um dieſelbe Zeit Berge und Felſen öffnen, was auf alte, jährlich oder periodiſch nach längeren Zeiträumen zur Feier des Johannisfeſtes veranſtaltete anthropothyſiſche Cultusacte in Höhlen und Grotten führt, vergl. num. LXIII; wenn an dieſem Feſte ſogenannte weiße oder verwünſchte Jungfrauen d. h. die Geiſter der an demſelben geopferten Jungfrauen erſcheinen, num. LXIV, u. ſ. w. Manches ſcheint heiter und harmlos zu ſein und iſt es auch jetzt in der That, war es jedoch nicht immer; in Schleſien z. B. wird am Johannistage eine Laube von Birken geſteckt, in welches ſich ein hübſches, armes Mädchen ſetzt, das mit Sonntagskleidern angethan, auch mit Blumenkränzen und Bändern geſchmückt iſt und ſo die Braut heißt. Andere Mädchen umſingen und umtanzen ſie. Eben ſo gab es ſonſt in Leipzig ein Johannismännchen [2]). Hier iſt beſonders der Name Braut bedenklich; das Mädchen, das

[1]) Kuhn S. 387. [2]) Grimm. Märch. II. S. XLI.

ſo genannt wird, ſoll wohl eigentlich eine Braut Gottes ſein d. h. zum Feſtopfer ſterben, num. IV; es ſind auch die oben beſchriebenen Pfingſtgebräuche mit ihren verdachtvollen und verrätheriſchen Figuren, dem bunten Jungen, dem Kanderneſt, der Maibraut, in Vergleichung zu bringen. Je freundlicher etwas im Chriſtenthum ausſieht, deſto mehr hat man Urſache, ſich vor ihm zu entſetzen; das Heitere, Bunte, Naturfreudige iſt die vom Chriſtenthum nur hypokritiſch angeeignete, zu einer bloß äußern Form und Hülle herabgeſetzte Naturreligion, der es ſeinen lebensfeindlichen Spiritualismus und Negativismus zum Weſen und Kerne gegeben.

XLV.

Die Zeit zwiſchen Johannis und Ernte.

Hier ſind nach Sommer ſehr merkwürdige Gebräuche üblich. Burſchen aus Oederſtadt ſchießen blind nach der ſogenannten Prinzeſſin, welche gewöhnlich durch einen verkleideten Burſchen vorgeſtellt wird; auch theilen ſich die Burſchen des Dorfes in zwei Schaaren, eine ſchwarze und eine bunte; jene raubt die Prinzeſſin, dieſe befreit ſie. Zu Lettin bei Halle wird an einem Sonntage zwiſchen Johannis und der Ernte auf einem breiten Floße in der Saale eine Laube gebaut; am Eingange derſelben ſteht ein buntgekleideter Burſche mit einer Krone von Schilf, „der Waſſerkönig“ genannt; vier Burſche ſitzen in der Laube und rudern; die übrigen kommen auf Kähnen und greifen blindſchießend und mit Stangen ſchlagend und ſtechend die Laube an; am Ende wird der Floß in Brand geſteckt und der Waſſerkönig mit den Ruderern ſtürzt ſich in den Fluß. Auf dem Mannsfelder ſalzigen See wird von vermummten Burſchen eine „Seejungfer“ entführt, andere Burſchen befreien ſie. Auf demſelben See wird auch folgendes in dieſe Zeit fallende Spiel aufgeführt. Ein Burſche fährt mit einem Rind auf dem Arme in einem Kahn am Ufer hin. Ein anderer ſchwimmt hinter dem Kahn her, entreißt jenem das Rind und flieht damit an's Land; der des Rindes beraubte ſpringt ins

Waſſer und ſchwimmt ihm nach; langt nun der Entführer mit dem Kinde an einem beſtimmte Platze an, ſo iſt er in Sicherheit und das Kind iſt gerettet [1]). Urſprung und Bedeutung dieſer Gebräuche iſt klar genug: die Prinzeſſin, der Waſſerkönig, die Seejungfer, das Kind ſind lauter zum Opfer beſtimmte Individuen und mußten einſt wirklich zum Opfer fallen; es traten aber Milderungen ein. Zunächſt ward die Sache von einem Kampfe zweier Parteien abhängig gemacht; die eine Partei war diejenige, welche den ſtrengen, mörderiſchen Opfergebrauch repräſentirte und ſich jener Individuen bemächtigte, um ſie wirklich zu tödten, wofern es der andern, entgegenſtehenden nicht gelang, ſie aus ihren Händen zu befreien. Am Ende wurde es Sitte, daß dieſe Befreiung immer erfolgte, ſo daß die Umgeſtaltung des alten, furchtbaren Ernſtes zu einem bloßen Spiele vollendet war.

---

[1]) Sommer I. S. 157 ff.

XLVI.

Hinrichtung alter Weiber an Weihnachten und am Sonntag Lätare.

An den genannten Feſten, vielleicht noch an andern, wurden alte Weiber grauſam hingerichtet: man führte ſie vor's Dorf oder vor die Stadt, ſägte ſie mitten entzwei und verbrante ſie dann; darauf führen aufs entſchiedenſte die zurückgebliebenen, dieſe Art von Opferung zwar nicht mehr ernſtlich und an wirklichen Menſchen, ſondern nur an Puppen und lebloſen Gegenſtänden zur Ausführung bringenden, hiemit aber doch das, was eigentlich geſchehen ſollte und urſprünglich gewiß geſchah, ſehr beſtimmt ausdrückenden Ceremonien. So pflegen die ſchottiſchen Hochländer auf Weihnachten die alte Frau zu verbrennen [1]); verbreiteter iſt das Durchſägen und Verbrennen der Alten am Sonntag Lätare, ſo wie es bei verſchiedenen Nationen getroffen wird. In Spanien und Italien findet ſich der Gebrauch, an dieſem Tage eine das älteſte Weib im Dorfe vorſtellende Puppe zu fertigen, die dann vom Volke, namentlich von den Kindern, hinausgebracht und mitten entzwei geſägt wird; das heißt: segare la vecchia. In Barcelona laufen an dieſem Tage die Knaben zu 30

[1]) Stewart, S. 26 ff.

und 40 mit Sägen und Scheitern durch die Straßen, ſingen ein Lied, worin es heißt, daß ſie die allerälteſte Frau der Stadt ſuchen, um ſie entzwei zu ſägen, thun endlich, als wenn ſie dieſelbe gefunden hätten, ſägen etwas entzwei und verbrennen es hernach. Die Croaten erzählen ihren Kindern, wie man um die Mittagsſtunde außen vor den Thoren ein altes Weib zerſäge, und in Krain heißt es, zu Mittfaſten werde ein altes Weib aus dem Dorfe geführt und mitten entzwei geſägt. Die Nordſlaven nennen es: babu rezati, das alte Mütterchen ſägen[1]). Deutlichere Reſte alter Marter- und Mordſcenen laſſen ſich nicht denken; wie ſich aber unſere Gelehrten benehmen, um dieſen Dingen gewaltſam einen andern Sinn und Urſprung aufzudringen, mag man bei Grimm ſehen. Die Alte ſoll Perſonification des Winters ſein; von dem aber iſt keine Andeutung zu finden, und eine Perſonification deſſelben in weiblicher Form iſt da nicht denkbar, wo die Sprache, wie im Italieniſchen und Spaniſchen, den Winter männlichen Geſchlechts ſein läßt, ſo daß man ſich nur durch die unwahrſcheinliche Annahme einer ſinnloſen Verbreitung des Gebrauches zu helfen vermag. Was uns betrifft, ſo bleiben wir einfach bei dem, was ſich zu erkennen giebt, da zu einer Umdeutung kein objektiver Grund vorhanden und einer ſolchen das Gegebene entſchieden widerſtrebt.

[1]) Grimm, Myth. S. 741 f. März. II. S. XXXIX, wo Laborde, itineraire de l'Espagne I, 57. 58. Anton's Verſuch über die Slaven 2, 66 und Linhardt's Geſch. von Krain 2, 274 citirt.

XLVII.

Spaniſche Aſchermittwoche.

An der Aſchermittwoche wird in Madrid ein mit zuſammengebundenen Füßen auf dem Rücken liegender, ſchwarz gekleideter, dem Anſcheine nach todter, doch zwiſchen den gefalteten Händen eine Sardelle haltender Mann auf einer Bahre herumgetragen. Es folgen ihm viele Kerzenträger, zahlloſe Geiſtliche begleiten vorn und hinten den angeblichen Todten und murmeln Gebete. So zieht die Prozeſſion feierlichſt bis an den eine halbe Stunde von Madrid entfernten Kanal; hier wird Halt gemacht, der Todte wird wieder lebendig und der Nachmittag geht luſtig unter Trinken hin. Dies heißt man: „enterrar la sardina, die Sardelle begraben.“ Ueber Entſtehung und Bedeutung des Gebrauches erhält der Fragende keine Auskunft: es ſei eben ein altes Herkommen [1]). Die Sache iſt aber durch ſich ſelbſt klar. Der Fiſch iſt ſtellvertretend für den Menſchen, der eigentlich wirklich und nicht nur ſcheinbar todt ſein ſollte und es urſprünglich gewiß auch war, den man nehmlich zu dieſer Zeit geopfert hatte und mit deſſen heiliger und heiligender Leiche

[1]) Lewald's Europa 1837. Bd. 2. S. 152. Scheible. S. 671.

man nun eine Prozeſſion anſtellte, wofür dann weiterhin die mildernde, den grauſamen Ernſt in eine bloße Formalität verwandelnde Sitte eintrat. Verwandte Gebräuche ſind num. XLIII und XLVIII zu ſehen.

XLVIII.

Sonntag Lätare und Todtenaustragen.

Der Sonntag Lätare iſt der 4te Sonntag in der Faſtenzeit, heißt auch dominica media, media jejuniorum, Mittfaſten, hat auch allerlei andere Namen, von denen die auffallendſten und merkwürdigſten: „der ſchwarze Sonntag“ [1]) und „der Todtenſonntag“ ſind; ſie laſſen auf nichts Gutes ſchließen, ſie erwecken die Ahnung ehemaliger, an dieſem Tage verübter Unthaten und Grauſamkeiten, und dieſe Ahnung findet an den ſofort zu beſprechenden Reſten alter Gebräuche die gewichtvollſte Beſtätigung.

Etwas Bekanntes, aber noch nicht Begriffenes, iſt erſt-

---

[1]) „Der ſchwarze oder Todtenſonntag,“ wöchentl. hiſt. Nachr. I. S. 76. „Wir nennen ihn hier zu Lande den ſchwarzen Sonntag,“ ſagt Chriſtoph Arnold im Anhange zu Roß S. 76. Eben ſo heißt auch der Sonntag Judica, der fünfte Sonntag in der Faſtenzeit, der theilweiſe ſtatt des Sonntags Lätare gefeiert wird. Franciſci S. 649.

lich das am Sonntage Lätare übliche, dem Namen „Todtensonntag“ entsprechende Todtenaustragen, das man verfälschend zu einem Todaustragen und Todaustreiben gemacht. Diese jetzt aussterbende Sitte war namentlich in meiner Vaterstadt Nürnberg zu Hause und ist da noch in hinlänglichem Andenken; Landmädchen im Putze, die sogenannten Todtenmädchen, die auch im Bilde vorhanden, durchzogen die Straßen, trugen einen kleinen Sarg mit einer Puppe darin und einem Leichentuch darüber und sangen ein Lied im Volksdialekt, worin sie zu wissen thaten, daß sie einen Todten — nicht, wie man will und vorgiebt, den Tod — in's Wasser und von da wieder heraustrügen. Es heißt nehmlich in dem zu Nürnberg wohlbekannten, auch im Druck vorhandenen Liede ausdrücklich:

„Mer (wir) trogn an (einen)“ oder „in (den) Taudtn in's Wassa.
Wuhl is dos“ —

und weiterhin:

„Wollt ihr uns ka Schmalz nit gebn,
Laussn mer euch in (den) Taudtn nit sahn (sehen)“ [1]) —

so daß an eine Austreibung des Todes, der für den Winter stünde, nicht gedacht werden kann, wenn man nicht eine Wortverderbung annehmen will, durch welche „der Tod“ in „einen Todten“ verwandelt worden sei, wogegen aber Alles spricht. Denn in Uebereinstimmung mit dem Liede, so wie man es recitirt und liest, und im Widerspruch mit jener

[1]) Man findet das gedruckte Lied, so wie die oben erwähnte Abbildung der Todtenmädchen, in der Nürnberger Stadtbibliothek.

Auslegung ſind nicht nur die Ausdrücke „Todtenſonntag“ — „Todtenmädchen“ — „Todtenaustragen,“ welches letztere man für das Austragen eines Todten nahm [1]) — es behauptet ihre noch gewichtvollere Geltung auch die im Sarge liegende Puppe, die ja doch wohl nur einen Todten, Geſtorbenen und nicht den Tod bedeuten kann, da die Darſtellung des Todes, als eines dem Tode ſelbſt anheim gefallenen, ſo nun ſelbſt geſtorbenen, todten und im Sarge liegenden, eine gar zu wunderliche, ausſtudirte und unvolksthümliche wäre. Soll ferner jene Puppe der Tod und dieſer ein bereits geſtorbener, todter, vernichteter ſein, ſo wäre er nur noch etwa zu begraben; wozu daher das Eintauchen in's Waſſer? —

Als Erſäufung genommen, iſt ſie überflüſſig, und ſoll gleichwohl eine ſolche Statt finden, ſo wäre es natürlich, den Tod in's Waſſer zu werfen und dann darin zu laſſen, nicht aber wieder herauszunehmen. Man ſucht ſich hier zwar durch die Annahme zu helfen: die Gottheit des Todes ſolle nicht vernichtet, es ſolle ihr nur die Unzufriedenheit des Volks fühlbar gemacht werden [2]); man ſieht aber nicht ein, warum der feindliche, nun doch einmal ſo ehrfurchtslos und gewaltſam behandelte Dämon geſchont werden ſoll, zumal wenn er für den Winter ſteht, der für das folgende Jahr wirklich total vernichtet iſt. Man ſagt mir überdies, daß man ſich, wenn die ſogenannten Todtenmädchen in ein Haus eintraten, darüber freute, und es für einen Glück bringenden Vorgang hielt. Wie reimt ſich das mit jenen Anſichten? In Leipzig trug man nach Zacharias Schneider um Mittfaſten ein Bild des Todes in den Fluß; ſtellte

[1]) Hiſtor. Erläut. S. 8. [2]) Grimm, Myth. S. 727.

es aber zuvor den jungen Frauen vor, um ſie fruchtbar zu machen[1]). Nun iſt aber unbegreiflich, wie man Tod und Fruchtbarkeit in eine ſolche Verbindung ſetzen, wie man meinen konnte, der Tod oder das Anſchauen des Todes bringe den Frauen Kinderſegen. Dies alles nöthigt uns, den Gedanken einer Perſonifikation des Winters und Todes, als wahrer, ächter und allgemeiner Beſtimmtheit, völlig aufzugeben und zu glauben, daß in Fällen, wo eine ſolche in den Gebräuchen ſelber objektiv vorliegt und zum Ausſpruch kommt, eine Umdeutung und Umwandlung eingetreten, auf die, was Grund und Urſprung betrifft, durchaus kein Gewicht zu legen[2]). Nicht alſo der Tod, ſondern ein Todter, eine Leiche wird ausgetragen, in die Häuſer gebracht, in den Fluß getaucht und wie-

---

[1]) Schneideri annales Lipsienses p. 443. Vogel S. 221 f. Man glaubte außerdem auch, daß dieſe Ceremonie für das folgende Jahr Peſt und allerlei Krankheit von der Stadt abwende.

[2]) In Königsheim bei Görlitz zogen ſämmtliche Dorfbewohner mit Strohfackeln auf einen nahen Berg, der Todtenſtein genannt, zündeten oben die Fackeln an und kehrten ſingend heim, unter beſtändiger Wiederholung der Worte: „den Tod haben wir ausgetrieben, den Sommer bringen wir wieder.“ Anton's erſter Verſuch über die alten Slaven S. 73. 74. nach Grimm's Citat. So deutete ſich das Volk ſelbſt ſchon die Sache heuer um; aber dieſe Prozeſſion zum Todtenſtein vergleicht ſich übrigens mit dem ſpaniſchen Tragen eines gleichſam Todten, num. XLVII, und dem Herumtragen eines ſolchen auf dem Schloßplatz bei Rudlingen num. XLIII; auch mit der geſpenſtigen Prozeſſion auf der Dumburg, wo zwölf um Mitternacht den Felſentrümmern entſteigende weiße Geſtalten einen Sarg tragen und auf die Höhe hinſetzen num. LXIII.

der herausgenommen; und das ist Glück und Segen bringend — was ist dies nun aber für eine Leiche, und was giebt ihr und den mit ihr veranstalteten Ceremonien die erwähnte räthselhafte Bedeutung und Kraft? — Die Antwort kann leider keine andere, als diese sein: man opferte am Sonntag Lätare Menschen und trug ihre Leichen umher, wofür man späterhin Puppen setzte; die Leiche des Geopferten war eine heilige Reliquie, ihre Anwesenheit, ihr Anschauen, ihre Berührung war gottversöhnend, Uebel abwendend und segensreich, daher weihte man mit ihr die Häuser, die Aecker und Gewässer, in die man sie tauchte [1]), daher stellte man sie sogar den Frauen vor, um ihnen Kindersegen zuwege zu bringen.

Aus den am Sonntage Lätare, wenn auch nur noch als Puppe zur Erscheinung kommenden Todten und den damit angestellten Ceremonien muß man auf eine Tödtung, und das auf eine religiös geheiligte, eine Opferung schließen, wiewohl sich von dieser selbst in dem bisher Beigebrachten keine Andeutung und Darstellung findet, eine solche tritt indessen noch überdies im Folgenden hervor. In des Georg. Torquatus ungedruckten annal. Magdeb. et Halberst. wird erzählt, wie die Domherren zu Halberstadt den Gebrauch gehabt, am Sonntage Lätare einen Klotz aufzustellen und ihm den Kopf abzuwerfen, was bis auf den Markgrafen Johann Albrecht gedauert. Joh. Lindner

---

[1]) Analoge kirchliche Gebräuche sind nicht unbekannt; Reliquien von Heiligen, wie die des h. Kilian am Kiliansetage, wurden öffentlich auf den Feldern umgetragen, um eine gesegnete Ernte zu erhalten. Wöchentl. hist. Nachr. I S 335. S. auch Weber II. S. 37: Segnen der Felder durch das heilige Blut zu Weingarten.

(Tilianus † um 1530) in seinem onomasticon erwähnt auch einer Prozession hiebei, wo dem Domprobst von einem Knaben ein Schwert nachgetragen wurde [1]). Es ist klar, daß hier einst ein Mensch enthauptet wurde, dessen Stelle dann der Klotz vertrat [2]) So wurden um diese Zeit auch zu Hildesheim auf dem Schloßhof Klötze aufgestellt, Kegel darauf gesetzt und diese herabworfen [3]), wo derselbe Ursprung der Analogie und des Zusammenhangs wegen keinem Zweifel unterliegt, obgleich man diese Dinge auf die Abschaffung eines heidnischen Cultus bezogen und einen solchen Klotz mit schlecht angewendeter Gelehrsamkeit selbst Jupiter genannt [4]). Die christliche und kirchliche Natur der Sache springt hier in die Augen: Geistliche opferten Menschen, die sie sogar öffentlich enthaupteten; die Leichen wurden wohl auch hier herumgetragen, so wie es sonst an diesem Tage gebräuchlich war.

---

[1]) Vergl. Roß Anh. S. 78 f. Grimm. Myth. S. 743.

[2]) Zu Venedig ist nach Blainville I. S. 582 ff. die Sitte, jährlich am Donnerstag vor der Fasten auf dem Marcusplatze einem Ochsen feierlich den Kopf abzuschlagen; auch dies weist auf ein ehemaliges, in ähnlicher Art gebrachtes Menschenopfer hin; die Stelle des Menschen aber vertritt hier ein Thier, wie dort ein Klotz.

[3]) Letzner, hist. Carol. M. Hildesh. 1603. c. 18. Hannoversche Landesblätter 1838. S. 30. Grimm a. a. O. S. 172 f.

[4]) Grimm möchte den Jupiter in den Thunar der alten Sachsen verwandeln, was man sich ebenfalls ersparen kann.

XLIX.

Der Sonntag Judica und ſeine Menſchenopfergelage.

Der Sonntag Judica iſt der fünfte Sonntag in der Faſtenzeit, wie Lätare der vierte; beide tauſchen ihre Rollen und ſind ſo derſelben Bedeutung und Art [1]); auch wird Judica, wie Lätare, der ſchwarze Sonntag genannt und das, nach Franciſci, deßhalb, „weil, gemeiner Sage nach, in der Woche, die mit demſelben eingeht, gern ein und anderes Unglück geſchieht“ [2]). In den Zeiten, wo man Unglück fürchtet, opferte man ehemals Menſchen, vergl. num. XLIV über den Johannistag; und ſo war wohl auch der Sonntag Judica ein altchriſtlicher Menſchenopfertag. Man hat ihm auch den Namen dominica passionis gegeben, was zu fernerem Belege dient; denn unter passio verſtand man wohl einen an dieſem Tage zu erleidenden Opfertod. Etwas Beſonderes ſchöpfen wir aus Franciſci; es bringt zu der dieſen „ſchwarzen Sonntagen“ eigenen Anthropothyſie das ſonſt verwiſchte Moment der altchriſt-

[1]) Mannhart S. 58. 63. Grimm, Myth. S. 734. In Böhmen feiern die Deutſchen den Sonntag Judica, während die Böhmen in derſelben Art Lätare begehen.

[2]) Mannhart S. 59. Franciſci S. 649.

lichen Anthropophagie hinzu. Der genannte Schriftſteller erzählt nehmlich von einem in der auf Judica folgenden Nacht beobachteten gräulichen Spuk und Geiſtergelage[1]) und das läßt auf ein vor Zeiten in dieſer Nacht gefeiertes Opfermahl ſchließen. Aehnliche Spukereien kommen in Sagen öfters vor[2]) und haben wohl alle denſelben Grund. Beſonders merkwürdig iſt dabei, wenn von ſolchen Geiſtergelagen und Geiſtermahlen ſehr materielle und maſſive Dinge zurückgeblieben ſein ſollen. Eine ſolche Geſchichte giebt Francisci a. a. O. nach mündlichen Nachrichten unter dem Titel: „Die Verlaſſenſchaft des geſpenſtigen Banquets,“ und mit den einleitenden Worten: „Insgemein hinterlaſſen die Geſpenſter den Leuten, welchen ſie erſcheinen, nichts als Geſtank und Erkrankung, in dieſer Geſchichtserzählung aber wird ihr Verſchwinden eine reiche Beute von gutem Silber hinterlaſſen.“ Es bleibt nehmlich das bei'm Mahle gebrauchte Silbergeſchirr zurück. Zuletzt bemerkt Francisci, daß er ſich einer anderen ſolchen, von ihm irgendwo geleſenen Geſchichte erinnere. Bräuner a. a. O. handelt „Von Banketen der Geiſter“ und theilt, außer der von Francisci erzählten Geſchichte, eine zweite mit, wo das erbeutete Silbergeſchirr 1728 fl. werth

---

[1]) Francisci S. 652 ff. Auf dem Tiſche ſtehen viele Leuchter mit brennenden Lichtern und viele Kannen und Gläſer, an dem Tiſche ſitzen dürftige Männer in zerſchnittenen, weißen Wämſern und ſchwarzen Mänteln, mit ſchwarzen, braunſchweigiſchen Hüten auf dem Kopf, auf welchen lange ſchwarze und weiße Hahnenfedern.

[2]) Grimm, Sag. I. S. 165. 257 ff. 366 f. 370. Francisci S. 426—431. Bräuner S. 336—340. Apel und Laun II. S. 387 ff.

gewesen sein soll. Die hiebei zu Grunde liegenden religiösen Ceremonieen müssen in den angeführten Fällen zu etwas bereits Abgeschafftem und Verpöntem, von der Kirche Ausgeschlossenem und Verläugnetem, doch von fanatischen Parteien und Gesellschaften noch immer für nöthig Erachtetem und auf eigene Faust Fortgesetztem geworden sein; das zeigt die weltliche Kleidung der Theilnehmer an jenem von Francisci beschriebenen Geistergelag und das Verschwinden dieser Art von Geistern mit zurückbleibendem, Andern zur Beute werdendem Tafelgeschirr, d. h. die von altchristlichen Anthropophagen vor solchen, die nicht in ihren Kreis gehörten, genommene Flucht. Daß dergleichen Sagen wohl von Judica, nicht aber von Lätare zur Hand, ist entweder zufällig, oder es hat darin seinen Grund, daß diejenigen, welche Judica feierten, hartnäckiger und länger, als die Lätare Begehenden an der vollständigen Ausführung der alten, ursprünglichen Gebräuche hielten; denn beide Sonntage bilden dasselbe, nur zu etwas verschiedener Zeit gefeierte Fest; und so darf man wohl annehmen, daß in ältester Zeit die umhergetragene Leiche des geopferten Menschen an beiden Sonntagen zuletzt noch zur Speise eines heiligen Mahles, einer altchristlichen Eucharistie gedient, was nur etwa bei Judica länger, als bei Lätare gedauert.

L.

Das Epiphanienfeſt.

Dieſes auf den 6ten Januar fallende Feſt hat das Eigene und Merkwürdige, daß ſich aus ihm durch Perſonification eine geiſterhaft fürchterliche Geſtalt des Aberglaubens gebildet, die namentlich Kindern ſchrecklich iſt. Den Italienern iſt aus Epiphania, Befania die kinderſchreckende Unholdin Befana geworden, deren ſchwarzes, häßliches, Bild an dieſem Tage von Frauen und Kindern aus Lumpen gefertigt und an's Fenſter geſetzt wird. Altdeutſch findet ſich Epiphania, Theophania gegeben durch giperahta naht, die leuchtende Nacht, von der himmliſchen Erſcheinung, die den Hirten auf dem Felde ward; Urkunden datiren durch: Perchtentag, Perchtennacht; und daran ſchließt ſich die Geſtalt der Frau Perchte oder Berchte, die als ein fürchterliches, kinderſchreckendes Scheuſal gedacht und beſchrieben zu werden pflegt, doch auch als große, hehre Frau, umgeben von Kindern oder Kindergeiſtern erblickt und dargeſtellt wird. Die Kinder, mit denen ſie zieht, ſind alle von gleicher Art und Größe. Im Gebirge um Traunſtein ſagt man den Kindern am Vorabend des Epiphanientages, wenn ſie böſe ſeien, ſo werde die Berche kommen und ihnen den Bauch aufſchneiden. Am Feſte ſelbſt werden Kuchen gebacken, damit müſſen ſich, ſagt man, die Knechte ſchmieren, damit

Frau Berche's Messer abglitsche. Sonst haben Fische, Brei, Klöße und ein Gebäck, das Zemmede heißt, zur festlichen Speise zu dienen; wer sie nicht genießt, dem schneidet Berchta den Leib auf, nimmt die genossene unrechte Speise heraus, füllt Heckerling oder nach Andern Wirrbüschel und Backsteine hinein und näht den Schnitt statt mit Nadel und Zwirn mit einer Pflugschar und einer Kette zu. Sie führt auf ihren Zügen auch ein Beil in der Hand, womit sie Menschen verwundet. Dies entsetzliche Gespenst wird ferner auch die wilde und eiserne Bertha genannt, in männlicher Form ist es Bercht oder Berchtolt, zu Nürnberg der nächtlich umherschleichende Eisenbert, der denjenigen, die am h. Dreikönigstage[1]) keine Kuchen essen, den Leib aufschneidet[2]).

Alle diese räthselhaften Dinge sind klar, und sind es nur dann, wenn man annimmt, daß man an jenem Tage Menschen, namentlich Kinder und Knechte opferte. Das Fest wurde wahrscheinlich als Person in weiblicher oder männlicher Gestalt, mit einem Messer oder Beil in der Hand und von den zum Opfer geweihten Kindern oder den Seelen der geopferten umgeben, in Aufzügen und Gemälden

---

[1]) Dies ist bekanntlich nur ein anderer Name des so vielfach bezogenen, ausgedeuteten und benannten Epiphanienfestes, vergl. Gefrörer I. S. 338 541. II S 754 ff. Creuzer, Symb. 2. Ausg. IV. S. 579 f 585 f. Mondart S. 23 ff.

[2]) Crusii annal. Suev. I. lib. XII. c. 6. p. 329. II. lib. VIII. c. 7. p. 266. Flögel S. 19. 23. Grimm Sag. I. S. 258 f. Myth. S. 250 ff. Börner. S. 113 — 182. wo wichtige Mittheilungen stehen. Nachr. zur Gesch. Nürnb. I. S. 109. Das zuletzt Angeführte hörte ich selbst noch in meiner Kindheit zu Nürnberg.

dargeſtellt. Jene Kindergeſtalten ſind alle völlig gleich, woraus zu ſehen, daß die Kinder, die man opferte, alle von einem geſetzlich beſtimmten Alter waren. Wer das Feſt nicht gehörig mitfeierte, mit dem verfuhr man grauſam und mörderiſch. Ein beſonderes Gewicht wird auf die Feſtſpeiſe gelegt, und Viele ſcheinen einen Widerwillen gegen ihren Genuß gehabt zu haben; ſie iſt daher wohl urſprünglich von gräulicher, anthropophagiſcher Beſchaffenheit geweſen[1]). Zur Beſtätigung dient der Umſtand, daß ſich bei Verbreitung des im Orient entſtandenen Feſtes in den Occident, der Einführung deſſelben die Donatiſten widerſetzten, Leute, welche alles Gewaltſame verwarfen, das Chriſtenthum als eine rein ſanfte, friedliche, humane Religion faßten und geltend zu machen ſuchten[2]) und namentlich den merkwürdigen Satz aufſtellten: „Gott will keine Henker zu Prieſtern haben“[3]), welche ſich die Gunſt des Kaiſers Julianus erwarben und in den Kirchen, die ihnen die Katholiken entriſſen hatten, unter Julian aber zurückgeben mußten, die Altäre abſchabten oder ganz vernichteten, die Fußböden und Wände durch Abwaſchung reinigten

---

[1]) Kommt jenes Zemmede von זמת zamath, ausrotten vernichten, und bedeutet es eigentlich den als Opferſpeiſe zu genießenden Leichnam eines Geopferten?

[2]) So alt iſt dieſer Verſuch und ſo wenig iſt es möglich, damit durchzudringen, da er Momente in Anſpruch nimmt, die ſich ganz nur auf die hypokritiſche Natur des Chriſtenthums gründen, und von den andern, eigentlich und wahrhaft chriſtlichen d. h. negativen und barbariſchen ſtets unendlich überwogen und zu Null gemacht werden. Vergl. übrigens Gfrörer II. S. 549 f.

[3]) Petilianus in ſeinem Buche gegen Auguſtin, wovon Fragmente bei Auguſtin, contra Petiliani literas libri III. edit. Bened. Tom. IX. p. 266.

und die heiligen Gefäße verkauften[1]), was sie wohl nicht aus bloßem, bestimmter Gründe entbehrendem Partheihaß, sondern aus Abscheu vor den anthropothysischen und anthropophagischen Gräueln thaten, die in jenen Kirchen verübt worden waren.

In Baiern und Deutschböhmen kommt für Berchta eine Frau Lutz vor, die ebenfalls den Bauch aufschneidet[2]); hier ist statt des Epiphanientages und jener Personification desselben der auf den 13. Dec. fallende Tag der h. Lucia und das hieraus in ähnlicher Weise erwachsene gewaltthätige Gespenst gesetzt; man wird also diesen Tag zum Theil auf dieselbe Weise begangen haben, so wie man in einem andern in diesen Kreis gehörigen Falle theils den Sontag Lätare, theils den eine Woche später folgenden Sontag Judica feierte. In Hinsicht der Personification der Festzeit ist noch die in Schwaben und der Schweiz aus Fronfasten gewordene Frau Faste[3]) zu vergleichen; über die ebenfalls hieher zu ziehenden und in Anschlag zu bringenden unholden Gestalten der luzernischen Sträggele und des entlibuchischen Posterli s. num. LXVII. Auf altheidnische Mythologie zurückzugehen, ist hier ganz unnöthig und führt Widersprüche und Absurditäten herbei; so, wenn Börner die Berchta für eine alte, gestürzte Göttin nimmt, der sich aber die christlichen Priester gleichwohl zu ihren Zwecken bedient. „Verrufen und heimathlos schweift sie umher und muß jenen Christenpriestern zur Erreichung ihrer Absichten dienen. . . . . Sie lehrten, daß Perchta ein böser Geist sei, in der h. Dreikönigsnacht umherziehe, die Uebertretungen der von ihnen“

[1]) Vergl. Sfrörer II. S 547. 551.
[2]) Grimm Myth S. 1212. [3]) Grimm, Myth. S. 742.

— den Chriſtenprieſtern! — „ertheilten Gebote ſtrafe, die ungetauft verſtorbenen Kinder mit ſich führe und beherrſche;“ und ſo ward denn die gute, freundliche Göttin zum „grauſigen Dämon, der in ſeiner Schreckgeſtalt zum Faſten und zur Heiligung der chriſtlichen Feſte anregt,“ oder, wie es an einer anderen Stelle heißt, „als ein Werkzeug der Prieſterpolizei über die Beobachtung der Faſtenzeit wachen muß und denen, die dagegen ſündigen, handgreiflich zu Leibe geht“ [1]). Man ſieht, wie unabweislich ſich die hier obwaltenden chriſtlichen Momente ſelbſt der Befangenheit unſerer Mythologen aufdringen, wie wenig der Verſuch gelingt, ſie eine bloß ſekundäre, untergeordnete Rolle ſpielen zu laſſen, wie nothwendig es alſo iſt, von jenem als Quelle vorausgeſetzten Heidenthum einmal gänzlich zu abſtrahiren und rein chriſtliche Dinge ohne gewaltſame Ausdehnung und Anknüpfung auch rein als ſolche zu faſſen und gelten zu laſſen.

---

[1]) Börner S. 138. 148. 153. 175. 187.

LI.

Der Tag der unschuldigen Kinder.

Diesen Namen führt der 28. December, als der Tag, an welchem Herodes die unschuldigen Kinder zu Bethlehem ermorden ließ. Er wurde schon in alten Zeiten als ein Festtag angesehen und unter dem Namen: Fest oder Tag der unschuldigen Kindlein, dies innocentium puerorum, mit allerlei Gebräuchen begangen. Vorzüglich war er für Kinder feierlich; „noch jetzt läßt man die Chorknaben bei der Messe und Vesper in beinahe priesterlicher Kleidung erscheinen und weist ihnen ihren Stand in den vornehmsten Klappstühlen des Chores an.“ An einigen Orten, namentlich in Regensburg, wählten die Kinder an diesem Tage aus ihrer Mitte einen Bischof, welcher der Kinderbischof oder Schulbischof hieß und mit Gepränge in der Stadt herumgeführt wurde[1]). Wenn man nun weiß, daß, wie sich aus mancherlei Spuren ergiebt, den zu opfernden Menschen kirchliche Würden ertheilt, daß sie namentlich zu Bischöfen gemacht wurden, num. XXXV, so weiß man auch, daß jener Kinderbischof, ein zum Opfer erlesener Knabe war, dessen Opferung aber mit der Zeit unterlassen wurde, vergl. den nehmlichen

[1]) Grimm, Märch. II. S. XLVI ff. Monchart S. 128.

Gebrauch am Gregoriustage num. LII. Der Tag der unſchuldigen Kinder heißt ferner auch Fitzel- oder Pfefferleinstag. Die Eltern pflegen nehmlich Morgens ihre Kinder mit Ruthen aus dem Bette zu treiben, was man Auskindeln, Fitzeln, auch Dingeln nennt; in Franken iſt der umgekehrte Gebrauch: da werden die Eltern von den Kindern mit den ſogenannten Kindelruthen begrüßt. Auch Erwachſene fitzeln einander, oder man überſchickt Andern eine Fitzelruthe. An manchen Orten wird umgewechſelt, ſo daß am Kindertage das weibliche Geſchlecht von dem männlichen, am Neujahrstage das männliche von dem weiblichen geſchlagen wird[1]). Dieſe Art von Mißhandlung, in Frankreich innocenter oder donner les innocens genannt, vertritt die Stelle der Kinderopfer, die an dieſem Tage gebracht werden ſollten; ſie wurde zunächſt wohl an den Kindern verübt, die man zum Opfer erſehen, doch nicht mehr tödten wollte; um die Kraft derſelben zu erhöhen, ward ſie auf die geſammte Kinderwelt ausgedehnt und ging dann in noch andere, unächtere Formen über.

---

[1]) Grimm a. a. O. S. XLVI f. Myth. Anh. S. CLIII.

LII.

Das Gregoriusfeſt.

Es iſt ein Schulfeſt und fällt auf den 12. März, den Gregoriustag, wird aber auch ſpäter im April gefeiert. Aus den Schülern wird oder ward ehemals einer zum Biſchof gewählt und zwei andere zu Pfarrern. Dieſe drei erhalten eine angemeſſene Kleidung, die übrigen gehen wie gewöhnlich, nur die kleineren werden phantaſtiſch ausgeputzt. Der Zug geht in Begleitung der Lehrer unter dem feierlichen Geläute der Glocken nach der Kirche. Dort ſetzen ſich der Biſchof und ſeine zwei Untergeiſtlichen vor den Altar auf drei Stühle und machen fortwährend ſeltſame und lächerliche Geberden; der ordentliche Prediger hält eine Rede, dann wird ein Lied angeſtimmt und vom Biſchof die Biſchofsrede gehalten, die in Reimen abgefaßt zu ſein pflegt. Nach dieſen gottesdienſtlichen Acten fängt ein Umſingen der Schüler durch die ganze Stadt an, wobei der Biſchof zu Pferde ſitzt, die Untergeiſtlichen neben ihm her zu Fuße gehen u. ſ. w.[1]) Hier alſo dieſelbe Erſcheinung, wie am

[1]) S. hierüber M. A. Weber, origo festi Gregor. Helmstad. 1714. J. C. Wetzel in der Vorrede zu H. Müller's hymnologia sacra. Flögel S. 198. Grimm, März II. S. XXXII. T. Petermann gab 1654 zu Dresden 12 chriſtliche

„unſchuldigen Kindertag“ num. 11. Was ſie urſprünglich zu bedeuten gehabt, iſt ſchon dort geſagt: man opferte an dieſen Tagen Kinder, die man vorher mit geiſtlichen Würden ſchmückte; ſpäterhin blieb nur die leere, bis zur Poſſe herabſinkende Ceremonie[1]).

Lieder auf dies Feſt heraus; von einem am Gregoriusfeſte zu Marſiſſa den 17. Mai 1721 öffentlich abgeſungenem Liede meldet Flögel S. 193 f. Note.

[1]) Vergl. Blainville IV. S. 416. In Bologna pflegt man hiernach eine kirchliche Feier, Namens oratorio, zu veranſtalten, wobei ein kleiner Knabe eine Rede hält. Der genannte Reiſende hörte eine ſolche zweimal mit an, das eine Mal den 2. November am Abend des Feſtes aller Seelen, das andere Mal am Abend vor einem feierlichen Umgange, der wegen der Peſt zu Marſeille gehalten wurde; in dem einen Falle war der predigende Knabe ungefähr ſechs, in dem anderen etwa vier Jahre alt; dieſer konnte kaum deutlich ſprechen; man hatte ihn wie einen Prieſter gekleidet

LIII.

Ueber kirchlich bewahrte und verehrte Menschenreste.

Die christliche Kirche bewahrte vordem und bewahrt noch immer, wenn auch im verringerten Maße, eine auffallende Menge von menschlichen Leibern, Gerippen, Köpfen und andern Körpertheilen und Ueberresten der Art, die, wie sie behauptet, von Heiligen und Märtyrern ihrer Religion herrühren. Es werden hiebei theils einzelne Persönlichkeiten nahmhaft gemacht, theils auch ganze Massen und Gesellschaften zusammengehöriger Heiliger angegeben, so daß man von letzteren nicht nur einzelne, zerstreute Reliquien, sondern auch mehrere unter demselben Titel befaßte Gegenstände der Art, ja ganze, sehr zahlreiche Sammlungen von solchen an einem und demselben Orte hat. Sie sind von Individuen jedes Geschlechtes und Alters, es fehlt selbst eine Menge von Körpern und Körpertheilen kleiner Kinder nicht. Und da entsteht denn die Frage, woher die Kirche alle diese menschlichen Reste habe? Denn daß sie alle in der That des angeblichen Ursprunges seien, das glaubt kein Kluger, und es ist unverschämt, jemanden einen solchen Glauben zuzumuthen, abgesehen davon, daß manche unter gleichen Einzelnamen an verschiedenen Orten gezeigt werden, so daß

die Individuen, von denen ſie ſein ſollen, mehr als einmal vorhanden geweſen ſein oder doch mehr Körpertheile, als in der Wirklichkeit vorhanden zu ſein pflegen, wie z. B. mehr als einen Kopf, gehabt haben müßten[1]). Man könnte denken, der Clerus habe die Kirchhöfe geplündert und ſonſtigen Betrug geſpielt, habe ſich z. B., was das unter den kirchlichen Reliquien ſo vielfach vorkommende Heilands-, Märtyrer- und Heiligenblut betrifft, des Thierblutes oder anderer rother Flüſſigkeiten bedient, um überall nach Belieben ſolch einen Gegenſtand der Verehrung zu beſitzen, und das wäre ſchlimm genug für die Kirche; denn auch ſo ſprächen dieſe Dinge, im Lichte der Gegenwart betrachtet, ein furchtbar vernichtendes Urtheil über ſie. Ich aber glaube hier im Ganzen an keinen Betrug, wenigſtens keinen totalen; ich glaube an etwas Aergeres; weil es das bei Weitem Wahrſcheinlichere iſt, ja, ſo viel ich einſehe, gar keinem Zweifel unterliegt. Ein durchgängiger Betrug nehmlich wäre doch wohl nur möglich geweſen, wenn die altchriſtliche

---

[1]) Vergl. Hottinger I. 114. 417 f. 655. Blainville I. 101 Lang I. S. 190 f. Weber II. S. 35. Von Johannes dem Täufer hat man nach Blainville ſechs Köpfe; Lang ſagt: „Die h. drei Könige oder vielmehr drei ſchwarze zahnblecknde Todtenköpfe mit Kränzen von Brillanten ſah ich zu Köln in einem kunſtreichen, aus Metall getriebenen Sarge. In Mailand ſoll es auch noch drei h. Könige und in Lyon oder ſonſt wo, abermals drei, in Summa neun h. Könige geben.“ Und Weber: „Die Mönche hatten eine zahlloſe Menge heiliger Leiber von Apoſteln und unbekannten Heiligen, manche doppelt und dreifach. Ganz nüchtern ſah ich ſelbſt den h. Dionyſius doppelt zu St. Denis und St. Emmeran und dann noch extra ſeinen Kopf zu Bamberg und Prag und ſeine Hand zu München; St. Dionyſius hat demnach zwei Leiber, fünf Hände und vier Köpfe gehabt.“

Geiſtlichkeit aus lauter irreligiös verſchmitzten und frivolen Individuen, die übrige Welt aber aus lauter religiöſen Schwachköpfen, die ſich von jener auf die plumpeſte Manier hätten mitſpielen laſſen, beſtanden hätte. Solch eine Scheidung der Menſchen eines Zeitalters in zwei innerlich völlig auseinanderfallende Theile und Maſſen aber iſt ſo unhiſtoriſch und unphiloſophiſch, und ihre Unwahrheit und Ungereimtheit fällt ſo ſehr in die Augen, daß kaum etwas Näheres darüber zu ſagen, nöthig ſein möchte. Einzelne zu Lug und Trug fähige und aufgelegte Geiſtliche kann es immerhin gegeben haben, ſo wie es auf der andern Seite auch gewiß nicht an blindgläubigem, geiſtesſchwachem Vertrauen fehlte, das man keck mißbrauchen konnte; ich kann ſogar einräumen, daß die Kirche überhaupt, wo es ihr und ihres Cultus Intereſſe galt, ſehr wohl geneigt ſein mochte, betrügeriſch mit dem Volke umzugehen, und ich ſelbſt weiſe manche im Gebrauche geweſene auf Täuſchung berechnete Veranſtaltungen nach, vergl. num. XXXVII. Zugleich aber iſt zu bemerken, daß der Grundcharakter des chriſtlichen Alterthums ein in ſeiner fürchterlich negativen Art ganz ausgezeichnet religiöſer war, daß das Grauſame und Gräßliche ein religiöſes Bedürfniß des Zeitalters bildete, daß ſich die Geiſtlichkeit als ſolche keineswegs außerhalb dieſes allgemeinen Standpunktes, ſondern vielmehr im Centrum deſſelben befand und die negative Religioſität des Chriſtenthums und chriſtlichen Weltalters gewiß nicht nur zum Scheine repräſentirte, daß ſelbſt hinter den von uns aufgezeigten und nicht blos als iſolirte Einzelheit zu betrachtenden täuſchenden Veranſtaltungen immer der nur allzu tiefe, ſchreckliche Ernſt des chriſtlichen Fanatismus ſteckt, und daß auf der andern Seite die chriſtliche Menſchheit nicht ſämmtlich

von unten bis oben aus ſo blödſinnigen Geſchlechtern und Individuen beſtand, daß ſie die drückende, einſchneidende Herrſchaft ihres Clerus, wenn ſeine Stellung zu ihr eine rein lügenhafte und betrügeriſche geweſen wäre, ſo viele Jahrhunderte lang ertragen hätte. Was Alles zuſammenhielt, war weſentlich der allgemeine, die geiſtliche Welt nicht weniger, als die nicht-geiſtliche durchdringende religiöſe Wahnſinn der Zeit. Und ſo glauben und behaupten wir, daß die in Frage ſtehenden Gegenſtände des Cultus nicht einem irreligiös frivolen Spiele des Cultus mit der übrigen chriſtlichen Welt, ſondern gewiſſen myſteriöſen Handlungen des Cultus, ſo wie wir ſie in dieſem Werke vielfach enthüllen, ihren Urſprung danken. Der Clerus opferte Menſchen und zählte ſie den allgemein bekannten und geehrten Heiligen und Märtyrern zu; ſtimmten mit den Namen der letzteren die der Geopferten überein, was veranſtaltet werden konnte, ſo erhielt man Heilige und Märtyrer zweideutiger Art, ſo daß, was die Prieſterſchaft heimlich als ein von ihr gemachtes, doch wahres Heiligthum ſelber ehrte, dem Volke als ein von alter Zeit her überkommenes Gut der Kirche galt. Um jedoch einen größeren Spielraum zu gewinnen und nicht bei Einzelnem ſtehen bleiben zu müſſen, war es nöthig, ganze Maſſen von angeblichen Märtyrern zu haben, hinter die ſelbſt ein großartiger Menſchenopfercultus ſeine zahlreichen Morde zu verbergen vermochte, ſo daß eine Menge von Reſten geopferter Männer, Jungfrauen und Kinder nicht nur als wären ſie von einzeln genannten alten Heiligen her, ſondern auch ohne ſolche Namensangabe unter einem allgemeinen Titel zum Behufe kirchlicher Reliquienverehrung dienen konnten und namentlich in der Art dienten, daß man die

Männer unter die fabelhafte thebäiſche Legion, die Jungfrauen unter die nicht weniger unhiſtoriſchen elftauſend Jungfrauen, die Kinder unter die nach bibliſcher Erzählung von Herodes gemordeten „unſchuldigen Kinder von Bethlehem“ ſteckte — Geſellſchaften von Heiligen, die wir num. LVI in nähere Betrachtung ziehen. Dieſe Anſicht nun hebt alle Schwierigkeiten und ſcheint uns für eine gründliche Forſchung, die an den bezüglichen Gegenſtänden weder ſtumpfſinnig, noch leicht ſpottend vorbeigeht, die abſolut nothwendige, unumgängliche zu ſein. Zwar betrog auch hiernach die Prieſterſchaft, aber als religiös bethätigt und mit gutem Gewiſſen; denn es war in dieſem Betrug auch eine Wahrheit, eine furchtbar ernſte, entſetzliche Wahrheit, die man eben um dieſer den ſpecifiſch chriſtlichen Religionsprincipien allzu vollkommen entſprechenden Beſchaffenheit willen nicht Allen ganz offen und unverhüllt darlegen wollte. Auch ſtand ſich hiebei der geiſtliche und nichtgeiſtliche Theil der Chriſtenheit nicht einmal in dieſem unvollſtändigen Sinne durchaus als betrügend und betrogen gegenüber; denn gewiß waren ſehr viele Laien in das Geheimniß gezogen und wußten, was ſie verehrend vor ſich hatten. Was übrig bleibt, iſt alſo nicht der ganze weltliche Theil der Chriſtenheit, ſondern nur ein Theil dieſes Theiles mit Abzug einer bedeutenden Anzahl von Eingeweihten und Kundigen.

Sollte man ſchließlich zu wiſſen verlangen, was wir zu den der Kirche angeblich von Chriſti Leiden und Tod her zugekommenen Kreuzen, Kreuzfragmenten, Nägeln und andern ſolchen Gegenſtänden ſagen, die man um ihrer Vielfältigkeit und Menge willen ſelbſt bei ſonſt gläubigem

Verhalten unmöglich für ächt halten kann[1]), ſo dient zur Antwort, daß wir dieſe Art von Reliquien von den Charfreitags- und Kreuzigungsopfern ableiten, von denen num. XLI gehandelt wird. Man ließ Menſchen, die die Perſon des leidenden und ſterbenden Chriſtus ſpielten, dies tragiſche Schickſal deſſelben wirklich erfahren, indem dies Spiel kein ſolches im ſpäteren Sinne des Wortes, ſondern ein mit Wahrheit und Ernſt erfülltes, eine reale, tödtlich ablaufende Kreuzigung war und gewann auf dieſe Weiſe nicht nur jenes häufig und das zum Theil in bedeutender Quantität gezeigte Heilandsblut[2]), ſondern auch andere die bezeichnete Art von Cultusmord ſpeciell betreffende Ueberbleibſel, ſo daß man z. B. Nägel, mit welchen Menſchen, die Perſon Chriſti vorſtellend, wirklich angeheftet worden, Kreuze und Theile von ſolchen, woran dergleichen Menſchen in der That geſtorben waren, beſitzen, zeigen und verehren laſſen, ſie in Rückſicht auf die ſchauerlichen Myſterien, denen ſie ihr Daſein verdankten, auch

---

[1]) Witz und Hohn iſt genug darüber ausgegoſſen worden, ſ. z. B. Weber II. S. 27: „Es gab ſo viele Splitter vom Kreuze, daß man Laſtſchiffe damit hätte beladen können und ſo viele Nägel, daß man ein ganzes Cavallerie-Regiment, und zwar ein öſtreichiſches, damit verſehen, oder alle Kutten daran hätte aufhängen können.“ Aber dieſe leichte, ſpottende Manier iſt bei ſo ernſten Dingen durchaus nicht am Orte und hindert, auf den Grund zu kommen.

[2]) „Chriſti Blut wird an unzähligen Orten und zwar hie und da in großer Maſſe gezeigt.“ Hottinger I. S. 486. Vergl. Weber II. S. 27: „Blut zeigten die Mönche bald in Tropfen, bald ganze Flaſchen voll.“

ſelbſt mit andächtigen Augen anſehen und als einen großen kirchlichen Schatz betrachten konnte.

LIV.

Aufgehängte Eingeweide und Haarflechten.

Zu Loretto nahe bei der Caſa Santa ſieht man ein Gemälde, das einen der h. Jungfrau ſeine Eingeweide darbringenden Prieſter vor Augen ſtellt [1]). Auch waren nach Turſellinus die natürlichen Eingeweide eines Menſchen hier in der Kirche lange aufgehängt; als ſie ſich endlich verzehrt hatten, erſetzte man ſie durch nachgemachte von Holz, bis Pabſt Paul III. auch ſie entfernte. Dieſen Eingeweiden erwies das Volk mehr Ehre, als der Maria ſelbſt: rusticani homines Lauretanum templum ingressi, animis tali spectaculo occupatis, Deiparam segniore cura colebant [2]). Zur Erklärung dieſer höchſt auffallenden Erſcheinung hat man eine Legende erfunden, wonach ein in türkiſche Gefangenſchaft gerathener Prie-

---

1) Vergl. Kunſtſymb. S 47 und 82: „St. Anzano als junger Mann und in der Kleidung der jungen Männer des fünfzehnten Jahrhunderts, Herz und Leber haltend.“ Anzano iſt Patron von Aſſiſi, S. 201. S. auch Attrib. der Heiligen S 71. 108. Erläuterungen jener Darſtellungsweiſe ſind nicht beigegeben.

2) Keyßler II. S. 431 f. Turſellin. lib. II. c. 18.

ſter, dem man die Eingeweide aus dem Leibe geriſſen, ſelbige viele Tagreiſen weit auf den Händen nach Loretto trug und erſt hier nach Empfang der Sacramente den Geiſt aufgab. Für diejenigen aber, die ſich mit ſolchen Fabeln nicht abſpeiſen laſſen, entſteht die Frage, was der Sache in Wahrheit zu Grunde liege. Und da können wir leider nicht umhin, zu glauben, daß ſich auch hier wieder eine von der Kirche ſelbſt verübte Barbarei verrathe, daß man einſt zu Loretto Menſchen opferte und deren Eingeweide als heilige Reliquien in der Kirche aufhing, bis man endlich die letzten realen Reſte der Art ohne Erneuerung durch friſche Opfer ließ, ſie, der ihnen vom Volke herkömmlich gewidmeten Andacht und Verehrung wegen, durch nachgemachte erſetzte und endlich auch dieſe letzte Spur des Gräuels tilgte.

Wie hier die Eingeweide, ſo hing man bei Jungfrauenopfern in minder unſauberer und ekelhafter Weiſe die Haare der Geopferten auf. In dem böhmiſchen Kloſter Haindorf ſteht ein Marienbild und daneben hangen zwei Flechten von ſchwarzem Haar; ſie ſollen von einer Jungfrau, Namens Hildegard, ſein, die als ſie mit ihrem Bräutigam zum Altare trat, das ſich vom Haupte löſende Haar verlor, zugleich auch am Altare ſterbend niederſank. Es war dies wie man hinzuſetzt, die Strafe für eine dem Bräutigam gegebene falſche Verſicherung ihrer jungfräulichen Unſchuld, wobei ſie ſagte, wenn ſie unwahr ſpreche, ſo möge ihr, wenn ſie zum Altare gehe, das Haar vom Haupte fallen [1]). Auch hier wieder haben wir es mit

[1]) Günther I. S. 7 f.

einer Erfindung zu thun, bei der wir uns als verständige Menschen und wissenschaftliche Forscher nicht beruhigen können, während doch die Haarflechten als realer Gegenstand, der sicher nicht um der Fabel willen zur Schau gestellt wurde, indem wohl umgekehrt der Gegenstand die Fabel erzeugte, eine Erklärung fordern und eben so, wie jene zu Loretto aufgehängten Eingeweide, auf irgend einen historisch annehmbaren Grund zurückzuführen sind. Und so ist die Wahrheit wohl diese, daß man in jenem böhmischen Kloster der Maria Jungfrauen opferte und dann ein Paar Haarflechten ihres Hauptes neben das Marienbild hing. Die letzte derselben war jene Hildegard, die so allerdings am Altare starb, und da auch ihr Haar verlor.

LV.

Mumien und Leichen von Heiligen und Geopferten in Kirchen und Höhlen.

Aus Blainville's Reiſebeſchreibung entnehmen wir Folgendes. In der Frohnleichnamskirche zu Bologna, die im Beſitze der Nonnen von St. Clara iſt, befindet ſich der Leib der h. Katharina de Vigri, die 1413 zu Bologna geboren und 1463 hier im Kloſter geſtorben ſein ſoll. Dieſe Heilige ruht aber nicht im Grabe, ſondern iſt auf einen großen Stuhl geſetzt; ihre Kleidung iſt die einer Nonne, aber mit allerlei Schmuck und Pracht; das Haupt iſt mit einer Krone, die Finger mit vielen Ringen geziert, in der Rechten hält ſie ein Crucifix, in der Linken ein kleines Buch; Geſicht, Hände und Füße ſind bloß und von der Farbe einer Negerin; Haare und Nägel wachſen nach Verſicherung der Nonnen ſo ſtark, daß man ſie zu Zeiten abſchneiden muß [1]). Nach dem Bericht eines andern Reiſenden ſitzt die Heilige unter einem Thronhimmel, der hinten von vergoldeten Engeln getragen wird; dergleichen Engel halten auch neben ihr Wachslichter; gekleidet iſt ſie in Silberſtück; ſie hält in der Rechten ein ſilbernes Crucifix, die Linke ruht auf einem

[1]) Blainville II. S. 196.

Buche, das auf ihrem Knie liegt; der obere Theil des Gesichtes ist ganz schwarz, so auch Hand und Fuß, um den Mund herum ist etwas Fleischfarbe; Haare und Nägel wachsen und werden jährlich abgeschnitten, wobei man auch den ganzen Leib zu waschen pflegt [1]). Das hier wiederholt erwähnte Wachsen der Haare und Nägel ist weder eine Lüge, noch ein Wunder im kirchlichen Sinne des Wortes, sondern ein Naturphänomen, auf das wir weiter unten zurückkommen werden. Wir stellen diese Notizen in den Vordergrund, ohne sie so für sich zur Aufhellung irgend einer mysteriösen Partie des altchristlichen Cultus benützen zu wollen und benützen zu können; sie werden uns aber als feste Punkte, worauf wir uns vergleichend und erklärend mehrfach beziehen werden, von großem Nutzen sein. Ein zunächst anzureihender, doch eigenthümlicher und schon tiefer führender Fall ist nachstehender.

Eine vornehme Dame ward nach ihrem Tode einbalsamirt, in einem Kloster, als Nonne gekleidet, hinter einen Tisch gesetzt, wie eine Lebende mit fürstlichem Essen und Trinken bedient und als Aebtissin verehrt [2]). Da nun eine solche Behandlung und Ehre aus

---

[1]) Blainville IV. S. 406 f. Aehnlich ist es mit der h. Klara zu Montefalco bestellt, nur daß diese in einem silbernen Sarge hinter dem hohen Altare liegt. Sie hat ein mit Gold besetztes Nonnenkleid an, auf dem Haupte ist eine dreifache, mit Perlen, Diamanten, Rubinen und Smaragden besetzte Krone zu sehen; das Gesicht ist mit einem dünnen Flore bedeckt; Hände und Füße bloß, sehr eingeschrumpft und vertrocknet, der Farbe nach wie geräuchert. Daf. II. S. 300.

[2]) Luther's Tischreden von Walch, S. 1473.

gewöhnlichen, exoteriſchen Gründen durchaus nicht klar und dieſe ganze Erſcheinung ſehr ſonderbar und befremdend iſt, ſo ſcheint dahinter ein Geheimniß zu ſtecken, das aufzuhellen, unſeres Amtes iſt. Die vorgeſetzten Lebensmittel erinnern an die den Engeln und Hausgeiſtern gebrachten Opfer ähnlicher Art, num. LIX, und da man Menſchen, die geopfert wurden, mit geiſtlichen Würden ſchmückte, num. XXXV, ſo wird jene Dame wohl keines gemeinen, natürlichen, ſondern eines kirchlich veranſtalteten Todes geſtorben ſein.

Es befindet ſich ferner, der Erzählung eines franzöſiſchen Beobachters aus der Hälfte des vorigen Jahrhunderts nach, in Floriana, einer Vorſtadt von Valette auf Malta ein Kapuzinerkloſter, wohin zur Faſtenzeit eine Menge von Menſchen kommt, und das eines ganz eigenen Schauſpiels und Cultus wegen. Es iſt hier nehmlich im Felſen ein Gewölbe mit Niſchen eingehauen; in einer von ihnen ſieht und verehrt man zu jener Zeit einen todten Kapuziner, der in den Händen einen gewaltigen Roſenkranz hat[1]). Wahrſcheinlich opferte man hier einſt einen Mönch, ſtellte ihn in dem Gewölbe auf und ließ ihn als einen Heiligen verehren. Die Zeit im Jahre, wo ihn das Volk zu ſehen bekam, war wohl auch die, in welcher ihn der myſteriöſe Cultus der Mönche zum Opfer gebracht.

Dieſe für ſich ſchon intereſſanten Phänomene mögen zugleich dazu dienen, gewiſſe Sagen von todten oder ſchlafenden Menſchen in Bergen und Höhlen zu erklären und ſo auch hier einem anthropotbyſiſchen Myſterium des chriſtlichen Alterthums auf die Spur zu kommen. Um einige ſehr merkwürdige, wenn auch mit mythiſchen Zügen,

---

[1]) Ritter auf Malta S. 158 f.

von denen wir abſtrahiren, ausgeſtattete Fälle zu nennen, ſo ſah erſtlich Johannes Beer, ein Mann in Schweidnitz, im Jahre 1570 in einer Höhle des Zopten- oder Zottenberges an einem runden Tiſche drei abgemergelte Männer in altdeutſcher Tracht; vor ihnen lag ein ſchwarzſammtenes, goldbeſchlagenes Buch mit dem Titel: liber obedientiae; hinter einem Vorhange fanden ſich Mordgewehre, Hirnſchädel und Menſchengerippe[1]). Hier verräth ſich eine jener altchriſtlichen, myſteriöſen Opfergrotten, von denen wir num. LXIII handeln; die Männer im Berge waren Leichen Geopferter, in einer Höhle bewahrt, gleich dem todten Kapuziner auf Malta, und auf Stühle geſetzt, wie die Dame im Kloſter, der Luther gedenkt, oder die h. Katharina de Vigri zu Bologna; das vor ihnen liegende „Buch des Gehorſams“ enthielt wohl die Statuten einer frommen Geſellſchaft, deren Mitglieder ſich verpflichtet hatten, in dieſer Höhle zum Opfer zu ſterben; hätten wir dieſes Buch oder ließe ſich noch ein ſolches aus irgend einem Verſtecke zu Tage fördern, welch ein Gewinn für Forſchung und Geſchichte des Alterthums! Eine ähnliche Entdeckung wurde 1688 gemacht, wo, wie eine Sage meldet, Chriſtoph Patzeber im Burgkeller von Salurn in Tyrol drei alte Männer an einem Tiſche ſitzen und vor ihnen eine beſchriebene Tafel ſah[2]). Im Felſen der alten Burg Gottſchen ſah ein dort wohnender Jäger ſieben Greiſe in tiefem Schweigen ſitzen[3]). Dazu halte man, was ſich zur Zeit des ſiebenjährigen Krieges auf der Burg Kynsberg in

---

[1]) Grimm, Sag. I. S. 214 f. Ziehnert III. S. 93 ff.
[2]) Grimm, Sag. I. S. 20 ff. [3]) Daſ. I. S. 217 ff.

Schlesien ereignet haben soll. Oestreichische Officiere wollten das Innere sehen; ein Schlosser mußte die Thüren öffnen, zu denen der Schlüssel verloren gegangen. Eine alte, verrostete, schmale, eiserne Thüre wollte sich nicht öffnen lassen, sprang aber plötzlich von selber auf. Da sah der Schlosser in einem dunklen Gemache drei alte Männer in langen Kleidern und mit weißen, bis auf die Kniee reichenden Bärten sitzen; vor ihnen stand ein Tisch, worauf ein großes, aufgeschlagenes Buch lag; sie richteten ihren hohlen, stieren Geisterblick auf den Schlosser, welcher dermaßen erschrak, daß er fortlief, erkrankte und wochenlang zu Bette lag [1]). Alle diese Erscheinungen erklären sich ganz natürlich und ungezwungen und werden zu interessevollen historischen Begebenheiten, wenn man sich auf den von uns eingenommenen Standpunkt stellt und sich nicht scheut, dem christlichen Alterthume Thaten beizumessen, die zwar nicht mehr in dem wesentlich veränderten Geiste eines modernen, der alten, praktischen Ernstes verlustigen Christenthums, wohl aber in dem jenes früheren sind, das seine principiellen Negativitäten thatsächlich durchzuführen pflegte. Es kommen dazu endlich auch die so ebenfalls klar werdenden Sagen von den in Berge entrückten Königen und Kaisern, dergleichen im Kiffhäuser, im Guckenberg, im Nürnberger Burgberge, im Unterberg bei Salzburg, in einer Felsenhöhle bei Kaiserslautern sitzen und schlummern sollen [2]); denn auch wohl in diesen sind solche in unterirdischen

---

[1]) Ziehnert III. 6. 60 f.

[2]) Grimm Myth. S. 905 ff. Sag. I. S. 28—33. Bechstein, Thür. IV. S. 13. 18. 22. 28. Den Kaiser im Kiffhäuser

Cultusörtern ſitzende Leichen geopferter Menſchen zu ſehen, wie ſie ſich uns in obigen Fällen enthüllt. Man wird ihnen das Haupt mit Kronen geſchmückt haben, wie man der h. Katharina de Vigri und der h. Klara zu Montefalco gethan; und ſo konnten ſie leicht als ſchlummernde, verzauberte, in Berge gebannte Fürſten aufgefaßt werden, denen man dann auch, der zu gewinnenden individuelleren Geſtaltung wegen, beſtimmte, geſchichtliche Namen beilegte, ſo daß z. B. im Kiffhäuſer Friedrich Rothbart, zu Nürnberg Karl der Große, im Odenberge Karl der Fünfte, im Unterberg der nehmliche oder Karl der Große oder auch Kaiſer Friedrich verhohlen ſein ſoll[1]). Die langen Bärte, die ihnen, wie jenen auf Kynsberg im Dunkeln ſitzenden Männern, die Sage giebt, ſind eben ſo wenig aus bloßer Phantaſie geſchöpft; es kommt hier nehmlich ein ſchon oben berührtes Naturphänomen, das Fortwachſen der Haare und Nägel bei Leichen, in Betracht. Piräus müßte ein zu anatomiſchem Gebrauche behaltenes todtes Haupt wegen ſtarken Haarwuchſes faſt jeden andern Tag beſcheeren; das Antlitz eines Heerführers, der in eine ſchmerzhafte Krankheit gefallen und den berühmte Aerzte auf die fürchterlichſte Weiſe alles Blutes beraubt[2]), wurde nach 11 Monaten in der Gruft noch faſt unverändert gefunden; man ſah zugleich einen am Kinne gewachſenen langen,

---

ſah 1669 ein Bauer aus dem Dorfe Reblingen; er ſaß ganz unbeweglich da. Grimm, Sag. I. S. 29 f.

[1]) Doch bleibt der verzauberte König zu Schildheiß unbeſtimmt.

[2]) Man hatte zuletzt die geſchlagenen Adern, die man täglich mehrere Male zum Bluten gezwungen, nicht mehr verbunden, ſondern bloß mit Oel und Fett geſchloſſen — Molochismus der Wiſſenſchaft!

eisgrauen Bart. Selbſt ſolche, die man in friſcher, bartloſer Jugend beerdigt, hat man nach einiger Zeit mit langen, grauen Bärten wieder gefunden [1]). Und ſo ſtellt ſich auch der zuletzt erwähnte ſagenhafte Zug als ein natürlich wahrer heraus. Der Odenberg, in welchen Kaiſer Karl V. verzaubert iſt, ſteht an gewiſſen Tagen des Jahres offen und dann erblickt man einen alten, langbärtigen Mann [2]) — das iſt keine mythologiſche, ſondern eine hiſtoriſche Notiz, wobei nur die volksthümliche Verſetzung der Vergangenheit in die Gegenwart als mythiſches Moment zu betrachten und abzurechnen iſt. Ueber das in Sage und Glauben des Volkes ſo häufige Offenſtehen der Berge an beſtimmten Tagen iſt num. LXIII zu ſehen; es geht daſſelbe auf die altkirchliche Sitte zurück, dem Volke zu gewiſſen Zeiten einen Blick in das myſteriöſe Innere der Berge thun und es die dort bewahrten Heiligthümer beſtaunen und verehren zu laſſen. Der Bart des im Unter- oder Wunderberg ſitzenden Kaiſers iſt grau und lang, ſo daß er ihm das goldene Bruſtſtück ſeiner Kleidung verdeckt. An Feſt und Ehrentagen iſt er ihm in zwei Theile getheilt, einer liegt auf der rechten Seite, der andere auf der linken, umwunden mit koſtbarem Perlenſchmuck [3]). Auch hier giebt ſich eine Erinnerung der bezeichneten Art zu erkennen; es gab Zeitpunkte, wo der Berg geöffnet war, und wo man die gekrönte Leiche eines Geopferten mit geſchmücktem Barte wirklich ſo daſitzen ſah.

---

[1]) Vergl. Schubert, Ahndungen einer allgemeinen Geſchichte des Lebens, Th. 2. Bd. 1. Leipzig 1807. S. 63 f.

[2]) Grimm, Myth. S. 905. [3]) Grimm, Sag. I. S. 33.

LVI.

Märtyrergeſellſchaften und ihre Reliquien.

Es ſind, wie bemerkt, ganze große Maſſen und Geſellſchaften von Märtyrern, deren körperliche Reſte man, zum Theil in der gehäufteſten Weiſe, bewahrt und zeigt oder ſo doch ehemals that, wie namentlich in Rückſicht der thebäiſchen Legion, der 11000 Jungfrauen und der bethlehemitiſchen Kinder der Fall. Wir wollen dieſen Heiligen und ihren Reliquien, über deren Urſprung und eigentliche Beſchaffenheit wir uns im Allgemeinen ſchon num. LIII. ausgeſprochen, etwas näher treten.

Erſt von der ſogenannten thebäiſchen Legion, die auch felix, die glückliche, heißt. Sie beſtand aus 6666 römiſchen Kriegern und Anhängern des Chriſtenthums, die um ihres Glaubens willen auf Befehl des Maximinianus hingerichtet wurden. Der Hauptſchauplatz der Begebenheit war zu St. Mauriz (Agaunum, Tarnada) in Wallis, wo auch der oberſte Anführer der Legion, der h. Mauritius fiel; ein Theil derſelben erlangte die Märtyrerkrone unter Victor in Xanten, und ein anderer unter Gereon und Gregor in Köln; ſonſt wird auch noch von vielfältig zerſtreuten und ſo an andern Orten des Märtyrerthums theilhaft gewordenen Gliedern dieſer heiligen Geſellſchaft erzählt. Das alles ſchwebt haltlos in der Luft und iſt auch längſt ſchon nach Gebühr beurtheilt

worden [1]). Was aber die auf jene mythiſche Legion zurückgeführten realen Gegenſtände, deren angebliche Reliquien betrifft, die eines der merkwürdigſten kirchlichen Phänomene bilden, ſo iſt es, um einen älteren Kirchenhiſtoriker ſprechen zu laſſen, „nicht dabei geblieben, daß man ſich aller Orten gerühmt, ein wenig Heiligthum von dieſen Märtyrern zu haben; es wurden hin und wieder ganze Leiber derſelben gezeigt. Es war in Deutſchland, Frankreich, ſonderlich in Helvetia, kein anſehnlicher Ort, an welchen nicht einige jener Heiligen als Flüchtlinge gekommen. Mit Gereon ſollen 318 oder 330 nach Köln, 360 mit Viktor nach Xanten in Frankreich, 9 nach Bonn gekommen ſein. Im Jahre 1071 oder 1072 wurden, wie man lieſt, zu Trier in Paulini Kirche 13 Körper von der thebäiſchen Legion gefunden, eine kleine Tafel dabei enthielt ihre Namen, oder es waren dieſelben an eine Wand mit goldenen Buchſtaben geſchrieben, worunter ſieben Rathsherren von Trier; die Leiber zweier von dieſen Rathsherren ſollen um 1100 nach Schaffhauſen gebracht worden ſein. In dem Dörflein Schöz in der Grafſchaft Willisau, Lucerner Gebiets, ſoll der Leib Nicaſii und einige ſeiner Gefährten von der thebäiſchen Legion ruhen.“ Zwei davon,

---

[1]) Ausführlich behandelt die Sache Hottinger in ſeinen helvetiſchen Kirchengeſchichten I. S. 100 ff. S. auch Univerſaller. Bd. XIX. S. 2217 f.: „In der Schweiz und ſonſt an vielen Orten ſagt man von vielen Märtyrern ſo männlichen als weiblichen Geſchlechtes, die von dieſer Legion geweſen und, weil ſie zu der Zeit, da die Legion gelitten, ſich nicht gegenwärtig befunden, anderwärts als Märtyrer getödtet worden ſeien. Es beruhen aber ſowohl die allgemeinen acta des Märtyrerthums beſagter Legion, als die beſondern Erzählungen von den vielen Perſonen derſelben auf keinem allzu feſten Grund“ u. ſ. w.

Victor und Urſus, nach Andern auch mehrere, 64—68 an der Zahl, litten und ſtarben angeblich in Solothurn; ein H. Victor ward aber auch zu Genf, Xanten und St. Mauriz in Wallis gezeigt. Im Jahre 1518 fand man zu Solothurn einen ſtark verſchloſſenen Sarg mit zwei Häuptern und dazu gehörige Gebeinen; man hielt ſie für die Reliquien des h. Victor und Urſus; ein Zettel nannte den letzteren, ein zweiter war unleſbar. Dieſelben Leiber aber ſollen mit andern ſchon im 10. Jahrh. gefunden und erhoben worden ſein; das Gedächtniß dieſes Vorgangs ward in Solothurn bis zum Jahre 1540 jährlich am 1. Sonntag nach Oſtern, dem ſogenannten Bonnenſonntag, gefeiert. Um die nehmliche Zeit ſoll auch der Leichnam einer Jungfrau Hundegundis gefunden worden ſein [1]). Was es mit dieſen uralten und anfänglichen Funden und Erhebungen für eine Bewandtniß gehabt, iſt leicht zu ſehen; wir haben dergleichen Fälle ſchon num. XIX. zur Sprache gebracht und werden auf noch andere, ſehr auffallende weiter unten in gegenwärtiger Nummer zu ſprechen kommen; ohne Zweifel nehmlich hat man damals dieſe Märtyrer durch Opferung erſt gemacht. Der h. Mauritius hatte auch eine Verwandte, Namens Verena ſie ſtarb in Zurzach und ward in der Stiftskirche, die von ihr den Namen erhalten, beigeſetzt — „nicht anders, als wenn dieſe Stiftskirche ſchon damals geſtanden wäre“ [2]). Von beſonderem Intereſſe ſind die zu Köln befindlichen, auf dieſen Chor von Heiligen bezogenen Reliquienſchätze. In der Gruft

---

[1]) Vergl. Hottinger I. 40 f. III. S. 32.

[2]) Hottinger I. S. 114. Nach Küchelbecker S. 541. iſt der Leib der h. Verena in einem kupfernen Sarge unter den Reliquien der St. Stephanskirche zu Wien.

der St. Gereonskirche daſelbſt, die vordem ad aureos martyres hieß, ſind Särge mit den Gebeinen der thebäiſchen und mauriſchen Märtyrer, die hier, 408 an der Zahl, mit ihren Anführern Gereon und Gregor für den Glauben geſtorben ein ſollen [1]). Der Chor dieſer Kirche iſt nach Blainville mit neunhundert Köpfen ausſtaffirt; ſie ſtehen in kleinen Mauerblenden, zwiſchen jedem Paar iſt ausgeſchnitztes vergoldetes Laubwerk, jeder Kopf iſt mit einer von Perlen geſtickten Mütze bedeckt. Sie ſollen von den neunhundert Gefährten des h. Gregor ſein [2]). Auch im Kirchenſchatze der Kreuzbrüder in Köln, deren Kloſter und Kirche verſchwunden iſt, waren ſolche Reliquien [3]). Um ein Paar Beiſpiele von anderweitigen, unter gleichem Namen bewahrten und gezeig-

---

[1]) „Köln und Bonn" Köln 1828 S. 124. Mering und Reiſchert II. S. 238 f. Die Krypte von St. Gereon ward den 22. Oct. 1068 feierlich eingeweiht, daſ. S. 238; vergl. num LXIII über unterirdiſche Kirchen und Kapellen als altchriſtliche myſteriöſe Menſchenopferſtätten.

[2]) Blainville I. S. 85 f. Die Köpfe ſind, nach Blainville's Bemerken, durchaus wie die von 7 oder 8jährigen Kindern; als dies Verwunderung erregte, ſo hieß es, andere Köpfe, als ſolche, hätten die Mohren in alten Zeiten nicht gehabt. Hiernach wäre auf Kinder- und nicht auf Männeropfer zu ſchließen — ein Widerſpruch, der auch bei den 11000 Jungfrauen begegnet, inſofern ſich auch in Rückſicht auf dieſe Kinderreliquien vorfinden. Der Grund deſſelben iſt wohl folgender. Man trachte erſt erwachſene Individuen zum Opfer, als es aber bei nachlaſſender Schwärmerei und Selbſthingebung zu ſchwierig ward, ſich ſolcher zu bemächtigen, ſo nahm man Kinder dafür, die dann ihrer ſtellvertretenden und erſetzenden Bedeutung wegen ebenfalls zu der bezüglichen Geſellſchaft erwachſener Märtyrer gerechnet wurden.

[3]) Mering und Reiſchert I. S. 555.

ten menſchlichen Reſten zu geben, ſo führt eine Beſchreibung Wiens vom Jahre 1732, als in der St. Stephanskirche befindlich, ein ſilbernes Behältniß mit dem Armbeine des h. Mauritius u. die Häupter zweier Märtyrer von der Geſellſchaft deſſelben, und, als in der Jeſuitenkirche zu St. Anna vorhanden, Gebeine von eben denſelben auf [1]); ein Arm des h. Moriz befand ſich in der Sebalduskirche zu Nürnberg [2]) eine alte Kirche zu Lauf 3 Stunden von Nürnberg hatte auch dergleichen Heiligthümer [3]). Handelt es ſich nun um eine genügende Anſicht und Erklärung dieſer Erſcheinung, ſo kann es keine andere als dieſe geben: die Kirche opferte, was den hieher zu ziehenden Theil ihres myſteriöſen Cultus betrifft, erwachſene, männliche Individuen und aus dieſen erwuchs ihr die Märtyrerſchaar und Reliquienfülle, der ſie die mythiſche Vorſtellung der thebäiſchen Legion zur exoteriſchen Hülle gab. Hauptpunkte dieſes Opferdienſtes waren zu St. Mauriz in Wallis, wohin man vor Allem die angebliche Niedermetzelung jener Heiligen ſetzt [4]), dann in Xanten und Köln, wo ſolche ebenfalls in großer Zahl gefallen ſein ſollen; außerdem wurden Opfermorde der bezüglichen Art an all den Orten begangen, wo jene mythiſchen Märtyrer hingekommen ſein ſollten und wo man ihre Leiber zeigte. Was Köln belangt, ſo zeichnete ſich dieſes auch durch zahlreiche weibliche Opfer aus, wobei man ſich eines ähnlichen Schleiers bediente, worüber ſogleich ein Näheres.

---

[1]) Küchelbecker S. 338. 544: num. 18 und 22. S. 598.
[2]) Müllner S. 147.
[3]) Dipl. in opp. et pag. l. 1dth. S. 183.
[4]) Vergl. Hottinger I. S. 108. 171. 377. 874.

Wir gehen jetzt nehmlich zu den 11000 Jungfrauen oder der Gesellschaft der h. Ursula und ihrer Begleiterinnen über, die von Britannien aus eine Reise nach Rom gemacht haben und auf dem Rückwege zu Köln durch wilde, wütende Heiden ermordet worden sein sollen, wobei jedoch auch wieder, und das wohl aus demselben Grunde, einige von der Gesellschaft an andern Orten gestorben sein sollen [1]). Aeltester Sage nach waren es nur eilf, die aber schon frühe bis zu so vielen Tausenden wuchsen. Das Märtyrerverzeichniß der Diözese Köln vom Ende des 9ten Jahrhunderts, welches Dr. Binterim 1824 bei Du-Mont-Schauberg in Köln drucken ließ, nennt nur 11 Jungfrauen, nehmlich die h. Ursula und 10 andere, die mit ihr zu Köln den Tod erlitten, und das Kalendarium, worauf sich Binterim bezieht und welches sich dermalen in der Bibliothek zu Düsseldorf befindet, stimmt damit überein; es findet sich aber daselbst noch ein anderes Kalendarium und zwar aus der nehmlichen Zeit, worin auf den 21. October Folgendes steht: XXI. Octobris Sancti Hilarionis Sanctarumque Virginum XI millium [2]). Hier haben wir also schon die berüchtigten eilf Tausende, und sehen hiemit, wie man die Anzahl steigerte, um Raum für die durch Opferung erwachsenden Heiligen zu erhalten, nach Einigen sollen es gar 70000 oder 71000 Jungfrauen gewesen sein [3]). Ein weiteres Moment ist die in diese Schaar hinein gedichtete Verschieden-

---

[1]) Ausführliche Erzählungen finden sich bei Wicelius S. 550 ff. und bei Mering und Reischert I. S. 137—156 und S. 156—158, wo zwei abweichende Legenden stehen; s. auch Hottinger I. S. 96 ff. mit den kritischen Erörterungen und Citaten daselbst.

[2]) Mering und Reischert I. S. 161 f.

[3]) Das. S. 157. Hottinger I. S. 96.

heit der Sprache und Abstammung; es bestand nehmlich dieselbe nicht nur aus brittischen, sondern auch aus spanischen, italienischen, griechischen und andern vermischten und unbestimmten Individuen; der Kirchenschatz von St. Maximin in Köln bewahrte 19 spanische, deren Namen sämmtlich aufbehalten sind [1]). Der Grund dieser Verschiedenheit ist auf unserem Standpunkte eben so klar: Jungfrauen aus allen christlichen Ländern und Völkern wurden geopfert oder konnten geopfert werden; daher durfte das weibliche Heer der brittischen Prinzessin nicht bloß aus Jungfrauen eines, ihres eigenen Stammes bestanden haben. In den näher bestimmten Orten zu Köln, wo diese Heiligen gelitten haben sollen, stellen sich uns die Opferstätten heraus, wo man dergleichen weibliche Märtyrer machte. Jener unter den Namen ager Ursulanus, Ursula-Acker, Ursula-Blutacker bekannte Raum zu Köln, war mit einer starken Mauer umgeben, „von welcher noch dermalen Ueberreste auf dem sogenannten Entenpfuhl zu sehen" [2]); ringsherum war eine bedeutende Vertiefung [3]); jetzt steht hier die St. Ursula-Kirche mit ihrer von den 11000 Jungfrauen hergeleiteten Reliquiensammlung [4]). Es führte aber den Namen „Ursula- oder Blutacker" auch die Stelle, wo sich vordem das Benediktinerinnen-Kloster zu den h. Maccabäern befand; über der Hauptthüre der Kirche daselbst sah man das Bild eines Engels mit der Inschrift: Hic Ursulae strages [5]) — und das ist von unserem

[1]) Gelen. de adm. magn. Col. p. 547. Mering und Reifferscheid II. S. 104 f.

[2]) Mering und Reifferscheid I. S. 102. 346.

[3]) Das. II. S. 202. [4]) Das. I. S. 133 ff.

[5]) Das. II. S. 38 ff.

Gesichtspunkt aus kein Widerspruch; es war hier eben ein zweiter Cultusort der bezüglichen Art, wo man ebenfalls Jungfrauen zum Opfer tödtete und dann unter jenem Vorwand und Titel als weibliche Märtyrer ehrte. Es sind irgendwo in Bayern[1]) zwei Morgen Feld, genannt: „der rothe Marteracker.“ Das war wohl auch ein solcher Blutacker, wie der zu Köln, eine altchristliche Menschenopferstätte. Bei Daber ist ein Acker, „der rothe Kamp“ genannt[2]). Höchst verdächtig ist ferner, was über das Finden und Erheben von Reliquien der jungfräulichen Märtyrerschaar berichtet wird. Im Jahre 1278 entdeckte man im Baumgarten des Hospitals der Johanniter in Köln das Grab der h. Cordula, deren Gebeine Albert der Große erhob und in einen Altar schloß, im Jahre 1327 fand und erhob man an diesem Orte die Körper der h. Constantia und noch andere solche Jungfrauenleiber[3]). Die Reliquien verschiedener Individuen aus der Gesellschaft der h. Ursula fand Johannes Novelan vom Orden der Kreuzbrüder in Paris, ein heiliger Mann, der „großes Aufsehen machte und alle Gemüther beherrschte.“ Er ging in Folge einer Vision nach Köln, erhob da die Körper der h. Christina, Basilica und Imma, setzte sie in verschiedenen Collegiatstiftern feierlich zur Verehrung nieder und kehrte dann nach Paris zurück. Eine neue Vision bewog ihn, nochmals nach Köln zu gehen und hier die Leiber der h. Ida und Odilia zu erheben, und zwar an der Stelle, wo sie gelitten hatten. Diese Vorgänge fallen in die Jahre

[1]) Bei Reichmannsdorf oder da herum, wenn ich nicht irre.
[2]) Temme S. 280.
[3]) Mering und Reischert I. S. 345.

1286 und 1287. Die beiden letzteren Körper brachte Novelan nach Paris[1]; dann ging er noch einmal nach Köln, brachte hier den Rest seiner Tage zu und „führte einen eigenen Cultus der h. Ursula und ihrer Gefährtinnen ein, dem er sich ganz widmete.“ Er entdeckte auch sonst noch viele der schätzbarsten Reliquien[2], und es erhellt somit wohl zur Genüge, was das für ein Mann war und wie dies sein Finden und Erheben von Reliquien und dieser von ihm eingerichtete und betriebene eigenthümliche Ursula-Cultus zu beurtheilen ist. Man könnte ihn für den Anstifter und Begründer dieser ganzen Art von Anthropothysie halten, wenn sie nicht nach anderweitigen Spuren und Nachrichten weit älter wäre; er hat ihr also wohl nur einen neuen Schwung gegeben. In dem ehemals bei der St. Ursulakirche befindlichen edlen Frauenstift, das schon in Urkunden vom Jahre 922 vorkommt, trat im zwölften Jahrhundert eine Veränderung der Regel ein, in Folge deren mehrere damit unzufriedene Nonnen ausschieden und mit Zustimmung des Conventes in den ihnen eingeräumten Klostergebäuden zum h. Maximin, welche damals dem Ursulastifte gehörten und von dem Büßer Waldauerus bewohnt waren, vergl. num. XXVI, ein neues Kloster errichteten, das der damalige Erzbischof Philipp in seinen besondern Schutz nahm. In einer dieser Angelegenheit betreffenden Urkunde der Aebtissin Clementia vom Jahre 1188 heißt es nun: „In der St. Maximinkirche soll ohne Rath und Zustimmung der

[1]) Doch wurde ein Daum und eine Rippe der h. Odilia in silberner Kapsel im Kirchenschatze des Klosters zum h. Kreuz bewahrt, das. S. 556.

[2]) Gelen. de adm. magn. Colon. p. 496. Mering und Reischert II. S. 544 f.

Aebtiſſin zu den heiligen Jungfrauen und des Conventes der Boden nicht geöffnet werden, um die Körper der Heiligen aufzuſuchen und zu erheben"[1]). Auch hieraus wieder läßt ſich abmerken, daß dies angebliche Suchen, Finden und Erheben von Reliquien in Wahrheit nicht Finderei, als ein myſteriös verſchleiertes Opfern von Menſchen war, wodurch die Kirche ſich ſelbſt ihre Heiligen, Märtyrer und Reliquien ſchuf. Jene ausſcheidenden Nonnen waren der fanatiſchere Theil, deſſen heilige Mordluſt die menſchlicher geſinnte Aebtiſſin durch die ausgehobene Weiſung zu beſchränken ſuchte, der aber durch den Erzbiſchof begünſtigt wurde, ſie hatten ſich auch wohl nur oder doch hauptſächlich deßhalb getrennt, weil die Aebtiſſin mit dem übrigen Theile des Kloſtervereines jenem Cultus nicht günſtig war und wenigſtens der Ausübung deſſelben in ihrer unmittelbaren Nähe und der eigenen Betheiligung daran ein Ende zu machen ſuchte. Um auf die hier in Betracht zu ziehenden Reliquien zu kommen, ſo iſt der wichtigſte Sammelplatz derſelben die St. Urſulakirche zu Köln mit ihrer „goldenen Kammer," ein Name, der dem der St. Gereonskirche ad aureos martyres entſpricht. Es iſt dies nehmlich eine gewölbte Kapelle, erfüllt mit den zahlreichen, in zierlich geordneten Fächern befindlichen Reſten der heiligen Jungfrauenſchaar, die hier zu Köln den Tod erlitt. In einem Reliquienverzeichniß von 1843 ſind unter Anderem folgende in der St Urſulakirche und der genannten Kapelle vorhandene Gegenſtände genannt.

1) Der Leichnam der h. Urſula in ſilbernem Sarge, aufbewahrt in einem Verſchluſſe hinter dem Hochaltar; das

[1]) Mering und Reiſchert I. S. 163 f.

Haupt und der rechte Arm dieſer Heiligen befinden ſich in der goldenen Kammer.

2) Das Haupt der h. Urſula II. in ſilbernem Bruſtbilde; die Haare haben ſich bisjezt auf dieſem Haupt erhalten. Ferner in ähnlichen Bruſtbildern

3) Das Haupt der h. Benedicta;

4) Das der h. Chriſtina;

5) Das der h. Benigna, einer Negerin;

6) Das der h. Cordula, wohlerhalten ſammt den Zähnen, der Körper derſelben ruht in der Jeſuitenkirche.

7) Drei ſteinerne Särge im Glockenthurme mit den Reliquien dreier Heiligen aus der Geſellſchaft der h. Urſula.

8) Ein Glas mit fließendem Blut und Gebeinen von Heiligen derſelben Art, gefunden 1642 unter dem St. Nikolausaltar und eingeſezt in den an die Stelle des alten errichteten und am 21ſten Octob. deſſelben Jahres eingeſegneten neuen Altar.

9) Blut mit Erde gemiſcht.

10) Haarſchmuck, Geſchmeide und Gürtel der heiligen Jungfrauen, in der goldenen Kammer gezeigt.

11) Viele Häupter und Gebeine unmündiger Kinder aus der Geſellſchaft der h. Urſula[1]).

Das ſind gewiß ſehr auffallende Sachen, die zu einem gründlicheren Nachdenken über ihren Urſprung auffordern, als man bis jezt anzuſtellen gepflegt. Noch andere Heiligthümer der Art ſind oder waren in anderen Kirchen Köln's zu finden. Das Frauenkloſter St. Marien-Garten in Köln beſaß eine beträchtliche Anzahl von Reliquien, meiſt von Individuen aus der Geſellſchaft der h. Urſula; ſie waren

[1]) Mering und Reiſchert I. 129 — 132.

ringsherum in der Kirche in Glasschreinen aufgestellt[1]). — Viele Reliquien von derselben Gesellschaft wurden in der Kirche des Frauenklosters zum h. Nikolaus im Burghof bewahrt[2]) — das vormalige Kloster der Carmeliter regulirter Observanz in Köln hatte mehrere Reste von solchen Heiligen, nehmlich vier vergoldete Brustbilder mit vier Häuptern, vier silberne Gefäße mit vier andern Häuptern und zwei Arme[3]), ebenso das Kloster zum h. Kreuz oder der Kreuzbrüder in Köln, dessen Kirchenschatz mehrere Häupter und andere Reste von Märtyrern aus der Gesellschaft der thebäischen Legion und der h. Ursula, namentlich einen Daum und eine Rippe der h. Odilia, Patronin des Ordens in silberner Kapsel enthielt[4]). — In der Maccabäerkirche zu Köln sah Blainville außer den Köpfen der Maccabäer und ihrer Mutter, denen des h. Joachim und der h. Anna und dem Hirnschädel des h. Joseph, die Köpfe der h. Daria, Julia und Gaudentia, dreier Gefährtinnen der h. Ursula, und überdies den ganzen Körper der h. Placidia, einer Muhme derselben[5]). — Auch außerhalb Köln besaß man solche Heiligthümer; in der St. Stephanskirche zu Wien z. B. sind nach einem Verzeichnisse von 1732 „Reliquien von den 11000 Jungfrauen," ein silbernes Behältniß mit Resten verschiedener Heiliger, worunter auch die h. Ursula, und die Häupter dreier von den 11000 Jungfrauen; Gebeine von solchen, so wie auch von den Gesellen des h. Mauritius, nennt eben dasselbe als in der den Jesuiten gehörigen Kirche

---

[1]) Mering und Reischert II. S. 175. [2]) Das. S. 15.
[3]) Das. S. 35. [4]) Das. I S. 555.
[5]) Blainville I. S. 91 f.

zu St. Agnes befindlich[4]). — Nach Hottinger's Anführungen zeigte man zu Basel ein Haupt, zu Feldkirch bei den Benediktinern zwei Häupter zu der hieher gehörigen Art; bei Basel sollen auf der Heimreise von Rom mehrere der 11000 Jungfrauen, eine Christiana, Kunegundis, Mechtildis, und Vibrandis, eine Magd, gestorben sein; die h. Christiana ward von jungen Stieren auf einen Berg in der Herrschaft Rieben geführt, wo ihr zu Ehren eine Kapelle entstand; die drei andern wurden eben so durch Rinder gen Eichsclen gebracht[5]). — Eine Menge weiblicher Reliquien bewahrte man in zwei Altären einer alten Kirche zu Lauf, drei Stunden von Nürnberg, darunter auch von der h. Ursula und den 11000 Jungfrauen[3]). — Blainville giebt an, daß zu Ancona in der Domkirche drei oder vier von diesen Jungfrauen, zu Assisi in der Franciscanerkirche, worin so viele Reliquien seien, daß deren Verzeichniß ein ziemlich dickes Buch ausmache, die Köpfe von fünf, zu Neapel in der Jesuitenkirche die von zwei solchen Jungfrauen vorhanden seien[4]). Und so sieht man, wie altchristliche sich unter dem mythischen Namen der 11000 Jungfrauen verbergende Jungfrauenopfer durch Deutschland und Italien hin im Schwange gingen. Nach einem alten „Traktätlein" vom Tode der 11000 Jungfrauen, dessen Wicelius gedenkt, waren sonderbarer Weise auch schwangere Weiber darunter[5]) also opferte man wohl

---

[1]) Küchelbecker S. 537. 539. 544. num. 17. und 20. S. 598. 636. [2]) Hottinger I. S. 96 f.

[3]) Dipl. in opp. et. pag. Abd. I S. 163 f.

[4]) Blainville II. 247. 294. III. 252.

[5]) Wicelius S. 562.

auch solche und glaubte damit ein der Gottheit um so wohlgefälligeres Doppelopfer zu bringen, indem man mit der Mutter zugleich das Kind in ihrem Leibe tödtete. Daß kindliche Wesen vom christlichen Cultus, namentlich zu Köln, auch sonst getödtet und jenen heiligen Jungfrauen zugesellt wurden, ist aus dem oben ausgezogenen Verzeichniß der bei St. Ursula befindlichen Reliquien zu sehen; es verhielt sich wohl damit, wie mit jenen den thebäischen Märtyrern hinzugefügten Kinder bei St. Gereon; man nahm nehmlich, als es bei sinkender Schwärmerei zu schwierig ward, Erwachsene zu opfern, Kinder dafür. Das von Wicelius angeführte Traktätlein giebt nicht weniger, als fünfhundert mit den 11000 Jungfrauen erwürgte Kinder an[1]).

An vielen Orten der Christenheit ließ man endlich auch ganze und theilweise Kinderleiber oder Kindergerippe, sogenannte unschuldige Kinder, sehen, mit dem Beisatze, sie seien von der im bethlehemitischen Kindermord umgekommenen Kinderschaar — ein ähnlicher Deckmantel für die sich selbst mit solchem Kindermorde befleckende Anthropothysie des christlichen Alterthums, wie, in Betreff der Männer- und Jungfrauenopfer, die Legende von der thebäischen Legion und den 11000 Jungfrauen. Der Name „unschuldiges Kind" ist übrigens zweideutig genug; so für sich konnte er jedes kleine Kind bedeuten und erst durch den Zusatz, daß es von den zu Bethlehem getödteten sei, ward es mit dem mythischen Schleier bedeckt. Beispiele folgen.

Ein Kind vom bethlehemitischen Kindermord

---

[1]) Wicelius S. 502.

her zeigten die Barfüßer in Hannover[1]). — „Eines unschuldigen Kindleins Gebein“ war unter den Reliquien der Sebalduskirche zu Nürnberg[2]) und in derselben Stadt hatten die Dominikaner „ein Kindlein in einem Käſtlein, darüber ein ſchön Glas geweſen“ und ſtellten es alljährlich am h. drei Königsfeſt zur Schau, was ihnen im Jahre 1524 verboten ward[3]) — In einer Kapelle zu München wurden unter andern Reliquien „drei unverweſene Leiblein von den unſchuldigen Kindern“ zur Verehrung ausgeſetzt[4]) — Unter den Reliquien der St. Stephanskirche zu Wien iſt einer Beſchreibung von 1732 zu Folge „ein ſilbernes Schränkchen mit vier Gläſern, worinnen ein ganzes Kind von denen unſchuldig ermordeten Kindern verwahret iſt, welches am unſchuldigen Kindertage dem Volke zur Verehrung ausgeſetzt wird.“ Ebendaſelbſt heißt es, daß im Kapuzinerkloſter zu Wien ein ganzes Kind, „von denen Unſchuldigen,“ auch ein Fuß von einem dieſer Kinder, dann noch ein anderer Theil von einem ſolchen bewahrt werde[5]). — Zwei Kinderhände hangen in der Sacriſtei der Kirche St. Peter und Paul zu Stettin, doch giebt man dieſen, ſo wie auch einer in der Kirche zu Bergen auf Rügen zu ſehenden Menſchenhand einen andern, noch fabelhafteren Urſprung;

---

[1]) Sprenger S. 67.

[2]) Müllner S. 147. Dipt. eccl Sebald. S. 31.

[3]) Nürnb Zion S. 53. Dipt. in der Beſchreibung des Dominikanerkloſters S. 59.

[4]) „Neue Auflage des Buches vom deutſchen Rom“ u. ſ. w. 1781. S. 95 nach der Mittheilung eines Freundes.

[5]) Küchelbecker S. 541. 617 f. Das ganze Kind giebt auch Keyßler II S. 929 an.

ſie ſollen nehmlich von Kindern ſein, die ſich an ihren Eltern vergriffen und deren Hände im Tode aus dem Grabe gewachſen [1]). Die Wahrheit iſt ohne Zweifel auch hier, daß es Theile geopferter Menſchen ſind, die man als heilige Reliquien in Kirchen bewahrte, zum Theil vielleicht, nachdem man das übrige zur Speiſe eines anthropophagiſchen Abendmahls verwandt. Auch zu Rom befinden ſich ſolche Heiligthümer, wie nach Keyßler in zwei Kapellen daſelbſt, in deren einer man „viele Gebeine von den unſchuldigen Kindern," in deren anderer aber „fünf Leiber von denen unſchuldigen Kindern, welche Herodes hinrichten laſſen," bewahrt [2]). — In der Kirche S. Maria Annunziata zu Neapel werden nach demſelben Berichterſtatter zwei ganze Körper von den durch Herodes umgekommenen Kindern bewahrt; von der Kirche S. Pietro d'Ara daſelbſt ſagt Keyßler: „Auch hier wird eines der unſchuldigen Kinder gezeigt. Heut zu Tage findet man kaum in großen Städten ſo viele ein- und zweijährige Kinder, als damals in dem kleinen Bethlehem und der dazu gehörigen Gegend geweſen ſein müſſen, wenn alle Körper, die man unter dem Namen der von Herodes aus dem Wege geräumten zeigt, ächt ſein ſollen." Nicht weniger als drei und dreißig unſchuldige Kinder liegen, wie man dieſem Reiſenden ſagte, unter dem Hauptaltar der Franciscanerkirche zu Bologna [3]). Dieſe Zahl iſt bedeutſam; ſo iſt in der Kirche S. Michel Archangelo zu Rom eine heilige Treppe, auf der man nur knieend fortkommen darf, und dieſe beſteht aus 33 Stufen, nach der

---

[1]) Temme S. 128. [2]) Keyßler I. S. 694. 715.
[3]) Daſ. II. S. 300. 220. 512.

Zahl der Jahre, die Christus auf Erden zugebracht; „was ihr aber eine besondere Heiligkeit giebt, ist mir unbekannt“[1]). Vielleicht hat man unter diese Treppe eben so viele geopferte Kinder begraben; jedenfalls werden die 33 Kinder unter dem Altare zu Bologna einem anthropothysischen Kirchenfeste, wobei man eine solche Anzahl von Kindern tödtete, ihren Ursprung verdanken; man vergl. die 365 in Loosduynen geopferten und beigesetzten Kinder num. XXIX. Ein Fläschchen mit Blut von den unschuldigen Kindern her hat man nach Blainville zu Venedig in der Lucaskirche[2]). In neueren Zeiten ist der Kirche, was diese höchst auffallenden Reliquien betrifft, nicht mehr recht wohl, und so verschwinden sie nun auch bei den Katholiken, indem man sie beseitigt, in Vergessenheit zu bringen sucht und bei etwaigen Nachfragen nichts mehr davon wissen will. Ich schrieb vor einiger Zeit nach Wien, um mich durch eine vertraute Person daselbst über das unschuldige Kind zu St. Stephan zu erkundigen; eine derselben durch ein vom 6ten Juni 1846 datirtes Schreiben zugekommene Belehrung lautet also: „Das sogenannte unschuldige Kind existirt, nach Aussage der Personen, die darum wissen müßten, durchaus nicht. Der Herr Chormeister von St. Stephan machte nur aufmerksam, daß bei einem Altare ein sogenanntes Jesus-Kind vollkommen geformt, und mit einem Kleidchen angethan, unter einem Glaskasten ausgestellt ist, was von den gemeinen Leuten als unschuldiges Kind bezeichnet zu werden pflegt, und an manchen Festen mit mehreren Kerzen beleuchtet wird.“ Das hier in Abrede gestellte Kind war aber ganz gewiß einmal da, das beweist das oben angeführte Buch und Re-

[1]) Keysler I. S. 695. [2]) Blainville II. S. 576.

liquienverzeichniß; man hat es alſo entfernt und eine zum Erſatze deſſelben dienende Jeſuspuppe untergeſchoben, die aber das Volk, das zum Unglück ein gutes und nicht leicht ganz bezwingliches Gedächtniß hat, noch immer in hergebrachter Weiſe als „unſchuldiges Kind“ bezeichnet.

LVII.

Opfergeräthe.

Daß man in altchriſtlichen Zeiten Menſchen geopfert, und wie allgemein und in welch ungeheuerem Maaße dies geſchehen, das kann nach dem Vorgetragenen und Nachgewieſenen nicht zweifelhaft ſein. Zum Opfern aber gehören Opfergeräthe, wie namentlich Mordinſtrumente, Keſſel, Wannen, Opfertiſche und Opferſteine; und ſolche werden zu der Zeit, da dieſer Cultus blühte, überall vorhanden geweſen ſein; daß ſie ſpäterhin, als dieſe Barbarei der erwachenden und wachſenden Bildung wich, abhanden kamen, iſt natürlich, und es wäre kein Wunder, wenn von ſolcherlei verfänglichen Gegenſtänden durchaus nichts mehr zu finden und aufzuſpüren wäre; es haben ſich indeſſen hie und da noch einige erhalten oder es ſind wenigſtens noch Spuren von ſolchen, als von dageweſenen, vorhanden, und hierüber ſoll dieſe Nummer die nöthigen Erörterungen enthalten.

Erſt von den kirchlichen Mordinſtrumenten, wobei

verschiedene Arten von solchen, wie Messer, Beil und Schwert begegnen wollen.

Die älteste Form ist wohl das Messer. Das sehen wir in der Hand des h. Bartholomäus, der auch die abgezogene Menschenhaut zum Attribute hat, und der, wie Alles lehrt, das Amt des Opferpriesters und Opferschlächters der ersten Gemeinde bekleidete; auch in der des h. Moyses, auf dem der Verdacht einer gleichen Bethätigung beim altchristlichen Geheimcultus ruht, num. XVIII. Messer finden wir auch nicht selten unter den Heiligthümern einer Kirche, wobei denn freilich eine die Sache unanstößig machende Beziehung oder Legende ihre trügerische Rolle zu spielen pflegt. So sind, älteren Nachrichten zu Folge, im Kloster Neuburg bei Wien zwei Messer[1]), zu Venedig im Schatze des h. Marcus ein Messer und zwei Büchsen mit Blut; jenes soll dasjenige sein, dessen sich Christus bei seinem Abendmahl bedient, das Blut soll vom Heilande sein[2]); Beides ist lächerlich und das Wahre wohl dies, daß das Messer ein altchristliches Opfermesser, das Blut aber von Menschen her ist, die der altchristliche Cultus zum Opfer gebracht. Auf Messer, besonders auf bekreuzte, wird als auf wunderbar schützende und hülfreiche Gegenstände im Aberglauben des Volkes ein großes Gewicht gelegt; das kommt von der ehemaligen Heiligkeit und vermeintlichen Wunderkraft des kirchlichen Opfermessers, die dann auf derartige Instrumente überhaupt übergetragen ward; man verbindet mit dem Messer auch etwas Rothes, und es ist leicht zu sehen, warum; es soll hiedurch das beim Opfer vergossene

---

[1]) Küchelbecker S. 863.

[2]) Keysler II. S. 801. Blainville IV. S. 44.

Blut angedeutet und repräsentirt werden [1]). Ein gespenstig erscheinendes Opfermesser weisen wir num. LXIV nach.

Daß zweitens auch das Beil im Gebrauche gewesen, dafür spricht Vieles. So der auf Bildern mit dem h. Hermann Joseph von Köln verbundene Christus mit dem Beil, der uns verräth, daß jener Heilige durch diese Waffe zum Opfer gefallen, num. XXXV; auf derartige Cultushandlungen bezieht sich auch wohl der Name der Stadt Heiligenbeil mit dem Beil im Wappen [2]); noch auffallender ist Folgendes. Auf der Wilzburg in der Nähe von Weissenstadt wurde vordem, da noch das alte Kloster bestand, ein Beil bewahrt und bis zum Jahre 1588 alljährlich am Bartholomäustag öffentlich aufgestellt [3]) — gewiß eine heilige Opferwaffe, durch welche man hier einst Menschen tödtete. Mit Beil oder Art wird eben so, wie mit dem Messer, auch Aberglaube getrieben; es wird damit auch etwas Rothes verbunden, wird das Hornvieh zuerst auf die Weide getrieben, so überzieht man eine Art mit einem rothen Weiberstrumpf, legt sie an die Schwelle der Stallthüre und läßt das Vieh darüber hinschreiten [4]).

---

[1]) Vergl. Grimm, Myth. Anh. S. LX. LXXVI. LXXVIII. LXXIX. XCIII. CVI. CXXI. CXXIII. CLIV. Das Rothe (rother Faden, rothes Garn, rothes Fleckchen) erscheint auch für sich, das. S. CXX. CLVIII.

[2]) Es giebt verschiedene, ganz von einander abweichende Sagen, um Namen und Wappen zu erklären, vergl. Ziehnert II. 186 ff.; das Bewußtsein des wahren Grundes ist hier offenbar verloren gegangen.

[3]) Wertel und Winter II S. 196 ff. 214.

[4]) Grimm a. a. O. S. CVII.

Auch einiger Schwerter, die dem Cultus zu seinen heiligen Morden gedient, ist Erwähnung zu thun. Es sind hier erstlich die an verschiedenen Orten vorhandenen oder vorhanden gewesenen Schwerter zu nennen, die man mit dem h. Petrus und dem h. Mauritius in Verbindung gebracht oder in sonstige erklärende Beziehung gesetzt. Es ist oder war das Schwert Petri in der Domkirche zu Siena [1]), zu Venedig im Schatze des h. Marcus [2]) und zu St. Denys in Frankreich [3]), das Schwert des h. Mauritius in silberner Scheide zu St. Mauriz in Wallis, das, womit er getödtet ward, zu Prag [4]), zwei Schwerter, die auf den h. Udalrich und Carl den Großen zurückgeführt werden, in der St. Stephanskirche zu Wien [5]). Unweit der Thüre der verfallenden Liebfrauenkirche zu Halberstadt hängt an einer kurzen eisernen Kette ein Schwert, mit dem, wie man sagt, einst am Altar der Kirche ein Mord geschehen; am Tage des Mordes entfallen ihm Blutstropfen [6]). Daran schließt sich die Stadt Habelschwert mit dem daselbst vor Zeiten bewahrten Schwert, auch mit diesem soll ein Mord am Altare begangen worden sein; es war also wohl, wie jenes in Halberstadt, ein zu blutigen Cultusacten dienendes Mordinstrument; näher ist die Sage diese, daß damit eine junge Nonne des

---

[1]) Keyßler I. S. 565. Es wird diesem Berichte zu Folge sehr sorgfältig bewahrt; drei vornehme Personen in Siena haben drei besondere Schlüssel dazu; das Heft ist von weißem Elfenbein, die Klinge, wie die eines großen Messers, anderthalb Spannen lang.

[2]) Keyßler II. S. 801. Blainville S. 543.

[3]) Blainville daselbst. [4]) Hottinger I. S. 110.

[5]) Küchelbecker S. 545. [6]) Ziehnert II. 132 ff.

Kloſters Neiſſa oder Klara-Neiſſa, welche die Aebtiſſin Klara, die 1241 das Kloſter geſtiftet, „ihr Schäflein“ oder „ihr Schäflein mit dem rothen Bändlein“ nannte, enthauptet worden ſei [1]). Es iſt ſomit klar genug, daß durch das Schwert eine Jungfrau fiel, die man ſchon einige Zeit vorher zum Opferlamm erſehen und als ſolches durch ein auf das ihr bevorſtehende blutige Ende deutendes rothes Bändchen ausgezeichnet hatte [2]); es iſt überdies ſehr wahrſcheinlich, daß ſich der Cultus nicht auf eine einzelne Handlung der Art beſchränkt, ſondern eine ganze Reihe von ſolchen, als zu welchen man durch einen eingeführten kirchlichen Gebrauch bewogen und verpflichtet war, ausgeübt habe.

Noch iſt der in Kirchen gezeigten Werkzeuge zu gedenken, durch welche Chriſtenkinder von Juden gemartert und gemordet worden ſein ſollen, die aber unſern Erörterungen num. LXXIII zu Folge, in Wahrheit nichts Anderes, als Marter- und Mordinſtrumente des altchriſtlichen Cultus ſelber waren. Ueber die der Sage nach in Berghöhlen bemerklichen Mordwerkzeuge ſ. num. LV.

Andere Arten von altkirchlichen Opfergeräthen beſtehen aus Wannen, Mulden, Keſſeln, Steinen, Tiſchen und Schüſſeln, wie ſie eben ſo als noch daſeiend oder doch als da geweſen nachzuweiſen ſind.

Was die Wannen, Mulden und Keſſel betrifft, deren ſich die chriſtliche Kirche bei ihren Menſchenopfern be-

---

[1]) Schlag von Augenrotb I. S. 66 ff.

[2]) In Göthe's Fauſt hat Gretchens Geſtalt auf dem Blocksberg ein meſſerruckenbreites rothes Schnürchen um den Hals; ein vornehmer Beamter in Pommern, der zum Tode verurtheilt, doch begnadigt worden war, mußte, einer Sage bei Temme S. 311 nach, einen rothen Faden um den Hals tragen.

diente, ſo legte man zu opfernde Jungfrauen, wie num. IX. zu ſehen, in eine Art von Wannen, die Oeffnungen hatten, ſo daß aus dieſen das Blut der Geopferten rann und durch untergehaltene Gefäße aufgefangen ward; in Wannen oder Mulden wurden auch zu tödtende Kinder gelegt, wie aus den Koboldſagen num. LIX, und dem ſogenannten Croppenſtädter Vorrath, num. XXII, erhellt. Manches höchſt Verdächtige der Art begegnet in Kirchen, ſo vor Allem die beiden Becken in Loosduynen, worin die 365 Kinder jener ſogenannten Grafin von Holland getauft worden ſein ſollen, num. XXIX. Von ſolchen Opferbecken in Kirchen ſind auch ſonſt noch Spuren, wohin folgende in Kuhn's märkiſchen Sagen und Märchen befindliche Mittheilung zu rechnen. Zu Frankfurt lebte 1648—1667 ein Superintendent Heinſius, der in ein großes Buch in Folio Nachrichten von den unter ihm ſtehenden märkiſchen Pfarreien zuſammenſchrieb, welche Sammlung das Frankfurter Matrikelbuch heißt und ſich im dortigen Superintendentur-Archive befindet. Hier ſteht über Tucheband, ein unweit Küſtrin im Oderbruch gelegenes Dorf, die Notiz: an der Kirche daſelbſt, außen gegen Sonnenaufgang ſeien zwei meſſingene Becken eingemauert; dahin ſeien vor Zeiten unter dem Papſtthum Wallfahrten gegangen. Nach mündlichen Nachrichten waren die Becken bis 1791 dort; dann verſchwanden ſie [1]). Mit dieſen Becken hat es wohl dieſelbe Bewandtniß gehabt, wie mit jenen in Loosduynen, über deren ehemalige Beſtimmung kein Zweifel ſein kann. Weiter iſt der zu Querfurt in der Schloßkirche oben auf dem Chor in dem ſteinernen Schwibbogen mittelſt einer eiſernen Kette angeſchmiedete kupferne Keſſel zu nennen [2]). Ein metalle-

[1]) Kuhn. S. 199 f. [2]) Bechſtein IV. S. 93 f.

nes Gefäß, worin man bei den Christenverfolgungen das Blut der Märtyrer aufgefangen haben soll, das aber mit höchster Wahrscheinlichkeit vielmehr zu den hieher gehörigen Gegenständen zu rechnen, stand einst nach Keyßler an einer gewissen Stelle der Peterskirche zu Rom, ward aber von da entfernt und eingeschlossen [1]). Ein Gefäß, von dem man dasselbe vorgiebt, steht nach eben demselben in einer andern Kirche Roms, die S. Maria in Cosmedin oder Scuola Greca heißt [2]). Zwei silberne und eine krystallene Schaale, in welchen das Blut des h. Simon aufgefangen worden, zeigt man zu Trient [3]), vergl. num. LXXIII. Oefters kommen Steine und Altäre vor, auf welchen nach dem Vorgeben der sie zeigenden Geistlichen christliche Heilige und Märtyrer getödtet worden, oder denen auch wohl eine andere zum Theil sehr absurde Beziehung gegeben wird, die auch mitunter Blutspuren zeigen und die so dem höchsten Verdacht unterliegen, daß sie im Grunde nichts Anderes als altchristliche Menschenopferaltäre gewesen. So ist zu Venedig in der St. Marcuskirche ein mit Blut besprützter Stein, worauf Johannes der Täufer, einer in der den h. Brüdern Johann und Paul geweihten Kirche zu Rom, worauf die genannten Heiligen, einer in der Peterskirche und noch einer in der Kirche St. Vito daselbst, auf welchen beiden viele Märtyrer enthauptet worden sein sollen [4]). In der St. Gereonskirche zu Köln sah Blainville eine Säule von Jaspis, auf deren Gestell alle die 900 Märtyrer enthauptet sein

---

[1]) Keyßler I. S. 770. [2]) Daf. S. 711.

[3]) Blainville I. S. 448.

[4]) Keyßler I. S. 764 f. II S. 800. Blainville II. S. 547. 573.

sollten, deren Köpfe im Chor zu sehen, auch hier schienen Blutspuren bemerklich zu sein [1]). In der Kirche des h. Januarius zu Neapel ist ein mit Blut besprützter Stein, worauf man die Häupter jenes Heiligen und seiner sechs Mitmärtyrer gelegt haben soll [2]). In der Kirche S. Giacomo Scascia Cavalli zu Rom fand Blainville zwei weiße Marmorsteine, auf deren einem, wie man behauptete, Abraham Anstalt gemacht, seinen Sohn zu opfern, während auf dem anderen, der viel Aehnlichkeit mit einem alten heidnischen Altare hatte und hohl war, Jesus als Kind im Tempel dargestellt worden sein sollte [3]). In der Kirche S. Maria Ara Cöli daselbst ward dem genannten Reisenden ein Altar gezeigt, den Kaiser Augustus dem christlichen Heiland errichtet haben sollte [4]). Es ist unnöthig, über solche Märchen ein Wort zu verlieren; die Gegenstände aber, um welcher willen sie erfunden sind, verdienen die größte Aufmerksamkeit; denn alle diese Steine und Altäre möchten solche gewesen sein, auf denen die Kirche das Blut geopferter Menschen vergoß. Einen Tisch, der, wie es scheint, bei Menschenopfern und kannibalischen Opfermahlen im Gebrauche gewesen, haben wir num. XVII nachgewiesen; Tische, auf welchen Christus sein Abendmahl gehalten haben soll, werden oder wurden doch vormals an mehreren Orten bewahrt und gezeigt; eine früherhin mit Silberblech beschlagene Tafel, der man jene Bedeutung gab, sah Keyßler in Rom, Fragmente von einem solchen Abendmahlstische hat

---

[1]) Blainville I. S. 87. [2]) Das. III. S. 381.

[3]) Das. III. S. 87 f.

[4]) Das. II S. 484. Vergl. IV. S. 208 f. und Keyßler S. 709 f.

man, wie ein 1520 gedrucktes Verzeichniß von kirchlichen Heiligthümern lehrt, zu Halle gezeigt [1]); Keyßler ſah in Rom auch einen Porphyrtiſch, worauf man, wie es hieß, zur Zeit des Leidens Chriſti um deſſen Gewand gewürfelt [2]); eine ſmaragdene Schüſſel, worin bei Chriſti Abendmahl das Oſterlamm gelegen, iſt, nach zuvor eingeholter erzbiſchöflicher Erlaubniß, in Genua zu ſehen [3]); ſie hat wohl ebenfalls zu den genannten Zwecken gedient.

Und ſo ſind, trotz dem, daß, wie kein Zweifel iſt, eine Menge von Werkzeugen und Geräthſchaften, die einſt zu altchriſtlichen Menſchenopfern gedient, zu Grunde gegangen, bei Seite geſchafft und in Vergeſſenheit gerathen, auch von derartigen Gegenſtänden, theils in Wirklichkeit, theils irgendwie in hiſtoriſchem Andenken und ſonſtigem, wenn auch durch ausdeutende Unwahrheiten und Erfindungen getrübtem Menſchheitsbewußtſein, noch genug übrig, um uns jene fürchterlichen Handlungen und Gebräuche des chriſtlichen Alterthums zu verrathen.

---

[1]) Keyßler I. S. 684 mit der Note. [2]) Daſ. S. 688.
[3]) Daſ. S. 441 f.

LVIII.

Altchriſtlicher Geiſter- u. Geſpenſterglaube.

In dieſer Art von Glauben ſind zweierlei, für unſere Unterſuchungen ſehr wichtige Beſtandtheile enthalten, die wir zum Behufe der Einleitung in die folgenden Abhandlungen hier beide vorläufig charakteriſiren wollen.

Für's erſte nehmlich beruht dieſe Romantik großentheils auf kirchlicher Baſis, geht auf altchriſtliches Opferweſen zurück und erklärt ſich ungezwungen und vollſtändig nur aus ihm. Alles haben unſere ebenſo phantaſiereichen als grauſamen Vorfahren mit Geiſtern und Geſpenſtern erfüllt und das aus dem freilich noch ganz unbekannten Grunde, weil aller Orten ſchreckliche, von Religion und Cultus geforderte und begangene Thaten geſchahen; es hauſen, altchriſtlicher Vorſtellung nach, dergleichen eingebildete Weſen in den Wohnungen der Menſchen, in Klöſtern und Kirchen, auf Feld und Au, in Bergen und Felſen, in Seen und Flüſſen, ſind an dieſe Localitäten gebannt, treiben da ihr Weſen, erſcheinen in ihnen oder aus ihnen hervor, und das ſind die Seelen der in altchriſtlichem Menſchenopferdienſt allüberall blutig Getödteten, oder in Teiche, Seen und Flüſſe Verſenkten; denn alles heiligte man durch ſolcherlei Opfergräuel und baute darauf in jeder Beziehung ſein Glück und Heil. Man wollte nehmlich durch ſo koſtbare Opfer theils den furchtbaren, nur an der

Negation lebendiger, insbesondere menschlicher Realität Gefallen findenden Gott befriedigen und so die von seinem Grimm und Hasse alles Irdischen und Weltlichen ausgehenden, stets drohenden Geschicke des Unheils und Verderbens beseitigen, theils entwickelte sich von diesem Cultus aus auch eine das Reale positiv bejahende Vorstellung, die aber freilich nur Vorstellung, Einbildung, Chimäre blieb und so zu einem ächten, fruchtbaren Realismus sich keineswegs vollenden konnte. Man dachte sich nehmlich, die Seelen der zum Opfer Getödteten, die übrigens sofort zum Range der Engel und himmlischen Geister gelangten, blieben noch eine Zeit lang auf der Erde und bethätigten sich daselbst als Schutzgeister und hülfreiche Genien zum Vortheile derjenigen, von denen und für die sie zum Opfer gegeben und die sich im Besitze ihrer körperlichen Reste oder Reliquien befanden; daher die in diesen Kreis gehörigen Geister sämmtlich, wenigstens, was ihre ursprüngliche Natur betrifft, einen durchaus gutartigen Charakter zeigen, wofern sie nicht etwa, wie der Kobold, ein Haus, eine Familie auf Kosten einer andern bereichern oder eine zuweilen sehr fürchterlich ausfallende Rache für Beleidigungen nehmen. Ihrer Dienste entledigt und zum Himmel entlassen, erlöst, wie man sagte, wurden diese Geister, wenn man neue derartige Opfer brachte, wo denn die Seelen der neu Geopferten die Stelle jener vertraten, die zum Himmel entschwebten [1]), einigen Spuren zu Folge nahm man hiebei auch eine Ceremonie mit den Resten der früher Geopferten vor, an welche man die zu wohlthätigen Geistern gewordenen Seelen gebannt

[1]) Sehr deutlich ist dies ausgedrückt bei Kuhn S. 100: Erlösung tritt ein durch ein Kind, das bestimmt ist, mit dem Schwerte vom Leben zum Tode gebracht zu werden.

glaubte, verbrannte namentlich die aufbewahrten Reliquien. Auf dieſe Weiſe ſchlug der in ſeiner Strenge ſich nicht zu erhalten vermögende chriſtliche Spiritualismus in eine Art von unächtem, chimäriſchem Naturalismus um, der uns zum Theil recht lieblich und reizend vorkommen kann, der aber von wahrhaft poetiſchen Naturanſchauungen, wie ſie das Heidenthum hatte und wie ſie in unſerem alten, antichriſtlichen Herenthum num. LXXII begegnen, weſentlich verſchieden war, und welchem die abſcheulichſte, mörderiſchſte Barbarei zur Baſis diente.

So viel in Beziehung auf den einen der genannten Beſtandtheile des altchriſtlichen Geiſter- und Geſpenſterglaubens; außerdem iſt darin auch das ſehr beachtungswerthe, von Religion und Kirche unabhängige Moment der hiſtoriſchen, aber in dieſe phantaſtiſche Form gekleideten Erinnerung und Ueberlieferung enthalten. Vieles, was geſchehen iſt, ſei es einzeln oder mehrfach und wiederholt in der Weiſe des Gebrauches, der Sitte und der Ceremonie, ſchaut das Volk in viſionärer Weiſe als noch geſchehend und gegenwärtig an; es ſieht z. B. einen altchriſtlichen Opferprieſter, wie wir ihn num. XVIII nachweiſen, mit ſchwarzem Angeſicht und funkelnden Augen nach Opfern haſchen, es ſieht eine zum Tode geführte Jungfrau, die ſich wie raſend geberdet und die es daher die Tolljungfer nennt, es ſieht aus alten Opferhöhlen und unterirdiſchen Kapellen ganze Prozeſſionen von altchriſtlichen Geiſtlichen ſteigen, es ſieht und hört einen ehemals zu beſtimmter Zeit umherfahrenden, plumpen, raſſelnden Opferwagen noch immer zu derſelben Zeit des Jahres ſeinen Umzug machen u. ſ. f.; und ſo hat es in ſeinem theils verachteten und ignorirten, theils falſch

benützten und ausgebeuteten Aberglauben, für den, der ihn verſteht, eine Geſchichte des chriſtlichen Alterthums verfaßt, die ſchwerer wiegt und unendlich wichtigere centralere Dinge enthält, als diejenigen ſind, die uns alte, unvolksthümliche Aufzeichnungen und Darſtellungen in ihrer, was die bezüglichen Punkte betrifft, theils zurückhaltenden, theils verfälſchenden Weiſe zu melden pflegen, und die uns vollends unſere ſich ganz nur auf derartige Relationen ſtützenden und ſelbſt in Benützung dieſer ſo unendlich blinden, und unfähigen, ewig nur an der Schaale klebenden, in die Tiefen des chriſtlichen Alterthums nicht einen Blick thuenden Kirchen- und Dogmengeſchichten und ſonſtigen in dies Gebiet einſchlagenden gelehrten Werke und wiſſenſchaftlichen Leiſtungen zu wiſſen thun.

Man macht bei Behandlung unſeres Alterthums den für die meiſten Fälle ganz falſchen und ungültigen Gegenſatz von Heidenthum und Chriſtenthum; ſtatt deſſen iſt der ſich innerhalb der letzteren Sphäre haltende von altem und neuem Chriſtenthum zu machen. Altchriſtliches iſt der neueren Chriſtenheit fremd geworden. Die Kirche hat es ausgeſchloſſen und erkennt es nicht mehr als das Ihrige an; es iſt dem Volke zu profanem Glauben, Vorſtellen und Gebrauche anheimgefallen, erſcheint als eine Superſtition, deren Zuſammenhang mit Chriſtenthum und Kirche nicht unmittelbar einleuchtet, oft nur auf gelehrte Weiſe und nicht ohne mühſame Nachweiſe und Combinationen darzuthun und klar zu machen iſt: und ſo iſt es leicht, zu meinen, es ſei das alles aus uraltem, vorchriſtlichem, wildfremdem Heidenthum — einem Gebiete, dem ſich in unſern Tagen die Forſchung eifrig zugewandt hat, aus dem ſich jedoch leider, was die hieher gehörigen Partieen betrifft, ſo gut, als gar nichts erhalten hat und bei ſo übergewaltigen, durchgreifenden, furchtbar fanati-

ſchem Walten des Chriſtenthums eine lange Reihe von Jahrhunderten durch, auch nicht wohl erhalten konnte. Die Mühen eines Jakob Grimm und anderer in ähnlicher Weiſe bethätigter Forſcher ſind darum nicht verloren, werden aber ihrem größten Theile nach zu etwas ganz Anderem dienen, als dieſe Männer im Sinne gehabt.

Die viſionären Erinnerungen des Volkes prägen ſich zuweilen als ſolche ſehr deutlich aus, wie in den folgenden aus Bechſtein's Sammlungen genommenen Beiſpielen der Fall.

In der Nähe von Altenſtein iſt ein Ort, der „auf der Wallfahrt“ heißt; ein Platz wird insbeſondere die „alte Kirche“ genannt. Da ſtand einſt der Ueberlieferung nach ein Kloſter und eine Kirche; noch ſieht man auch hier alle ſieben Jahre die alten Gebäude und eine große Proceſſion. Der zerſtörte Kloſter- und Kirchenbau ſtellt ſich nebelartig und durchſichtig mitten im Walde dar, es erſcheinen in derſelben Art auch die todten Nonnen, es läutet die Kloſterglocke, wobei jene Paarweiſe in die von Irrlichtſchein erhellte Kirche ziehen. Viele haben um Mitternacht das Glöckchen gehört, und manche die Nebelgebilde des Kloſters, der Kirche und der in ſie hineinziehenden Nonnen erblickt [1]). Dieſe Viſionen ſind ein Stück Menſchheitsgedächtniß, dem ſehr wohl zu trauen iſt; ſie ſind, was ihren hiſtoriſchen Werth betrifft, ſo ſicher oder noch ſicherer, als geſchriebene Nachrichten; denn ſo allgemeine, beſtimmte Geſichte des Volks können nicht ohne realen Grund und Urſprung ſein. Es werden auch ganze ehemalige, jetzt aber ſpurlos verſchwundene Dörfer geſchaut; ſo eines in der Wüſtung Germelshauſen in der Dillſtedter

[1]) Bechſtein, Thür. IV. S. 186 f. 221 ff. 224 ff.

Flurmarkung mit einem ebenfalls nicht mehr vorhandenen Teich; man sagt von Individuen, die während seines Erscheinens hindurchgekommen; sie hörten die Hunde bellen und die Hähne krähen, sie sahen die Leute in altväterischer Kleidung in die Kirche gehen; es geschah dies namentlich um Michaelis, zu welcher Zeit vielleicht hier eine wichtige, anthropothysische Feierlichkeit veranstaltet zu werden pflegte [1]). Bei Dachbach liegt ein weites Feld, „das Gertles“ genannt; da ist es nicht geheuer; es hat da ein Dorf gestanden, das zu gespenstiger Erscheinung kommt; Wanderer sehen und durchschreiten es zur Zeit des Gottesdienstes; es läutet dann zur Kirche, die todten Leute in alter Tracht und mit starren, gläsernen Augen gehen hinein und antworten nicht, wenn man sie anredet [2]). Aehnliches giebt Bechstein auch in seinem Sagenschatz des Frankenlandes. An gewissen Orten haften noch die Namen alter, verschwundener Dörfer, wie der des ehemaligen Dorfes Erbrechtshausen, den ein einsam liegender Schaafhof mit der darüber liegenden öden

---

[1]) Bechstein, III S. 195 ff. im Sagenkreis des Schneekopfs und des Thüringischen Hennebergs.

[2]) Daselbst S. 225 f. An derselben verrufenen Stelle haftet auch folgender Glaube. Wenn jemand im Gertles zwölf schlagen hört, was in den zwölf heiligen Nächten — vom Weihnachtsabend bis zum h. Dreikönigstage — geschehen muß, so kommt er zu großem Glück; es schlägt jedoch mit einem so überaus entsetzlichen Tone, daß man dadurch in Lebensgefahr geräth. Wird einer ohne einleuchtend natürlichen Grund schnell reich, so heißt es, er habe im Gertles zwölf schlagen hören. Daf. 226 f. Auch dies erklärt sich, wenn man annimmt, daß hier einst zu der genannten Zeit etwas Schreckliches, aber, dem Glauben der Vorwelt nach, zugleich auch sehr Heilsames und Glückbringendes zu geschehen pflegte.

Ruine einer alten St. Jakobskapelle fortführt. Es ist da nicht ganz richtig; in gewissen stillen Mondnächten steht das Dorf und die Kapelle wieder da, so wie sie vor Zeiten gestanden und Schaaren gespenstiger Männer und Frauen eilen in die letztere zum Gottesdienst [1]).

LIX.

Kobold oder Hausgeist.

Daß Natur und Ursprung des Koboldes oder Hausgeistes in Wahrheit noch gänzlich unbekannt ist und hier zum ersten Male ausgesprochen und erörtert wird, daran ist, wie an so manch anderer wissenschaftlicher Ignoranz und Dunkelheit, keineswegs die Beschaffenheit des Gegenstandes und der traditionellen Gegebenheiten, sondern ganz nur unsere Befangenheit und Verblendung Schuld. Werfen wir vor Allem die beliebte, deutsch-mythologische Brille hinweg; sehen wir einfach, was sich uns bietet; nehmen wir es so auch hin, ohne uns von der vielleicht sehr unlieblichen Beschaffenheit desselben zu einem widerstrebenden Verhalten bewegen zu lassen, und wir werden uns leicht und sicher der Wahrheit bemeistern. Um eine vorläufige Erklärung zu geben, so ist der Kobold oder Hausgeist kein heidnischer, in

[1]) Bechstein, Frank. S. 189 f.

chriſtlicher Zeit nur als unüberwundener Reſt aus urchriſtlichem Alterthum zurückgebliebener, er iſt ein chriſtlicher Genius und ſteht mit den blutigen Cultusacten des chriſtlichen Alterthums im engſten Zuſammenhang; er iſt die zum dienſtbaren Engel und Schutzgeiſte gewordene Seele eines Kindes, das man zum Wohle des Hauſes, der Familie dem chriſtlichen Gotte geopfert. Gehen wir zu der dieſe Behauptung begründenden Abhandlung des Gegebenen über, wobei wir erſt den Charakter des fraglichen Genius, ſein Verhältniß zu den Bewohnern des Hauſes, in welchem er ſich aufhält, ſo wie ſeine Stellung zur chriſtlichen Religion, dann die Anzeichen und Beweiſe der anthropothyſiſchen Baſis, worauf dieſes merkwürdige Produkt des Aberglaubens und der Phantaſie beruht, in Betracht ziehen wollen.

Ein durchherrſchender Zug im Charakter des Koboldes oder Hausgeiſtes iſt erſtlich die freundliche und wohlthätige Natur deſſelben in Rückſicht auf das ihn beſitzende Haus. „Wo der Kobold iſt, da nimmt das Vieh zu und Alles gedeiht und gelingt.“ Er entwendet ſogar Andern von ihrem Eigenthum und trägt es dem Hausherrn zu[1]). Zwar hat ſein Charakter auch eine neckende, polternde, plagende, gewaltthätige Seite; ſie iſt aber, ausgenommen, was das ſtrafende und rächende Thun deſſelben betrifft, nicht für urſprünglich zu halten. Pater Bohuslaus Balbinus in ſeinen collectaneis historicis regni Bohemiae berichtet, in einer gewiſſen böhmiſchen Stadt ſei

---

[1]) Grimm Sag. I. S. 90 ff. Myth. S. 476 ff. 971. Anhang S. LXXXVIII. Kuhn S. 192. Sommer I. S. 26 ff. Dobeneck I. S. 125 f. 133 ff. Afzelius II. S. 355, 359.

ein Haus, wo „die ſogenannten Hausgeiſterlein“ regiert hätten und für gute Geiſter gehalten worden ſeien, indem man ſie in Geſtalt ausbündig ſchöner Büblein, wie von fünf Jahren mit ineinander geſchlungenen Armen und Füßen ſpielend und lachend erblickt; ja die Einwohner des Hauſes hätten ſie ganz andächtig als heilige Schutzengel verehrt, dagegen ſich auch die vermeinten Engelknaben dankbar erzeigt, die Pferde geſtriegelt, die Kühe, Schafe, Gänſe, Hühner gewartet, ſo daß alles Vieh zum Neide der Nachbarn gediehen und fett und geſund geweſen. Es habe ihm große Mühe gekoſtet, die Leute zu überreden, daß es böſe Geiſter ſeien, „denn ſie erzählten vielerlei Bequemlichkeiten, Nutzbarkeiten und gute Dienſte, ſo ihnen von dieſen lieben Engelein geleiſtet würden, welche ja gar nichts Böſes thäten, ſondern, wenn ein Unglück obhanden, nur weinten, und, wenn etwas Gutes erfolgen ſollte, fröhlich lachten“ [1]). Hier ſieht man noch ganz die alte, ächte, kirchliche Vorſtellung walten, von deren Höhe der Kobold erſt herabſank, als ihn die Kirche verläugnete und zu einem ihr fremden dämoniſchen Weſen machte. Den Mönchen eines mecklenburgiſchen Kloſters diente ein Puck oder Kobold dreißig Jahre lang in Küche, Stall und ſonſt und zeigte ſich durchaus gutmüthig [2]). Einer der berüchtigſten Geiſter der Art hielt ſich am biſchöflichen Hofe zu Hildesheim auf und leiſtete der Stadt, dem Biſchof und andern Perſonen die weſentlichſten Dienſte, verſchaffte insbeſondere dem h. Bernhard, Biſchof von Hildesheim, der 1153 mit Tod abging,

---

[1]) Franciſci S. 688 f.

[2]) E. J. Weſtphal. specimen documentorum ineditorum, Rost. 1726, p. 156 — 166. nach einer Aufzeichnung von 1559.

die Grafſchaft Winzenburg[1]). Und ſo liegt hier die ganz unverhohlene Betheiligung der Geiſtlichkeit an dieſem Gegenſtand vor. Auch giebt der Kobold in den ihm in den Mund gelegten Aeußerungen ein keineswegs negatives, ſondern kirchlich frommes und gläubiges Verhalten zur chriſtlichen Religion ausdrücklich kund. So wollte der Hausgeiſt, der ſich auf dem alten Schloſſe Hudemühlen im Lüneburgiſchen aufhielt und über den ein eigenes Buch entſtand[2]), mit „Poltergeiſtern und Teufelsgeſpenſtern“ durchaus nichts gemein haben, ſonden behauptete mit Ernſt und Eifer, ein guter Chriſt zu ſein, hat auch einmal „den ſchönen Geſang: Nun bitten wir den heiligen Geiſt, wie eine Jungfrau oder ein junger Knabe mit ſehr hoher und nicht unangenehmer Stimme bis ganz zu Ende geſungen, ja nicht allein dieſe, ſondern auch viele andere geiſtliche Geſänge angeſtimmt“[3]). Solche Darſtellungen wären doch wohl unmöglich, wenn der in Rede ſtehende Geiſterglaube ein in ſeiner Wurzel unchriſtlicher, unkirchlicher, heidniſcher wäre. Entſcheidend iſt der Umſtand, daß Genien der bezüglichen Art auch in Kirchen hauſen und kirchliche Dinge verrichten, wovon jedoch unten beſonders gehandelt werden ſoll. Ein fremdartiger, aus dem Bereich des Chriſtlichen hinaus liegender Zug kann es ſcheinen, daß man dem Kobold Speiſen und Getränke ſpendet, ſo wie es entweder täglich, oder wöchentlich oder nur an

---

[1]) Grimm Sag. I. 97 ff. Dobeneck I. S. 127 ff. Vergl. Leben der Heiligen X. S. 12. Francisci S. 794 ff.

[2]) Der vielförmige Hinzelmann u. ſ. w. von Pfarrer Feldmann zu Eickelohe. 379 Seiten in 12.

[3]) Feldmann a. a. O. Grimm Sag. I. S. 112 ff.

Feſttagen zu geſchehen pflegt[1]). Aber auch Engeln und Heiligen hat man menſchliche Nahrungsmittel geopfert; Tags vor Faſtnachtsſonntag kochte man einem noch im Odenwalde vorkommenden Gebrauche nach den lieben Engelein das Beſte und Leckerſte, was man im Hauſe hatte und ſetzte es Abends auf einen Tiſch[2]); auf griechiſchen Schiffen ſetzte man dem h. Phokas, ſo oft man die Mahlzeit hielt, einen Napf mit Speiſe hin[3]). Eben ſo thun Dienſtboten, die ſich gut mit einem Kobolde ſtehen; ſie ſetzen ihn von den Speiſen ein beſonderes Näpfchen hin, auf welche Sitte ſich wahrſcheinlich der ſchweizeriſche Koboldname Napfhans bezieht[4]). Mit den Engeln fallen die Kobolde auch ſonſt noch in Eins zuſammen. So rühmten ſich höchſt merkwürdiger Weiſe die Franciscaner, dienſtbare Engel zu haben, die ſich zum Theile ganz wie die Kobolde des Volksglaubens benahmen. „Die meiſten von dieſen Mönchen hatten Engel, die ihnen bei der Meſſe antworteten; ja Bruder Drodo hatte einen Engel, der ihm als Stallknecht diente und die Pferde wartete“[5]). Es waren die Seelen der von den Franciscanern geopferten Menſchen, die dieſe Mönche als befreundete, ſich ſelbſt zu ſo niedrigen Dienſten herablaſſende Engel umſchwebten; denn zu dieſer Annahme zwingt uns die allzu einleuchtende Analogie mit dem Hausgeiſte des Volksglaubens, der, wie bemerkt und wie bald näher zur

---

[1]) Grimm Myth. S 478. Sag. I. S. 91. 94. Heller S. 46 f. Sommer I. S. 32 172. Afzelius II. S. 358. Eine Bauernfamilie in Schonen pflegte den Hausgeiſtern täglich Speiſe auf den Ofen zu ſtellen, was der Ortspfarrer abſtellte.

[2]) Grimm Myth. Anh. S. CV. num. 896.

[3]) Gfrörer II. Abth. 2. S. 766. [4]) Grimm Myth S. 478.

[5]) Renoult S. 187.

Sprache kommen ſoll, nichts Anderes, als die Seele, der Geiſt eines zum Wohle des Hauſes, der Familie geopferten Kindes iſt. Man kann auch das num. XX über die den h. Dunſtan umſchwebenden Engel Bemerkte in Erwägung ziehen; der h. Franziſca, deren Leben in's vierzehnte und funfzehnte Jahrhundert fällt, erſchien ein Engel in Geſtalt eines neunjährigen Knaben; als neunjähriger Knabe war ihr aber zuvor ein Kind geſtorben, was ſehr verdächtig iſt[1]); mit einem Engel, und zwar mit einem kleinen, wird ſie auch abgebildet[2]). Die Kindergeſtalt der Engel überhaupt beruht wohl auf altchriſtlichen Kinderopfern, vergl. num. VIII die Ausſprüche Chriſti über Kinder und Kinderengel. Ueber den gemordeten Kindern von Bethlehem ſieht man auf Bildern Engelsköpfe mit Flügeln, welche wohl die zu ſolchen Geiſtern gewordenen Seelen dieſer kindlichen Märtyrer vorſtellen, denen man die vom Cultus ſelbſt durch Opferung gemachten beizugeſellen pflegte, num. LVI. Daß aber der Kobold oder Hausgeiſt in der That des behaupteten Urſprungs ſei, ſtellt ſich ſehr deutlich durch folgende Momente heraus.

Der in Rede ſtehende Geiſt hat erſtlich Kindergeſtalt; als nähere Beſtimmung kommt die eines ein- bis fünfjährigen Kindes vor. Nordiſche Hausgeiſter erſcheinen einjährig; ein Kobold zu Biſchofsrode ſah aus wie ein zweijähriges Kind; der auf dem Schloſſe Hudemühlen hatte

[1]) Vita Franciscae Romanae per M. Magdal. Anguillariam c. III. Act. SS. Mart. Tom. II. p. 179. Görres II. S. 357. 359. Die Kirche betet an ihrem Feſte: Deus, qui b. Franciscam famulam tuam inter caetera gratiae tuae dona familiari angeli consuetudine decorasti, concede, quaesumus etc

[2]) Kunſtſymb. S. 55. Attrib. d. Heil. S. 49.

eine kleine Kinderhand und ließ ſich als drei- oder vierjähriges Kind oder Knäbchen ſehen; nach Sommer's Bemerkung pflegen die Kobolde wie drei- bis fünfjährige Knaben geſtaltet zu ſein; als fünfjährige Kinder wurden jene böhmiſchen Hausgeiſter erblickt[1]). Auch Koboldnamen deuten eine kindliche Beſchaffenheit an; unſer Puck, engl. puck iſt das dän. pog, Junge, ſchwed. pojke, altn. puki, puer, finn. poico, filius, niederdeutſch pook, ein im Wuchſe zurückgebliebenes, ſchwächliches Geſchöpf. Der Kobold heißt auch Söhnchen[2]); dann wird er auch wohl „grüner Junge“ genannt, wo grün die Bedeutung unerwachſen, unreif hat[3]). Sonſt pflegt er auch einen vertraulichen Kinder- und Taufnamen zu führen, ſo Hänschen, Hanschriſtel, Wolterken, was ſtatt Walter, Walterchen ſteht; auch Chim, Chimke, Chimmeke, Kurd, Chimgen, Chimken, Gumpke, wo ſich Abkürzungen und Verderbungen aus Joachim, Joachimchen zeigen; ferner Heinzchen, Heinzelmann, Hinzelmann, Hinzelmännchen, aus Heinrich gebildet, und dergl. mehr mit bedeutſamen Diminutivformen[4]). Weiter iſt die dem Hausgeiſt eigene rothe Farbe zu beachten. „In ganz Sachſen und Thüringen tragen die Kobolde rothe Röcke und rothe

---

[1]) Vergl. Püttmann S. 139. Afzelius II. 356 Sommer I. S. 28. 172 Grimm Sag. I. S. 122 ff. Noch Anderes der Art ſ. unten.

[2]) Sommer I. 27. [3]) Kuhn, Vorrede S. IX f.

[4]) Sommer I. 33 f. 171. Temme S. 252. Kuhn, Vorrede S. X. Grimm Myth. S. 471 f. Sag. I. S. 92. 362. Dobeneck I. S. 126. 135. Püttmann S. 138 Afzelius II. S. 356.

Kappen“[1]); der Geiſt der im Schloſſe Hudemühlen hauſte, ſpielte mit Kindern und erſchien hiebei als ein Knäblein von ſchönem Angeſicht, mit gelbem, über die Schulter hangendem Lockenhaar und gekleidet in einen rothen Sammetrock[2]); in Greifswalde gab es einſt eine Menge kleiner Kobolde, die ſich beſonders in der Knopfgaſſe aufhielten und welche rothe Hoſen trugen[3]) u. ſ. w. Rothe Kleider bekommt der Kobold auch zum Geſchenk. Im Wirthshauſe zum gelben Engel vor dem Löberthor in Jena war ein Kobold, dem man alltäglich ein halb Stübchen Bier und etwas Speiſe hinſetzte, alljährlich aber ein rothes Kleidchen gab, wofür er die Ställe rein hielt und den Wirthen gute Nahrung zu Wege brachte[4]). Und ſo wird denn dieſer Geiſt auch mit dem Namen: rother Junge, belegt[5]). Dieſe Farbe und Bezeichnungsart wird nun wohl nichts Anderes, als die Andeutung eines erlittenen blutigen Todes ſein, ſo wie ſie der chriſtlichen Kirche und Symbolik keineswegs fremd. Im Leben des h. Engelbert, Erzbiſchofs von Köln und Märtyrers, von Cäſarius, einem Ciſtercienſermönche des Kloſters Heiſterbach[6]), findet ſich folgende Stelle: „Die Schönheit und Zierde des ganzen Tabernakels, durch deſſen Vorhänge und Säulen die Ordnungen der Kirche ſinnbildlich angedeutet ſind, ward mit rothgefärbten Widderfellen bedeckt. Die Widder, welche die Führer der Heerde ſind.

---

[1]) Sommer I. S. 171. [2]) Grimm, Sag. I. S. 125.

[3]) Temme S. 253. [4]) Heller S. 46 f. Sommer I. S. 32. [5]) Kuhn, Vorrede S. IX.

[6]) Surius in ſeinem Werke de probatis Sanctorum historiis, unter den 7. November. Gelenius, vindex libertatis ecclesiasticae et martyr S. Engelbertus etc. Colon. 1633. Leben der Heiligen XI. S. 128 — 165.

bedeuten die Vorgesetzten der Kirche, ihre Felle werden roth, wenn sie für das Heil ihrer Unterthanen oder aus Eifer für die Gerechtigkeit den Tod erleiden, wie der h. Engelbert, und ihre Kleider im Blute des Lammes waschen"[1]). In einer Legende erscheinen mit Maria, um ein armes Hirtenmädchen in den Himmel zu hohlen, drei Reihen von Jungfrauen; die erste hatte bunte, die zweite weiße, die dritte purpurrothe Gewänder an; die erste bestand aus solchen, welche geschwankt, ob sie sich verehelichen sollten oder nicht, die zweite aus ganz reinen und keuschen, die dritte aus denjenigen, die überdies als Christi Gesponsen ihr Blut vergossen und sich dadurch die höchste Glorie verdient[2]). In Roth kleidet sich die Kirche an allen Tagen der Märtyrer, weil diese ihr rothes Blut vergossen, welches Märtyrerroth bereits Prudentius kennt; „Reinheit erfordert Weiß, Märtyrerthum Roth, hoffende Gottinnigkeit Grün, Demuth und Bußhaftigkeit Violett, Todtentrauer Schwarz"[3]). Ein vom Kobold oder Hausgeist erlittener blutiger Tod wird überdies bestimmt erwähnt und durch weitere, höchst frappante Erscheinungsweisen dieses Geistes auf's deutlichste dargestellt. Man sagt nehmlich, daß die Kobolde „theils Messer im Rücken hätten, theils noch anders und gar gräulich gestaltet wären, je nachdem sie so oder so, mit diesem oder jenem Instrument vor Zeiten umgebracht wären; denn man hält sie für die Seelen

---

[1]) Leb. d. Heil. XI. S. 160 f.

[2]) Bovius Buch 2. Exemp. 12. S. 47 ff.

[3]) Kreuser, über christliche Bildnerei. kathol. Zeitschr. Jahrgang 3. Bd. 2. S. 160 ff.

der im Hauſe Ermordeten“[1]). Die Magd, die ihr Knechtchen — den ihr beiſtehenden Kobold — zu ſehen begehrt, erblickt ihn auf dem Boden nackt auf einem Kiſſen liegend, ein großes Schlachtmeſſer im Rücken[2]), oder ſie wird im Keller, wohin ſie der Geiſt beſtellt, eine Mulde gewahr, worin ein nacktes Kind von etwa drei Jahren liegt; in ſeinem Herzen ſtecken zwei Meſſer kreuzweis übereinander und ſein ganzer Leib iſt mit Blut befloſſen; in welcher letzteren Geſtalt der Hausgeiſt zu Hudemühlen erſcheint[3]). Dieſer Zug iſt der wichtigſte und verrätheriſchſte von allen; das Volk hat hier noch eine ſehr ſprechende Erinnerung an die alten Gräuel bewahrt, und wenn dieſe von unſern Alterthumsforſchern ignorirt und bei Seite geſtellt wird, ſo iſt dies gewiß kein objektives Verfahren zu nennen. Wollte man etwas vermiſſen, ſo wäre es nur dies, daß nicht ausdrücklich von einer religiöſen Opferfeier die Rede iſt. Es erſetzt uns dies aber die Erwähnung der Mulde, worin das Kind mit den Meſſern im Herzen in ſeinem Blute liegt; denn Mulde oder Wanne iſt eines der altchriſtlichen Opfergeräthe, num. I.VII. Noch iſt endlich der beſondere, eigenthümliche Aufenthalt der Hausgeiſter zu beachten. Sie wohnen unter der Erde und kommen aus der Erde, ſo wie ſich Verſtorbene in ihren Gräbern befinden und geſpenſtig daraus hervorzugehen und zu erſcheinen pflegen, daher ſie denn auch Erdmännlein, Kellermännlein, Unterirdiſche hei-

[1]) Grimm. Sag. I. S. 98. [2]) Daſelbſt.
[3]) Daſ. S. 124. S. auf Dobeneck I. S. 133 f.

ſen[1]). Der Grund iſt der, daß man die Reſte der Geopferten in die Erde grub und glaubte, daß die Seele derſelben an dieſe Reſte gebannt ſei, mit ihnen, wiewohl trennbar bis zu einem gewiſſen Punkte, in Verbindung ſtehe. „Die Hausgeiſter wohnen gern in Stall, Scheune oder Keller des Menſchen, dem ſie ſich zugeſellen, zuweilen auch in einem dem Hauſe naheſtehenden Baum, von welchem dann kein Aſt abgebrochen werden darf“[2]); man iſt berechtigt, anzunehmen, daß hier die geheiligten Leiber oder Gebeine der Kinder, die nach ihrem Tode zu Haus- und Familiengeiſtern wurden, verborgen lagen. Greifswalder Erdgeiſter wohnen unter dem Backtroge[3]); eine Unterirdiſche, ein kleines Fräulein, wohnt mit andern ſolchen Geiſtern unter dem Kuhſtall[4]); zu Stetten bei Schraublau war ein Kobold in einer eiſernen Lade verſchloſſen, die ſich im Fundament eines Hauſes befand[5]); in einem andern Falle wird ein Kobold in einer Schachtel unter einen Birnbaum vergraben[6]). Man nehme dazu das in deutſchen und ſchottiſchen Märchen und Liedern von ſeinen Eltern getödtete und verſpeiſte Kind, deſſen Gebeine das Schweſterchen ſammelt und unter einen Stein oder Baum am Hauſe vergräbt, woraus dann ein ſingender Vogel entſteht, wie nach einigen Sagen auch der Kobold und Hausgeiſt iſt[7]). Es iſt hieraus zugleich zu erſehen, daß die zum Wohle des Hauſes geopferten Kinder, woraus die Glück und Segen ſchaffenden

[1]) Grimm Sag. I. S. 50. 56. Kuhn S. 203 f. Temme S. 257 ff.

[2]) Grimm. Myth. S. 476. [3]) Temme S. 255.

[4]) Das S. 260. [5]) Sommer I. S. 26.

[6]) Bechſtein, Thür. IV. S. 137 f. [7]) Kuhn, S. 162 ff.

Hausgeister wurden, zum Familienmahle dienten, was ganz auf das uralt hebräische Paschaopfer und Paschamahl zurückgeht, an welchem die Christen im Gegensatze der reformatorisch gesinnten Juden hielten, vergl. num. XVI. Was den Aufenthalt jener Hausgeister unter Bäumen betrifft, so wohnen dieselben in Dänemark besonders unter Linden und Hollunderbäumen. „In einer entlegenen Gegend von Kopenhagen, innerhalb der Wälle, bewohnen die Matrosen der dänischen Marine ein Quartier, das fast eine eigene Stadt bildet. In jedem Hofe ihrer kleinen Häuser sieht man, über die Planken hinaus ragend, einen mächtigen Hollunderbaum, der mit religiösem Eifer gepflegt und unterhalten wird. Der Geist dieses Baumes ist Schutzgeist des Hauses, hilft in Krankheiten, steht den Frauen in Kindesnöthen bei, beschützt die Kinder und verschwindet bei absterbendem Baum[1]). Hier ist also nach Meinung und Glauben des Volkes die Seele des unter den Baum vergrabenen Kindes in den Baum übergegangen und bewohnt ihn als Geist. Damit verbindet sich weiter folgender Wahn. Verwendet man etwas von einem Baume der bezüglichen Art zum Bau eines Schiffes, so geht der Geist mit dem Holz in das Schiff über und wird zu dem Schiffskobolde, den man unter dem Namen Kalfater, Klabatermann, Klabotermann, Klabautermann kennt. Derselbe „ist auf den Schiffen das, was die guten Heinzelmännchen, Pücks und Hippmännel in den Häusern sind, nehmlich ein Geistchen, das auf dem Schiffe handthiert, auf gute Ordnung sieht und das Schiff nicht eher verläßt, bis es zu Grunde geht. Ein

[1]) Steffens. Gebirgesagen und Puttmann S. 67 f.

Schiff kann aber gar nicht zu Grunde gehen, ſo lange das Klabotermännchen es nicht verläßt und dies geſchieht nur dann, wenn die Mannſchaft aus ſchlechten Burſchen beſteht oder der Kapitän oder ſonſt wer den Geiſt beleidigt" [1]). Das Klabotermännchen, von dem man ſich in Pommern erzählt, iſt ein kleiner, guter Geiſt, der für Schiff und Mannſchaft ſorgt und thätig iſt, beſonders bei Sturm und großer Gefahr; es hat außer einem runden Hut und weiten Schifferhoſen eine rothe Jacke an und ſoll die Seele eines vor der Taufe geſtorbenen Kindes ſein, das man unter einen Baum vergraben, wovon ſodann etwas zum Bau des Schiffes verwendet worden iſt [2]). Auch hier alſo die Kindergeſtalt, auch hier ein rothes Kleidungsſtück, auch hier ein Reſt von Bewußtſein über den anthropothyſiſchen Urſprung des Koboldes, wie ſonſt bei dieſem Geiſt, und iſt hier von keinem gewaltſamen Tode die Rede, ſo ſprechen von dieſem auf's beſtimmteſte doch andere Sagen, ſo wie wir ſie oben in Anregung gebracht.

---

[1]) Lyſer V. S. m. [2]) Temme S. 209 ff.

LX.

Kirchengeister.

Kobolde hausen nicht nur in den Wohnungen der Menschen, um hier profane Dienste zu thun; sie wohnen auch in Kirchen, nehmen hier an kirchlichen Verrichtungen Theil und stehen kirchlichen Dingen vor. In einem der Thürme des Domes in Stendal geht ein kleines, rothes Männchen um und läßt sich zuweilen in den Schallöchern des Thurmes sehen; der Ursprung der Erscheinung wird in die katholische Vorzeit zurückverlegt, das kleine, rothe Männchen soll der Diener eines Pfaffen jener Kirche gewesen sein [1]; es ist ein offenbarer Kobold, der mit andern solchen Geistern, so wie sie sich in weltlichen Gebäuden aufzuhalten pflegen, Gestalt, Farbe und Dienstbarkeit theilt. „Einen kleinen, rothen Kobold“ sah man am Ende des vorigen Jahrhunderts beim Brande der Stadt Neu-Ruppin und der schon in Flammen stehender Kirche hoch oben auf dem Kirchthurme bald hie und bald da aus den Lucken schauen [2]. Vielleicht ist auch der in Kirchen wohnende, hülfreiche Teufel eigentlich ein solcher Geist. Um nehmlich mit dem Teufel zu schaffen zu haben, muß man einem dänischen Aberglauben zu Folge, dreimal um die Kirche gehen, das

[1]) Kuhn S. 7 f. [2]) Das. S. 159.

dritte Mal aber vor der Kirchthüre stehen bleiben und: „Komm heraus!“ rufen oder ihm durch's Schlüsselloch pfeifen [1]; in einem deutschen Märchen begiebt sich ein Mensch, dem es übel geht, am Johannisfest um Mitternacht zur Kirche und sieht durch eine Thüre, worauf der Teufel kommt und ihm seine Dienste leistet [2]. Von den Franziskanerengeln, die theils koboldisch im Stalle dienten, theils in der Messe antworteten, ist schon oben num. LIX Rede gewesen. Die nordischen Nissen endlich sind nicht nur gemeine Kobolde und Hausgeister, sie finden sich auch in Kirchen, verwalten hier das Kastenmeisteramt und halten mit Strenge auf Ordnung und Zucht; in diesem Falle führen sie den Namen Kirkegrimm [3]. Dies Alles ist von ganz besonderem Interesse deßhalb, weil es so entschieden christlichen Charakters ist und dieser ganzen Art von koboldischem Geisterreich ein so festes kirchliches Centrum giebt.

---

[1]) Grimm, Myth. S. 971. [2]) Kuhn S. 276.
[3]) Püttmann S. 146.

LXI.

Mönch und Nonne als Koboldart.

Noch eine eigene, sehr merkwürdige Art von Kobolden ist der Mönch. Er ist klein von Gestalt, so wie der Kobold überhaupt zu erscheinen pflegt, trägt aber einen grauen Mönchsrock, ein mützliches, graues Käppchen und einen Gürtel, an dem ein Schlüsselbund hängt. Er ist nach Sommer in sächsischen Dörfern zu Hause, giebt sich bei den Bauern, und besonders auf den Edelhöfen, in Dienst, besorgt in den Ställen, auf Hof und Boden einen Theil der Geschäfte, wacht über das Eigenthum des Herrn und hält das Gesinde in Zucht. In der Regel dient auf jedem Gute nur ein Mönch, bisweilen auch mehrere. In Wettin hauste früher ein Mönch auf dem Amte, einer auf dem Winkel und einer in der Schäferei; der auf dem Amte zeichnete einen gewissen Tag des Jahres aus, der auf dem Winkel hatte seine besondere Kammer, die noch jetzt die Mönchskammer heißt. Sommer zählt noch mehrere solche Mönche auf, wie den besonders bekannten vom Petersberg und einen in Halle, den man in der Saline und um den einzeln stehenden Thurm auf der Leipziger Straße sieht, der früher auch in diesem Thurme sein Wesen hatte und aus den Schallöchern guckte [1].

[1] Sommer I. S. 25 f.

Zu Hameln auf dem alten Markt ist eine Predigerwohnung, wo ebenfalls ein solcher, wie ein kleiner Mönch aussehender Geist erschien [1]). Der Mönch unterscheidet sich nach Sommer von dem Kobold im gewöhnlichen Sinne des Wortes dadurch, daß er sich ernster, würdevoller, zurückhaltender benimmt und den vertraulicheren Verkehr mit den Menschen meidet. Fragt man nun, worauf wohl diese Gestalt des koboldischen Geisterglaubens beruhen möge, so werden in Uebereinstimmung mit unsern übrigen Forschungen und Nachweisen, insbesondere mit der num. LIX in Betreff der gewöhnlichen Kobolde oder Hausgeister aufgezeigten anthropotbysischen Basis jenes Glaubens, folgende begründende Vorgänge anzunehmen sein.

Man nahm Kinder in Klöster auf, machte sie zu Mönchen, kleidete sie in Mönchskleider und opferte sie dann. Aus den Geopferten wurden dem Glauben der Zeit nach Geister, Genien, die segens- und hülfreich walteten, zunächst für die, die jene Opfer gebracht, hier also für die Mönche selbst, dann aber auch für solche, denen sie mittelst der Reliquien, an die sich ihre Gegenwart knüpfte, abgetreten worden waren. Die sogenannten Mönche waren also wohl ursprünglich in Klöstern zu Hause, gingen von da in weltliche Hände über und spielten in den Wohnungen ihrer Besitzer die Rolle des Hausgeistes, doch in beibehaltener klösterlicher Tracht und ohne sich, wie andere Kobolde profaneren Ursprungs, so gemein mit den Menschen zu machen oder gar einen spaßhaften Charakter anzunehmen. Daß man in Klöstern Kobolde gehegt, ist schon num. LIX beigebracht, namentlich was den

[1]) Sprenger S. 216 f.

Geist betrifft, der einem mecklenburgischen Kloster dreißig Jahre lang in Küche, Stall und sonst gedient, hier führen wir in Hinsicht auf die specielle Gestalt des Mönches folgendes Beispiel an. In der ehemals so berühmten Prämonstratenser-Abtei Veßra im Wiesenthale der Schleuß hat man zum öfteren einen als Mönch mit dem Skapulier und in Knabengestalt erscheinenden Geist gesehen, selbst am hellen Tage zeigte sich dies Gespenst, das offenbar in unsern Zusammenhang gehört und auf alte Knabenopfer in Veßra deutet [1]). Wir gedachten oben eines koboldischen Geistermönches, der einen gewissen Tag im Jahre auszeichnete; das war ohne Zweifel der Tag, an dem ein zum Mönche gemachter und dann, wie man glaubte, zu jenem Geiste gewordener Knabe zum Opfer gefallen, wie ein zur himmlischen Hochzeit geladenes junges Mönchlein am Pfingsttage und zwar in der Kirche beim Intoniren des: Veni creator spiritus, mitsammt dem Abte eines feierlichen Todes stirbt, wo ein menschenopfernder Cultusact der bezeichneten Art hell genug in die Augen leuchtet, ist num. XXXV zu sehen.

In Widmann's Höfer Chronik heißt es: „Es waren im Papstthum und bei unserer Eltern Gedenken die Teufel so kirr und heimlich worden, daß fast kein Haus allhie gefunden war, darinnen nicht ein solcher Geist oder Schretelein und kleines Teufelein in Gestalt eines jungen Kindleins sich ereignete und den Leuten in Küchen, Kellern, Kammern und überall zu schaffen machete, auch wohl mit ihnen redete“ [2]). Noch vor einem halben Jahrhundert hausten zu Köln die sogenannten Heinzelmännchen, es waren kleine,

---

[1]) Bechstein Thür. III S. 230 [2]) Dobeneck II. S. 96 f.

nackte Männchen, die allerlei häusliche Arbeiten zu verrichten pflegten; mit ihnen sollen zu Köln auch die guten Zeiten verschwunden sein [1]). Ein englischer Name für diese Geisterart ist Robin Goodfellow; auch findet sich der Ausdruck: Robin Goodfellow, der Mönch, engl. friar [2]). Das Volk in Neapel glaubt an einen in der Stille der Nacht erscheinenden, Reichthum verschaffenden Geist, der den Namen Monaciello, Mönchlein, führt; er ist klein und trägt ein Mönchsgewand. Man sieht und staunt, „wie einer, der den Monaciello gesehen" [3]). In Spanien heißt der Kobold: duende, duendecillo, vergl. duendo, häuslich, eingezogen; der Beschreibung nach, die Cosimo in Calderon's Dama Duende giebt, ist er dem neapolitanischen Monaciello ähnlich: „Es war ein kleines Mönchlein und hatte eine große Kappe auf, so daß ich glaube, es sei der Kobold Kapuziner." Im Gasteiner Gebirge und um Rauris hält sich ein Kobold auf, den die Bergknappen den Kapuzer nennen; einige heißen ihn auch den kleinen Buz. Sein Huschen zu hören, ist Glück bringend, sein Necken schadlos, Fluchen und Lästern duldet er nicht, das rächt er; fromme und gottesfürchtige Knappen stehen in seiner Gunst [4]).

So viel von dem koboldischen Mönch oder dem auf altchristlichem Menschenopfercultus beruhenden klösterlichen Kindergeist männlichen Geschlechts. Weibliche Geister

---

[1]) Wolff, Mythologie der Feen und Elfen. Weimar 1828. II. S. 33 ff. [2]) Taf. S. 128.

[3]) Taf. S. 271 ff. Die zuletzt angeführte Redensart aus dem Pentamerone des Giambattista Basile.

[4]) Bechstein, Oesterreichs Volkssagen I. Leipz. 1840. S. 124.

der Art ſind weniger bekannt, doch läßt ſich das im Jahre 1683 zu Gehofen erſchienene Geſpenſt vergleichen. Es zeigte ſich da einer Frau von Eberſtein eine kleine, weißgekleidete Nonne, die ein weißes Vorſteckluchlein vor dem Munde hatte, in der Hand ein Paternoſter trug und mit einem rothen Kreuze auf dem Haupte gezeichnet war [1]. Hier tritt uns wieder die num. LIX und LX bemerklich gemachte rothe Blutfarbe entgegen, die hier, mit dem Kreuze verbunden, beſonders ſprechend iſt; gewiß iſt hier an weibliche Kinder zu denken, die man zu Nonnen machte und dann als ſolche blutig opferte.

---

[1]) Bechſtein Thür. IV. S. 100 Es iſt auch von einem Bildniß des Geſpenſtes in der Kirche die Rede S. 101. Noch heißt es zu Gehofen, daß ſich auf dem Edelhofe eine Nonne und ein Mönch ſehen ließen und in den Ställen und auf den Böden rumorten S. 102.

LXII.

Berggeiſter.

Die in Bergen hauſenden, aus Bergen hervor erſcheinenden, an der hilfreichen und dienſtbaren Natur des Koboldes Theil nehmenden Geiſter erklären ſich leicht auf dieſelbe Art, wie die in den vorſtehenden Nummern erörterten in Häuſern, Kirchen und Klöſtern wohnenden, zum Nutzen der Menſchen geſchäftigen Weſen ähnlicher Art; es kommt nur darauf an, zu wiſſen, was wir num. LXIII zeigen, daß der altchriſtliche Cultus ſeine Gräuel großentheils in das Dunkel der Berghöhlen und der darin angebrachten Krypten oder unterirdiſchen Kapellen verſteckte, die hier zum Opfer gebrachten Menſchen, namentlich Kinder und Jungfrauen, wurden dieſem Alterthum zu wohlthätigen Genien der Orte und Gegenden, wo ſie ihren Tod erlitten und wo ſich ihre den Reliquien der Märtyrer gleichgeachteten und ſo für die größten Schätze gehaltenen Reſte befanden. So lehrt ſchon Analogie und Zuſammenhang; eine nähere, zu vollſtändigerem Erweiſe dienliche Betrachtung der bezüglichen Dinge iſt folgende.

Bei Salzburg liegt der Unterberg oder Wunderberg, welcher der Sage nach ganz ausgehöhlt und mit Paläſten, Kirchen, Klöſtern u. ſ. w. verſehen iſt. Kleine Männ-

lein bewahren die Schätze und wanderten ſonſt häufig um Mitternacht nach Salzburg, um da in der Domkirche Gottesdienſt zu halten[1]). Es befand ſich alſo wohl in dieſem Berge ein myſteriöſer Cultusort, wo Kinder zum Opfer fielen, die, wie man ſich vorſtellte, zu Schutzgeiſtern des Ortes und der Umgegend wurden; dies Heiligthum ſtand in Verbindung mit der Domkirche zu Salzburg, wohin ſich zu Zeiten jene chriſtlich frommen Geiſter verfügten und Gottesdienſt hielten — ein Glaube, durch welche die Beziehung auf's Heidenthum unrettbar ausgeſchloſſen wird. Ein Bergmännlein aus dem Wunderberge ermahnt nach einer Sage die Leute mehrfach zu einem chriſtlich frommen und gottſeligen Lebenswandel[2]). Man erinnere ſich hiebei, wie chriſtlich geſinnt und rechtgläubig nach den oben num. LIX beigebrachten Ueberlieferungen die Kobolde oder Hausgeiſter ſind. — In dem felſigen Geklüfte der Joſtädter Weinberge hauſte ein Wichtelvölklein, das ſich in der Gegend umher vielfach blicken ließ; man zeigt einen Wichtelanger und in einer Felshöhle die Wichtelkirche[3]). Dieſe letztere war wohl auch wieder eine alte myſteriöſe Menſchenopfergrotte, wie ſie ſich im Unterberg befunden haben muß. — In dem heſſiſchen Bergſchloß Pleſſe ſind Schluchten und Höhlen, wo Zwerge wohnen, das ſtille Volk genannt. Sie ſind ſchweigſam und gutthätig und dienen den Menſchen; werden ſie beleidigt, ſo plagen ſie das Vieh. Der Haupteingang zu ihrer Wohnung iſt bei'm tiefen Brunnen, das

[1]) Grimm, Sag. I. S. 32.

[2]) Grimm, Sag. I. S. 49 f. vergl. daſ. S. 36; uriſche Elfenmärch. Einl. S. LXVI. Myth. S. 431. Note.

[3]) Sommer I. S. 24

nahe gelegene Wirthshaus heißt zum Rauschenwasser [1]). — In der Schweiz wird viel von Berggeistern erzählt, die still und friedlich in den innersten Klüften wohnen, Antheil an den Schicksalen der Menschen nehmen, verirrte Lämmer nach Hause führen u. dergl. Die „Hardmändlene uf der Ramsflur zwüschenem Dörfle Hard und dem alten Lorenzekapälleie“ trugen scharlachrothe Mäntelchen und bedeckten damit ihre Vogelfüße, badeten sich auch im Bache, gleich Tauben [2]). Hier ist zweierlei merkwürdig: die sich auch hier, wie bei den Hausgeistern zeigende rothe Kleidung, und die theilweise Vogelgestalt und Vogelart. Die letztere ist daraus zu erklären, daß Seelen als Vögel dargestellt wurden; auch der Kobold erscheint zum Theil als Vogel num. LIX. — „Die kleinen in der Erde wohnenden, dem Menschen freundlichen“ Zwerge werden in manchen Gegenden Pommerns Uellerkens genannt. Man findet sie an vielen Orten; fast bei jedem Berge erzählt man etwas von ihnen“ [3]). Eine Menge von solchen Zwergen hält sich in den Bergen der Insel Rügen auf, namentlich in den neuen Bergen bei Rambin. Wem es glückt, etwas von diesen Zwergen in seine Gewalt zu bekommen, dem müssen sie dienen, und der kann es sodann zu großem Glück und Reichthum bringen [4]). Dies ist darauf zurückzuführen, daß man sich Reliquien von geopferten Rindern, so wie man sie in Opferhöhlen und unterirdischen Bergkapellen bewahrte, zu verschaffen suchte und damit die hilfreichen

---

[1]) Sommer I. S. 38 f.
[2]) Grimm, Sag. I. S. 386 f. 222 f. Myth. S. 419.
[3]) Temme S. 256. [4]) Das. S. 612 ff.

Genien, zu denen jene Kinder geworden, an ſich zu bannen glaubte, oder daß man meinte, auffallend glückliche und reich werdende Leute hätten etwas der Art in ihren Beſitz gebracht. Die Höhlen, wo dieſe Geiſter hauſen oder gehauſt haben, heißen Zwerglöcher, Querlichslöcher, Kröpellöcher. „Am Harz in der Grafſchaft Hohenſtein, ſodann zwiſchen Elbingerode und dem Rubenland, findet man oben in den Felſenhöhen an der Decke runde und andere Oeffnungen, die der gemeine Mann Zwerglöcher nennt, wo die Zwerge vor Alters vermittelſt einer Leiter ein- und ausgeſtiegen ſein ſollten. Dieſe Zwerge erzeigten den Einwohnern von Elbingerode alle Güte“ [1]). — Zwiſchen Selbitz und Marktbreuth liegt im Wald eine Oeffnung, die insgemein das Zwergenloch heißt, weil da einſt unter der Erde Zwerge wohnten, denen gewiſſe Einwohner von Naila Nahrung zutrugen, wobei die den Hausgeiſtern geopferten Nahrungsmittel zu vergleichen. Die Zwerge zeigten ſich ſehr beunruhigt und bekümmert, nicht nur durch die häufig errichteten Hammerwerke, ſondern auch durch das Schwören und große Fluchen der Leute und durch die Entheiligung des Sonntags, indem die Bauern vor der Kirche ihr Feld zu ſchauen gingen, was ganz ſündlich ſei, ſo wie es dem Großvater Hans Rohmann's, welcher letztere 1679 mit Tod abging, ein Zwergweiblein ſelber geſagt. Das ſind alſo recht ſtreng religiöſe, chriſtlich fromme und pietiſtiſche und gar nicht heidniſche Geiſter geweſen. In jenes Loch aber begaben ſich einmal einige Bauernknechte mit angezündeten Spänen und fanden einen ſchon verfallenen, ſehr

[1]) Grimm, Myth. S. 423. Sag. I. S. 227. 229. 390 f. Parrpe II. 74 f.

niedrigen Gang, dann einen weiten, fleißig in den Felsen gearbeiteten viereckigen Platz, der höher als mannshoch war und auf jeder Seite viel kleine Thürlein hatte. Darüber kam ihnen ein Grausen an, und sie kehrten zurück, ohne die Kämmerlein zu besehen, wo sie wahrscheinlich die Särge und Reliquien geopferter Kinder gefunden hätten [1]). — Zwerg- und Wichtleinslöcher sind nach Bechstein in Thüringen unter Anderem bei Bussart an der Ilm, bei Salzmünde im Amte Friedberg, bei Meiningen am Drachenberge und über der untern Kuhtrifft, am Dollmar, bei Dillstedt und Wichtshausen, welches Dorf sogar einen auf jene Wichte oder Wichtlein bezüglichen Namen führt; es gehört dazu auch das Böhlersloch im Janathal bei Arnstadt, wo einst die sogenannten Böhlersmännchen hausten, gutartig im Ganzen und niemand Schaden zufügend [2]). Ein merkwürdiger Zug ist der, daß man von Zwergen Hausgeräth entlehnt. Die in den Felsenhöhlen des Harzes wohnenden Zwerge pflegten den Einwohnern der Gegend in alten Zeiten alle Güte zu erzeigen. Ward eine Hochzeit gehalten, so ging man zu den Höhlen und entlehnte messingene und kupferne Kessel, eherne Töpfe, zinnerne Schüssel und Teller und anderes Tisch- und Küchengeschirr, was dann auch herausgestellt und von den Leuten hinweggenommen wurde; wenn die Hochzeit vorüber war, so brachte man Alles zurück [3]). Wahr-

---

[1]) Grimm, Sag. I. S. 42 f. Menk Dittmarsch S. 31.

[2]) Bechstein, Thür. III. S. 49 f. 129.

[3]) Behrens, curiöser Harzwald und daraus Grimm, Sag. I. S. 320 f. Harrys II. S. 74 f. Otmar's Volkssagen und daraus Grimm Sag. S. 229. 230 f.

ſcheinlich war ſolches Geſchirre wirklich da und wurde in Berghöhlen und unterirdiſchen Kapellen verwahrt; es diente zunächſt zu heiligen, von den Leibern der geopferten Kinder bereiteten Opfermahlen; wurde es auch ſonſt bei wichtigen Vorfällen im Leben, wie bei Hochzeiten gebraucht, ſo war dies heiligend und ſegensreich; der ſich im Beſitze der Höhlenkapellen und ihres Inhalts befindende Clerus lieh in ſolchen Fällen das Geräthe aus und nahm es, nach dem ſich das Volk deſſelben bedient, in jene myſteriöſen Aufbewahrungsorte zurück.

LXIII.

Höhlen, Keller, Krypten als altchriſtliche Cultus- und Opferſtätten [1]).

Auf dem Fichtelgebirge iſt der Ochſenkopf ein bekannter Berg, von welchem das Volk viel Wunderbares zu ſagen weiß. Namentlich ſoll darin eine verzauberte, von Berggeiſtern bewohnte Kirche ſein, wo ſich große Koſtbarkeiten und Reichthümer befinden. Den Eingang zu entdecken, iſt ſchwer; doch öffnet ſich dieſe Zauber- und Geiſterkirche jährlich einmal von ſelbſt am Johannistage, zu der Zeit, da der Pfarrer im nächſten Dörfchen Biſchofs-

[1]) Zugleich als Fortſetzung von num. LXII.

grün das Evangelium auf der Kanzel verlieſt. Einem Köhler glückte es, hineinzukommen; er gerieth durch die Oeffnung einer Felſenwand in einen koſtbaren Tempel, wo ein Altar aus gediegenem Golde ſtand[1]). Auch im Innern des Kyffhäuſers iſt eine ſolche Wunderkirche. Ein frommer Bergmann kam einmal am dritten Oſtertage auf den Berg und ward von einem Mönch in die Tiefe geführt; da fand ſich eine ewige Lampe, ein geräumiger Kreuzgang, ein großes, ehernes Kirchenthor und, nachdem ſich dieſes aufgethan, eine prachtvolle, runde Kapelle mit goldenem Altar und goldenem, auf ſilbernem Fuße ruhendem Taufbecken[2]). Aehnlicher Art ſind die Sagen, die ſich an die Dumburg zwiſchen Kochſtedt und Grüningen knüpfen. Geiſter in Mönchsgeſtalt, auch leibhafte Mönche, ſteigen da öfters in die Tiefe hinab, wo große Schätze verborgen liegen. Ein Holzhauer, der einen ſolchen Mönch belauſcht hatte und es ihm nachzuthun wagte; ging durch eine kleine Pforte in die Klippen hinein, durchſchritt einen ſchmalen Gang und kam ſo endlich in ein geräumiges Gewölbe, worin er ſilberne Tiſche und darauf, theils ſtehend, theils liegend, koſtbare Monſtranzen und geſchmückte Heiligenbilder ſah. Man ſpricht auch von einer nächtlichen Prozeſſion, die da aus der Tiefe herauf zur Erſcheinung kommt. Zwölf weiße Geſtalten entſteigen um Mitternacht den Felſentrümmern, tragen einen großen, offenen Sarg und ſetzen ihn auf die Höhe hin[3]).

---

[1]) Gottſchalck, Sag. I. S. 117 ff.

[2]) Otmar, S. 161 ff. Bechſtein, Thür. IV. S. 27 f.

[3]) Otmar, S. 225 ff. Vergl. Bechſtein Thür. IV. S. 89.

Dieſe Sagen ſind keineswegs zu verachten oder für Träume und grundloſe Dichtungen des Volkes zu halten. Sie deuten uns einen in Berg- und Felshöhlen begangenen altchriſtlichen Cultus an, ſie laſſen uns einen im Dunkel dieſer unterirdiſchen Kapellen getriebenen Gräueldienſt ahnen. Die Beziehung auf das kirchliche Chriſtenthum tritt entſchieden hervor; die Koſtbarkeiten und Schätze, die das Volk in die Tiefe verlegt, beſtehen wiederholt aus werthvollen kirchlichen Heiligthümern, dergleichen in der That vorhanden ſein konnten, ſo wie auch manche Kapellen jener Art überhaupt koſtbar ausgeſchmückt ſein mochten, wenn auch die Phantaſie des Volkes ſich einiges Spiel erlaubt und dieſe Herrlichkeiten ins Fabelhafte geſteigert und übertrieben hat [1]). Mönche, nicht nur geſpenſtige, ſondern

---

hiernach hat man einmal zu Sittigenbach zwiſchen 11 und 12 Uhr Mittags aus einem alten Keller eine ganze Prozeſſion von grauen Mönchen kommen, ihren Umgang halten und wieder hineinſchwinden ſehen.

[1]) Man denke an die h. Kreuzkirche auf Karlſtein bei Prag, die Karl IV. mit überſchwenglicher Pracht ausſtattete, ſo daß man überall, wo man hinblickte, Gold, edele Steine und koſtbare kunſtliche Werke ſah. Gottſchalck, Burg. IV. S. 278. 289 f., oder man erinnere ſich der unterirdiſchen Kapelle des Domes in Mailand, in der der Leichnam des h. Karl Barromäus ruht, und die mit Silber, Gold und Bergkryſtall ſehr köſtlich verziert und von bedeutendem Werthe iſt. Rouſſeau II. S. 9. Von der kleinen, innern Kapelle der St. Nikolauskirche zu Tolentino ſagt Blainville II. S. 282: „Sie iſt ſehr dunkel, aber durch eine Menge von ſilbernen Lampen erleuchtet; die Wände ſind ganz mit ſilbernen Gelübden bedeckt, auch die Zierathen des Altars, worunter das ſilberne Bild des Heiligen, kurz alles, was hier zu ſehen, iſt von Silber. Der

höchſt merkwürdiger Weiſe ſelbſt leibhafte gehen ein und aus — was will man mehr? Das Volk hat hier die ſprechendſten Erinnerungen bewahrt. Mehrere in dieſen Kreis gehörige Notizen ſind in andern Abhandlungen, wie in num. XVII. XXIV. XXVI. LV. LXIV. verflochten; hier ſei zur Beſtätigung und Vervollſtändigung des Geſagten noch Folgendes beigebracht und zuſammengeſtellt.

Bei Broterode liegt ein Berg, der Ave Maria oder Ave Marcus heißt und worauf einſt eine Kapelle ſtand; da iſt ein wunderlich ausgehöhlter Fels, den man die Kirche nennt; es erſcheint da auch ein geſpenſtiger Schulmeiſter, auf den wir weiter unten zurückkommen werden [1]) — Der Unterberg oder Wunderberg bei Salzburg iſt der Sage nach ganz ausgehöhlt im Innern; es ſind Kirchen, Klöſter,

---

Kirchenſchatz der Frauenbrüder oder Carmeliten regulirter Obſervanz in Köln enthielt eine Menge von Reliquien in koſtbaren ſilbernen Gefäßen von unſchätzbarem Werth. Mering und Reiſchert II. S. 34 f. und was dergleichen Fälle mehr ſind. Indem Blainville I. S. 542 f. den von ihm geſehenen Schatz von St. Marco zu Venedig beſchreibt, ſagt er: „Es iſt nicht an dem, was ſich die Meiſten von dieſem Schatze vorſtellen. Sie bilden ſich ein, man habe an einem Orte große Haufen Geldes verwahrt, wovon man im Falle der Noth die Koſten des gemeinen Weſens beſtreite. Der Schatz aber, deſſen ich jetzt gedenken will, iſt von ganz anderer Art. Man kann ihn in den geiſtlichen und weltlichen, in den der Kirche und des Staates abtheilen. Der erſtere beſteht aus einer großen Menge von Reliquien, die in Behältniſſen und Einfaſſungen von Silber und Gold, mit köſtlichen Steinen beſetzt, aufbewahrt werden" u. ſ. w. Dieſer geiſtliche Schatz iſt alſo doch auch zugleich ein eigentlicher und weltlicher.

[1]) Bechſtein, Thür. II. S. 106.

Paläſte darin; auch wohnen hier allerlei wunderliche Weſen, die zum Theil als höchſt religiös geſchildert werden; dabei aber werden auch Kinder in den Berg geſchleppt; einen Knaben, den die Berggeiſter vom Acker wegriſſen, rettete ſich der entſchloſſene mit den Geheimniſſen und Begebenheiten des Berges bekannte Vater, nicht ohne jene Geiſter zornig anzulaſſen [1]). Dergleichen Kinderraub begegnet öfter, auch ſolcherlei Vereitelung deſſelben. In der alten verfallenen Burg Gottſcher bei der untercrainiſchen Stadt gleiches Namens wollte einſt ein Geſpenſt das fünfjährige Kind eines dort wohnenden Jägers entführen, der Vater rettete es aber. Derſelbe gelangte auch in die Tiefe und kam hier in eine Gruft mit Särgen und in einen hell erleuchteten Saal, wo man ein Feſt beging [2]). — Nach einer Sage bei Bechſtein im Sagenkreis des Hörſelberges gelangte der Mechterſtetter Hirte in den offenen Gang eines Hügels, dann durch viele Gänge und Kammern hindurch in einen großen, unterirdiſchen herrlich ausgezierten und erleuchteten Raum, wo eine Fülle von Gold und edelem Geſteine zu ſehen; in einem glänzenden Saale ſaßen Ritter und Frauen bei einem ſchwelgeriſchen Mahl; an der Wand hing unter drei gekreuzten Schwertern ein Trinkhorn, das nahm er und trug es zum Landgrafen auf die Wartburg [3]). Unterirdiſche Menſchenopfer und damit verbundene kannibaliſche Opfermahle leuchten hier dem Sehenden deutlich genug in's Auge. Beſtätigung geben gewiſſe räthſelhafte Erſcheinungen, wie folgende. Auf der Burg Gleichen oder dem Wanders-

---

[1]) Grimm, Sag. I. S. 32. 63 f. 208 f.
[2]) Eiſenach Volksſ. S. 173—188.
[3]) Bechſtein, Thür. I. S. 146 f.

leber Schloß ist ein Mauerwerk, das ohngefähr 20 Fuß hoch, von pyramidalischer Form und inwendig hohl, wie ein Schornstein ist. Gottschalck sagt, die Bestimmung dieses Fragmentes lasse sich nicht wohl entziffern, wenn man nicht annehmen will, daß es der Rauchfang einer im Innern des Berges befindlichen Küche gewesen, wofür die nicht weit davon aus der Erde gehende Oeffnung spreche, durch welche man in ein Gewölbe sieht [1]). — Bei Bütow, einem Städtchen in Pommern, ist ein Hügel, der Schloßberg genannt, der sich durch eine wunderbare Gestalt auszeichnet, denn er hat vier mit Gesträuch bedeckte, sehr steile Seiten und oben eine Ebene, auf welcher geackert wird. Auf dieser war sonst eine mannsdicke Oeffnung von unergründlicher Tiefe, die man jetzt ausgeschüttet hat. Sie soll der Rauchfang eines versunkenen Schlosses gewesen sein [2]). In solchen Tiefen mag allerdings gekocht und geschmauft worden sein; es mögen sich an diesen Orten altchristliche Menschenopferkrypten und Menschenopferküchen befunden haben. Auf der zerstörten Bergfeste Neufels, vier Stunden von Hall in Schwaben und drei von Oehringen, bemerkt man die Oeffnung eines gewölbten Ganges, der unter einem Winkel von 40 Graden in die Tiefe führt. Die Wände bestehen aus sehr festem Mauerwerk, zwei Mann neben einander könnten sehr bequem hinein gehen, wenn er nicht zum größten Theile verschüttet wäre. Nicht fern davon ist ein Gemüsegärtchen, das auf einem tiefen Gewölbe ruht. Einer der vorigen Burgbesitzer hob hier einen großen, viereckigen Stein aus, erblickte darunter eine Oeffnung und konnte hineingeworfene

[1]) Gottschalck Burg. III. S. 15.
[2]) Ziehnert III. S. 84 f.

kleine Steine nicht fallen hören. Auf der äußern Seite der Burgmauer innerhalb des Grabens sieht man ein Luftloch nach Art einer langen und schmalen Schießscharte, das ohne Zweifel zu diesem Gewölbe gehört [1]). Man sieht hier auf jeden Fall, daß das Volk leicht recht haben kann, wenn es von hohlen Bergen und unterirdischen Bauten und Räumen spricht, sollten diese auch nicht mehr zugänglich sein. Von ausgezeichneter Sagenhaftigkeit ist bekanntlich der hoch und schroff aufsteigende, kahle und unbebaute, von weitem wie ein steinerner Sarg erscheinende Hörselberg, der zwischen Eisenach und Gotha liegt. Am Nordwestende desselben geht eine Schlucht hinein, die das Hörselloch heißt; da ward vor Zeiten, wie man in Thüringer Chroniken liest, jammernde Wehklage und lautes, zeterndes Geheul vernommen, so daß es den Hörenden ein Schreck und ein Grausen war, womit denn auch sein lateinischer Name, mons horrisonus, stimmt [2]). Einst drangen in die Höhle Knaben hinein: ein dunkler Gang zog sich vier Lachter lang in den Berg; dann kam eine mannshohe, geräumige Höhle, wo eine Bank ausgehauen; dann folgte wieder ein Gang, der in's Unbestimmte führte. Die Knaben waren verloren, bis auf einen, der sich zeitig genug von ihnen trennte und an's Licht zurück kehrte, in Folge der ausgestandenen Angst jedoch ebenfalls starb [3]). Es geht auch die Sage, daß dieser Berg durch einen unterirdischen Gang mit der Kirche von Sattelstädt verbunden sei [4]). — hier also die Verknüpfung mit einem christlichen Heiligthum, so daß das verrufene Innere des Berges als

---

[1]) Gottschalck, Burg. III. S. 165 f.
[2]) Bechstein, Thür. I. S. 129 ff.
[3]) Das. S. 150 ff. [4]) Das. S. 153 f.

eine zu jener Kirche gehörige Krypte oder unterirdiſche Kapelle gefaßt werden kann. Nicht weit von dem Berge ſpringt das Jeſusbrünnlein [1]). Ich kann nicht umhin, zu glauben, daß Berg und Umgegend ein dem Menſchenopfercultus des chriſtlichen Alterthums beſonders gewidmeter und geheiligter Punkt geweſen. Vergleichung bietet, was Bechſtein im Sagenkreis von Ohrdruf berührt. Nahe bei dem Dorfe Diethharz nehmlich liegt oben an der Bergwand über dem Martersbach eine in den Fels geräumig eingehende, ſich wie ein Scheunenthor aufwölbende Grotte, das Hülloch genannt [2]). Hülloch wird durch Heulloch, Loch des Geheules erklärt; dazu der Martersbach — welche Namen!

Was die Schätze betrifft, die im Innern der Berge und unter der Erde verborgen ſein ſollen, ſo begnügt ſich die Sage häufig, von ſolchen überhaupt zu reden; zuweilen aber werden auch einzelne, beſtimmte Gegenſtände genannt, wie Statuen und Wiegen von Silber und Gold. Nicht weit von der Stadt Wernigerode iſt in einem Thale in ſteinigem Erdboden eine Vertiefung, die man das Weinkellerloch nennt und worin man große Schätze verborgen glaubt [3]). — Auf der Steinsburg ſind große Baſaltſtücke, welche eine Art von Eingang in die Tiefe, wie in einen Keller, zu bilden ſcheinen; da im Innern des Berges ſind, wie man meint, große Schätze verborgen, zu welchen eine eiſerne Thüre führt. Ein Steinmetzmeiſter in Suhl grub

---

[1]) Bechſtein S. 148. Eine andere Quelle dieſes Namens befindet ſich ohnweit des großen Tennebergs, daſ. II. S. 107.

[2]) Daſ. S. 70 f.

[3]) Grimm Sag. I. S. 405.

nach und kam auf die Thüre, aber weiter hineinzudringen war ihm verwehrt [1]). Die Leute im Wipperthal in der Nähe der Arnsburg ſagen, es liege in dem Berge, worauf die Arnsburg ſtand, ein Königreich, d. h. ein Schatz, der ein Königreich werth; derſelbe ſei in zwei ſteinernen Kiſten verwahrt, deren jede faſt zwei Ellen lang. Einige ſagen, er ſei bereits gehoben worden; man hat auch früher in dem verfallenen Burggemäuer die Stelle geſehen, wo der eine Kaſten eingemauert geweſen [2]). Es waren wohl Reliquienkaſten, Gebeine geopferter Menſchen enthaltend, die theils an ſich als ein großer Schatz betrachtet werden, theils auch koſtbar verziert ſein konnten. — Unweit des alten Schloſſes Falkenſtein am Harz iſt eine weitläufige Höhle, die Tidianshöhle genannt, wo große Goldſchätze verborgen ſein ſollen. Man erzählt insbeſondere von einer großen Statue aus Gold, die mehrere Perſonen in einem Gange der Höhle geſehen und wovon ſie große Klumpen Goldes abgeſchlagen [3]). — Nach einer Sage bei Kuhn ſind an einem Orte unter der Erde die zwölf Apoſtel aus Silber, an einem andern eben dieſelben aus Gold [4]). — Auf dem Holm zwiſchen Baruth und Jüterbogk lag vor Alters eine Kapelle, zu der man weit und breit herbeiſtrömte, um ſich Ablaß zu holen; auch wohnten Mönche oder Nonnen daſelbſt; am Johannis- und Marientage wurden große Märkte gehalten; unter dem Berg iſt ein Keller mit einem Schatz, und dieſer beſteht nach Einigen in einer großen ſilbernen Wiege, nach Andern in der goldenen Bildſäule eines Mönches, während

---

[1]) Bechſtein, Thür. III. S. 172. [2]) Daſ. S. 67 ff.
[3]) Gottſchalck, Burg. II. S. 213 ff.
[4]) Kuhn, S. 234. 237.

noch Andere nur überhaupt von großen Massen Goldes und Silbers reden. Die Vertiefung, wo es in die Schatzhöhle hineingeht, ist unweit der Kapelle sichtbar [1]). Von einer goldenen Wiege geht anderwärts die Rede [2]); hiebei läßt sich jene Alles umkehrende Ausdrucksweise des christlichen Alterthums, für welches Tod = Leben, Todestag = Geburtstag, Grab = Wiege war [3]), in Vergleichung bringen und daraus entnehmen, daß sich da, wo das Volk von solchen silbernen und goldenen Wiegen spricht, Behältnisse von edlem Metall zur Aufbewahrung der Reste geopferter Menschen befinden oder doch vor Zeiten befunden haben.

Viele Sagen gehen von Bergen, die sich an gewissen Tagen im Jahre, namentlich am Johannisfest, öffnen; zu dieser Zeit gelangt man in die Zauber- und Bergkirche des Ochsenkopfes, s. oben; auch pflegen sich zu dieser Zeit oder an andern christlichen Festen die in den Bergen versteckten Schätze und Kostbarkeiten zu zeigen. Hieraus ist zu schließen, daß an solchen Tagen die in den Höhlen und Bergkapellen zu bringenden Opfer fielen, hiebei auch dem Volke ein Blick in das Innere gegönnt oder die daselbst befindlichen Reliquien und Heiligthümer hervorgetragen wurden. Nicht immer jedoch geschah dies alljährlich; es werden zum Theil bestimmte, mehrjährige Zeiträume genannt, nach deren Verfluß sich Berge aufthun und den Anblick ihres wunderbaren

---

[1]) Kuhn S. 92 f. [2]) Das. S. 32 f.

[3]) Schrödh III. S. 113. Gfrörer I. S. 410. Attrib. d. Heil. Verr. S. V. S. auch num XIX vorliegender Schrift gegen das Ende hin.

Inhaltes gestatten. Wir lassen eine Reihe bemerkungswerther Fälle folgen.

Unter den Ruinen der 1513 zerstörten Burg Karpenstein in der Grafschaft Glatz sollen in einem erleuchteten Gewölbe große Schätze liegen und hiezu eine nur von 12 — 1 Uhr in der Christnacht offen stehende Thüre und dann ein in das Gewölbe leitender Gang führen [1]). Im Hausberge bei der Stadt Hirschburg in Schlesien wohnen Geister; alljährlich in der Christnacht von 12 — 1 Uhr — so lange dauert in der katholischen Kirche zu Hirschberg der Gottesdienst — zeigt sich mitten im Berg eine Thüre, von der aus ein langer, schmaler Pfad zu Kostbarkeiten und Schätzen führt. Ein Perückenmacher, Namens Kilian, gelangte zweimal hinein und brachte viel Gold und Silber mit, bei'm dritten Versuch fand er den Tod [2]). — Innerhalb der Ruinen der Luchsburg, eines alten Schlosses gegen Wunsiedel, fand man noch einige Stufen, welche, wie man vermuthet, in den berufenen Keller hinabführten, worin der Glaube einen unermeßlichen, sich am Feste Epiphania zeigenden Schatz versetzt. Eben so sollen in einem verfallenen Keller der alten Veste Epprechtstein auf einem Berge an der Lamitz große Schätze enthalten sein [3]). — Der Kiffhäuserberg thut sich in der Himelfahrtsnacht auf, so daß alle Herrlichkeit der Tiefe sichtbar wird [4]). — Bei dem Dorfe Rothenschirmbach unfern Eisleben liegt ein Berg, die Pfanne genannt, der sich alljährlich in der Mariennacht — der Nacht vor Mariä Himmelfahrt — öffnet und unermeßliche Schätze zeigt [5]).

---

[1]) Ziehnert III. S. 62 ff. [2]) Das. S. 79.
[3]) Helfrecht S. 46. 69. [4]) Bechstein, Thur. IV. 39 44 f.
[5]) Sommer I. S. 66. 175.

— Am großen Wart- oder Marktberg in Thüringen ist eine Höhle, die sich immer nach vier Jahren, wie Anno 63, 67, 71 u. s. f. oder Anno 91, 95, 99 u. s. w. auf Walpurgis- oder Johannistag aufthut und zwei Tag lang offen steht [1]). Alle vom Volke in dieser Art bezeichneten Stellen sollte man, so viel als möglich, genauer Untersuchung unterwerfen; fände man keine Kostbarkeiten, wie sie indessen in alten, vergessenen und verschütteten Höhlenkapellen zum Theil noch wirklich vorhanden sein können, so entdeckte man doch vielleicht Dinge, die dem Alterthumsforscher von wesentlichem Interesse wären.

Noch einige auf das Dasein oder Dageweſensein altchristlicher Cultusorte und Verstecke der betreffenden Art leitende Spuren sind folgende. Nach einer im Leben des h. Ulrich vorkommenden Erzählung findet ein Gärtner in Augsburg eine Höhle und darin ein kleines gemauertes Häuschen unter der Erde. Er will dasselbe zu gemeinem Zwecke gebrauchen und verliert zur Strafe Gesicht und Gehör. Zu Bischof Ulrich geführt, erhält er, nachdem er reuig seine Schuld bekannt, seine Gesundheit wieder, „die Spelunke" aber vermag er hinfort nicht mehr zu finden. St. Ulrich aber kommt jeden Freitag an den Ort und „opfert da auf ein heilsames Opfer Gott dem Herrn" [2]). Hier haben wir eine gewiß sehr deutliche, wenn auch zum Theile fabelhafte Nachricht von einem unterirdischen, mysteriösen Cultusort des christlichen Alterthums, und es ist nicht die profane Ueberlieferung des Volkes, sondern die kirchliche Legende, was uns diese Nachricht giebt.

---

[1]) Bechstein, Thür. II. S. 147 f.

[2]) Leben, Verdienen und Wunderwerk u. s. w. S. XVI b.

In mittelbarerer Weiſe iſt auf Anderes zu ſchließen. So ſieht man am Burgberge zu Nürnberg Chriſtus am Oelberg mit den ſchlafenden Jüngern in Stein gebildet. An dieſer Stelle erſcheint in der Sylveſternacht ein Bäuerlein in der Tracht des Knoblauchlandes, welchen Namen die nördlich vom Berg gelegene Gegend führt; dieſe Geſtalt wird der Nußkaſpar genannt [1]). Und ſo möchte man glauben, daß hier einmal der Eingang zu einer Grotte geweſen, worin der dem Volksglauben nach erſcheinende Bauer in der bezeichneten Nacht zum Opfer gefallen. Eben ſo iſt wohl der in einem obigen Falle beim Ave-Maria-Berg und ſeiner Felſenkirche ſpuckende Schulmeiſter der Geiſt eines daſelbſt Geopferten. Analog ſind die in und bei Höhlen erſcheinenden Jungfrauen, von denen wir num. LXIV. handeln. Die Grotte ward wohl abſichtlich verſchüttet und ihr Eingang mit jenem Bildwerke verdeckt. Anderweitige Gegebenheiten, die ſolch einen Gang der Dinge zu bezeugen ſcheinen, fehlen nicht. Unter der uralten Burg Reinſtein unweit Blankenburg am Harz iſt ein großes Felſenloch, angefüllt mit allerlei kleinen Steinen aus der Ebene, und es iſt Volksglaube, daß dieſe Steine nicht entfernt werden ſollen und daß diejenigen, die davon hinwegnehmen, Strafe leiden [2]). Das Loch iſt alſo wahrſcheinlich eine alte Opferhöhle, die man verſchüttete, um die darin üblichen Gräuel zu beendigen. Dieſelbe Bewandtniß hat es vielleicht mit einer verſchütteten Felſenhöhle an der Eger unterhalb der Schloßruine Neuhauß; man kommt nach Helfrecht, bei dem auch eine Zeichnung des

[1]) Mertel und Winter II. S. 46.
[2]) Grimm, Sag. S. 167 f.

Eingangs, noch 30 Schritte weit bis dahin, wo sie verschüttet ist, in die Höhle hinein; man sieht ihr eine absichtliche Bearbeitung durch Meisel und Schlägel an [1]).

Zu gleichem Behufe, wie die besprochenen isolirten oder mit öffentlichen Cultusorten der Christenheit nur mittelbar zusammenhangenden Berghöhlen und unterirdischen Bauten dienten ohne Zweifel auch die in der Tiefe angebrachten Kapellen und sogenannten Krypten unserer Kirchen, wie die in der Sebalduskirche zu Nürnberg, die ich mir erst kürzlich öffnen ließ. Ihr Eingang, ähnlich einer Kellerthüre, ist zwischen den beiden Thürmen unter dem hier hangenden großen, metallenen Crucifix, mitten darin steht noch ein alter, nackter Altar [2]); ich kann nicht zweifeln, daß einst in diesem düstern Loche Menschen geblutet. Sollte man aber eine noch bestimmtere Spur der in dergleichen unterirdischen Räumen geschehenen schrecklichen Dinge verlangen, so bietet eine solche die Geschichte der alten, heiligen Stadt Köln, in welcher, wie näher aus num. LVI zu ersehen, der altchristliche Menschenopferdienst in vollster Blüthe stand.

---

[1]) Helfrecht S. 77 f. 194.

[2]) Vergl. Meyer in Nürnbergs Merkwürdigkeiten I. S. 20. 21: „Unter der Löffelholzischen Kapelle befindet sich die alte sogenannte Peterskapelle. Der Eingang ist außen zwischen den beiden Thürmen unter dem schönen Christus am Kreuz. Steigt man die Stufen hinab, so erblickt man fast in der Mitte einen kahlen, steinernen Altartisch. Sonst diente diese Kapelle als Beinhaus" S. auch die dieser Schrift beigegebene vordere Ansicht der Sebaldus-kirche Müllner in seinen Annalen nennt bei Aufzählung der Altäre zu St. Sebald S. 147 f.: St. Niklas Altar in der Crypte oder Kruft, und erwähnt außerdem dreier Altäre mit verschütteten Grüften, „darein etwa die Leut aus Andacht gangen sein."

In der Allerheiligenkirche daſelbſt befindet ſich eine Menge Reliquien, die man zu denen der hier angeblich von Hunnen getödteten 11000 Jungfrauen rechnet. Es ſind aber dieſe menſchlichen Ueberreſte aus einem im ſiebenzehnten Jahrhundert entdeckten, bis dahin unbekannt geweſenen Gewölbe unter einem der Kirchen zunächſt liegenden Gebäude des Allerheiligen-Hoſpitales, zu dem die Kirche gehört; hier entdeckte man, einer lateiniſchen, von einem ehemaligen Pfarrer der genannten Kirche herrührenden Urkunde zu Folge, eine große Anzahl von Menſchengebeinen; der Boden des Gewölbes, ſo wie die die Gebeine umgebende Erde war roth; man glaubte, daß hier ein Theil jener heiligen Jungfrauen gelitten, daß ihr Blut die Erde getränkt und daß die Gebeine von ihren Leibern ſeien; man ſtellte dieſe, was die größeren betrifft, in der Allerheiligenkirche über der Sakriſtei auf, mit den kleineren füllte man einen Altar [1]). Will man nun nicht etwa deſſelben Glaubens an die abſurde Legende von den 11000 Jungfrauen, worüber num. LVI zu ſehen, und an den Urſprung der fraglichen Reliquien von ſelbigen ſein, hat man überdies unſere ſonſtigen Forſchungen und Nachweiſe und deren Zuſammenhang im Auge, ſo wird man ſchwerlich umhin können, anzunehmen, daß jenes Gewölbe mit ſeinen Menſchenknochen und ſeinem gerötheten Boden eine Krypte oder unterirdiſche Opferkapelle war, wo Menſchen fielen. Jene den Namen „Allerheiligen-Hoſpital“ führende Anſtalt, von der man glaubt, daß ſie aus dem dreizehnten Jahrhundert ſtamme und die nachweislich im Anfange des vierzehnten beſtand, war zur Aufnahme „freiwilliger armer Beghinen“ beſtimmt,

[1]) Mering und Reiſchert I. S. 558 ff.

die nicht mit körperlichen Gebrechen behaftet sein durften [1]); dieselben dienten wohl zum Opfer und wurden in dem besagten Gewölbe getödtet; man halte dazu die num. XXIV besprochenen Kölner Anstalten und das in derselben Stadt befindliche Gewölbe, in welchem Waldauerus inclusus eines so verdachtvollen Todes stirbt, num. XXVI.

Zu den Mysterien- und Menschenopfergrotten des christlichen Alterthums [2]) gehörte wohl auch diejenige, in welche sich zu Zeiten der h. Laurentius, Erzbischof von Dublin († 1181) begab. Sie befand sich bei Glindalach zwischen einem Fels und einem See, ganz abgelegen und versteckt; man stieg auf einer Leiter in die Tiefe hinab [3]).

Am Main ist ein dichtbewaldeter Berg, die Wettenburg genannt; da ließen sich der Sage nach zu verschiedenen Zeiten Leute in einen Schlund hinab und fanden Gemächer mit unheimlichen Dingen; einen Schäfer führte eine schöne, blasse Frau von Gemach zu Gemach, von Saal zu Saal; zuletzt gelangte er in eine Todtengruft mit moderndem Gebein [4]).

---

[1]) Es sollten, einer Verordnung von 1311 gemäß, Beginae voluntariae pauperes, non coecae, non claudae, nec debilitatibus diuturnis occupatae sein, Mering und Reischert I. S. 558 — wahrscheinlich in Bezug auf das auch im christlichen Alterthum geltende Gesetz, nach welchem das Opfer, das man der Gottheit brachte, fehllos sein mußte, vergl. num. XXIII und XXVIII.

[2]) Vergl. Jes. 67, 5 — wo über diejenigen, „welche die Kinder in den Thälern, unter den Felsklüften schlachten," Klage geführt wird und wo somit die Behauptung, daß das Christenthum aus dem alten Molochismus Canaans stammt, eine neue Bestätigung erhält. [3]) Leben der Heiligen X. S. 510.

[4]) Mend-Dittmarsch S. 289 ff.

Was den für dieſe Unterſuchungen ſo wichtigen Unters- oder Wunderberg bei Salzburg betrifft, ſo iſt darüber auch in Oeſterreichs Volksſagen von Bechſtein nachzuleſen. Auch hier iſt, wie ſo häufig, von einer ehernen oder eiſernen Pforte die Rede, die in das geheimnißvolle Innere des Berges führt; Individuen, die hineingelangt, werden verſchiedentlich namhaft gemacht. So ging im Jahre 1529 Lazarus Aizner oder Gitſchner, Diener des Stadtſchreibers zu Reichenhall mit ſeinem Herrn und Andern auf den Untersberg und kam zu einer Felsſchlucht, „der hohe Thron“ genannt, wo eine Oeffnung in den Berg hinein ging und eine Kapelle ſtand, an der eine räthſelhafte Schrift mit ſilbernen Buchſtaben zu ſehen. Nachher erſchien dem Manne an dieſem Ort ein Mönch und führte ihn durch eine eiſerne Thüre in den Berg, drinnen aber in eine große Kirche, wo Mönche Gottesdienſt hielten. Dies Bergmyſterium ſtand nach Ausſage des Mönches mit zwölf Kirchen der Umgegend in Verbindung. Aizner ſah nicht bloß Geiſter, ſondern auch lebende Bekannte daſelbſt. Im Jahre 1694 gerieth ein Fuhrmann hinein und ſah viel Wunderbares; er führte nachher einen nachdenklichen und gottesfürchtigen Lebenswandel und behielt die geſchauten Geheimniſſe nach dem Befehl der Berggeiſter bei ſich bis nah an ſeinen Tod. Unter dem, was er dann ausſagte, iſt Folgendes. In einem duſtern Gewölbe war ein Loch, durch welches er in die Tiefe blickte, was man ihm aber nicht lange geſtattete; er nahm über funfzig unten befindliche kleine Mädchen wahr. Noch ſpäter, 1738, ging ein Jäger, Namens Michael Holzögger in den Berg, war, als er wieder herausgekommen, in ſich verſchloſſen und nachdenklich, wollte, was er geſehen, nicht ſagen, beichtete es jedoch dem Erzbiſchof von Salzburg, der

ob des Vernommenen ebenfalls sehr tiefsinnig wurde. Ein Bürger und Gastgeber in Salzburg, auch Holzmeister auf dem Untersberg, Hans Gruber mit Namen, sah an der sogenannten „steinernen Wand“ eine eiserne Thüre, durch die er in den Berg schaute; hineingehen mochte er nicht. Auch hier wird von der Erscheinung eines Mönches erzählt. Durch eine eherne Pforte, die sich beim Hallthurm hinter den Trümmern der Burg Plauen, zwischen den Steinklüften eingestürzter Felsen befinde, läßt das Volk die Geister des Berges ziehen [1]).

LXIV.

Ueber weibliche Geister insbesondere [2]).

Bei der bisherigen Beleuchtung des altchristlichen Geister- und Gespensterglaubens waren weibliche Geister nicht ausgeschlossen; vorherrschend jedoch war die männliche oder die unbestimmt kindliche Gestalt; übrigens kommen geisterhafte Wesen weiblichen Geschlechtes, so wie sie in diesen Kreis zu ziehen, sehr häufig vor und verdienen eine besondere Berücksichtigung, namentlich was die auf dem Lande wohnenden, weißen, verwünschten oder verfluchten

---

[1]) Bechstein, Oesterreichs Volkssagen I. Leipz. 1840. S. 72—101.

[2]) Zugleich als Fortsetzung von LXII und LXIII.

Jungfrauen betrifft, über welche sofort gehandelt werden soll.

Eine der merkwürdigsten Gestalten der bezüglichen Art ist erstlich das bei Erfurt gehende sogenannte stille Kind. Es ist weißgekleidet, bekränzt, todtenbleich, und hat ein Stäbchen in der Hand, womit es die Blumen abschlägt; man sieht es nicht, ohne krank zu werden; wer ihm etwas zu Leide thut, der büßt es. Nach Falkenstein ist es ein zehnjähriges Mädchen, blaß, mit in Zöpfe geflochtenem Haar und in weißem Kleid, geht durch die Alacher und Bindersleber Felder und schlägt die Blumen ab; ein gewaltiges Grauen hält die Leute ab, sich ihm zu nähern, so sei es 1677 den 15ten März und die folgenden Tage gesehen worden [1]). Etwas der Art, das wird man fühlen, kann als ein ganz leeres, bodenloses Spiel der Einbildungskraft, so wie es sich etwa in dem verrückten Hirn einer einzelnen, trübsinnigen Persönlichkeit bildet, unmöglich betrachtet werden; es muß; auch wenn ihm so unmittelbar, in dieser spukhaften Form, keine objektive Wahrheit und Wirklichkeit beizumessen ist, als allgemeine, bestimmt individualisirte Vorstellung und Sage des Volkes ernstlich und tief begründet sein; muß, wofern man es erklären will, auf irgend einen realen, geschichtlichen Grund, auf ein Faktum, von dem es das visionäre Ueberbleibsel im Volksbewußtsein ist, zurückgeführt werden, so daß hiebei weder das bloß verachtende Verhalten gemeiner Aufklärung, noch auch die ferne, vage Anknüpfung an altdeutsche Mythologie und vorchristliches Heidenthum am Orte ist. Suchen wir uns nun

---

[1]) Bude S. 33 nach mündlicher Ueberlieferung. Falkenstein, Historie von Erfurt II. S. 1037.

ein solches Faktum zu denken und haben wir dabei die sonst in Anwendung gebrachten Spuren, Thatsachen und Zusammenhänge im Auge, so werden wir nicht anstehen, in der fraglichen Erscheinung eine vom Volke in superstitiöser Weise bewahrte und vergegenständlichte Erinnerung an ein in dieser Gegend und wohl auch in der angegebenen Jahrzeit zum Opfer getödtetes Mädchen zu sehen [1]). An ein christliches Heiligthum ist ein derartiges Gespenst in folgender von Bechstein im Sagenkreise des Schneekopfs und des Thüringischen Hennebergs mitgetheilten Sage geknüpft. Wenn man auf dem Suhlaer Markt steht, so sieht man schroff hinter der Stadt den Domberg und recht in der Mitte, hervortretend aus grünem Laubgehölze, einen gewaltigen Felsen, den Ottilienstein, wo einst eine der h. Ottilie geweihte Kapelle stand. Hierum ist es nicht geheuer; eine zarte, schlank gebaute Jungfrau macht zu gewissen Zeiten die Runde um den Stein [2]). Gewiß hat man hier einst eine solche Jungfrau geopfert. Die wohl eben so auszudeutende „blasse Jungfer" in Lauf ist in der Leute Mund als Sprüchwort und Gleichniß [3]); die „grüne Jungfer" ist ein in den Hausberg bei Eisleben verwünschtes Burgfräulein, das alle sieben Jahre in der Johannisnacht umherwandelt und ganz grün gekleidet ist [4]), wo zu-

---

[1]) Bei Scheuen am Bache geht ein weißes Kind, das wohl desselben Ursprungs ist; es ist schneeweiß und klein, doch unbestimmten Geschlechtes, Harrys. I. S. 35. Vergl. das. S. 49 ff die kleinen, weißen Geister im Luningsberge bei Aerzen.

[2]) Bechstein Thür. III. S. 165.

[3]) Mertel und Winter I S. 202. Daß dort von einer „blassen Jungfer" in der That die Rede gehe, bezeugt mir eine Nachricht aus jenem Orte selbst. [4]) Sommer I. S. 17.

nächſt die ſiebenjährige Periode und die Johannisnacht von Wichtigkeit; denn man merkt daraus, daß man hier alle ſieben Jahre in der genannten Nacht eine Jungfrau geopfert; die zuletzt geopferte erſcheint zu dieſer Zeit und mahnt, ſie zu erlöſen d. h. durch ein neues, ähnliches Opfer abzulöſen und ihres ſie an die Erde bannenden Dienſtes zu entlaſſen, num. LVIII; denn daß dieſe Geiſterart eine nicht weniger als der Kobold oder Hausgeiſt dienſtbare iſt, kommt ausdrücklich vor[1]). Was die grüne Kleidung jenes weiblichen Geſpenſtes betrifft, ſo beruht ſie wohl nur auf Mißverſtand; grün iſt hier ſo viel als unreif, jung, ſo wie man auch „grüner Junge“ ſagt, und ein ſolcher „grüner Junge“ im Sinne eines unreifen Knaben auch der Kobold und Hausgeiſt iſt[2]), der aber ebenfalls mitunter grüngekleidet erſcheint[3]), wo dann dieſelbe Kritik in Anwendung zu bringen. In der Regel ſind ſolche Geiſter weiß, d. h. erſcheinen in dem weißen Sterbekleid, in welchem die menſchlichen Individuen, deren geſpenſtige Abbilder ſie ſind, zum Tode gingen; und ſo erblickt man an vielen Orten eine weiße Jungfrau oder weiße Frau oder mehrere ſolche zugleich, wo überall, die, altem Glauben nach, eine Zeit lang auf Erden beharrenden Geiſter geopferter weiblicher Weſen, ſo wie in den Orten, wo ſie das Volk zu erblicken meint, die Gegenden und ehemaligen Cultusſtätten, wo ſie zum Opfer fielen, in den Jahr-

[1]) Die in Wäldern und auf Wieſen erſcheinende ſchloßweiße Frau kommt in die Pferdeſtälle und kämmt und putzt die Pferde daſelbſt, Becker I. S. 185. Grimm I. S. 187.

[2]) Kuhn, Vorr. IX. f.

[3]) So bei Sommer I. S. 29. 31.

zeiten, Jahrtagen und periodisch bestimmten Jahren ihrer Erscheinung aber die Zeitpunkte der alljährlich oder nach größeren Zwischenräumen sich wiederholenden Opferung zu erkennen. Beispiele sind außer den schon beigebrachten, in Menge vorhanden und lassen sich ins Unbestimmte fort aufsuchen und zusammenstellen, was zum Beweise der ehemaligen Häufigkeit der zu Grunde liegenden Thatsachen und Gebräuche dient; wir fügen noch folgende, die angegebenen Momente enthaltende, sich auch zum Theil durch ganz besondere Eigenthümlichkeiten auszeichnende Reihe von Fällen hinzu.

Hinter dem alten Schloß Liebenstein liegt die Wüstung Atterode, wo einst ein Dorf gestanden, wo man noch die Stelle der ehemaligen Kirche zeigt und wo auch ein Brunnen, der Kellerborn, ist. Davon wird viel erzählt, wie, daß an der Stelle der ehemaligen Kirche ein Mönch und um den Kellerborn eine von vielen gesehene weiße Jungfrau wandelt [1]). — Auf einer Wüstung am Fuße des hohen Dolmarberges, die das Dolmarsdorf heißt, auch so in alten Flurbüchern steht, wiewohl keine Spur mehr von dem Dorfe vorhanden, das vor Zeiten da gestanden haben soll, läßt sich „die Jungfrau des Dolmarsdorfes“ sehen [2]). — Die sogenannte Blässjungfer spukt nach Gottschalck „in einem einsamen Hölzchen bei Bernburg, wo, vom Dunkel belaubter Bäume verhüllt, die öden Mauern des Klosters St. Blasii verwittern.“ Sie war der Tradition nach eine Nonne dieses Klosters, erscheint in weißem Gewande und pflegte wenigstens vor Zeiten von Schäfern und alten Weibern, die in der Gegend Holz lasen, erblickt und ge-

---

[1]) Bechstein, Thür. IV. S. 165 f. [2]) Das. III. S. 202.

ſtoben zu werden [1]). — Ueber dem Städtchen Tann liegt auf hohem Berge, welcher der Engelsberg heißt, eine Wüſtung mit Gewölben und Spuren ehemaliger Wohnungen; da ſieht man eine weiße Jungfrau wandeln [2]). — Auf der wüſten Burg des Frankenſteins bei Kloſterallendorf erſcheint alle ſieben Jahre eine weißgekleidete Jungfrau über einem Gewölbe ſitzend und winkt [3]). — Auf einem Hügel bei Langenſteinbach im Walde liegt die längſt verfallene Barbarakirche, wo Schätze liegen und eine weiße Frau erſcheint; im Frühling eines Schaltjahres ging ein junges Mädchen hinein und ſah ſie aus dem Thore treten und winken [4]). — Im Kloſtergarten von Georgenthal ſah eine Magd auf der Anhöhe, über die ſich die Mauer hinzieht, ein ſchleierweißes Fräuchen, das ebenfalls winkte [5]). — Zu Querfurt liegt ein langer Stein, der früher aufrecht ſtand; hier wandelt mit kläglicher Geberde eine an den Stein gebannte weiße Frau [6]). — Auf der Inſel Uſedom iſt der Gollen oder Gollenberg, wo eine Jungfrau hineingebannt iſt, die ſich alle Jahre am Johannistage ſehen läßt [7]). — Zu Oſterode liegen auf einem Hügel vor dem Herzthor die Trümmer einer Burg; tief unten wohnt in einem Gewölbe, das eine eiſerne Thüre verſchließt, eine Jungfrau, die alljährlich am Oſterſonntag in ſchneeweißem Gewande kommt und ihrer

---

[1]) Gottſchalck, Sag. S. 300.

[2]) Bechſtein, Frank. I. S. 69 in den Sagen des Rhöngebirges. [3]) Bechſtein, Thür. IV. S. 143 f.

[4]) Grimm Myth. S. 916. [5]) Bechſtein, Thür. II. S. 68.

[6]) Daſ. IV. S. 98. [7]) Temme S. 212.

Erlösung harrt. Sie heißt die Osterjungfrau[1]) — so nannte man wohl einst diejenige, welche hier alljährlich an Ostern in einem Gewölbe, einer Krypte des Hügels, geopfert zu werden pflegte, vergl. num. LXIII. — In den Gebäuden des alten Katharinenklosters zu Eisenach erscheint oder erschien alle sieben Jahre eine weiße Frau in Nonnentracht, die Hände zum Gebet auf die Brust erhoben; sie seufzt tief auf, schreitet langsam dahin und verliert sich in den Gärten[2]) — Im Ottomannsberg bei Dorf Geismar brennt Nachts ein Feuer; alle sieben Jahre kommt eine schneeweiß gekleidete Jungfrau heraus[3]). — Im Schloßgewölbe bei Wolfartsweiler liegt ein Schatz; alle sieben Jahre, wenn die Maiblumen blühen, erscheint eine Jungfrau in weißem Gewand, sie geht vom Schloßberg bis an den Bach[4]) — Bei Meiningen ist ein Bergwald mit einer Burgstätte, die Haßburg, Habsburg genannt, da läßt sich alle hundert Jahre die weißgekleidete Haßfurtjungfrau sehen; es erscheint auch wohl ein Messer mit hirschhornenem Griff, worin eine alte Opferwaffe zu erkennen, num. LVII; man spricht auch von verborgenen Kellern und einem großen Gewölbe unter der Burg[5]). — Am Rupperg in der Nähe von Meblis und Zella St. Blasii wandeln drei weiße Jungfrauen, die von Köhlern und Holzhauern gesehen werden[6]). — Der Jungferngrund bei Wiesenthal hat seinen Namen von zwei weißen Jungfrauen, die hier seit Jahrhunderten wohnen und den Be-

---

[1]) Harrys II. S. 56 ff. [2]) Bechstein, Thür I S. 125.
[3]) Grimm, Myth. S. 914. [4]) Daf. S. 915.
[5]) Bechstein, Thür. III. S. 209 ff. [6]) Daf. S. 180.

wohnern des Wiesenthales erscheinen. Sie sprechen nicht, und lassen sich nicht nahe sehen; die eine spielt die Laute, die andere pflückt Blumen und windet Kränze; ist der Grund mit Nebel überzogen, so heißt es: „Die Jungfern trocknen ihre Wäsche“ [1]). Auch unter dem Namen verwünschter oder verfluchter Jungfrauen kommen dergleichen weibliche Geister vor. Bei Nürnberg vor dem Wöhrder Thore rechts, wenn man aus diesem Thore kommt, ist eine stille, mit Gärten besetzte, sich erst neustens durch eine hindurchgeführte Straße belebende Region, wo ich selbst einige Zeit lang wohnte; dieselbe wird mit dem Namen der verfluchten Jungfer bezeichnet; auch war da ehemals, mündlichen Nachrichten zu Folge, in der Mauer eines Gartengebäudes eine Jungfrau gemalt, von der man sagte, sie sei in die Mauer verwünscht und man sehe zuweilen Mittags ihren Geist. — In dem Marienthal bei Eisenach ist am Abhange des Berges, worauf vor Zeiten die Frauenburg stand, eine Felsenhöhle, zu der ein schmaler Eingang führt, die ziemlich rund ist, aus der eine Kluft, wie ein Schornstein, in die Höhe geht und welche das verfluchte Jungfernloch heißt, weil da hinein eine schöne Jungfrau, die sich zuweilen sehen läßt, verflucht oder verwünscht sein soll [2]). Zuweilen sind diese Jungfrauengeister auch bräutlich geschmückt, wie es ohne Zweifel auch ihre einstigen Originale waren, als sie zum Tode gingen, als Bräute der Gottheit nehmlich, der sie zum Opfer fielen, num. IV. Im Keller des alten Gemeindewirthshauses zu Broderode erscheint die sogenannte Flitterbraut; so heißt dort eine Braut in ihrem Brautanzuge, wobei sie

[1]) Segnitz S. 186 ff. [2]) Bechstein, Thür. I. S. 119 f.

ein um den Kopf gewundenes breites, mit Goldflittern dicht besetztes Band trägt, und in dieser Gestalt wird der seit Jahrhunderten an jenen Ort gebannte Geist einer Jungfrau erblickt; auch heißt der Bergbach, der durch Broderode fließt, die Braut und entspringt in der Brautküche im Inselbergsgraben [1]). — Eine köstlich geschmückte Jungfrau sieht man ferner auch beim Nußhardtfelsen auf dem Fichtelberg in Franken [2]), und auf dem Annaberg in Meißen ist eine Jungfrau verwünscht, die um Mittag in köstlicher Gestalt zu erscheinen pflegt [3]). Auch wohl in Fällen, wo die erscheinenden Jungfrauen als weiß gekleidet beschrieben werden, kommt theilweise Schmuck und Pracht hinzu. Das oben zu Anfang erwähnte „stille Kind" bei Erfurt, ein zehnjähriges, weißgekleidetes Mädchen, zeigt sich mit in Zöpfe geflochtenem Haar und bekränzt; — in weißem Kleide mit goldenem Gürtel erscheint jene Jungfrau bei Wolfartsweiler; auch hier ist das Haar in Zöpfe geflochten, in der Hand ist ein Strauß von Maiblumen; die weiße Frau der alten Barbarakirche bei Langensteinbach hat an einer Hand eine Menge Goldringe, in der andern ein Sträußchen blauer Blumen und trägt grüne Schuhe; so genau beschreibt das Volk diese Gestalten, so gut weiß es noch jede Einzelheit, wie denn auch andere Bestimmungen nicht fehlen, so, was die Farbe des Haares betrifft, die in beiden zuletzt genannten Fällen die schwarze ist [4]). Nicht zu übersehen ist auch der Umstand, daß nicht selten an Kleidung oder beigeordneten Gegenständen die auf ein blutiges

---

[1]) Bechstein, Thür. II. S. 96 ff. [2]) Gottschalck, Sag. S. 43 [3]) Grimm, Sag. I. S. 16.
[4]) Grimm, Myth. S. 914. 916.

Ende deutende rothe Farbe erscheint. Ein Gespenst zu Gehofen erschien in Gestalt einer kleinen, weißen Nonne, die mit einem rothen Kreuz auf dem Haupte gezeichnet war, num. LXI. Die in die Höhle des Marienthals bei Eisenach verwünschte Jungfrau hats neben sich ein rothes Hündlein [1]). Auf dem sich über Broderode erhebenden Burgberg zeigte sich alle sieben Jahre eine weiße Jungfrau; sie kam aus dem Fels heraus, in dem sich ein großer Schatz befand; trug ein weißes Kleid mit einem rothen Band und war von einem Hündchen begleitet, das am Halsband eine Schelle hatte [2]). Es scheint fast, als hätten die geopferten Jungfrauen zuweilen mit sich auch ein Lieblingsthier in den Tod gegeben, damit auch dies zu einem Geiste werde und ihnen als solcher Gesellschaft leiste. Noch sei endlich der höchst merkwürdigen Sage von der tollen Jungfer gedacht. Bei Ruhla ist ein Fels mit Namen Talljungferstein; in dem ist eine weiße Jungfrau verwünscht, die sich zuweilen sehen läßt, sie stellt sich, wie unsinnig, daher der Name des Gespenstes und des Steins; auch hat man das Sprüchwort: „Er geberdet sich wie die tolle Jungfer" [3]). Offenbar verfiel hier ein Mädchen, das man zum Tode führte, in Raserei und geberdete sich fürchterlich; das drückte sich hier dem Gedächtniß des Volkes so lebhaft ein, daß es jene Unglückliche noch jetzt als Geist so toben sieht.

Auf dem Hermannstein bei Wien sind alte, verrufene Klosterruinen; am Fuße des Berges quillt auf grüner Wiese das Jungfernbrünnel, da läßt sich eine wan-

---

[1]) Bechstein, Thür. I. S. 121. [2]) Das. II. S. 123.
[3]) Das. II. S. 120.

belnde Nonne ſehen; ſie irrt auch in dem Walde um den Hermannſtein und zeichnet deſſen Steine mit Kreuzen[1]).

LXV.

Das Stürzen von Felſen, Thürmen und andern Gebäuden und der darauf zu beziehende Geiſterglaube.

Es giebt mehrere Felſen, welche der Jungfern- oder Mägdeſprung heißen oder wo man einen ſolchen „Jungfern- oder Mägdeſprung“ d. h. den Ort zeigt, wo ein Mädchen aus irgend einem Grund hinabgeſprungen ſein ſoll. So gipfelt ſich in Thüringen eine ohngefähr 100 Fuß hohe, ſenkrechte Felſenwand empor, die man den Jungfernſprung nennt[1]), und in der Lauſitz unfern der böhmiſchen Grenze iſt ein ſteiler Fels mit zertrümmertem Bergkloſter, Dybin genannt, wo man einen „Jungfernſprung“ zeigt und dazu verſchiedene von einander abweichende Erzählungen zum Beſten giebt, die als offenbar erſt durch Ausdeutung des

---

[1]) Bechſtein, Oeſterreichs Volksſagen I. S. 126 f.

[1]) Der Ort iſt näher das Jonasthal, wohin man aus dem Götzenthal nach Arnſtadt zu gelangt; der Schönenbrunnen am Eingange deſſelben Thales hieß früher der Jungfernbrunnen, Bechſtein, Thür. III. S. 130 f.

Namens entstanden, kein Intereſſe für uns haben[1]), es befindet ſich ferner zwiſchen Ballenſtedt und Harzgerode im Selkethal ein hoher, durch eine Säule ausgezeichneter Fels mit menſchlichen Fußſtapfen, wo in derſelben Art von einem Mägdeſprung die Rede iſt[2]), und auf dem Rugard bei Bergen iſt ein Stein mit den deutlichen Spuren eines Frauenfußes und eines Peitſchenſchlages, wo man ebenfalls von einem Mägdeſprung ſagt[3]). Aus den in dem letzteren Falle im Felſen angebrachten Andeutungen zu ſchließen, wurden da einſt Mädchen vom Felſen hinunter in's Thal gejagt, und dies war wohl ein ſich zu gewiſſen Zeiten oder unter gewiſſen Umſtänden wiederholender Cultusact, dagegen zwar die die Namen und Bilder auslegenden Sagen ihre Darſtellung immer nur auf einen einzigen Fall beſchränken, hiemit aber keine genügende Erklärung der ſich an verſchiedenen Orten mehrfach darbietenden und ſo auf etwas ganz Anderes, auf einen im Alterthum herrſchenden Gebrauch und eine Beſtimmung zu gewiſſen der Sitte nach zu veranſtaltenden Vorgängen, hinführenden Erſcheinung geben.

So weit indeſſen bleibt dieſelbe doch inſofern noch ganz unbeſtimmt, als man nicht weiß, in welche Zeit und Religionsſphäre ſie gehört, ob ſie in's vorchriſtliche Alterthum zurückzuverlegen, wozu man ſich, ſo, wie jetzt noch die Dinge ſtehen, ſehr geneigt fühlen wird, oder ob man ſich erlauben darf, ja vielleicht ſogar genöthigt iſt, ſie in chriſtliche Zeiten herabſetzen und für chriſtlich zu halten. Ich

---

[1]) Grimm, Sag. I. S. 418 f. Segnitz II. S. 22.

[2]) Grimm a. a. O. S. 117.

[3]) Temme S. 282 Vergl. über Jungfernſprünge auch Geib S. 14 ff. Rednagel S. 149 f. 376.

kann dieſe Fragen in Rückſicht der Felſenſprünge oder Felſenſtürze für ſich nicht zur Entſcheidung bringen; wenn aber an die Stelle des Felſen gewiſſe beſtimmte Gebäude, insbeſondere die Thürme chriſtlicher Kirchen treten, dann liegt die Sache anders, und es wird dann auch geſtattet ſein, die zunächſt aufgeführte Partie der hier zu betrachtenden Dinge in Vergleichung und Verbindung zu bringen. Gehen wir zu den erforderlichen Nachweiſen über!

Noch im letzten Viertel des vorigen Jahrhunderts herrſchte in einigen Theilen von Deutſchland der Gebrauch, am Jakobitage — 25. Juli — einen Bock mit vergoldeten Hörnern und mit Bändern geſchmückt unter Muſik von einem Kirchthurme oder auch vom Rathhauſe herabzuſtürzen und ihm unten das Blut abzuſtechen, welches gedorrt für ein kräftiges Heilmittel in vielen Krankheiten galt[1]). Etwas Aehnliches pflegte in Ypern zu geſchehen, wo man an der Mittwoche der zweiten Faſtenwoche Katzen vom Thurme ſtürzte; wovon dieſer Tag in Ypern noch immer die Katzenmittwoche oder der Katzentag heißt[2]). Wenn man nun die ſtellvertretende Natur der Thieropfer kennt, ſo wird man nicht zweifeln, daß man auf dieſe Weiſe einſt Menſchen behandelte. Auch fehlt es nicht an näheren Spuren derartiger Menſchenopfer, ſo wie ſie in den ſofort in Betrachtung zu ziehenden Sagen vom fliegenden Chorſchüler, von der weißen Frau und andern begegnen.

---

[1]) Koſche. Charakter, Sitten und Religion aller bekannten Volker, Leipz. 1791 Bd. 4. S. 481. und darnach Sommer I. S. 179.

[2]) Coremans. l'année de l'ancienne Belgique S. 53. Sommer I. S. 180.

Was die zuerſt genannte Art von Ueberlieferung betrifft, ſo lautet dieſelbe kürzlich alſo. Ein Chorſchüler wird vom Thurm geſtürzt, kommt aber unten unverſehrt an, da ſich in ſeinem weiten Mantel der Wind fängt und den Fall hemmt, ſo wie es zu Berlin in der Marienkirche geſchehen ſein ſoll[1]). Die Sage legt nun freilich, wie häufig der Fall, ein Motiv unter, das völlig außer dem Kreiſe des Religiöſen und Kirchlichen ſteht, und macht aus Sitte und Ceremonie ein Einzelfaktum: andere Chorſchüler heißt es, ließen jenen beim Ausnehmen eines Neſtes, wobei ſie das Brett hielten, boshaft hinunter fallen; daran hat man ſich aber nicht zu halten, da ſolche Motive und Färbungen allzu leicht auf Rechnung einer wohl noch das bezügliche Faktum, nicht mehr aber Grund und Natur deſſelben kennenden, es nach ihren Sitten und Vorſtellungsweiſen umgeſtaltenden Spätwelt kommen, num. XIV. Das ſicher Herauszufaſſende iſt alſo nur, daß Menſchen, namentlich Chorſchüler, von Thürmen geſtürzt worden; der Grund iſt nach Maßgabe der ganzen Unterſuchung und des durch ſelbige ſich ergebenden Zuſammenhangs zu beſtimmen. Daß der Herabgeſtürzte durch ſeinen Mantel vor allzu hartem Falle geſchützt wurde, das ſcheint ein ächter Zug zu ſein; man führte wohl zur Milderung der grauſamen Sitte, die Anfangs in ſtrengerer Weiſe beobachtet wurde, eine

[1]) Kuhn 123 ff. Nach Ziehnert I. S. 215 ff. wirft der Teufel vom Marienthurm einen Muſikus; der Wind bauſcht den Mantel deſſelben und trägt ihn glücklich zur Erde nieder. Vergl. Lyſer Bd. 12. Abth 2. S. 167 f.; faſt überall zeigt man hier noch an einem Thurme die Lucke und auf dem Pflaſter des Kirchhofes den Stein, wo ein Schüler herabgeſtürzt wurde und ohne Schaden zu Boden ſank, da ſich in ſeinem Mantel die Luft fing.

eigene Art von Mänteln ein, durch welche der Sturz gefahrloſer wurde. Ein ſolcher ſcheint mir der einſt lange Zeit hinter dem Altare der Laurentiuskirche zu Nürnberg bewahrte Chorſchülermantel[1]) geweſen zu ſein.

Es ſind nun ferner die Sagen von der an gewiſſe edle und vornehme Häuſer gebundenen, in gewiſſen Schlöſſern erſcheinenden, Kinder ihres Stammes wartenden, Geburten, Vermählungen und Sterbefälle anzeigenden weißen Frau zu erwägen. Ein merkwürdiger Umſtand iſt hier erſtlich der, daß dies Geſpenſt in einer gewiſſen Verbindung mit beſtimmten alten Thürmen ſteht. Die in Böhmen erſcheinende weiße Frau ſieht man bei hellem Mittag aus dem Fenſter eines öden, unbewohnten, inwendig verfallenen und nicht mehr zu beſteigenden Thurmes herab auf die unten liegende Stadt Neuhaus ſchauen[2]). Dabei iſt zu bemerken, daß über die ehemaligen Lebensumſtände dieſer weißen Frau ſehr beſtimmte Angaben zu leſen; ſie war nach ſelbigen eine ſehr angeſehene und hochgeſchätzte Matrone, Tochter Ulrichs von Roſenberg und Katharinas von Wartenberg, geboren zwiſchen 1420 und 1430, dann Gattin und Wittwe des ſteyeriſchen Freiherrn Johann von Lichtenſtein, wohnte zu Neuhaus und baute das alte neuhauſiſche Schloß; als Geiſt iſt ſie katholiſch fromm und hält es mit den Jeſuiten, wird auch von dieſen warm in Schutz genommen und für einen guten, chriſtlichen, bei Gott dem Herrn in Gnaden ſtehenden Geiſt erklärt[3]). In ähnlichem Ver-

---

[1]) Hilpert S 47 f.

[2]) Franciſci S. 63 Lyſer XI. S. 184 f.

[3]) Franciſci S. 75 ff. 70 ff. der genannte Schriftſteller

hältniſſe zu einem Thurm, wie dieſe, ſteht die auf dem Schloſſe Tenneberg erſcheinende weiße Frau; ſie bewohnt einen ſolchen und geht aus ihm hervor, um die Gemächer und Säle des geräumigen Hauſes zu durchwandern[1]). Dazu kommt endlich folgendes. Abraham a Sancta Clara giebt, aus einer frühern Quelle ſchöpfend, die Nachricht von drei vornehmen Geſchlechtern in Italien, welchen durch die Erſcheinung einer weißen Frau die ſie betreffenden Todesfälle vorausgezeigt würden; dieſelbe ſei, wie man glaube, „eine aus dieſem Hauſe,“ die man in weiße Leinwand gehüllt, „vom hohen Geſchloß geſtürzt“[2]). Hier zeigt es ſich, daß man vor Zeiten von Thürmen und Schlöſſern weibliche Weſen geſtürzt, die dem Glauben der Zeit nach zu jener Art von Geiſtern wurden; auch iſt es gar nicht undenkbar, daß ſchwärmeriſche Individuen ſich freiwillig auf dieſe Art zum Opfer gegeben, um zu ſchützenden Genien ihrer Häuſer und Familien zu werden, und das war wohl bei jener roſenberg-neuhauſiſchen Matrone der Fall. Wird dieſe Bertha genannt, ſo mag das immerhin kein wahrer, hiſtoriſcher Eigenname ſein, ſondern ſo viel als weiße Frau bedeuten, da berht, peraht die Vorſtellung des Leuchtenden und Weißen ausdrückt[3]), es hindert das nicht, in der ſo beſtimmt bezeichneten Wittwe eine reale, geſchichtliche

hat in ſeinem hölliſchen Proteus. Nürnb. 1725. num. XI — XIII S. 59 — 92 drei Abhandlungen über die weiße Frau.

[1]) Bechſtein, Thür. II. S. 134 f.

[2]) Abraham a Sancta Clara. Judas der Erzſchelm, II. S. 409. Dobeneck II. S. 58 f.

[3]) Grimm, Myth. S. 257.

Perſon zu ſehen[1]). Noch einige Spuren der in Rede ſtehenden Barbarei ſind folgende.

Auf dem Nikolaithurm in Greifswalde zeigt der Wächter in der Nacht die Stunde durch Blaſen an; er bläſt aber nur aus drei Fenſtern des Thurmes, aus dem nach Süden, Oſten und Weſten gerichteten; aus dem nach Norden darf er nicht blaſen, das leidet der Teufel nicht, auch ſoll es der Magiſtrat verboten haben[2]). Sehr intereſſant! Denn wahrſcheinlich war dies Nordfenſter von beſonderer Heiligkeit und durfte deßhalb nicht zu gemeinem Gebrauche dienen, indem man nehmlich von da einſt Menſchen hinabſtürzte, was die Bedeutung eines Cultusactes und Opfers hatte. An manchen alten Thürmen und andern Gebäuden ſieht man auch vermauerte Fenſter, die auf die Vermuthung führen, daß hier vor Zeiten etwas Schreckliches zu geſchehen gepflegt, was man bei ſich ändernden Anſichten und Gefühlen durch Schließung der dazu dienenden Oeffnungen zu hindern und zu beendigen geſucht. So iſt in dem Dorfe Einöd zwiſchen Zweibrücken und Bliesкaſtel ein anſehnliches Haus, das ehemals das Schlößchen hieß, und an welchem im oberen Stockwerke, wo das vornehmſte Gemach iſt, ein zugemauertes Fenſter auffällt; da hinaus, ſagt man, hat einſt der Teufel eine Braut geführt, worauf das Fenſter vermauert und auf deſſen Wiedereröffnung ein Fluch geſetzt ward[3]). Hier hat man wohl

---

[1]) Derſelbe Name ſpielt auch eine Rolle als Perſonification des Epiphanienfeſtes, num. I.; die beiden ſo entſtehenden Weſen des Volksglaubens ſind auseinander zu halten und nicht in eine mythologiſche Perſon zuſammen zu werfen.

[2]) Temme S. 161.

[3]) Mertel und Winter II. S. 75 ff.

von Zeit zu Zeit eine Jungfrau herabgeſtürzt, die man „die Braut“ in geiſtlichem und kirchlichem Sinne des Wortes nannte, num. IV, bis endlich Verbot und Vermauerung eintrat und ſo der Gräuel ein Ende nahm.

LXVI.

Die Geſpenſterkutſche und der Opferwagen des altchriſtlichen Alterthums.

Die Geſpenſterkutſche des Volksglaubens, die an vielen Orten zu beſtimmten Zeiten des Jahres und auf beſtimmten Wegen fährt und die zum Theil von gar nicht geiſterhafter, ſondern von ſehr plumper, materieller Beſchaffenheit iſt, entſtand aus einem alterthümlichen Opferwagen, den man zur Einſammlung und zum Transporte der zum Opfer dienenden Menſchen oder der ihre Stelle vertretenden Thiere gebraucht. Es ſieht und hört ſelbigen das Volk in viſionärer Weiſe noch immer zu der Zeit und an den Orten, wo er einſt wirklich zu ſehen und zu hören war, oder glaubt wenigſtens, daß er da noch fortwährend, wie ehemals, zu ſehen und zu hören ſei, und ſo kann man aus den Angaben deſſelben, die man nur ihrer phantaſtiſchen Zuthaten zu entkleiden hat, ſehr intereſſante hiſtoriſche Notizen entnehmen. Wir führen einige Beiſpiele vor.

Ein ſchwarzbedeckter, raſſelnder Geſpenſterwagen

begegnete einmal einem Boten bei Speier; zwei feurige Kutſchen, die ein gräßliches Geraſſel machten, ſah nach einer Erzählung aus dem Odenwalde zu wiederholten Malen ein Schäfer aus Gammelsbach, der auf der Hirſchhörnerhöhe nicht weit vom alten Schloſſe Freienſtein Frucht hütete, der Zug kam direkt vom Freienſtein her [1]). Nach einer Ruhlaer Volksſage fährt am Dornſenberg eine gläſerne Kutſche; es ſitzen Hexen darin, die der Teufel ſpazieren führt [2]). Unter den Ruinen des Kloſters und der Kirche zu Eldena ſollen allerlei Wunder in der Erde ſein, insbeſondere ein tiefes und großes Gemach, wozu ein finſterer Gang führt, den man nicht mehr kennt, und in dem Gemache eine große, ſchwarze Kutſche [3]). Hier ſteht die Geſpenſterkutſche, der Opferwagen des chriſtlichen Alterthums in einer Krypte oder unterirdiſchen Menſchenopferkapelle. Andere ſolche Kutſchen, worin verwünſchte Prinzeſſinnen ſitzen, fahren am Steiger und bei Steinbach in der Schäferbergshohle [4]); ſie ſind mit ſechs Rappen oder Böcken beſpannt, den Rappen und dem Kutſcher fehlt der Kopf. Nähere Beſtimmungen ſind folgende. Die Kutſchen kommen alljährlich in der Chriſtnacht und fahren bis zu einem gewiſſen Punkt, die Steigerkutſche bis an die ſogenannte Brücke, die Schäferbergskutſche bis an das Haus des Kaufmanns Reiſſig; dann kehrt ſie um und fährt zurück in ſauſendem Galoppe, wohin, das weiß man nicht [5]). Eine bei Lyſer vorkommende Erzählung, „die nächtliche Reiſe“ betitelt, enthält den aus dem Volksglauben genommenen Zug, daß in der Thomasnacht

[1]) Grimm, Sag. I. S. 364 f. 366.
[2]) Bechſtein, Thür. II. S. 12[illegible] [3]) Temme S. 237.
[4]) „Hohle“ iſt Hohlweg. [5]) Bechſtein, Thür IV. S. 181 f.

Rädergeroll und Hufſchlag gehört und eine herumfahrende ſchwerfällige Karoſſe geſehen wird, in welcher geſpenſtige Weſen ſitzen und die von anderen ſolchen kopflos und zu Pferde begleitet wird; wer die Erſcheinung neugierig betrachtet, der bekommt ein geſchwollenes Geſicht oder trägt etwas noch Schlimmeres davon. Es wird hiezu bemerkt, daß die Sage verſchiedentlich in Deutſchland erzählt werde; in manchen Orten der Oberlauſitz glaube man noch feſt daran, daß es gefährlich ſei, in den letzten Tagen vor dem Chriſtabend ſpät Abends zum Fenſter hinaus zu gucken [1]). Man merkt, daß es verboten war, den myſteriöſen Zug zu betrachten und ſeine nähere Beſchaffenheit zu erſpähen. Es gehört hieher auch der ſchon num. XXVIII erwähnte Mäuſewagen zu Grimmen, der in der Walpurgisnacht fährt. Man hört dies ſehr ſchwere Fuhrwerk mit großem Getöſe durch die Straßen raſſeln, ſo daß die Fenſter an den Häuſern zittern, wo es vorüberkommt. Sieht man auf der Straße hinaus, ſo erblickt man eine große, ſchwarze Kutſche; die von vier kleinen ſchwarzen Mäuſen gezogen wird; auf dem Bocke ſitzt ein Kutſcher mit großem Hut und einem Hühnerfuß; wer in der Kutſche ſitzt, das weiß man nicht [2]). Die ziehenden Mäuſe ſind aus dem Namen gedeutet; Ratten und Mäuſe ſind ſtellvertretend für Hausbewohner, denn ſolche ſollten eigentlich zum Opfer fallen und fielen zu Zeiten auch in der That; und ſo ſind die Thiere in die geheimnißvolle Kutſche ſelbſt hineinzuverlegen und machen ihren dem Volke nicht mehr bekannten Inhalt aus, wenn nicht ſtatt ihrer, wie es der Strenge nach der

---

[1]) Lyſer V. S. 122 f. [2]) Temme S. 329.

Fall zu ſein hat, menſchliche Weſen darin enthalten ſind. Der Kutſcher mit dem ausgezeichneten Hute vergleicht ſich dem ebenfalls mit einem Hute beſonderer Art bedeckten Rattenfänger, der zu Hameln theils Ratten und Mäuſe, theils Kinder führt. Ein Theil von Pyritz ferner heißt das Mönchsviertel; da ſtand einſt ein Kloſter, und nach dem Orte, wo dies ſtand, ſieht man in jeder Sylveſternacht vom Kirchhofe der Stadt aus einen Wagen mit einem großen, kopfloſen Manne fahren [1]). Hier knüpft ſich die Sage von der Geſpenſterkutſche an einen vordem von Mönchen beſetzten Ort, was ein bedeutender Fingerzeig iſt. Dazu ſtellen wir endlich einen Fall, der ſeines hiſtoriſchen Anſehens und Gepräges wegen von beſonderem Werthe iſt. Es war am 20ſten Juli 1571 in der Nacht, als ſich in der Prager Neuſtadt eine ſonderbare Erſcheinung zeigte, die von vielen Menſchen beobachtet wurde und manche dermaßen erſchreckte, daß ſie krank wurden, ja ſtarben. Von der Brand- oder Brentegaſſe zu der Kirche corporis Christi und dann vor dieſer vorbei zum Kloſter Slovan zog eine Menge von Rittern mit Wappen und Fahnen, denen ein großer bedeckter, mit Eiſen wohl verwahrter, räderloſer und ſo ſchwerer Wagen folgte, daß unter ihm die Erde mit den benachbarten Gebäuden erzitterte; acht ungeheuere, kopfloſe Männer mit Stiefeln und Sporen begleiteten ihn. Als dieſe Prozeſſion über den Neuſtädter Markt war, ſah man in der Kirche corporis Christi ein großes Feuer nebſt vielen Kaſten, wie Pulverkaſten; die wurden in einen herbeigeführten Wagen geworfen, der zurück in die Stadt nach dem Rathhauſe zu ging. Das ſind die

---

[1]) Temme S. 283.

Hauptzüge einer Erſcheinung, die durch einige Nebenzüge noch ſchauerlicher gemacht und mehr in's Geiſter- und Spukhafte getrieben wird [1]). Die Analogie und Familienverwandtſchaft mit den früher erwähnten Volksſagen iſt nicht zu verkennen; insbeſondere iſt die auch hier auffällige Plumpheit und Schwerfälligkeit des Wagens zu vergleichen, die mit geiſterhaft luftigem Weſen im grellſten Widerſpruche ſteht und daher zur Annahme einer ſehr materiellen und maſſiven Realität oder der viſionären Erinnerung an eine ſolche drängt. Hier ſcheint die Sache unmittelbar wahr und wirklich geweſen und der unnatürlich ſpukhafte Theil des Phänomens eine phantaſtiſch entſtellende Zuthat zu ſein. Doch mochten jene kopfloſen Figuren, die ſich mehrfach auch in jenen übrigen Traditionen bemerklich machen, Vermummte ſein, die im Dunkeln ausſahen, als wenn ſie keine Köpfe hätten. In der Kirche verbrannte man wohl die Reſte der bei einer frühern anthropothyſiſchen Feierlichkeit der Art zum Opfer Gebrachten, num. LVIII und XIX.

---

[1]) Horſt, Deut. II S. 149 ff. und das Prager Unterhaltungsblatt: Bohemia vom 14ten Febr. 1830 num. 20, worauf des Grafen Slavata handſchriftliche Geſchichte Böhmens und Rebel's „ſehenswürdiges Prag" hingewieſen wird.

LXVII.

Die wilde Jagd.

Den hiſtoriſchen Kern der Sagen und Vorſtellungen von der ſogenannten wilden Jagd zu erkennen, hält ſchwer; gleichwohl aber löſt ſie ſich unſern Gelehrten und Alterthumforſchern in lauter mythologiſche Nebel- und Luftgeſtalten auf. Eine ganz andere Betrachtungs- und Behandlungsart iſt die unſrige: wir nehmen willig an, was ſich Hiſtoriſches bietet und forſchen ſelbſt bei den wunderlichſten, rein nur der Phantaſie anzugehören ſcheinenden Formen der Tradition und des Volksglaubens nach einem vielleicht zu erkennenden realen, hiſtoriſchen Grund, wobei ſich freilich Thatſachen herausſtellen, die keineswegs angenehm und ſchmeichelhaft zu hören ſind. Und ſo können wir nicht umhin, auch hier wieder einen alterthümlichen, unmenſchlichen Gräuel zu erkennen, ſo wie er nur in Zeiten möglich, wo die Barbarei in ihrer höchſten Blüthe ſteht. Die ſogenannte wilde Jagd war nehmlich nichts Anderes, als eine Jagd auf Menſchen, die ganz als Wild behandelt, als ſolches verfolgt und erlegt und dann zur Speiſe zubereitet und verzehrt wurden. Es waren insbeſondere Kinder und Jungfrauen, an welchen man dieſe Grauſamkeit übte, die noch dazu eine religiöſe Bedeutung hatte und als eine Art von Opfer galt. Stammt dies abſcheuliche Phänomen aus dem Heidenthum, ſo hat ſich

das Chriſtenthum daſſelbe doch angeeignet; wahrſcheinlicher und all dem von uns Erörterten entſprechender iſt die Annahme, daß eine im Heidenthum unſchuldigere Ceremonie erſt innerhalb des Chriſtenthums und durch daſſelbe ſo beiſpiellos fürchterlich umgeformt worden.

Die wilde Jagd oder das wüthende Heer, mit welchem Namen freilich auch gewiſſe Lufterſcheinungen bezeichnet werden, war für's erſte ein wirklicher ceremonieller Vorgang, der alljährlich zu gewiſſen Zeiten veranſtaltet zu werden pflegt, wie aus alten Nachrichten und Darſtellungen noch ganz beſtimmt zu erſehen iſt. Zu Eisleben und im ganzen Mansfelder Land fuhr das wüthende Heer alljährlich auf Faſtnacht Donnerſtag vorüber; das Volk verſammelte ſich und ſah mit geſpannter Neugier ſeiner Ankunft entgegen: vor dem Haufen ging ein alter Mann mit weißem Stabe, der treue Eckart genannt, der warnte die Leute und hieß ſie aus dem Wege oder gar heimgehen, damit ſie keinen Schaden nähmen [1]) „Und die alſo laufen," ſo lautet eine alte, merkwürdige Schilderung, „die laufen allermeiſt in den Fronfaſten und vorus in der Fronfaſten vor Weihenachten, das iſt die heiligeſt Zeit. Und lauft jedlicher als er iſt, in ſeinem Kleid, ein Bauer als ein Bauer, ein Ritter als ein Ritter ..... und läuft einer voraus, der ſchreit: Fliehe ab dem Weg, daß dir Gott das Leben geb!" [2]). Eine andere Nachricht der Art aus Bräuner's Curioſitäten iſt folgende. „Die Erſcheinung des wüthenden Heeres iſt vormals in folgender Geſtalt bemerkt worden. Gemeiniglich zu heiligen Zeiten, ſonderlich vor dem h.

[1]) Grimm, Sag. I. S. 402 f. Myth. S. 887.
[2]) Vergl. Grimm, Myth. S. 871 f.

Christfest, hat sich auf dem Land in unterschiedenen Bauernhöfen um Mitternacht ein groß Getümmel mit Trommeln und Pfeifen hören lassen; da ist denn, im Angesicht vieler Leute, eine ganze Schaar Geister anmarschirt kommen, welche durch den Bauernhof gezogen, aber niemand einiges Leid zugefügt, und hat mir in Sachsenland noch ein alter Bauer erzählt, da solches Heer gekommen, sein Knecht aber nicht entfliehen können, habe er sich unter eine große Bütte gesteckt, solche sei ihm aber über den Kopf gestürzt worden" [1]). Hier ist die Sache bereits in's Harmlose und Unschädliche ausgelaufen; das war aber keineswegs ihre primitive Form und Tendenz, wie man bereits, was das Bisherige betrifft, aus der, wiewohl ebenfalls schon in dem Bereich mildernder Umwandlung gehörigen, Warnung, sieht, die, jener ersteren Beschreibung zu Folge, vor dem Zug her erschallt. An einigen Orten der Schweiz ferner spukt in der Fronfastnacht Mittwoch vor Weihnachten, der sogenannten Sträggelenacht, die Sträggele; im Entlibuch heißt dies Wesen Posterli, und es veranstaltet das Volk daselbst Donnerstags vor Weihnachten eine mit äußerstem Lärm und Geschrei über Berg und Thal ziehende Posterlijagd [2]). Sträggelenacht ist nox stragis oder stragilis, eine Mordnacht, aus welcher das Volk personificirend die Unholdin Sträggele gemacht, vergl. „Frau Faste," eine Personification der Fasten-Zeit; Frau Berchta, Perchta, Perchte, Berche u. s. w., eine Personification des Perchtentages, der Perchtennacht, und die den Italienern aus demselben festlichen Zeitpunkte des Jahres, als dem Epiphaniafeste

---

[1]) Bräuner, S. 373.
[2]) Grimm, Sag. I. S. 259 f. Myth. S. 886.

gewordene Fee Befana [1]). Die Posterlijagd mit den daraus gemachten Posterli ist aus venatio postularia oder postulatoria entstanden, eine Opfer fordernde Menschenjagd, wie fulmina postularia, postulatoria, Opfer fordernde Blitze sind. Die Namen sind also lateinisch und fallen nebst dem, was sie bedeuten, dem christlichen Clerus anheim. Noch näher bestimmt sich die Sache durch folgende traditionelle Gegebenheiten.

Nach einem preußischen Volksglauben hat der wilde Jäger auf dem Bullerberge im Walde Skrynke des Stargarder Kreises sein Wesen auf Bartholomäusnacht und theilt als Jagdbeute Schenkel von Menschen aus [2]). Hiernach ist der wilde Jäger ein Menschenjäger. Zugleich ist man versucht, an die berüchtigte Bartholomäusnacht in Frankreich zu denken, zu welchem Mordfeste man diese Zeit nicht zufällig, sondern einem alten Gebrauche zu Folge, nach dem man in der genannten Nacht religiöse Mordgräuel beging, gewählt haben möchte, vergl. das hierüber num. XIX Beigebrachte. Nach schweizerischem Glauben jagt am Jura in den Sommernächten „der Dürst", und überrumpelt Unvorsichtige; man sagt auch von einzelnen Menschen, über die der wilde Jäger seine Meute gehetzt und welche so zu Grunde gegangen und verschwunden seien [3]). In der Abbatisfine, einem Gehölze bei Gutenberg, eine Meile von Halle, hetzt der wilde Jäger des Nachts mit seinen Hunden die Lohjungfern, wo Loh, Loch, so

---

[1]) Grimm, Myth. S. 742 259 260. Flögel S. 19 und num. L. unseres gegenwärtigen Werkes.

[2]) Grimm, Myth. S. 883.

[3]) Daf. S. 488. 872.

viel als Gebüsch ist[1]). Bei Berlin macht dem Glauben des Volkes nach ein hölliſches Geſpenſt auf eine Jungfrau Jagd; noch hören zuweilen Holzſchläger und Jäger ein grauſiges Hörnergetön und Hundegebell durch die Eichenwaldung hin und ſagen dann, daß der böſe Geiſt die Jungfrau ſuche; das Volk in Baiern läßt den Teufel auf Aſchermittwoche das Holzweiblein jagen; Boccaccio hat die Geſchichte eines Geſpenſtes, das ſeine Geliebte am Freitag nackend durch den Wald jagt und von ſeinen Hunden zerfleiſchen läßt, und ſo ſind mehrere ſagenhafte und dichteriſche Spuren von Jagden auf Jungfrauen und Mädchen gegeben[2]). Der wilde Jäger verfolgt auch gewiſſe kleine Weſen, welche Moosleute heißen. Es hauſen, ſagt man, dergleichen Leute, ſo Männlein als Weiblein, auf der Heide oder im Holz an dunklen Orten und unterirdiſchen Löchern und liegen auf grünem Moos, ſind auch um und um mit Moos bekleidet. Ihnen ſtellt nach Prätorius, der aus mündlichen, im Saalfeldiſchen gehenden Sagen ſchöpft, der wilde Jäger nach und tödtet ſie jämmerlich; ſie haben keinen Frieden vor ihm, außer wenn ſie ſich auf den Stamm eines abgehauenen Baumes retten, in welchen drei Kreuze gehauen. Einſt war ein Bauer aus Arnſchgereute nahe bei Saalfeld auf's Gebirg gegangen, um zu holzen und hörte daſelbſt den wilden Jäger ziehen; da miſchte er in das Geſchrei der Jagd, wie mitjagend, das ſeinige; frühmorgens am andern Tage, als er in ſeinen Pferdeſtall ging, war vor der Thüre ein

---

[1]) Sommer I. S. 7. Bei Wettin zieht er durch einen Grund der die Pfaffenmat heißt; auch dieſe Namen: Abbatiſſine Pfaffenmat ſind in Anſchlag zu bringen.

[2]) Grimm, Myth. S. 872. 895. 896. 1230 f.

Viertel von einem grünen Moosweibchen aufgehängt; das war ſein Lohn und Antheil an der Jagd [1]). Dieſe Moosweibchen heißen auch Rüttelweiber; die Einwohner des Rieſengebirges hören bei nächtlichen Zeiten oft Jägerruf, Hornblaſen und Geräuſch von Wild; dann ſagen ſie: „der Nachtjäger jagt.“ Kleine Kinder fürchten ſich davor und werden mit den Worten geſchweigt; „Sei ſtill! Hörſt du nicht den Nachtjäger jagen?“ Es jagt aber derſelbe beſonders die Rüttelweiber, welche kleine, mit Moos bekleidete Weibchen ſind. Sie finden vor ihm nur Ruhe, wenn ſie zu dem Stamme eines abgehauenen Baumes gerathen, bei deſſen Fällung der Holzbauer „Gott walt's“ geſagt [2]). Nach Börner's Volksſagen aus dem Orlagau iſt auf der Südſeite von Rams eine Holzung, das ſogenannte Brandholz, da jagte der wilde Jäger die Wald- oder Moosweibchen, als Gegenſtände der hohen Jagd; Berndietrichs Hunde trieben jedes derſelben aus ſeinem Schlupfwinkel aus. Nur die Holzſtöcke, worauf man, während der abgehauene Baum zur Erde gefallen, drei Kreuze in einem Zwickel oder Dreieck eingehauen, gewährten eine Zufluchtsſtätte. Einer der in dem genannten Buche ſich unterredenden Perſonen wird Folgendes in den Mund gelegt: „Holzſtöcke, die durch Kreuze zu Freiſtätten der Waldweibchen geweiht waren, habe ich vor wenigen Jahren in den Waldungen des Saalufers ſelbſt noch geſehen, vornehmlich am Tannenberge bei der Hungers- oder Hunnenburg“. Oft haben alte Leute bei Nacht auf ſolchen Stöcken kleine Weſen jener Art erblickt [3]). Dazu kommt fol-

---

[1]) Prätorius, Weltbeſchreibung I. 693 ff.
[2]) Prätorius, Rübezahl II. 134—136.
[3]) Börner S. 212 f. 219 f.

gendes. Ein ſehr verdächtiger Ort in Nürnberg, der früherhin außer der Stadt vor dem Thore lag, heißt „auf dem Moos;“ insbeſondere heißt der Hof des Wirthshauſes zum Mondſchein daſelbſt „der Moos;“ in der Nähe dieſes Ortes, bei St. Jakob, ward, Nürnbergiſchen Chroniken zu Folge, in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts (1269 oder 1289 oder 1298) bei einer zu Anfang Septembers gehaltenen burggräflichen Jagd das Kind eines in der Vorſtadt wohnenenden armen Senſenſchmieds von Hunden zerriſſen, worüber ein Volksanfruhr entſtand und zwei junge Berggrafen erſchlagen wurden; in jenem Hofe, dem Mooſe, iſt ein in drei Niſchen angebrachtes Frescogemälde, welches Scenen aus dieſer Begebenheit, namentlich die Zerreißung des Kindes darſtellt, darunter iſt ein Crucifix auf Kupfer gemalt[1]).

---

[1]) Müllner ad ann. 1298. S. 616. Jo. ab Indagine S. 366 ff. Oetter's „Beweis, daß im 13. Jahrh. zwei Burggrafen in Nürnberg von den daſigen Senſenſchmieden erſchlagen worden ſind“ und „Unterſuchung der Frage, weſſen Söhne die zwei vom Nürnberger Pöbel erſchlagenen Burggrafen geweſen“ in den wöchentl. hiſt. Nachr. Jahrgang I. S. 1 ff. und S. 221 ff. Nachr. zur Geſch. Nürnb. II. S. 382 ff. Siebenkees I. S. 57 ff. Die Exiſtenz und Ermordung jener Burggrafen nebſt andern von der Sage daran geknupften Umſtänden wird ſtark angefochten; auch ſind uns hier dieſe Burggrafen und ihr Schickſal von keinem weſentlichen Belang; wir haben genug, wenn uns das Uebrige, namentlich die Jagd und die Zerreißung des Kindes bleibt; etwas aber muß ſich ereignet haben, ganz aus der Luft gegriffen kann eine im Gedächtniß des Volkes ſo lebendig haftende Begebenheit nicht ſein, und Oetter's Bemerkungen darüber dürfen nicht ganz verachtet werden, wie, wenn er fragt, aus was für Urſachen denn wohl die Nürnberger eine ſolche Fabel erdichtet haben ſollten, die ihnen ſo wenig Vortheil und Ehre bringe, wenn er darauf aufmerkſam macht,

Auf dem Fichtelberg zwiſchen Wunſiedel und Weißenſtadt endlich befindet ſich ein großer Wald, wo dem Volksglauben nach viele Geiſter wohnen und wo ſich insbeſondere die Erſcheinung zweier Kinder oder Geiſter in Kindergeſtalt zeigt; und dieſer Wald heißt Zeitelmoos[1]), ein unpaſſender Name, wenn Moos ſo viel als muscus iſt. Und ſo ſcheint es, als ob in dieſen Jagd- und Waldſagen das Wort Moos eine ganz eigene Bedeutung habe, ſo daß nur Mißverſtand und falſche Auslegung eines alterthümlichen Ausdruckes jene räthſelhaften Moosleute zu ſolchen gemacht, die auf Moos liegen und mit Mooſe bekleidet ſind. Nun iſt aber muos, mus im Altdeutſchen ſo viel als Speiſe, Nahrung,

daß in der ganzen Erzählung nichts Phantaſtiſches, märchenhaft Lautendes und Unmögliches ſei, auch erwähnt, daß die Gegend bei St Jakob „die kleine Tatarei" heiße, was jedoch nicht mit Oetter. auf jene Mordgeſchichte zu beziehen, ſondern davon abzuleiten ſein möchte, daß dieſe Gegend der Schauplatz alter, ſich jährlich wiederholender Jagdgräuel und Kannibalismen war. Man beruft ſich von Seite der Gegner darauf, daß uns die Chroniken und Schriftſteller vor dem 16. Jahrh. von der ganzen Sache nicht das Geringſte zu wiſſen thun; das hat aber wohl einen ganz andern Grund, als den der völligen Unwahrheit der fraglichen Begebenheit; man wollte eben wieder über einen, als ſolchen noch allzu gut bekannten, zu Vorwurf und Beſchämung gereichenden Barbarismus den Schleier der Vergeſſenheit ziehen, und erſt, als das Bewußtſein darüber durch die Länge der Zeit geſchwächt, die eigentliche Natur der Sache vergeſſen war, zeichnete man das bis dahin nur mündlich aufbewahrte Faktum auf. Enochii Wiedemanni chronicon Curiae bei Mencken. III. p. 660 berührt die Sache in folgender Art: Anno MCCXCVIII duo juvenes Burggravii Noribergensis Friderici I. filii occisi sunt. Causa caedis in occulto est.

[1]) Beſchreibung des Fichtelbergs, Leipzig 1716, S. 90.

Mahlzeit und noch unsere Zeit besitzt das Wort, wiewohl in eingeschränkter Bedeutung, in den Formen Mus, Muß, Gemüs, Gemüse, engl. mess, ein Gericht Essen; im Französischen ist mousse, Moos und kleiner Junge, Schiffsjunge, wie spanisch mozo, was an die kleinen Moosleute erinnert, die also wohl eigentlich so viel als Menschenwildpret, Menschen, Kinder, die man jagt, von Hunden zerreißen läßt und dann als Jagdbeute verspeist, so wie die Lokalitäten, die Moos heißen, so viel als Orte sind, wo man menschliche Wesen, die auf solche Weise getödtet worden, zu verzehren pflegt, von welcher Art z. B. der den Namen Zeitelmoos führende Wald, in welchem man jene Kindergestalten sieht, und der Ort in Nürnberg, welcher „der Moos“ und „auf dem Moos“ heißt, gewesen sein müssen. Was den letzteren betrifft, so kann man kecklich behaupten, daß das erwähnte Wirthshaus zum Mondschein, dessen Hof „der Moos“ heißt und jenes Denkmal enthält[1]), eine Art von Nobiskrug gewesen, wo man die von Jagdhunden zerrissenen Kinder verzehrte, vergl. num. XVII. Es ist hier im Innern des Gebäudes zur ebenen Erde eine Stube, die man von alter Zeit her „die Pfaffenstube“ nennt, nach dieser, die er, ohne sie gesehen zu haben, ganz nach ihrer Eigenthümlichkeit beschrieb, forschte einmal, wie mir die Leute des Hauses erzählten, ein fremder Mönch, bat um die Erlaubniß, hier eine Nachsuchung anstellen zu dürfen, ließ, nachdem er sie erlangt, eine Stelle in der

---

[1]) S. hierüber insbesondere Oetter's schon oben citirte Abhandlung über den Nürnberger Burggrafenmord im 1. Jahrg. der wöchentl. hist. Nachrichten, Bayreuth 1766.

Wand aufbrechen, nahm aus einem geheimen Wandschrank ein Manuskript und entfernte sich damit; nach anderer Erzählung ließ er den Boden aufbrechen und nahm aus einem darin befindlichen Kästchen ein Buch. Diese Tradition, an sich schon sehr merkwürdig, wird noch bedeutender durch den Umstand, daß man von solchen nachsuchenden Mönchen auch an andern Orten zu erzählen weiß[1]). Gleich bei jener Stube ist ein Keller, von dem ein unterirdischer Gang in das benachbarte deutsche Haus hinüber führt: die Oeffnung ist vermauert, die eiserne Thür womit sie verschlossen war, hinweggekommen; ich sah die noch stehenden Angeln derselben. Man sagte mir auch, wie man bei Bauveränderungen auf unterirdische Wölbungen gestoßen; es wären auch sonst noch Anzeichen, daß es unten ganz hohl sei; und so wäre es vielleicht von Interesse, hier nachzuforschen; denn wer weiß, was noch die Erde deckt und was eine künftige Forschung aus alten, verbauten und verschütteten Gewölben,

---

[1]) Verschiedene solche Sagen giebt Temme. An dem Orte, wo einst das reiche und mächtige Kloster Belbog stand, suchen Mönche vom Kloster Oliva nach. S. 238. Zu den Ruinen des ehemaligen Klosters zu Eldena kommen zwei Kapuziner aus Rom und forschen nach einer verborgenen Thüre, deren Ort sie genau zu bestimmen wissen; sie lassen sich den Schutt wegräumen und dringen hinein, S. 237. In der Stadt Demmin ist ein großes, festes Haus, da wollte ein Mönch aus Italien, der sich in der Bibliothek des Pabstes im Vatican die nöthige Auskunft verschafft, Nachsuchungen anstellen, die ihm jedoch verwehrt wurden S. 234 f. Diese Dinge sind gewiß nicht völlig aus der Luft gegriffen; die Kirche war sich ihrer, wenn auch schon abgekommenen Mysterien und der dieselben betreffenden alten Cultusorte bewußt und suchte sich in den Besitz von Gegenständen zu setzen, die hier zurückgeblieben.

Höhlen und Krypten zu Tage fördern wird, ſo ſehr auch die Kirche bemüht geweſen ſein mag, ſolche Funde unmöglich zu machen.

Mehrere Spuren alter Menſchenjagden ſind auch in unſern Märchen und Volksliedern zu finden. In dem Märchen: „Brüderchen und Schweſterchen“ wird erſteres als Rehkälbchen im Walde gejagt, als hier der König eine große Jagd mit Hörnern und Hunden hält. In einer der verſchiedenen Erzählungen des Märchens ruft das Brüderchen:

Ach, Schweſterchen, errette mich!
Des Herren Hunde jagen mich,
Sie jagen mich ſo ſchnell,
Sie wollen mir an's Fell,
Sie wollen mich den Pfeilen geben,
Und mir alſo das Leben nehmen[1])

In alten Liedern kommt öfters ein Jäger vor, der ein Mädchen jagt; ſo in dem Liede: „Es blies ein Jäger wohl in ſein Horn“, wo ein „ſchwarzbraunes Mädel“ mit Hunden gejagt und getödtet wird[2]); in andern Fällen iſt die Darſtellung heiterer, aber eben darum nicht für ſo ächt und primitiv zu halten; das Mädchen wird des Jägers Frau oder die Jagd iſt in uneigentlichem Sinne genommen und bloß zum Gleichniß und Bilde dienend, ſo in den Liedern: „Es trägt ein Jäger ein' grünen Hut“, und „Es ritt ein Jäger wohlgemuth“, wo es heißt:

---

[1]) Grimm, Märch. I. S. 57 ff. III. S. 21 f. vergl. „Renillo und Rennella“ im Pentamerone des Baſile und Grimm. III. S. 366.

[2]) Wunderhorn I. S. 34 f. Vergl. daſelbſt S. 141 f.

Der Jäger ſah ein edles Wild,
Es war ein ſchönes Frauenbild“ [1]).

In dem Hochzeitliede auf Kaiſer Leopold und Claudia Felix iſt jener der Jäger, dieſe das Wild [2]); ja Gott ſelbſt wird in einem alten Liede als Jäger dargeſtellt, der in's Horn ſtößt und mit dem Engel Gabriel die Jungfrau Maria jagt [3]). Wenn das Mädchen, das gejagt und erlegt wird, theils aufgefordert wird, im Mooſe zu ſitzen [4]), theils roth gekleidet iſt [5]), ſo erinnert das einerſeits an die Moosweibchen, die der wilde Jäger verfolgt, und verräth den Zuſammenhang mit den Sagen und Vorſtellungen von deſſen Jagd, andererſeits kommen die rothen Röcke der Kobolde in Vergleich, num. LIX.

Wir haben bisher mehr von der wilden Jagd im Allgemeinen, als von dem wilden Jäger, als der die Hauptrolle bei ſeibiger ſpielenden Perſönlichkeit, geſprochen; jetzt gehen wir dazu fort, auch dieſe näher in's Auge zu faſſen.

Mecklenburger Landleute nennen den wilden Jäger Wod [6]); das iſt ein allgemeiner Name, bezüglich auf Wildheit und Jagd, wie der Ausdruck „wilder Jäger“ ſelbſt [7]) „wod, wod, hoho, hallo!“ ruft der wilde Jäger in Sachſen [8]), und „hoho, woid gut“ iſt ein Jägergeſchrei [9]).

---

[1]) Wunderhorn II. S. 154 ff. I. S. 316 ff.
[2]) Abele I. S. 319. [3]) Wunderhorn I. S. 140.
[4]) Daſ. I. S. 141. [5]) Daſ. II. S. 155.
[6]) Grimm, Myth. S. 876.
[7]) Wachter S. 1177: Gothica lingua wod est daemoniacus, anglosaxonica vero wod non solum daemoniacum sed etiam ferum et furentem significat.
[8]) Grimm. Myth. S. 880.
[9]) Alth. Wäld. III. S. 108. 140 ff.

Nicht selten aber wird dem wilden Jäger ein weit bestimmterer Charakter mit Angabe des Standes und der Würde die ihm im Leben eigen gewesen, wie der eines Fürsten, Grafen, Ritters und Jägermeisters, ja mit Nennung eines vollkommen menschlichen Eigennamens, so wie er solchen Persönlichkeiten zukommt, gegeben; es werden, als sogenannte wilde Jäger zum Theil entschieden historische Individuen bezeichnet; es werden ihre ehemaligen Wohnsitze, ihre Grabstätten und Grabsteine gezeigt — ein höchst merkwürdiges Phänomen, das wir in nachstehender Reihe von Beispielen vor Augen stellen.

Der dänische König Waldemar wohnt im Gurrewald und jagt da Nacht und Tage, wobei er Grausamkeiten gegen die Bauern übt; er hält einen bestimmten Jagdweg ein, seine Straße heißt Wolmarstraße; wenn das Volk sein Hoho-Rufen und Peitschengeknall vernimmt, so stellt es sich seitwärts unter die Bäume. In der Gegend von Kallundborg jagt König Christian II., im Schleßwigischen König Abel, der schwarz von Angesicht und Körper ist. Zu Tours reitet König Hugo Nachts um die Stadtmauer und schlägt und rafft alle, die ihm begegnen, hinweg; der Zug heißt le carosse du roi Hugon, ein anderer daselbst gebräuchlicher Ausdruck ist chasse briguet; in Poitou sagt man la chasse-gallerie; im Walde von Fontainebleau jagt le grand veneur und ist schwarz, wie der im Schleßwigischen jagende König Abel[1]). Man hat sich wohl hier, so wie

---

[1]) Vergl. Grimm. Myth. S. 894 ff. Flögel S. 20 ff. Franciſci S. 533 ff. Thuanus I. p. 741 im 24. Buch:

beim Opfer, ſchwarz gefärbt, was auf die religiöſe Bedeutung dieſer Art von Jagd führt; ſie galt für eine Opferfeier, und der wilde Jäger war ſo eine Form des ſchwarzen Opferprieſters, von dem wir num. XVIII handeln. Bei dem Städtchen Zachan hauſte ferner auf dem in einem Buchenwalde liegenden Krakauberg das Grafengeſchlecht Krakau; zwei Brüder aus dieſem Geſchlechte ſpuken hier; namentlich wird in dem Buchenwalde um Mitternacht zuweilen ein großes, grauenhaftes Jagdgetöſe mit Hundegebell, Pferdegetrampel, Blaſen und Schießen gehört, das ſoll von den zwei Grafen kommen[1]). Als ein badiſcher wilder Jäger wird Junker Marten genannt; er erſcheint des Nachts mit ſeinen Hunden im Bahnwald; ſein Schloß ſtand am Dorfe Singen bei der Pfinz und in einer Kapelle auf dem Wege nach Königsbach wird ſein Grabſtein gezeigt[2]). Sonſt heißt der wilde Jäger auch Mannsfeld, wobei die Gegend unbeſtimmt[3]). Bernhard heißt der wilde Jäger, der auf dem Harz am Bodekeſſel über der Roßtrappe verſteinert ſteht[4]). Den „Eiſenacher Volksſagen“ zu Folge war der wilde Jäger ein rauher, gottloſer Mann, Namens Ruprecht von Eulenburg, er läßt ſich an Faſtnacht und Weihnachten mit einem großen Gefolge von Rittern und Hunden ſehen; Eckart mit dem Stabe warnt, und fordert auf, ſich zu entfernen; wer das thut und ſich auf einen Acker flüchtet, an dem hat das Heer von böſen Geiſtern keinen Theil, wer

---

Caesaroduni Hugo rex celebratur, qui noctu pomeria civitatis obequitare et obvios homines pulsare ac rapere dicitur.

[1]) Temme, S. 192. [2]) Grimm, Myth. S. 883.

[3]) Daſelbſt. [4]) Daſ. S. 889.

es nicht thut, der ist verloren[1]). Nach einer niedersächsischen Sage hing der wilde Ritter Tils so sehr am Waidwerk, daß er selbst Sonntags am Christfeste jagte. Sein Name haftet am Tilsgraben, einem Erdfall zwischen Dahlum und Bockenem[2]). Bei Dresden ist eine Region, wo es von alter Zeit her sehr unheimlich ist; gegen die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts hin ließ sich daselbst ein gespenstiges Jägerhorn hören; dabei zeigte sich der Geist eines churfürstlichen Försters, der hart gegen die armen Leute gewesen und ein gottloses Leben geführt. Im Jahre 1644 ging ein Weib aus Dresden eines Sonntags früh in den Wald und las Eicheln; in der Heide an einem Grunde nicht weit von dem Orte, der „das verlorene Wasser" heißt, hörte sie das Horn und sah darauf auch einen kopflosen Mann in langem, grauem Rock, mit Hifthorn, Stiefeln und Sporen auf einem Grauschimmel reiten. Späterhin sah sie, am Försterberg sitzend, denselben Mann zu Fuße, der sprach mit ihr und erzählte, daß er vor 130 Jahren gelebt und daß sein Vater Hans Jagenteufel geheißen. Sein Vater habe ihn oft ermahnt, den armen Leuten nicht so scharf zu sein; er aber habe die Lehre in den Wind geschlagen und viel Böses gethan. So nach der Grimm'schen Sagensammlung und deren Quellen[3]); damit ist Segnitz zu vergleichen, der in der Einleitung zu einem dieselbe Sage behandelnden Gedichte folgende Notizen giebt. „Das dort genannte „verlorene Wasser" findet sich noch, einen Försterberg giebt es in dieser Gegend nicht, wohl aber einen Schwe-

---

[1]) Eif. Volksf. I. S. 40 ff. 55 ff. [2]) Harrys I. S. 6.

[3]) Grimm, Sag. I. S. 398 f. Prätorius Weltbeschreibung II. 69 — 72. Journal von und fur Deutschl. 1787 II. num. 27.

ſterberg. Der Name Hans Jagenteufel iſt keineswegs ein erdichteter; denn in der Mitte des 16. Jahrhunderts waren wirklich zwei Jagenteufel, Vater und Sohn, kurfürſtliche Förſter zu Höckendorf und zu ihrem Revier gehörte nach damaliger Einrichtung der Forſten der größere Theil des jetzt ſogenannten Fiſchhäuſer Reviers. Höchſt zuverläſſige, ja officielle Nachrichten rühmen noch heute nach dreihundert Jahren Hans Jagenteufel,* den Vater, als einen frommen, braven, tüchtigen Mann, während dem Sohne nicht gleiches Lob gezollt wird, woraus erhellt, daß jene Sage des hiſtoriſchen Grundes nicht entbehrt. Das Geſchlecht der Jagenteufel iſt auch anderwärts im Lande nicht ohne Anſehen geweſen; denn ſo findet ſich z. B. zur Zeit des Kurfürſten Auguſt unter den Superintendenten zu Meißen ein M. Nikolaus Jagenteufel, der ſich durch Gelehrſamkeit und andere Eigenſchaften in dem Grade auszeichnete, daß ihm 1573 der Kurfürſt die Kirchenviſitation, namentlich in Freiberg, übertrug“ [1]). Dieſe Jagenteufel*) ſtammen wohl von alten Jägern und Förſtern her, die Menſchen jagten und darum einen ſo abſcheulichen Namen erhielten; zum letzten Mal und nach Unterbrechung der Sitte durch größere Bildung und mildere Perſönlichkeiten mag jener Jagenteufel, der Sohn, der als Geſpenſt erſcheint, dieſen Gräuel verübt haben, daher nur noch an ihm Erinnerung und Sage haftet. Nach Kuhn's märkiſchen Sagen jagt der wilde Jäger im Blumenthal und ſoll ein ehemaliger Oberförſter ſein, der arme Leute arg mißhandelt hat; einige ſagen, er ſei darum verdammt, weil er am er-

[1]) Segnitz. II. S. 95 ff.

*) Vergl. den Namen Schlagenteufel bei Temme S. 203.

sten Weihnachtsfeiertage zu jagen gewagt[1]) Weiter erscheint der wilde Jäger unter den Namen Hackelblock, Hackelberg, Hackelberend, Hackelbärend; er jagt in den 12 Nächten von Weihnachten bis zu den h. drei Königen. Nach niedersächsischer Sage war Hans von Hackelnberg Oberjägermeister des Herzogs von Braunschweig und ein gewaltiger Waidmann, der 1521 starb und dessen Grabstein drei Stunden von Goslar im Garten eines Wirthshauses liegt, das der Klepperkrug heißt. Nach Andern liegt er zu Wülperode unweit Hornburg begraben. Er zieht mit Wagen, Pferden und Hunden durch den Thüringerwald, den Harz, am liebsten durch den Hackel, einen Wald zwischen Halberstadt, Gröningen und Dereuburg. Die Altmärker lassen einen wilden Jäger, Namens Hackeberg, Nachts mit Pferden und Hunden vom Harze herab in den Drömling jagen; bei Kuhn heißt er Hackenberg oder Hackelberg; man hört im Drömling häufig den Fluch: „Daß dich der Jäger hohle!“ Nach Einigen hauste Hackelberg im Sölling unweit Uslar; er hatte christlich und gottselig gelebt, war aber ein leidenschaftlicher Jäger gewesen und jagt so mit gräulichem Hornblasen und Hundegebell in diesem Walde fort; sein Grab liegt im Sölling; Ort und Stein wird genau beschrieben. Nach den Braunschw. Anz. 1747[2]) liegt Hackelnberg im Steinfelde unter einem Stein, worauf ein Maulesel und ein Jagdhund gehauen. Kuhn meldet auch von einem

---

[1]) Kuhn S. 187 ff. [2]) S. 1910.

Förſter und Haidereiter Bärens und einem Orte auf der Haide bei Grimnitz, der Bärens Kirchhof heißt[1]).

Dieſe Angaben und Zuſammenſtellungen werden genügen; es iſt zu viel hiſtoriſche Beſtimmtheit darin, als daß ſich die Sache in's reine Gebiet der Phantaſie und Mythe verweiſen ließe; auch bietet ſich ein wichtiger Vergleich mit dem aus Nürnberger Tradition Berichteten, was, wenn auch nicht in jeder Beziehung die Einwürfe der Kritik beſtehend, doch nicht ohne gute hiſtoriſche Baſis, und, was die Form betrifft, ganz unmythiſchen und trocknen hiſtoriſchen Charakters iſt; denn was das Wirthshaus zum Mondſchein auf dem Moos zu Nürnberg und ſein Hof mit dem Monumente des burggräflichen Jagdzuges und der dabei vorgekommenen Unglücksfälle, daſſelbe iſt wohl jener Klepperkrug bei Goslar und ſein Garten mit dem Grab des wilden Jägers geweſen, nehmlich ein kannibaliſcher Nobiskrug, wo man die auf der wilden Jagd erlegten Menſchen verzehrte. Daß Hackelberg, Hackelbärend, Bärens an verſchiedenen Orten jägt und begraben liegt, beweiſt keineswegs, daß er eine mythiſche Perſon iſt; denn erſtlich läßt ſich denken, daß „Hackelberg" u. ſ. w. ebenſo, wie „Jagenteufel", ein ganzes Jägergeſchlecht hieß; dann iſt jener Name auch ein bedeutſamer, allgemeiner, das Amt und Geſchäft des wilden Jägers überhaupt andeutender, und ſo kann es viele wilde Jäger gegeben haben, die mit dieſem Namen bezeichnet wurden. Die älteſte und ächteſte Form deſſelben iſt, wie Grimm richtig erkennt, die Form Hackelberend; ſie bedeutet aber einen Kutten- oder

[1]) Grimm, Myth S. 873 f. Sag. I. S. 248 f. Kuhn S. 19. 218 f.

Meßgewandträger, einen Geistlichen, Mönch, Priester oder einen, der sich des Gewandes derselben bedient[1]). Noch ist auch in der Sage der merkwürdige Zug, daß Hackelberg trotz seiner Wildheit ein christlich frommer Mann gewesen; jener Jagenteufel trägt einen langen, grauen Rock, ja es erscheint der wilde Jäger am ersten Christtagmorgen zur Zeit des Gottesdienstes mit einer grauen Kutte bekleidet[2]). Entweder also jagten Priester und Mönche oder die weltlichen Personen, welche den wilden Jäger spielten oder welchen das Amt desselben übertragen war, zogen ein geistliches Gewand an, um ihrer Jagd die religiöse Bedeutung zu geben. Man denke an die Abbatissine, die Pfaffenmat, als Schauplätze der wilden Jagd; man erinnere sich der verrätherischen lateinischen Namen, die wir in der Sträggelenacht, nox stragilis, und in der Posterlijagd, venatio postularia oder postulatoria, erkannt. Zur Bestätigung dieser Ansicht von der wilden Jagd, als einer christlich religiösen, kirchlichen Feierlichkeit, diene endlich Folgendes.

Vom h. Ulrich oder Ulfrich in England († 1154) wird erzählt, daß er als Priester zugleich auch ein eifriger Jäger gewesen[3]), was den Verdacht erweckt, daß er das Amt eines priesterlichen Jägers bei kirchlich veranstalteten Menschenopferjagden versehen. Es ist ferner in Köln eine Pfarrkirche zum h. Severin, deren Hauptaltar

---

[1]) Mit Hackel, Hakel vergl. die altgermanischen Formen hahhul, hökull, hekla, hacele, missahahul, missehachil, Graff IV. S. 796. Grimm, Myth. S. 875.

[2]) Grimm, Sag. I. S. [illegible] f. 361.

[3]) Leb. d. Heil. X. S. 123.

die Gebeine dieſes alten kölniſchen Biſchofs enthält. Hier pflegt die montägige Meſſe, Morgens um acht Uhr, beſonders häufig und zahlreich beſucht zu werden; man nennt ſie die Hörnchensmeſſe; denn während derſelben iſt neben dem Hochaltar das in Silber gefaßte, an einer Kette befeſtigte Jagdhorn des Heiligen zu ſehen und wird von den Frommen häufig geküßt [1]). Wahrſcheinlich war dies Horn kein gemeines Jagdhorn, ſondern hatte religiöſe Bedeutung und wurde zu heiligen Menſchenjagden gebraucht, wobei der Erzbiſchof den wilden Jäger ſpielte. Reſte der Gejagten mögen in der Kirche beigeſetzt worden ſein, daher wohl die Sage, hier liege Kaiſer Silvan begraben, daher wohl auch das ſonderbare Denkmal, das früher daſelbſt zu ſehen war. Es war von Marmor mit Moſaik-Verzierungen, und beſtand noch im vorigen Jahrhundert, aber nur theilweiſe; eine Figur, die einem Faune gleich, wurde von einer andern daneben ſtehenden umgebracht [2]). Mit dem Namen Silvanus haben, ſcheint es, die chriſtlichen Prieſter ihre in dieſen Kreis fallenden Schlachtopfer, ihr in der wilden Jagd verfolgtes Menſchenwild benannt, das auch die Kunſt ſylvaniſch, thiermenſchlich dargeſtellt hat. Es giebt alte Jagdbilder, wo das gejagte Wild zwar thieriſch, aber mit menſchlichem Antlitz erſcheint, was ebenfalls auf altchriſtliche Menſchenjagden zurückgeführt werden kann. Aehnliche Dinge finden ſich innerhalb der kirchlichen Legenden und der ſie betreffenden Kunſtdarſtellungen; denn es giebt nicht nur Heilige, welche jagen, ſondern auch ſolche, welche gejagt werden und hiebei als Wald- und Thiermenſchen erſcheinen, ſo daß ſie des höheren Charakters der Menſch-

[1]) Mering und Reiſchert I. S. 409. [2]) Daſelbſt.

lichkeit völlig entkleidet ſind. Ein ſolcher iſt der h. Onophrius, Onofrius oder Onufrius; er iſt, wie man ihn auf Bildern erblickt, am ganzen Leibe mit Haaren bedeckt, auch wohl in Felle gekleidet oder mit Blättern bedeckt, geht auf allen Vieren im Walde und wird von Jägern und Hunden verfolgt [1]). Damit iſt zu vergleichen, was von der h. Chriſtina, die aus Truyen oder einem Dorfe dabei fünf Meilen von Maſtricht war und vom zwölften in's dreizehnte Jahrhundert lebte, berichtet wird. Dieſelbe ſtand öfters in der Nacht von ihrem Lager auf, brachte alle Hunde in Truyen in Aufruhr und lief vor ihnen her, wie ein flüchtiges Wild, ſo daß ſie am ganzen Leibe verwundet und mit Blut bedeckt wurde [2]). Man merkt hieraus, daß es verdienſtvoll und eine Sache beſonders frommer und heiliger Menſchen war, ſich zum Menſchenwilde zu machen und von Jägern und Hunden verfolgen, auch wohl erlegen und verzehren zu laſſen; es war eine der altertümlichen Bußübungen und Formen der freien Hingabe in den Opfertod, durch welche man Sünden tilgte und ſich zum Märtyrer und Heiligen erhob. Dem h. Aegidius wird eine Hirſchkuh, ein Reh, das von einem Pfeile getroffen, zum Attribute gegeben; es erſcheint aber auch er ſelbſt mit einem Pfeil in der Bruſt, wird auch der Legende nach bei einer Jagd verwundet [3]), und ſo dürfen wir auch

---

[1]) Kunſtſymb. S. 51. 76. Attrib. d. Heil. S. 24. 47. 54. 66. 78 f.

[2]) Leb. d. Heil. XI. S. 111. Die Legende dieſer höchſt wunderlichen Heiligen von Thomas von Cantimpre ſteht in den act. SS. Antverp. Julii. Tom. V. p. 650—660.

[3]) Attrib. d. Heil. S. 74.

wohl dieſen Heiligen in unſere Unterſuchung ziehen. Das ihm beigeſellte getroffene Thier ſcheint ihn ſelbſt als einen gleichſam in ein ſolches Thier verwandelten Menſchen zu bezeichnen, womit man den nach einem ſchon oben angeführten Märchen in ein Hirſchkälbchen verwandelten und gejagten Knaben vergleiche; und wenn die Legende von einer Hirſchkuh ſagt, die den Heiligen ernährte und die auf einer fürſtlichen Jagd verfolgt und angeſchoſſen ward, ſo hat man Gründe genug, dies für eine ſpätere, unächte Deutung des fraglichen Attributes zu halten. Eine franzöſiſche Form des Namens Aegidius iſt Gilles, und faire gilles oder gille bedeutet davonlaufen, eigentlich wohl ein flüchtiges Menſchenwild vorſtellen, wie St. Gilles.

In der Gegend von Salzburg ſagt man von dem grauſamen König Waßmann, der hier mit ſeinem eben ſo wilden Weibe und ſeinen zum Böſen angehaltenen Kindern als wilder Jäger tobte. Auch hier wird, wie bei dem burggräflichen Jagdritt in Nürnberg ein Kind von Hunden zerfleiſcht; überdies kommen auf dieſe Weiſe der Vater und die Mutter des Kindes, ein Hirt und eine Hirtin, um; der König ſelbſt hetzt Knechte und Hunde an. Von dieſem Waßmann iſt ein Berg bei Salzburg benannt; man zeigt in deſſen Zinken und Zacken ihn und ſeine Familie als zu Felſen verſteinerte Rieſengeſtalten [1]).

---

[1]) Bechſtein, Oeſterreichs Volksſagen I. S. 67 f.

LXVIII.

Waſſergeiſter.

Eben ſo, wie die bereits in früheren Nummern abgehandelten, verſchiedene Localitäten des Landes behauſenden, zum Wohle der Menſchen geſchäftigen Geiſterarten entſtanden unſern chriſtlichen Vorfahren auch diejenigen, mit denen ihre Phantaſie die Gewäſſer bevölkerte, und denen ſie, was Bedeutung, Charakter und Thätigkeit betrifft, eine analoge Beſtimmtheit gab — durch anthropothyſiſche Cultusacte: Menſchen, namentlich Kinder und Jungfrauen wurden in Seen und Flüſſe verſenkt, bewohnten dann, wie man glaubte, in geiſterhafter Weiſe dieſe Gewäſſer, traten aus ihnen hervor und wirkten Gutes für diejenigen, die ſie zum Opfer gebracht. wir wollen auch dieſes Gebiet altchriſtlicher Superſtition in nähere Betrachtung ziehen.

Sehr merkwürdig iſt vor Allem der Umſtand, daß der Nix den auf gewöhnlichen und beliebten Wegen gewiß nicht zu erklärenden Namen Seebiſchof führt [1]; er gründet ſich darauf, daß man die zu opfernden Menſchen, ſelbſt wenn ſie noch kindlichen Alters waren, zu Geiſtlichen machte und mit geiſtlichen Würden ſchmückte, num. XXXV; und ſo ſind wir

[1] Sommer I. S. 180.

hier gleich mitten im kirchlichen Christenthum. Weiter charakterisirt sich diese Geisterart folgendermaßen.

Die Gestalt der Wassergeister ist großentheils klein und kinderartig, wie die der Kobolde und Hausgeister; sie werden auch mit bedeutsamen Diminutiven genannt, wobei denn wieder auf Kinderopfer zurückzuschließen. Nach Bräuner lassen sich an, auf und unter dem Wasser Geister sehen, die man Wassermännlein und Wasserweiblein nennt [1]; mehrere von Nixen bewohnte Seen heißen Nummelsee; von einem derselben auf einem Berg im Schwarzwald nicht weit von Baden und von den darin wohnenden kleinen Wesen, Wassermännlein gehegen, finden sich Volkssagen im Simplicissimus [2]. An der Nordostseite von Halle liegt ein kleiner Teich, welcher Gütchenteich oder Gütchengrube heißt [3]; unter Gütchen aber sind die kleinen, guten Geister des Teiches zu verstehen, die aus den darin versenkten Kindern geworden [4]. Göthe gedenkt des Namens im zweiten Theile des Faust, wonach die Gnomen: »den frommen Gütchen nah verwandt;« gutelos hieß man die Bergmännchen [5].

---

[1]) Bräuner S. 30.

[2]) Simplicis. I. Buch 5. Cap. 10. S. 625 ff. S. auch Grimm. Sag. I. S. 73 ff. und Gottschalck S. 252.

[3]) Sommer I. S. 25

[4]) Im chronicon Marienthalense Henrici Meibomii heißt es: „Sub Hermanno IV. abbate († 1478) parari coepta est piscina puerorum, dicta der Kinderteich.“ Meibom. III. p. 272. Das war doch wohl ein Teich, worein man Kinder versenkte.

[5]) Lavater, de spectris nach Georg Agricola; auch Schott, physica, Buch I. Cap. 28 in dem Abschnitt de virunculis et foemellis nennt die gutelos oder Gütelen.

In der Saale wohnt eine Menge kleiner Männer und Frauen, die kommen zuweilen des Nachts hervor und halten am Zörnitzberge bei Wettin einen Tanz [1]). Doch ist dies nicht die einzige Gestalt, in der diese Genien erscheinen; häufig sind namentlich auch jungfräuliche Gestalten; sie sind von großer Schönheit; man sieht sie, wie sie mit halbem Leibe aus den Wellen tauchen, oder wie sie in der Sonne sitzen und lange, goldene Haare kämmen; wenn sie unter Menschen gehen, so sind sie an Gestalt und Kleidung menschlichen Jungfrauen gleich und nur an dem nassen Kleidersaum, dem nassen Zipfel der Schürze zu erkennen. Eine wunderschöne Seejungfer z. B. wohnt im Oderhaff. Wenn Schiffer und Fischer am Ufer arbeiten, so erhebt sie sich mit halbem Leib aus der Fluth und sieht ihren Arbeiten zu; wer sie erblickt, dem steht Glück bevor [2]). — In Magdeburg erzählt man von der schönen Elbjungfer; sie war sittsam von Geberde und trug sich bürgerlich, aber sehr sauber und reinlich, nur war der eine Zipfel ihrer weißen Schürze beständig naß [3]). — Nahe bei Rappelsdorf liegt ein mit Wasser gefülltes Loch, die Todtenlache genannt und verrufen beim Volke in der ganzen Umgegend; es wohnen darinnen Wassermenschen, die auch ehemals daraus hervorkamen und sich sehen ließen; man weiß insbesondere von einer da einst in Gestalt eines jungen, schlanken Mägdleins emporgestiegenen Nixe zu sagen [4]). — Zwischen Salzungen und dem Dorfe Wildprechtsrode liegt der Buchen- oder Büchensee, klein, aber unergründlich; da wohnen die Geister

---

[1]) Sommer I. S. 40. [2]) Temme S. 252.

[3]) Grimm. Sag. I. S. 76. [4]) Bechstein, Thür. III. S. 215 ff.

dreier Fräulein, die da verſunken ſind[1]) u. ſ. w. Nicht ſelten erſcheinen dieſe Geiſter ganz koboldartig im guten Sinne des Wortes: wohlthätig, geſchäftig, hülfreich, arbeitthuend. Auf dieſe Weiſe erzeigten ſich die Genien des ſchon oben erwähnten Rummelſees; ſie kamen des Nachts in die nächſten Wohnungen des Thals und verrichteten Arbeiten; oft wenn Hausfrau und Mägde vom Schlaf aufſtanden, fanden ſie alles Nöthige gethan, die Küche gereinigt, das Geräthe geſcheuert, das Brod gebacken u. ſ. w. Auch Rinder und Schafe pflegten dieſe Geiſter und machten das Werk des Landmanns gedeihen[2]). Eben ſo benahmen ſich nach Hebel „die Jumpferen uſem See“:

Suſt ſin ſie in der Mitternacht
In d' Felder uſe g'wandlet uſem See.
Sie hen im Feld, ſie hen mit frumer Hand,
De brave Lüte, g'ſchafft im Gartcland,
Und iſch me früeih im Morgeſchimmer cho,
Und hat jez welle an ſi Arbet go,
Iſch alles ferig gſi, und wie charmant![3])

Die Waſſerjungfern erſcheinen zum Theil als weißgeſchleierte Nonnen[4]), wobei der alljährlich ein Opfer verlangende Nonnenſee num. LXIX, ſo wie auch folgende Notiz zu vergleichen. Auf der Rügenſchen Halbinſel Mönchgut iſt ein Ufervorſprung, die heilige Gegend genannt, und darin eine tiefe Grube, das Nonnenloch, wo man

---

[1]) Bechſtein Thür. IV. S. 147. f.

[2]) Gottſchald S. 254 f.

[3]) Hebel. S. 243 f. in dem Gedichte: „Die Ueberraſchung im Garten.“

[4]) Grimm. Myth. S. 464.

einſt Nonnen aus Bergen hinunterſtürzte, die dann als Geiſter aufſtiegen und geſehen wurden[1]). Die chriſtliche und kirchliche Natur der Sache dringt ſich auch hier wieder auf und läßt ſich nur willkürlich und gewaltſam auf die Seite ſchieben. Die Ruſſen nennen ihre weiblichen Flußgeiſter rusalki; es ſind ſchöne Jungfrauen mit grünem oder bekränztem Haar, die ſich im See oder Fluß baden oder auf der Wieſe am Waſſer kämmen, und die namentlich am Pfingſttage erſcheinen, wo das Volk unter Geſang und Tanz Kränze flicht und in's Waſſer wirft. Die Pfingſtwoche ſelbſt heißt ruſſiſch rusalonoju, böhm. rusadla, walach. rusalie[2]). Man erkennt darin das ehemalige Opferfeſt und ſeine Zeit: es wurden an Pfingſten unter Geſang und Tanz bekränzte Jungfrauen verſenkt; an ihrer Stelle ſind in ſpäterer Zeit die in's Waſſer geworfenen Kränze getreten. Eine noch nähere Nachweiſung dieſer Art von Opfergräuel wird man in der zunächſt angereiheten Nummer finden.

---

[1]) Grümbke I. S. 206. [2]) Vergl. Grimm, Myth. S. 460.

LXIX.

Menſchen verlangende Gewäſſer und Verſenkung von Menſchen in ſolche.

Sehr häufig iſt die Sage von Seen, Teichen und Flüſſen, die Menſchen zum Opfer verlangen, entweder überhaupt und unbeſtimmt, oder ſo, daß alljährlich, zum Theil auch an namhaft gemachten chriſtlichen Feſttagen ein menſchliches Weſen, insbeſondere „ein unſchuldiges Kind“ darin ertrinken ſoll [1]). Es iſt einleuchtend, daß dieſe Sagen ihren Grund in alten, religiöſen Gebräuchen haben, nach welchen man Menſchen in die Gewäſſer verſenkte und damit der negativen Gottheit, die man verehrte, die ihr zukommenden Opfer brachte. Es wird von Intereſſe ſein, eine Reihe beſtimmter Fälle vorzuführen.

Vom Salzunger See heißt es nach Bechſtein allgemein, daß er jedes Jahr einen Todten verlange. „Der See will ſein Opfer haben,“ ſagen die Leute. In dem See aber wohnen Nixen, Waſſerfrauen, Seejungfern, und erſcheinen unter Menſchen in der Nähe des Sees im hauniſchen oder hüniſchen Hof und in der Stadt Salzungen von

[1]) Grimm, Sag. I. S. 78 ff. Myth. S. 462.

der Seepforte her [1]). Die letzteren ſind die Geiſter der Geopferten num. LXVIII, und ſo hat man hier ein doppeltes Anzeichen von Menſchenopfern der bezeichneten Art. — Auf der Inſel Rügen nicht weit von der Stadt Bergen iſt der Nonnenſee, der alljährlich ein Opfer verlangt [2]). Hier wurden wohl Nonnen ertränkt, wie denn auch Waſſerjungfern als Nonnen erſcheinen und ſo auf Nonnenopfer deuten, was in der ſo eben erwähnten Nummer zur Sprache gebracht. — Zu Paſſendorf iſt hinter der Kirche ein Teich, daraus läßt ſich des Abends, wenn jemand vorüber geht, eine Stimme hören, die alſo ruft: „Komm, komm, komm! Ich habe lang auf dich gewartet; wo bleibſt du denn? Komm, komm, komm!“ [3]). Die hier gebrachten Opfer wurden wohl mit dem lateiniſchen Worte passio bezeichnet, daher der Name Paſſendorf; vergl. den Namen dominica passionis für den menſchenopfernden Sonntag Judica num. XLIX. — Südlich vom alten Kloſter Lehnin iſt der Gohlitzſee, da wohnen kleine Männchen und Weibchen, was ſich auf Kinderopfer gründet, num. LXVIII; auch ſoll im See alljährlich ein Menſch ertrinken, und verzögert ſich dies über die gebührende Zeit hinaus, ſo hört man aus dem Waſſer eine Stimme, die ruft und lockt, daß einer hinabkomme, worauf ſich einer erſäufen muß [4]). — Nördlich von Lehnin iſt der Kloſterſee, der fordert zu Zeiten ebenfalls, daß ihm ein Opfer werde, pflegt auch Menſchen durch Blendwerke zu locken, ſo daß ſie ertrinken müſſen [5]). —

---

[1]) Bechſtein, Thür. IV. S. 147 f.

[2]) Temme S. 212. [3]) Sommer I. S. 40.

[4]) Kuhn, S. 81 ff. [5]) Daſ. S. 80 f. Vergl. S. 194 über den ebenfalls ſehr gefährlichen Kloſterſee bei Straußberg.

Zwiſchen Lehnin und Schwina liegt der Mittelſee, da ſpukt es in ähnlicher Weiſe, in der Tiefe aber wohnen ſchöne Seejungfern, welche Kreiſenden zur Hülfe erſcheinen [1]). — Am Fuße der Müggelsberge iſt der dunkle unergründliche Teufelsſee, da ſpukt es am Johannistage; in der Nähe befindet ſich, wie man zu Köpenick behauptet, der Teufelsaltar oder Prinzeſſinnenſtein; bei beiden, dem Stein und dem See, läßt ſich eine verwünſchte Jungfrau oder Prinzeſſin ſehen; auch thut es der Waſſermann im See kleinen Mädchen an, daß ſie verloren ſind [2]). — Dicht an der Havel liegt ein kleiner See, von welchem das Dorf Heiligenſee den Namen hat, und von dem es allerlei merkwürdige Sagen und Nachrichten giebt; Beckmann [3]) erzählt, er ſei alle hundert Jahre mit einem ſilbernen Heiligen eingeweiht und das Waſſer deſſelben dann weit und breit abgeholt worden [4]). Der ſilberne Heilige hatte wohl die Stelle eines früherhin verſenkten Menſchen zu vertreten, und wenn man zu einem ſolchen Menſchenopfer, wie der Analogie nach anzunehmen, nur alle hundert Jahre ſchritt, ſo iſt auch wohl dies noch nicht als erſte, urſprünglichſte Satzung und Sitte, ſondern als die bereits eingetretene Milderung und Minderung eines noch grauſameren, häufiger und in kürzeren Perioden Menſchen opfernden Gebrauches zu betrachten; denn der Abſtand dieſer hundertjährigen Periode von der gewöhnlich vorkommenden alljährlichen iſt zu groß [5]). Die Tage und

---

[1]) Kuhn S. 83 f. [2]) Daſ. S. 113 ff.

[3]) Beſchreib. der Mark Brandenb. I. S. 108?2

[4]) Kuhn S. 163 f. [5]) Dazwiſchen liegt die ſonſt noch begegnende ſiebenjährige, vergl. num. LXIV.

festlichen Zeitpunkte des Jahres, an welchen man die in Rede stehenden Opfer brachte und an welchen daher nach dem Ausdruck und Glauben des Volkes die Gewässer ihre Opfer heischen, sind nur zum Theil aus Gedächtniß und Sage verschwunden; denn nicht selten werden sie noch bestimmt genannt und hervorgehoben. Insbesondere tritt hier der schon in einem obigen Falle erwähnte Johannistag hervor; an diesem fordern Elbe, Saale, Unstrut und Elster ihre Tribute ein, darum viele Schiffer zu Johannis nicht auf's Wasser gehen [1]). Die Saale will ihr jährliches Opfer nicht nur auf Johannis, sondern auch auf Walburgis haben; an beiden Tagen meidet daher das Volk den Fluß [2]). — Der Madüesee verschlingt am Johannistage Alles, was ihm nahe kommt, und kein Fischer wagt sich darauf zu dieser Zeit [3]). — Der blumenthalische See lockt am 2. Adventstag und am Neujahrstage durch Erscheinungen und führt so die Gefahr des Ertrinkens herbei [4]). — Im Mohriner See muß alle Jahr einer ertrinken, und wenn das einmal nicht geschieht, so müssen im nächsten Jahre zwei dafür das Leben lassen; man hat also hier alljährlich einen, oder, wenn dies einmal unterblieben war, zwei Menschen in den See versenkt. Am Marientage zeigt sich eine weiße Gestalt, die lockt die Leute hinabzukommen, und wer sie gesehen hat, der muß hinab; der Opferungstag war hier also der Marientag [5]). Dies alles zusammen ist wohl schon überzeugend genug, und es be-

---

[1]) Sommer I. S. 39. Grimm, Sag. I. S. 80: „Die Halloren in Halle fürchten besonders den Johannistag."

[2]) Grimm, Myth. S. 462. [3]) Temme S. 206.

[4]) Kuhn S. 186 f. [5]) Daf. S. 246.

dürfte wenigſtens für ſolche, die der Wahrheit willig ihr Ohr leihen, keiner weiteren Nachweiſung der bezüglichen altchriſtlichen Opfergräuel; es giebt indeſſen noch beſtimmtere und entſcheidendere Ueberlieferungen, von denen wir ſofort ein Paar vor Augen legen.

Auf den Wieſen von Kohlsdorf bei Neiße iſt der Krötenpfuhl, ein für bodenlos gehaltenes, dunkles, ſtehendes Gewäſſer, da wohnt ein böſer Geiſt, der mit Jungfrauen Hochzeit hält und ſie in ſeine Tiefe zieht. Ein Mann zu Kohlsdorf opferte vor Zeiten dieſem Geiſte ſeine ſieben Töchter; alljährlich verſchlang der Schlund ein Kohlsdorfer Mädchen; dafür that man nach Anordnung eines Prieſters die Kinder, insbeſondere die Töchter, in die benachbarten Ortſchaften in ſtrengen Dienſt. Zuletzt aber mußte ſich doch noch eine Jungfrau, die ſchöne Zille, opfern; der dazu vom Dämon beſtimmte Tag iſt der erſte Mai, über den jedoch auf den fünfzehnten hinausgegangen wird. Man ſchlägt auf den Wieſen Zelte auf und feiert im Dunkeln ohne Kerze und Lampe ein düſteres, ſchauerliches Feſt; um Mitternacht verſchwindet die Braut im Schlunde und auf dem ſchwarzen Gewäſſer ſchwimmt ihr Kranz[1]). Ein alter Menſchenopfercultus mit Verſenkung von Jungfrauen in einen Pfuhl liegt hier in noch ganz klarer Erinnerung vor; es wird ein furchtbarer, in's Unglaubliche gehender Fanatismus geſchildert; es wird gemeldet, wie man des Gräuels nur mit Mühe ledig geworden; wie man an die Stelle jener Verſenkung eine harte Dienſtbarkeit der Jungfrauen des Ortes geſetzt, und wie man

[1]) Schleſiſche Sagen von Ladislaus Tarnowski. Braunſchweigiſche Morgenzeitung. Novemb. 1840. num 81 ff.

zu dem grauenhaften Opferfeste doch noch einmal zurückgekehrt; es wird die Zeit der Opferung, die in den Mai fiel, auf das genaueste angegeben. Nur das ist verwischt, daß dieser Cultus dem altchristlichen Gotte galt, daß die Kohlsdorfer Mädchen diesem selber geopfert oder nach alterthümlicher Ausdrucksweise angetraut und vermählt wurden, num. IV; es wird dafür ein böser Geist gesetzt, der in dem Schlunde wohnt, da eine dem grausamen Dienste entfremdete Generation sich selbigen, als in die eigene religiöse Sphäre fallend, nicht mehr denken kann. Von ähnlicher Art ist eine Rheinsage; sie spricht von der Feindschaft des Wassermannes gegen das Geschlecht der von Bingenburg, dessen schönste Fräulein seit Jahrhunderten in dem an der Burg gelegenen Strom ertrunken. Auch hier wieder leuchten alte Menschenopfer deutlich durch, indem man hier offenbar von Zeit zu Zeit ein Fräulein aus jenem Geschlecht in die Fluthen begrub. Hören wir nun vollends, wie ein solches einst in Folge eines Sturmes, den ein aus dem Lande zurückkehrender Herr von Bingenburg zu bestehen gehabt, wobei er einen goldnen Ring in die Tiefe warf und so dem Wassermann seine Mündel vermählte, jenes traurige Schicksal erfuhr, so daß es vom Wassermann, festlich geschmückt, hinweggerafft ward [1]), so ist um so weniger zu zweifeln, daß hier Gebräuche jener Art im Schwange gegangen, und das als christliche; denn deutsche Ritter, die nach Palästina zogen, konnten heidnischen Gottheiten keine Menschenopfer bringen, und der Wassermann der Sage, dem ein solcher seine Mündel verlobt, ist also wohl erst ein Geschöpf der späteren Zeit, die den christlichen Gott in einen

[1]) Lyser XIII. S. 135 ff.

von ihm antithetiſch unterſchiedenen Dämon verwandelte. Sehr auffallend iſt, daß noch im Jahre 1547 in Leibach, bei einem am erſten Sonntag des Monats Julius unter der Linde des alten Marktes, die bis 1638 ſtand, gehaltenen Tanz, eine Jungfrau, Namens Urſula Schäferin, ein Raub des im Fluſſe Laibach hauſenden Nixes oder Waſſermannes geworden ſein ſoll [1]). Hieraus zu ſchließen, hat ein jährlich an dem genannten Tage gehaltenes Opferfeſt mit Verſenkung einer Jungfrau in den Fluß noch weit hinein in's 16. Jahrhundert gedauert, und jene Urſula Schäferin, iſt, jener Kohlsdorfer Zille gleich, das letzte, im Juni 1540 gefallene derartige Opfer geweſen.

---

[1]) Valvaſor, Ehre von Crain B. 11 und B. 15 C. 19. Francisci S. 922. Grimm, Sag. I. S. 66 f.

LXX.

Opfer- und Glockenseen, Opferglocken- und Glockenversenkung.

Die hier zu berührenden Nachrichten und Sagen haben ein ganz eigenes Interesse deßhalb, weil sie nicht nur sehr bestimmt auf einen menschenopfernden Barbarismus des christlichen Alterthums führen, sondern auch in die Bestrebungen und Veranstaltungen, diese Art von Cultus abzuschaffen, so wie in die gegnerischen Ansichten, Gesinnungen und Bemühungen, einen deutlichen Blick thun lassen, so wie es, meines Wissens, in keinem andern Falle begegnet.

In dem Dorfe Moringen bei Göttingen erstlich ist ein sehr tiefer Teich, den man den Opferteich nennt. Daneben stand ehemals ein Tempelherrnkloster und etwas weiterhin steht eine Kirche, die zu dem Kloster gehörte und schon unter Ludwig dem Frommen erbaut sein soll. Von dem Thurme dieser Kirche ward einst der Sage nach eine von den Mönchen jenes Klosters aufgehangene Glocke wunderbar hinweggeführt und in den Opferteich gestürzt. Seit jener Zeit verfiel der Gottesdienst und das Kloster ward aufgehoben. Die Glocke aber erhebt sich in je-

der Weihnachtsnacht und läutet; auch kann ihrentwegen im Teiche kein Fisch leben [1]).

Name, Sage, Volksglaube und geschichtliche Umstände bilden hier in ihrer Verbindung eine Totalität von Erinnerungen und Notizen, aus der die Thatsachen eines an dem bezeichneten Orte und an dem erwähnten festlichen Zeitpunkte üblich gewesenen Menschenopferdienstes und einer gewaltsamen Beendigung desselben, wobei es hauptsächlich auf Entfernung der dabei in Anwendung kommenden Glocke ankam, mit hinlänglicher Bestimmtheit zu erkennen sind. Bei'm Klange jener Glocke wurden in der Weihnachtsnacht Menschen in den Teich versenkt, der deßhalb der Opferteich hieß; in diesen Teich stürzte man die Glocke selbst, die als eine Glocke des Todes selbst noch den Fischen darin gefährlich ist. In der genannten heiligen Nacht erhebt sie sich, um das nach altem Brauche zu dieser Zeit zu bringende Opfer zu fordern; denn diese Glocken, bei deren Klange man Menschen opferte, namentlich in Gewässer versenkte, wurden dem Volke zu einer Art von lebendigen Wesen, die tönend solche Opfer heischten und die man am Ende, wie zur Vergeltung in dieselben Gewässer warf [2]). Dies menschlich-refor-

---

[1]) Gottschalck, Sag. S. 48 ff. nach handschriftlichen Mittheilungen. Harrys I. S. 26 ff. hiernach und nach mündlicher Ueberlieferung: Vergl. Wierus, lib. I. cap. VIII. p. 54.

[2]) Man vergleiche die Sage von der wandelnden Glocke, die das Kind holt, das nicht zur Kirche will, Opfer V. S. 41 f. Man sagte wohl: „Die Glocke holt das Kind, hat das Kind geholt," d. h. es wird geopfert, ist geopfert worden. Vielleicht erklären sich von diesem Gesichtspunkt aus auch die sonderba-

matoriſche Thun ſchrieb mythiſirende Ueberlieferung dem Teufel zu, und ſo geht oder ging im Volke an vielen Orten die Rede von Kirchenglocken, die ſelbiger aus ihren Thürmen geriſſen und in benachbarte Pfuhle und Tiefen geſchleudert, die auch, wie in jener zuerſt aufgeführten Sage, zu beſtimmten Zeiten, namentlich zu Weihnachten um Mitternacht zu tönen pflegen: audiri dicunt earum sonum nocturna hora duodecima in nativitatis Christi solemnibus vel etiam singulis quatuor anni temporibus, quae vocant, et eum commori, qui audierit [1]). Bei Ricklingen unweit Hannover iſt die Teufelsgrube, ein unergründlicher, mit Waſſer gefüllter Erdſpalt, wo man es am Pfingſten und Oſtern läuten hört [2]). Weiter anzuführende, durch beſondere Merkwürdigkeiten ausgezeichnete Sagen ſind folgende.

Unweit Daſſel, in einem grundloſen Meerpfuhl, welcher der bedeſſiſche oder beſſoiſche heißt, auch den Namen Teufelsbad führt, iſt eine ſchöne und wohlklingende Glocke ver-

---

ren Verſe, die man nach Blainville II. Abth. 1. S. 198 auf der Mauer der St. Proculuskirch. zu Bologna lieſt:

Si procul a Proculo Proculi campana fuisset,
Nunc procul a Proculo Proculus ipse foret.

Sie ſpielen mit dem Worte procul und dem doppelſinnig gebrauchten Namen Proculus: „Wenn die Glocke des Proculus," des Heiligen nehmlich, „weit von Proculus," einem andern Individuum deſſelben Namens „geweſen wäre, ſo wäre jetzt Proculus," dies letztere Individuum, „weit von Proculus" dem Heiligen, dem es beim Klange jener Glocke zum Opfer ſtarb; vergl. num. XXXIII. die Fälle, wo man chriſtlichen Heiligen gleichnamige Menſchen opfert.

[1]) Wierus lib. I. p. 54. [2]) Harrys I. 28 Note.

ſenkt, die der Teufel aus der Kirche zum Portenhagen dahin geführt, damit man ſich ihrer, die von ſehr heiliger und kräftiger Beſchaffenheit geweſen, nicht mehr zum Gottesdienſt bediene. Ein Taucher erbot ſich hinabzufahren und ſie mit Stricken zu faſſen; dann ſollten die Leute ziehen und ihrer Glocke wieder mächtig werden; es gelang ihm aber nicht, ſein Verſprechen zu erfüllen [1]). Auch hier wieder iſt ganz offenbar von Abſchaffung einer gewiſſen Art von altchriſtlichem Cultus die Rede; auch hier wieder knüpft ſich die Tradition an eine Waſſertiefe und eine darein verſenkte Kirchenglocke; die letztere ſpielte alſo wohl dieſelbe Rolle, wie die, von welcher die Sage von Moringen ſpricht: ſie tönte, wenn man Menſchen opferte, und die Form der Opferung war die Verſenkung in den Pfuhl. Für dieſe Art von Cultus zeigt ſich die überliefernde Volksſage ſehr eingenommen; ſie hebt die Heiligkeit und Heilſamkeit der verſenkten Glocke hervor, berichtet auch, wie man derſelben, als eines theuern Gutes, wieder habhaft zu werden geſucht; man ſieht daraus, wie ſich Parteien von entgegengeſetzter Anſicht gebildet, von denen in dem vorliegenden Falle die dem Cultus feindliche zu ihrem Zwecke gekommen, die andere aber ſich um Erneuerung des Gräuels umſonſt bemüht. Auch in die Cralacher Teiche bei'm Dorfe Schwallungen wurden einer Thüringer Sage nach Glocken verſenkt [2]). Aehnliches iſt in Kuhn's märkiſcher Sammlung zu leſen. Dicht bei dem Dorfe Tremmen liegt der Thürberg und an deſſen Fuß ein Teich, der heißt der

---

[1]) Leßner, Buch 5. C. 13. Buch 8. C. 9. Grimm Sag. I. S. 277 f. Harrys I. S. 29 f.

[2]) Bechſtein, Thür IV. S. 114. 128 f.

Glockenſee; da hinein ſind einſt die Glocken eines untergegangenen Dorfes, Namens Thüre oder Thure, gefallen, die man noch zuweilen im Sommer, wenn es recht ſtill iſt, mit dumpfem Tone erklingen hört [1]). Eine ſich hieran eng anſchließende Tradition, die aber den Vorzug eines mehr hiſtoriſchen Anſehens und Charakters hat und aller romantiſch fabelnden Züge entbehrt, iſt endlich dieſe. Bei Mögeldorf, einem Dorfe bei Nürnberg, befindet ſich ein tiefer Waſſerſchlund, der ebenfalls der Glockenſee heißt; da hinein wurden im Jahre 1448 die alten Glocken des Dorfes verſenkt. Eine Gräfin von Pohlheim, die auf der obern Bürg wohnte, ließ den Grund dieſes Schlundes durch holländiſche Taucher unterſuchen und dieſe fanden in der Tiefe die Glocken nebſt Menſchengerippen und andern Gegenſtänden [2]). Gewiß war auch dies ein alter Opferpfuhl und jene alten Glocken wurden hineingeſtürzt, als man dem daſelbſt getriebenen Opfercultus ein Ende zu machen befliſſen war. Zwar hört man zum Theil bei dieſen Ueberlieferungen, die Glocken ſeien deßhalb verſenkt worden, weil man ſie vor Feinden in Sicherheit bringen wollte; wenn man aber alles Beigebrachte vergleichend und erwägend im Auge hat, ſo wird kein Zweifel ſein, daß dieſe Angaben nichts weiter, als motivirende Zuſätze ſpäterer, des wahren Grundes jener Handlungen ſich nicht mehr bewußter Zeiten ſind.

---

[1]) Kuhn S. 140 f.

[2]) Diptycha ecclesiar. in oppid. et pag. S 408. Der 2. Abtheilung Nachr. zur Geſch. Nürnb. II. S. 44 f. Murr. S. 493 f. Die „untere und obere Bürg" ſind alte Herrenſitze in der Nähe Nürnbergs und Mögeldorfs.

LXXI.

Das Chriſtenthum in ſeinem Verhältniſſe zum weiblichen Geſchlecht.

Höchſt wichtig und maßgebend für die Beurtheilung einer Nationalität, Zeit, Bildungsſtufe und Religion iſt deren Verhältniß zum weiblichen Geſchlecht. Denn je höher dieſes durch eine welthiſtoriſche Erſcheinung und Beſonderheit der Art geſtellt wird, deſto höher ſteht zugleich ſie ſelbſt, und ſo auch umgekehrt; daher die in der germaniſchen Menſchheit ſo tief wurzelnde uralte Frauenverehrung [1]) dieſem Volksſtamme ſelbſt zur höchſten Ehre gereicht und deſſen Beſtimmung und Befähigung zur edelſten und ſchönſten aller

[1]) Nach Tacitus, German. 8. war es geſchehen, daß wankende, weichende Schlachtreihen durch Weiber wiederhergeſtellt wurden, und „nachdrücklicher verpflichtet werden die Gemüther der Staaten, denen man unter den Geiſeln auch edle Jungfrauen auferlegt. Inesse quin etiam sanctum aliquid et providum putant, nec aut consilia earum aspernantur aut responsa negligunt. Sie glauben ſogar, daß ſelbigen etwas Heiliges und Voraus ſehendes inwohne und verachten weder ihre Rathſchläge, noch vernachläſſigen ſie ihre Beſcheide. Wir haben unter Veſpaſian die Veleda geſehen, die lange bei den Meiſten für etwas Göttliches galt, aber auch vormals haben ſie eine Aurinia und mehrere andere verehrt."

menſchheitlichen Entwicklungen beweiſt, die bis jetzt nur durch die hemmende, verdüſternde Macht des Chriſtenthums noch nicht zu Stande gekommen. Das Weib nehmlich, wie wir künftig einmal näher darzulegen gedenken, repräſentirt im Reiche des von der Natur aus ſich Herausgeſtellten, Geſchaffenen, zu gleich aber auch mit unendlicher Liebe Befaßten und Gehegten, dieſe, die herausſtellende, ſchaffende, befaſſende und hegende ſelbſt, ſomit das wahrhaft und einzig, wenn auch noch ſo verkannte und zurückgeſetzte Göttliche und Heilige, in deſſen geheimnißvoller Tiefe ſich der ewige, unentbehrliche Grund und Quell alles Daſeins und Lebens birgt. Gerade deßhalb aber iſt eine Religion des Geiſtes in dem num. I beſprochenen negativen Sinne des Wortes, eine Religion, die ſich von jenem Grund und Quell principmäßig zu entfernen und abzubrechen ſtrebt und ihn in Anſicht und Darſtellung zu dem teufliſchen Gegenſatz macht, den ſie zu überwältigen habe, nothwendig gegen nichts ſo geſpannt und feindſelig, als gegen das Weib; eine ſolche Religion iſt das den Germanen, ganz ihrem urſprünglichen, volksthümlichen Weſen, Glauben und Sinn zuwider höchſt unglücklicher Weiſe aufgedrungene Chriſtenthum. Von dieſem lernte der Germane dem Weibe Schmach anthun, es tief unter ſich, als Mann, herabzuſetzen und ſein Verdienſt darin ſuchen, es zu verſchmähen, wie einen Koth, es zu haſſen, wie einen Feind, vor ihm zu ſchaudern und zu fliehen, wie vor einer ihn hölliſch anhauchenden Peſt. Das Weib, dieſe nicht genug zu ſchätzende und zu ehrende mikrokosmiſche Erſcheinungsform der ſchöpferiſch primitiven Macht und Weſenheit, die den tief beglückenden Central- und Ruhepunkt des ſonſt unendlich zerriſſenen und friedeloſen creatürlichen Daſeins bildet, wird von dem ſich hier an alte, in molochiſtiſch

naturfeindlichem Sinne erfundene Mythen des alten Testamentes eng anschließenden Christenthum nicht nur als etwas durchaus nur Sekundäres und Untergeordnetes, sondern noch überdies als etwas höchst Unheilvolles, Verderbliches und Verbrecherisches, als der Ursprung alles Uebels im Menschengeschlecht und Universum, als der schuld- und fluchbeladenste, das schlechteste aller schlechten Schicksale verdienende und nach Verdienst auch zu tragen habende Theil der Menschheit bezeichnet. Man höre! „Ein Mann ist nicht verpflichtet, sein Haupt zu verhüllen, da er Gottes Bild und Würde an sich trägt, ein Weib aber“ hat keine eigene, ursprüngliche Würde, sondern „trägt die ihres Mannes. Denn der Mann ist nicht vom Weibe, sondern das Weib vom Manne. Auch ist ja der Mann nicht geschaffen um des Weibes willen, sondern das Weib um des Mannes willen. Daher ist das Weib verpflichtet, ein Zeichen der Gewalt“ des Mannes „auf dem Haupte zu haben.“ Corinth. 11, 7 ff. „Wie in allen Gemeinden der Heiligen, sollen euere Weiber in den Gemeinden schweigen, denn es gebührt ihnen nicht zu reden, sondern unterthan zu sein. Wenn sie aber über etwas belehrt sein wollen, so mögen sie zu Hause ihre Männer fragen; denn es ist unziemlich für die Weiber, in der Gemeinde zu reden.“ Corinth 14, 33 ff. „Ein Weib müsse ruhig lernen mit aller Unterwerfung; einem Weibe zu lehren gestatte ich nicht, es soll sich kein Ansehen über den Mann anmaßen, sondern ruhig sein. Denn Adam ward zuerst geschaffen, hernach Eva. Und Adam ward nicht verführet, sondern das Weib ward verführet und verfiel in Uebertretung.“ Timoth. 2, 11 ff. So ausdrücklich und schonungslos wird in der Bibel, diesem unsern theuern „Wort Gottes“, das

wir zu fernen Völkern verbreiten, damit die Wilden ihre eigenen Ansichten daraus lernen, wird speciell im neuen Testamente und von solch einem Apostel, wie Paulus ist, das Weib entwürdigt, das, um dieser ihm hier principiell angewiesenen Stellung ein besonderes Interesse haben müßte, sich der verneinenden Gewalt des Christenthums zu entziehen. Was das weiterhin in christlicher Entwicklung hervortretende Verhalten zum Weibe betrifft, so ist ein sehr sprechender Zug, z. B. dieser, daß von manchen heiligen Orten und Gegenständen des christlichen Cultus das weibliche Geschlecht als unwürdig und verunreinigend streng ausgeschlossen und abgehalten war, dergleichen Fälle bei den in der Note citirten Schriftstellern verzeichnet sind [1]). Auf der von Karl IV. erbauten Veste Karlstein durfte, der hier befindlichen vielen Reliquien wegen, kein Weib übernachten, selbst nicht die Kaiserin, für die das Schloß Karlik eine Stunde von Karlstein erbaut wurde, um sich da aufzuhalten, wenn Karl auf Karlstein war [2]). Eine grenzenlose Wuth gegen das Weib beurkundeten die christlichen Kirchenthümer so protestantischer, wie katholischer Confession durch den in's rein Satanische gehenden Hexenprozeß, der sich zum Objekte der Anklage, Peinigung und Hinmordung insbesondere dies zarte, feine Geschlecht ersah. Wie das sogenannte Hexenthum, sofern ihm eine geschichtliche Realität zukommt, in nichts Anderem, als in einem religiösen Verhältnisse zur Natur, als der wahren und wirklichen Gottheit des Universums, bestand, und wie

---

[1]) Wicelius S. 270. Hottinger I. S. 414. Keyßler I. S. 693 f. 754. Roß S. 488. 492. Mone II. 457.

[2]) Gottschalck, Burgen IV. S. 879.

das naturfeindlich ſpiritualiſtiſche Chriſtenthum hierin ſeinen abſoluten Gegenſatz ſah, verfolgte und zu vernichten ſtrebte, iſt num. LXXII zu ſehen, und wenn uns das letztere in dieſem Kriege des Geiſtes gegen die Natur vor allem das Weib in den leidenſchaftlichſten Anſpruch nahm, ſo ſtimmt dies ganz mit unſern obigen Verhältnißbeſtimmungen und iſt eine der charaktervollſten Manifeſtationen des alten ſpecifiſchen Chriſtenthums, als dieſer den Geiſt im ſchlechten, negativen Sinne des Wortes repräſentirenden Religion und Macht. Bei der Krönung des Richard Löwenherz 1189 ſollten ſich, einem zuvor erlaſſenen Gebote nach, keine Juden und keine Weiber ſehen laſſen, die letzteren deßhalb, weil ſie Hexen ſeien[1]), was ob der ſich über das ganze Geſchlecht erſtreckenden Allgemeinheit des Vorwurfs von beſonderem Intereſſe iſt. In Ströme von Läſterungen gegen das weibliche Geſchlecht, als das der Hexerei vorzüglich ergebene ergießt ſich der Hexenhammer, wobei er ſich auf den h. Chryſoſtomus beruft, der ſich Aeußerungen, wie folgende erlaubt: „Was iſt das Weib anders, als eine Feindin der Freundſchaft, eine unvermeidliche Strafe, ein nothwendiges Uebel, eine natürliche Verſuchung, eine ewige Thränenquelle, ein Uebel der Natur, von ſchimmerndem Firniß überzogen!“ [2]) Als ein dem Allen widerſprechendes Phänomen erſcheint die Hochſtellung der weiblichen Natur im Marienculte; dieſer Cultus aber iſt im Grunde kein chriſtliches, ſondern ein un- und widerchriſtliches, auf rein heid-

---

[1]) Die Citate bei Horſt, Däm. I. S. 146.

[2]) Einen Auszug aus dem durch zwei vom Pabſte beſtellte Ketzer- und Hexenrichter verfaßten malleus maleficarum, ſ. bei Horſt Däm. II, wo in obiger Hinſicht S. 49 ff. zu vergleichen.

niſcher und volksthümlicher Wurzel beruhendes Moment, iſt wenigſtens ſeiner affirmativen, nicht in die Negation hineingeriſſenen Seite nach ein eigentlich ganz fremder Blutstropfe im Chriſtenthum, vergl. num. XXXIV. Uebrigens kommen ſelbſt in Bezug auf jene gefeierte Göttin des chriſtlichen Alterthums höchſt auffallende, die chriſtliche Negation des Weibes entſchieden ausdrückende Züge vor, die um ſo bezeichnender ſind, je mehr ſich im Mariencultus ſelbſt die Kirche verleiten ließ, dem Weibe zu huldigen und ſo in weſentlichen Widerſpruch mit ſich ſelbſt zu gerathen. Ein ſolcher, wenn auch mythiſcher, Zug iſt dieſer. Als der h. Bernhard zu Speier die h. Jungfrau grüßte und dieſe ihm ſeinen Gruß wunderbar erwiederte, verwies er ihr das mit der, einer oben angeführten Bibelſtelle entlehnten Erinnerung, daß das Weib in der Kirche zu ſchweigen habe [1]), wo denn, und das, wie man will, von einem der größten und anerkannteſten Heiligen der katholiſchen Kirche, die ganze dieſer Göttin des chriſtlichen Mittelalters erwieſene Ehre zurückgenommen und in ihr roheſtes Gegentheil verwandelt wird. Jeder Aufſchwung zum Beſſeren, Menſchlicheren und Gebildeteren, den das Chriſtenthum nimmt, oder der, richtiger geſagt, innerhalb der chriſtlichen Welt im Widerſpruch mit den ſpecifiſch chriſtlichen Principien genommen wird, iſt umſonſt; denn dieſe doch nie aufgegebenen, ſich doch immer geltend machenden Principien vernichten ihn wieder.

---

[1]) Eiſengrein, ſteieriſche Chronik und daraus Lehmann S. 497.

LXXII.

Das Hexenthum.

Bei den Ausdrücken: Hexe, Hexenweſen, Hexenthum ſtellen wir uns etwas Häßliches, Fratzenhaftes, Gräuliches vor; das iſt aber nur der finſtere Schatten, den das haßende, verfolgende und verläumdende Chriſtenthum über dieſe holdeſte, zarteſte und reizendſte aller mittelalterigen Erſcheinungen warf. Das Hexenthum nehmlich, ſofern es exiſtirte, für eine hiſtoriſche Wahrheit und Wirklichkeit zu halten — denn daß man auch eine Menge ganz unbetheiligter Individuen ergriffen, durch die unerträglichen Qualen der Tortur zu völlig unwahren Geſtändniſſen gezwungen und darauf hin mit dem Tode beſtraft, darüber kann kein Zweifel ſein — war eine ſchöne, liebliche, ſanfte, dem traurigen und ſchrecklichen Cultus des Geiſtes, wie ihn das Chriſtenthum übte, wunderbar contraſtirende Naturreligion. Es beweiſen das hauptſächlich die in den Acten vorkommenden, dem angeblich ſo wüſten, wilden Weſen der verfolgten Sache entſchieden widerſprechenden und darum gewiß weder in der Phantaſie der kirchlichen Verfolger, noch in der des von ihnen geleiteten Volkes begründeten Namen der Hexengeiſter und Hexenteufel, die, in Ermangelung alles Andern, ſchon allein hinreichend wären, um einen tiefen Blick in die Sache zu thun. Sie geben freundliche, anmuthige Genien des Na-

tarlebens kund und ſind hergenommen von Garten, Feld und Wald, von heilkräftigen Kräutern und Blumen, von Kränzen, Büſchen und Bäumen, von Federn und Flügeln, von leichtem, luſtigem Bewegen und Benehmen, von Jugend, Anmuth und ſchöner Geſtalt. Man höre! Wohlgemuth (origanum), Schöne (bellis minor, Tauſendſchön), Luzei (aristolochia), Wegetritt (plantago), Peterlein (Peterſilie), Blümchenblau (vergl. die gewöhnlich blaue Glücks- und Wunderblume unſerer Sagen und Märchen), Kränzlein, Rautenſtrauch, Laub, Grünlaub, Grünewald, Eichenlaub, Lindenlaub, Lindenzweig, Birnbaum, Birnbäumchen, Buchsbaum, Hölderlin (Holder, Hollunder), Springinsfeld, Zum-Wald-Fliehen, Hurlebuſch, Claus Hollebuſch, Hans von Buſch, Grünhans, Grünwedel, Straußwedel, Straußfeder, Weißfeder, Federbuſch, Federling, Feder, Federhans, Flederwiſch, Leichtfuß, Jüngling, Junker, Junker Hans, Schönhans[1]), ital. Fiorino, franz. maistre Persil, Verdjoli, Jolibois, Saulebuisson und dergl.[2]). Welch eine holde, reizende Anſchauung

---

[1]) Teufel erſcheinen als ſchöne Jünglinge, und einer ſagt zu ſeiner Hexe: „ſie ſehe, daß der Teufel nicht ſo ſchwarz und ſchändlich ſei, als ihn die Pfaffen beſchrieben," Franciſci S. 842 nach Ant. Torquemada und Viadana, de malignis spiritibus. S. auch Caesar. Heisterbac. lib. III. c. 6. wo der Teufel einer Jungfrau in Brabant als ſchöner, geſchmückter Mann erſcheint.

[2]) Grimm. Myth. 1015 ff. Soldan S. 229. Horſt Däm. II. S. 180. Flögel S. 114. In Schernberks Spiel von Frau Jutten vom Jahre 1480 erſcheinen acht Teufel, worunter Spiegelglanz, Federwiſch und Kränzelein; unter den von Grimm S. 1017 genannten Teufelsnamen ſind Spiegelglanz,

und Phantaſie ſpricht ſich in dieſen merkwürdigen Namen aus! Das alſo waren die Dämonen, mit denen das Chriſtenthum in ſeinen Hexenprozeſſen, die bekanntlich auch den Proteſtantismus befleckten, den fürchterlichſten aller Kriege führte! Aber es hatte dies freilich einen ſehr guten Grund; denn der große, ewige Gegenſatz dieſer Religion iſt ja die Natur; dieſe iſt ihr das Böſe, Widergöttliche, Teufliſche, und als ihr gefährlichſter Feind erſcheint ihr mit vollem Rechte derjenige, welcher der Natur mit religiöſer Hingebung, Liebe und Begeiſterung verbunden iſt, und dem daher nothwendig auch wiederum ihr Princip und ihre Gottheit, der Geiſt im Gegenſatze der Natur; das Böſe, Widergöttliche, Teufliſche iſt. Der Dominikaner Nikolaus Jaquier berichtet in ſeinem 1458 geſchriebenen flagellum haereticorum fascinariorum von einer Ketzer- und Zauberſekte, die an Verruchtheit alle andern überbiete und deren Hauptbeſtreben es ſei, dem katholiſchen Glauben entgegen zu arbeiten. Man verſammle ſich an beſtimmten Tagen, um einen förmlichen Teufelscult zu begehen; der Aufzunehmende müſſe das Kreuz mißhandeln, die Sakramente läſtern u. ſ. w.; es werden die Ausdrücke: synagoga diabolica, secta et haeresis maleficorum fascinariorum gebraucht. So hatte die Kirche auf jeden Fall die Vorſtellung einer abſoluten Ketzerei, eines gegen ſie aufgetretenen extremen Gegenſatzes, der ein nicht bloß negativer, ſondern ein zugleich zur Poſitivität in ſich vertiefter und vollendeter ſei, nicht nehmlich bloß in Verachtung und

---

Federwiſch und Roſenkranz. Vergl. auch Wierus S. 114 der die Dämonennamen: plumarum fascis, plumifascis, rosea arbor liefert.

Abwerfung aller kirchlichen und ſpecifiſch chriſtlichen Gläubigkeit und Sinnesweiſe beſtehe, ſondern die Beſtimmtheit einer eigenen religiöſen Anſicht und Tendenz habe und eine geheime antichriſtliche Religionsgeſellſchaft mit im Stillen geübtem Cultus bilde. Und hierin hatte ſie auch wohl nicht ganz Unrecht, wenn auch jene rohen Formen von Feindſeligkeit erdichtet ſein mögen. Denn daß ſie einen ſolchen Gedanken ganz ohne Veranlaſſung und objektiven Grund rein aus ſich ſelbſt geſchöpft, iſt ſchon an ſich nicht wahrſcheinlich und hat gegen ſich auch mancherlei, ſich auf gewiſſe Ketzerſekten, die mit dem von der Kirche verfolgten Hexenthum offenbar zuſammenhingen, ja identiſch waren, beziehende Nachrichten und Ueberlieferungen. So folgende: „Um 1450 — 1500 war im Lande Bart eine Religionsſekte, die Putzkeller genannt; die hatten den Glauben, daß der Teufel Chriſtum aus dem Himmel vertreiben und darin mit ſeinem Anhange regieren ſolle. Sie kamen alle Jahre an einem Orte zuſammen und verrichteten über Nacht ſonderbare Gebete und Ceremonien; ihr Vaterunſer fing alſo an: „„Vater uſe, hul de Buſe; thovorn werſt du over uns, nu biſt du under uns.““ Man ſagt auch, daß Anhänger von dieſer Sekte in und um Angermünde in der Mark geweſen, weßhalb dieſe Stadt den Namen Ketzer-Angermünde bekommen[1]). Von den Albigenſern heißt es, ſie hätten einen doppelten Chriſtus, einen böſen und einen guten angenommen, und den ſpeciellen, in Paläſtina geborenen und gekreuzigten, für den böſen, einen anderen von univerſeller Natur hingegen

[1]) Temme S. 118 ff.

für den guten gehalten[1]). Eine gewiſſe Oppoſition gegen das Chriſtenthum drückt ſich merkwürdig auch noch in altem Aberglauben, wie in folgender Behauptung des Volkes aus. „Läßt man ein neugeborenes Kind lange ungetauft, ſo bekommt es ſchöne, große Augen.“[2]). Man ſcheint ſomit die Taufe als einen die natürliche Entwicklung des Kindes zu ſchöner menſchlicher Form magiſch hemmenden Act betrachtet zu haben. Was die den Ketzern und Hexen des chriſtlichen Alterthums vorgeworfenen Unthaten des Kinderraubens, Kinderopferns, Kinderfreſſens und anderer Mordgräuel und Kannibalismen betrifft, ſo verhält es ſich mit ihnen, wie mit denjenigen, um welcher willen man die Juden verfolgte; ſie gehörten, wie wir vielfältig in dieſem Werke beweiſen, dem eigenen Cultus des Chriſtenthums und der rechtgläubigen Kirche an und wurden auf oppoſitionelle Seiten verläumdend hinübergewälzt[3]). Hätten Juden, Ketzer und Hexen weſentlich daſſelbe gethan, was Chriſtenthum und Kirche that, ſo hätten ſie keinen Gegenſatz gebildet, und daß die chriſtlichen Zuſtände ſo fürchterlich waren, das machte wohl eben, daß ein ſolcher ſelbſt innerhalb des Chriſtenthums auftrat und ſich auf die beſchriebene Spitze trieb. Eine höchſt intereſſante Nachricht iſt dieſe, daß der Teufel ein ſeli-

---

[1]) Raumer III. S. 242 Vergl. Soldan S. 120. 135 über Cuchiten und Stedinger.

[2]) Grimm, Myth. Anh. S. LXXXII S. 375.

[3]) Vergl. Horſt, Dämon. II. S. 65 f. 68 f. 71, 421. Soldan S. 120. 186. 206. Die auf dem Brocken zuletzt ankommende Hexe wird in Stücke zerriſſen, ihr auf dem Hexenaltar zerhacktes Fleiſch zu Würſten verarbeitet und verſchmauſt. Lyſer V. S. 102 f. Gottſchalck, Sag. S. 3 f.

geres Paradies verheiße, als das chriſtliche ſei, und daß die ihm durch ihr Teufelsbündniß verfallenen Mitglieder der Hexengeſellſchaft keineswegs fürchteten, im Tode an einen Ort des Entſetzens und der Qual zu gelangen, wie ihn das Chriſtenthum unter dem Namen der Hölle ſchildert, ſondern in jenes entzückende Paradies des Teufels einzugehen, d. h. wohl: in das göttliche Innere der Welt, den ſüßen, ſeligen Mutterſchooß der Natur, in den wir ſchon, um uns zu neuem Leben zu erkräftigen, im Schlafe hinunter tauchen, zurückgenommen und von ihm zu neuem verjüngtem Daſein hervorgeboren zu werden hofften[1]). Auch das iſt gewiß nicht erlogen und aus der Luft gegriffen, und wer hier nicht die Spur einer wirklich vorhanden geweſenen, mit dem chriſtlichen Spiritualismus in ſchärfſter Oppoſition ſtehenden Religion und Speculation erkennt, der ſcheint mir ſehr blind und befangen zu ſein.

---

[1]) Soldan S. 225 f. Vergl. Bräuner S. 51.

LXXIII.

Ueber die angeblich von Juden getödteten Chriſtenkinder.

Schreckliche Thaten und Gebräuche hat man den Juden zur Laſt gelegt: Anthropothyſie und Anthropophagie, insbeſondere Kindermord und kannibaliſcher Gebrauch des Fleiſches und Blutes derſelben, zumal des letzteren, ſollte dieſe Nation beflecken. Solcherlei Gräuel aber ſind es, was früher Juden und Heiden den Chriſten ſelbſt vorwarfen, und dieſe verrathen es uns durch ihre eigenen Aeußerungen, Darſtellungen und Ueberlieferungen, daß ſie diejenige fanatiſche Partei unter den Juden ausmachten, die, im Gegenſatze zu den übrigen, reformatoriſch geſinnten Stammgenoſſen, jene uralt anthropothyſiſche und anthropophagiſche Form des Cultus, namentlich der Paſchafeier, feſthielt und in neuen Schwung zu bringen ſuchte, vergleiche num. V ff. XVI, XL, LIX und überhaupt dies ganze Werk. Hiernach kann man nicht umhin, die ſich dem aufkeimenden Chriſtenthum entgegenſetzenden Juden als den bei weitem edleren und beſſeren Theil der Nation zu betrachten, der das Chriſtenthum als einen neu aufdrohenden, heilloſen Fanatismus von ſich ausgeſchieden und ſich damit von dem bis dahin noch in ſich gehegten Reſte altmolochiſtiſcher Religions-

barbarei, der eben aus dem Christenthum bestand, auf das entschiedenste und ehrenhafteste gereinigt hat; und diese sich einer unbefangenen, gerechten Forschung so unabweislich aufdringende Wahrheit schließt die Meinung, daß dem bezeichneten Gräueldienst vielmehr die Juden gehuldigt, während die Christen nur den Principien der Bildung und Humanität gefolgt, gebieterisch aus, ja führt auf den Gedanken, daß letztere das, was sie in ihrem eigenen mysteriösen Cultus vollbracht, auf die Juden lügnerisch hinübergewälzt und so noch überdies die Schuld einer boshaft erfundenen und geflissentlich verbreiteten Unwahrheit tragen. Nähere Gründe für diesen, wenn auch noch so schwarzen Verdacht, werden die sofort anzugebenden Umstände, Thatsachen und Combinationen liefern.

Die Juden sollen die Kinder, die sie jenen grausamen Sitten gemäß behandelten, theils gestohlen und geraubt, theils auch den Eltern oder Anderen, die im Besitze derselben waren, heimlich abgekauft haben. In verschiedenen Abhandlungen dieses Buches aber, wie num. XXI und XV ist nachgewiesen, daß die Christen selbst nicht nur Kinder geopfert, und daß in ungeheuerem Maaß, sondern sich derselben auch nicht selten durch Raub oder Kauf bemächtigt. Namentlich ging Menschenraub außerordentlich im Schwang; mehrere sich auf kinderraubende Popanze beziehende Traditionen und abergläubische Volksmeinungen deuten darauf zurück, von Mönchen, die Knaben und Jungfrauen raubten, geht die ganz bestimmte Sage zu Stettin; und sollte nun dergleichen in der That auch die Judenschaft begangen haben, so war sie doch nicht schlimmer, als die sie um solcher Verbrechen willen verfolgende Christenheit.

Die Kinder, welche die Juden geraubt, gekauft und geopfert haben ſollen, waren ferner nicht aus ihrem eigenen Stamm, es waren Chriſtenkinder; wir hören insbeſondere von ſolchen, die ſie am grünen Donnerstag zu Tode gequält und die ſodann die Kirche als Heilige und Märtyrer ehrte. So was die Knaben Wernher und Simon betrifft, von denen die Juden, wie man behauptet, den erſteren 1287 zu Weſel, den letzteren 1475 zu Trient gemartert. Der grüne Donnerstag iſt aber gerade derjenige Tag, an dem die Chriſten ſelbſt ihr antireformatoriſches, altmolochiſtiſches Paſcha mit Kinderopfern und daraus bereiteten Opfermahlen feierten, num. XI.; es iſt der Tag der Einſetzung des Abendmahls und dieſes urſprünglich nichts Anderes, als ein Opfermahl der bezeichneten anthropophagiſchen Art, daher denn auch auf alten Bildern vom Abendmahl Chriſti ein Kind in der Schüſſel liegt, num. VI. Auch iſt es überhaupt nicht das Judenthum, ſondern das Chriſtenthum, worin ſich die Vorſtellung von Menſchenopfern und damit verbundenen Opfermahlen ganz vorzüglich hervorgehoben und ausgeprägt findet; im Judenthum tritt ſie vielmehr in's Dunkel zurück, und ſo iſt es höchſt ſonderbar, ſelbſt noch vom Standpunkte des heutigen, ſein Heil noch immer auf ſo rein molochiſtiſche Ideen und Ceremonieen baſirenden Chriſtenthums aus, wenn wir die Juden anthropothyſiſcher und anthropophagiſcher Gebräuche beſchuldigen.

Sehen wir uns die angeblichen Unthaten des jüdiſchen Stammes und Cultus noch etwas genauer an, ſo beſtätigt ſich unſere Anſicht um ſo mehr; ſo zunächſt, was den 1287 umgekommenen Wernher belangt.

Die Leiche dieſes aus dem Dorfe Wammenrait, etwa

eine Tagreise von Bacherach, gebürtigen h. Knaben und Märtyrers kam der Kirche nicht unmittelbar aus den Händen der Juden zu, sie ward in einer mit Dornen und Gesträuch umgebenen Grotte bei Bacherach gefunden und dann zur Kapelle des h. Runibert nicht weit von der Pfarrkirche gebracht. Im Jahre 1426 wurde das Grab des Heiligen durch Wynand v. Stega, Pfarrer in Bacherach, mit Zuziehung mehrerer geistlicher und weltlicher Personen eröffnet; da fand sich in einem eisernen Sarge ein anderer von Cedernholz und in diesem der Körper des jungen Märtyrers, mit einer rothen Binde um den Kopf, woran sich silbervergoldete Rosen, Korallen und Edelsteine zeigten, außerdem mit einem Schweißtuch, woran man ganz alte Blutspuren erblickte. Unter dem Kopfe lag ein Kissen von schwarzer Seide, angefüllt mit wohlriechenden Veilchen; auch fand man das Messer, womit der Knabe Weinreben geschnitten, ferner zwei durchlöcherte Hölzer nach der Länge der Arme, und ein sehr zernagtes nach der Länge des Körpers ausgestrecktes Rohr, das, wie es schien, von einem einjährigen Rosenstock war [1]). Hier ist erstlich der Fundort von großer Merkwürdigkeit; denn wir haben hier allem Anschein nach eine von jenen Höhlen oder Grotten vor uns, in die sich der mysteriöse Cultus der alten Christen verstreckte, in deren einer namentlich jene 130 Kinder von Hameln verschwanden num. LXIII und XXVIII, wobei auch bemerkt werden kann, daß sich die letztere Geschichte im Jahre 1284, und die mit dem Knaben Wernher ohngefähr um dieselbe Zeit, im Jahre 1287, ereignete. Der übrigens hier obwal-

[1]) Act. Sanct. Antverp. Aprilis. Tom. II. p. 699—707. Leben der Heiligen XI. S. 823—831.

tende Unterſchied iſt erſtlich die Feſtzeit: Wernher fällt zum Opfer am grünen Donnerstag, die Kinder von Hameln verſchwinden um die Zeit des Johannisfeſtes; der Bacheracher Knabe erſcheint zweitens als Leiche wieder, um allgemein kirchliche Verehrung zu genießen; von jenen Kindern iſt etwas der Art nicht bekannt; endlich iſt die Geſchichte vom Ausgang der Kinder zu Hameln nur unwillkürlich durch märchenhafte Züge entſtellt, zu Bacherach aber wälzen die menſchenopfernden Prieſter die That auf einen gegneriſchen Cultus und Menſchenſtamm, was wohl deßhalb geſchah, weil man die Leiche öffentlich zur Schau ſtellen und verehren laſſen wollte, ſich aber ſcheute, vor aller Welt zu bekennen, was man im Geheimen übte. Man hatte dabei auch den Vortheil, dem chriſtlichen Gotte neben dem in kirchlich myſterioſer Stille gebrachten Menſchenopfer aus dem Kreiſe der eigenen religiöſen und nationalen Beſonderheit, noch andere, öffentliche und aus fremdartiger Menſchheit beſtehende durch den Henker oder durch die Hand des aufgehetzten Pöbels bringen zu können; denn dieſer Molochismus iſt unerſättlich und ſchrankenlos, iſt das Negativſte, Böeartigſte, was es giebt [1]). Ein

[1]) Zu Bezieres, wo die Juden ein beſonderes mit Mauern umgebenes Stadtviertel bewohnten, beſtand einſt folgender Gebrauch. Zur Vorfeier des Palmſonntags beſtieg der Biſchof die Kanzel, predigte über die Leiden Chriſti, ermahnte das Volk, das Blut des Heilandes an ſeinen Mördern zu rächen, ertheilte ihm den Segen und erlaubte ihm, die Judenhäuſer zu ſtürmen. So handelte die Kirche Chriſti, ſo pflegte ſie Feſte zu feiern, ſo manifeſtirte ſich die Religion der Liebe, die keinen Zorn und keine Rache kennt, ſolche Thatſachen muß man wiſſen, um über das gleißneriſche Phänomen des Chriſtenthums gehörig urtheilen zu können. Nur durch jährliche Ablieferung einer

intereſſanter Umſtand iſt ferner auch die rothe Binde um das Haupt der Märtyrerknaben zu Bacherach; als, wie erzählt wird, ein Jude von Metz, der deßhalb den Feuertod litt, ein dreijähriges Kind entführt, wurden deſſen Reſte nebſt einem rothen Käppchen im Walde gefunden [1]); man vergleiche die rothen Hauben und Hüte der Kobolde, welche die Seelen geopferter Kinder ſind num. LIX.

Wie nun mit dieſem Werner, ſo verhielt es ſich ohne Zweifel auch mit dem Knaben Simon in Trient. In Bezug auf letzteren nahm man ſich von Venedig aus der bezüchtigten Juden an, die Beſchuldigung des Mordes für eine Lüge erklärend, über deren Grund und Abſicht man ſich nicht näher äußern wolle: credimus, rumorem de puero necato commentum esse et artem, ad quem finem, viderint et interpretentur alii, wie es in dem deßhalb erlaſſenen Schutzbrief heißt; ſpäterhin ward der neue Märtyrer auch hier anerkannt und gefeiert. Das Grabmal deſſelben zu Trient hat man „in der Peterskirche bereitet, und mit weißem-Marmor ausgeziert, in welchem der nackende und faſt ſchwärzlich ſcheinende Leichnam auf einem Altar liegt und in durchſcheinendes Kryſtall geſchloſſen iſt.“ In dem Märtyrologium des Pabſtes Gregor XIII. von 1584 iſt der Gedächtnißtag dieſes kindlichen Märtyrers auf den 24ſten März geſetzt. Um ſeines den Juden zur Laſt gelegten Todes willen wurden viele derſelben grauſam hingerichtet [2]). Aus Blain-

---

Geldſumme wurden die Juden der bis über die Mitte des zwölften Jahrhunderts dauernden Drangſal los. Joſt VI. S. 254.

[1]) Eiſenmenger, entd. Jud. II. S. 224.

[2]) Hoßmann S. 115—119. Eiſenmenger II. S. 221 f. Müpler II. S. 402 f.

ville's Reiſebeſchreibung entnehmen wir über dieſe Geſchichte Folgendes. Zu Frankfurt auf der nach Sachſenhauſen führenden, großen, ſteinernen Brücke ſah der genannte Reiſende ein Gemälde, das ein mit Blut beneztes Kind und einen auf einem Schweine verkehrt und mit dem Schwanze des Thieres in der Hand ſitzenden Juden zeigte und die Unterſchrift hatte:

1475 am grünen Donnerstage
war das Kindle Simon 2½ Jahr alt
von den Juden umbracht [1]).

Zu Trient in der Peterskirche ſah er den Sarg des kleinen Simon oder „Simonin," wie er da heißt: „Man zeigt ſeinen Körper einbalſamirt in einem Sarg, der auf dem Altar der ihm geweihten Kapelle ſteht; auch zeigt man das Meſſer, die Kneipzangen und vier große eiſerne Pfriemen, mit denen ihm die Juden das Blut entzogen, ſo wie auch zwei ſilberne und eine kryſtallene Schale, in welchen ſie das Blut aufgefangen, um es zu trinken; all dies Geräthe wird in einem Behältniß an der Seite des Altares aufbewahrt" [2]). Man ſieht hier, wie der altchriſtliche Cultus zu Werke ging; denn alles, was er hier die Juden Entſetzliches vollbringen läßt, das hat er ſelbſt verübt, und jene Geräthe waren Opfergeräthe, womit man im altchriſtlichen Geheimcultus Märtyrer machte, vergl. num. LVII LVI. LIII.

---

[1]) Blainville I. S. 144. Vergl. Eiſenmenger a. a. O: „ . . . . . und iſt dirſe Mordthat zu der Juden großten Spott allhier in Frankfurt unter dem Brückenthurm abgemalet und ſtehen dabei die Worte: Anno 1475 am grunen Donnerſtag war das Kindlein Simon, zwei und ein halb Jahr alt, von den Juden umgebracht." [2]) Blainville I. 447 f.

Andere Fälle der Art sind in Menge zur Hand; es sind solche namentlich bei Raderus, Hoemann, Eisenmenger, Hottinger, Jost und den von ihnen citirten Schriftstellern zu finden, worauf wir der Kürze wegen verweisen und nur noch einige uns insbesondere interessante Angaben und Ueberlieferungen ausheben wollen.

Im Jahr 1237 um das Fest der Apostel Petri und Pauli stahlen, heißt es, die Juden zu Lincoln in England einen achtjährigen Knaben, Namens Hugo, kreuzigten ihn und schnitten ihm die Eingeweide aus. Den aufgefundenen Leichnam setzten die Domherrn als die Reliquie eines seligen Märtyrers in ihrer Domkirche bei [1]). — Im Jahre 1288 ermordeten die Juden in Bern ein Knäblein, Namens Ruff oder Rudolf, dessen Leichnam in der Hauptkirche hinter den Kreuzesaltar, den sogenannten St. Rufsaltar, später 1420, da die Kirche abgebrochen wurde, in den neuen Kreuzesaltar gelegt wurde, wo man ihn 1528 wohlverwahrt gefunden hat. Im Jahre 1349 brachten die Juden in Zürich ein vierjähriges Knäbchen mit Stichen um, das wurde „zum Münster begraben und über dessen Grab, als wäre es ein großer Heiliger, ein Altar gemacht" [2]). Die Leichname der Gemordeten waren auch hier wieder wirklich vorhanden und wurden an heiliger Stätte beigesetzt und aufbewahrt. Dieser Umstand, so wie das gehäufte Vorkommen von Fällen der bezüglichen Art überhaupt, scheint, oberflächlich betrachtet, der Sache der Juden sehr ungünstig zu sein; sieht man aber genauer zu, so stellt sich das reine Gegentheil heraus. Denn sollten die Juden, wo-

[1]) Matthäus Paris und darnach Hoemann 100 ff. Jost VII. S. 152 f. [2]) Hottinger II. 100 f. 108.

fern ſie in der That dergleichen Handlungen begingen, ſo höchſt unvorſichtig geweſen ſein und nicht dafür geſorgt haben, daß die Reſte der von ihnen Getödteten unentdeckt blieben, was doch wohl leicht zu bewerkſtelligen war; ſollten ſie, wiewohl man ihnen Dummheit und Unbeſonnenheit ſonſt keineswegs vorwerfen kann, in ſo ungemein wichtigen Fällen und bei ſo furchtbar drohenden Gefahren fort und fort ſo hirnlos zu Werke gegangen ſein, daß vollſtändige, erkennbare Leichen jener Art den Chriſten in die Hände fallen und in den Tempeln derſelben verehrt werden konnten; ſollten ſie nicht wenigſtens nach Jahrhunderten und in Folge ſo mancher ſchrecklichen Erfahrung dahin gekommen ſein, ſich eines klügeren Verfahrens zu bedienen? Man wolle vollends Geſchichten, wie nachſtehende in Erwägung ziehen!

In der Kirche des Dorfes Rinn in Tyrol befindet ſich „der ſelige Andreas von Rinn," ein im Jahr 1462 von Juden getödtetes, als Märtyrer verehrtes Kind; auch der Stein, auf dem es von den Juden gemartert worden, der ſogenannte „Judenſtein." Dieſer war erſt im Walde, wo die That geſchah. Den zerſtochenen Leichnam hingen die Juden an eine nicht weit von einer Brücke ſtehende, nachmals ebenfalls mit religiöſer Ehrfurcht betrachtete Birke, von wo er abgenommen und in jene Kirche gebracht wurde[1]). Hat es mit dieſen Angaben ſeine Richtigkeit, ſo hätten es die Juden nicht zweckmäßiger anfangen können, um ſich zu verrathen und der Wuth ihrer chriſtlichen Gegner und Verfolger auszuſetzen, wofern ſie ſich nicht etwa gar ſelbſt angeben wollten. Wie kann man aber glauben, daß ſie ſo

---

[1]) Brandis S. 130. Schmiedt II. 154—167. Grimm. Sag. 456 f. Mäßler II. S. 400 f.

wahnsinnig gehandelt haben? Daß eine That, wie die ihnen Schuld gegebene, wirklich geschehen, daran ist nicht wohl zu zweifeln; aber die Juden haben sie gewiß nicht vollbracht; die christlichen Priester selbst haben im Walde den Gräuel verübt und dann den Leichnam des Kindes an einem Orte, wo Leute zu gehen pflegten, wo er leicht zu bemerken war und wo er nothwendig entdeckt werden mußte, in der beschriebenen auffallenden Art zur Schau gestellt, um so die Schuld auf die Juden zu bringen; das ist offenbar.

Schließlich kann ich nicht umhin, noch eine Vermuthung zu äußern, die nach dem Bisherigen nicht allzu auffallend und paradox sein wird. Die christlichen Geistlichen oder die von ihnen gebrauchten Individuen scheinen sich bei ihren Bemühungen, Kinder in ihre Gewalt zu bekommen, zum Theil als Juden maskirt zu haben, wofür sich außer dem allgemeinen, etwas der Art nahe legenden Zusammenhang, auch verschiedene besondere Gründe anführen lassen. Es giebt erstlich ein den Kindern gefährliches Gespenst, mit Namen Jüdel, das man sehr versucht sein kann, hieher zu ziehen[1]). Das Volk mag die Judenlarve nicht immer für einen wirklichen Juden genommen, sondern auch zu Zeiten, indem ihm das Unächte daran nicht entging, als ein Gespenst aufgefaßt haben. Die Art, wie sich die Juden des „seligen Andreas von Rinn“ bemächtigt, wird so erzählt. Die Mutter befand sich in dem beinahe zwei Stunden weit entfernten Ambras als Schnitterin; der Knabe war seinem Pathen, Johann Meyer, anvertraut: der aber stand in Verbindung und Ein-

[1]) Grimm, Myth. Anh. S. LXX. LXXXII. LXXXV. nom. 473.

verſtändniß mit einigen Juden, übergab denſelben bei dieſer Gelegenheit den kleinen Andreas und empfing eine Summe Geldes dafür; zwei Jahre darauf ging er, nachdem ihn die fürchterlichſten Gewiſſensbiſſe bis zum Wahnſinn getrieben, elend zu Grund. Hätte er aber wirklichen und nicht nur ſcheinbaren Juden ein Chriſtenkind in die Hände geliefert, man hätte ihn ſchwerlich ungeſtraft gelaſſen und erſt nach Jahren an Gewiſſensbiſſen zu Grunde gehen laſſen. Und ſo kann man ſich nicht enthalten, zu glauben, daß die Käufer und Entführer des Knaben maskirte Chriſten geweſen.

LXXIV.

Altchriſtliche Menſchenopfer-Medicin.

Der von dem Blute eines geopferten Bockes, der offenbar die Stelle eines in gleicher Art zu behandelnden Menſchen vertrat, noch im letzten Viertel des vorigen Jahrhunderts gemachte mediciniſche Gebrauch, iſt ſchon num. LXV zur Sprache gekommen; hier ſeien folgende Thatſachen und Ueberlieferungen in Anregung gebracht.

Bekannt iſt erſtlich die alterthümliche Heilung des Ausſatzes durch das Blut unſchuldiger Kinder und reiner Jungfrauen, ſo wie ſie in der Sage vom armen Heinrich entgegentritt [1]). Von Ludwig XI. von Frank-

[1]) Vergl. Grimm Myth. S 1125. März. II. S. LXVII.

reich weiß man, daß er Kinderblut trank. „Man machte,“ sagen die Chronikenschreiber, „fürchterliche und wunderbare Arzeneien für ihn“ [1]). Fürchterliche und wunderbare Arzeneien wurden im Christenthum für das Heil des Leibes, wie der Seele bereitet; denn Alles ruhte in ihm auf einer Basis, auf Mord und Tod. Auch davon, daß Aerzte, um glücklich heilen zu können, ihre eigenen Kinder zum Opfer gebracht, sind Spuren vorhanden, wie nachstehende Erzählung beweist. Ein Mann, dem sein Ende bevorsteht, verspricht seinem Arzte sein halbes Vermögen, wenn er ihn rettet; der Tod aber, des Arztes Gevatter, will den Kranken nur unter der Bedingung losgeben, wenn ihm der Arzt eines seiner Kinder überläßt, dieser thut es und sein Erstgeborner stirbt. Der Fall wiederholt sich öfters, und der Arzt giebt so nach und nach alle seine Kinder, bei einer Krankheit des Kaisers sogar das letzte, das dreizehnte, hin [2]). Auch eine bekannte Erzählung von E. T. A. Hoffmann, der, so viel ich weiß, ein durch Akten beglaubigter Criminalfall zu Grunde liegt, und welche Züge enthält, die schon an und für sich den Charakter der Aechtheit tragen, ist hieher zu ziehen. In Neapel wohnt ein alter Doktor, der erzeugt mit mehreren Frauen Kinder, die er unter besondern Zurüstungen und Feierlichkeiten unmenschlich schlachtet, indem er ihnen die Brust aufschneidet, das Herz herausnimmt, und aus dem Blute desselben köstliche, allem Siechthum widerstehende Tropfen bereitet. Zu solchem Werke sind nach dem hierbei herrschenden Aberglauben auch andere

---

[1]) Thiblage II. S. 191.
[2]) Lyser XII. 2 Abth. S. 150 ff. 168.

Kinder, als eigene, tauglich; je näher ſie aber mit dem Laboranten verwandt ſind, deſto wirkſamer iſt ihr Blut, um Lebenskraft, Verjüngung und ſelbſt die Bereitung des künſtlichen Goldes zu erzielen [1]). So geht der urſprünglich rein negative, Realität und Natur ſpiritualiſtiſch verneinende Molochismus des Chriſtenthums auch hier wieder, wie in Hinſicht der ihm aus den Geopferten entſtehenden hilfreichen Genien oder Kobolde im guten Sinne des Wortes, num. LIX ff., in eine Art Negation ſeiner ſelbſt, in eine gewiſſe, jedoch nur ſubjektiv und chimäriſch bleibende, ſomit unächte und nichtige, das, worauf ſie geht, nicht zu erreichen vermögende Affirmation des Realen und Natürlichen über.

---

[1]) Hoffmann's Nachtſtücke, Berlin 1827 „Ignaz Denner," Th. I. S. 47 ff., beſonders S. 100 f. 109 f. Vergl. Cochem S. 211: „Sollte Gott, der verſprochen hat, auch einen Trunk kalten Waſſers zu vergelten, uns unbelohnt laſſen, wenn wir ihm einen Kelch voll warmen, göttlichen Blutes, ſo wie es in der Meſſe von neuem vergoſſen wird, andächtig aufopfern?"

LXXV.

Ergebniß und Folge.

Das Ergebniß unſerer Forſchungen, Funde und Nachweiſe iſt dies, daß Religion und Cultus des chriſtlichen Alterthums über alle Maßen grauſam und gräulich geweſen; daß in Erſcheinung und Entwicklung des Chriſtenthums nichts weniger, als ein Gewinn für die Menſchheit, ein Fortſchritt zum Beſſeren im Sinne der Bildung und Humanität, ſondern das reine Gegentheil, der beklagenswertheſte Sturz in einen Abgrund von Rohheit und Elend zu ſehen, indem es die bereits veredelten Denkweiſen und Zuſtände der Juden und Heiden ganz wieder auf altmolochiſtiſche Negationen der Natur und des Lebens zurückgeführt; daß die Gebräuche des Abendmahls und der Meſſe, die weſentlichſten von allen in dieſer Religion, was ihre erſte und echte Form betrifft, in vollkommen anthropothyſiſchen und anthropophagiſchen Cultusacten beſtanden, daß die Kirche die ihr ſpecifiſch eigene Luſt an Marter und Mord eben ſo in geheimen und bis jetzt noch nicht zu hiſtoriſcher Kunde und Anerkennung gekommenen Cultusacten, als in öffentlichen und allbekannten Gewaltthaten und Barbariſmen befriedigt, daß namentlich eine Unzahl ganz eigentlicher und förmlicher Menſchenopfer gefallen, indem man Kinder und andere Menſchen

zum Theil zu ganzen Hunderten auf einmal mordete, und daß dieſe namenloſe Barbarei nicht etwa in beliebter apologetiſcher Weiſe als etwas dem Chriſtenthum, als ſolchem, nicht Angehöriges und nicht zum Vorwurfe Gereichendes, nur auf Entſtellung, Verderbung und fremdartiger Beimiſchung Beruhendes, ſondern als etwas rein Principmäßiges, ſchon in den erſten Gründen und Anfängen Enthaltenes, ſich aus ihnen mit innerer Nothwendigkeit Entwickelndes zu betrachten ſei. Es kann hiebei nicht ſchaden, wenn hie und da Einzelnes minder gewiß und beweiskräftig erſcheinen ſollte; wir ſelbſt haben Manches nur als wahrſcheinlich und muthmaßlich hingeſtellt; im Uebrigen aber iſt des Offenbaren, Einleuchtenden und nicht zu Läugnenden ſo viel, daß das angegebene Reſultat auf einer Baſis von mehr als hinlänglichen Beweiſen ruht. Wie ſich demnach der Geiſt im Gegenſatze der Natur, dieſer in Wahrheit allein guten und göttlichen, der Liebe und Verehrung allein würdigen Weſenheit und Macht, thatſächlich geoffenbart, wie er die Welt beglückt, wie er die Entfaltung der Menſchheit zu ihrer humaniſtiſchen Blüthe gefördert, das iſt dem Publikum hiemit evident vor Augen geſtellt; denn das Chriſtenthum iſt ja, wie gleich Anfangs bemerkt, die Religion des Geiſtes — dies letztere Wort ganz nur in dem eigenen Sinne des Chriſtenthumes und der Kirche genommen; der Geiſt aber in dieſem negativen Sinne des Wortes iſt, wie endlich hohe Zeit zu merken und einzuſehen, ein fürchterlich kakodämoniſches Ungeheuer und als ſolches der, wenn auch heuchleriſch maskirte Grund und Urſprung alles Gräuels und Entſetzens in der Geſchichte der Menſchheit, insbeſondere des Chriſtenthums. Und ſo möge

denn dies Buch eine Brücke zu der Einsicht und Ueberzeugung bilden, daß an die Stelle des innerhalb des Christenthums die Welt beherrschenden Geistes das reine Gegentheil desselben, die vom Christenthum so tief herabgesetzte, so schwer beschuldigte, so schrecklich mißhandelte Natur treten und zum alleinigen, durchgängigen Princip unseres Denkens, Glaubens und Lebens gemacht werden müsse, und daß die Welt nicht eher beruhigt, die Menschheit nicht eher glücklich, die Zustände nicht eher entbarbarisirt sein werden, als bis dies alles Ernstes in's Werk gesetzt und durchgeführt ist.

Die christliche Religion muß untergehen — nicht etwa deßhalb, weil sie Religion, sondern weil sie eine falsche, böse, verderbliche ist. Es giebt nehmlich auch eine wahre, gute, heilbringende Art von Religion, und diese besteht in dem Glauben an die Natur, als an eine im Weltall waltende göttliche Macht und Wesenheit, und in dem Vertrauen auf sie, der Hingebung an sie, als eine solche [1]). Denn die Natur ist keineswegs, wozu sie eine höchst oberflächliche und gedankenlose, leider aber noch immer sehr allgemeine Ansicht der Dinge macht, todt und blind; sie ist Leben und Geist — gutartig affirmativer Geist im Gegensatze des bösartig negativen des Christenthums; sie ist eine Macht über uns, die wir durchaus nicht, so wie es bei der chimärisch außerweltli-

---

[1]) „Nicht rühmet, o ihr Gläubigen, euern Glauben
Als einzigen, wir glauben auch, wie ihr;
Der Forscher läßt sich keineswegs berauben
Des Erbtheils, aller Welt gegönnt und mir."
Göthe.

chen und übernatürlichen unſerer Theologie der Fall, zu läugnen und hinwegzukritiſiren vermögen, zu der wir ewig in den allerweſentlichſten und unabweislichſten Beziehungen ſtehen, der wir alles verdanken, deſſen wir uns rühmen dürfen, der ſich zu widerſetzen, Wahnſinn, Verbrechen und Qual, der ſich willig und freudig zu unterwerfen, Vernunft, Tugend, Seligkeit, Rettung und wahrhafte einzige Erlöſung vom Uebel iſt. Gegen ſie macht das Chriſtenthum die entſchiedenſte, feindſeligſte Oppoſition; es iſt daher die unſinnigſte und ſchrecklichſte Empörung gegen das, was in Wahrheit gut und göttlich iſt, die tiefſte innerſte Sünd- und Schuldhaftigkeit, der vollendete Frevel der Gottentfremdung, die abſolute Apoſtaſie und Gottloſigkeit, die wir, in reuiger Rückkehr zu der in jenem großen Sinne gefaßten Natur, vollkommen abſchwören und abthun müſſen, um uns dem Verderben zu entreißen und dem uns von der bezeichneten Macht und Gottheit beſtimmten harmoniſchen Ziele unſeres Daſeins zu nähern.

Nachträge.

Zu num. III.

Auf dem Seegrunder See zwiſchen Stettin und Ueckermünde erſcheint, wenn es Sturm giebt, der fürchterliche „Feuerkönig“; derſelbe trägt auf dem Haupte eine feurige Krone, iſt mit einer feurigen Rüſtung bedeckt und hat in der Hand ein glühendes Schwert; um ſeine Schultern fliegt ein blutrother Mantel; ſo ſieht ihn das Volk in einem kleinen Kahne auf den Wellen des Sees fahren[1]).

Es iſt ganz der alte ſemitiſche Moloch und Feuergott, nur daß die urbarbariſche Form des Stieres und Ofens der eines menſchlich geſtalteten Dämons gewichen. Der Name Moloch, Molech iſt bekanntlich ſoviel als Melech, König.

Zu num. V.

Oeffentliche Blätter enthielten erſt kürzlich nachſtehenden Bericht.

„Graubünden. In Lenz hat ſich eine „„Bruderſchaft des guten Todes““ gebildet, deren Programm folgende Aufopferungsformel bildet: „„O liebreichſter, gekreuzigter Herr Jeſu, mein Gott, Heiland und Seligmacher! Aus vollem Vertrauen auf dein bitteres Leiden und Ster-

[1]) Temme S. 279.

ben und auf deine ſchmerzhafte Todesangſt, die du am Oelberge und am Stamme des heiligen Kreuzes für uns Menſchen ausgeſtanden haſt, opfere ich mich dir auf zu einem ewigen Dankopfer für meine Erlöſung. Ich bitte demüthigſt, du wolleſt mir Antheil gewähren an deinem unſterblichen Verdienſte, mich in das ſeligmachende Buch deiner heiligen fünf Wunden einſchreiben und mir ſammt allen Mitgliedern dieſer Bruderſchaft die endliche Gnade, 'chriſtlich und gottſelig zu ſterben, gnädigſt verleihen, Amen.'" Die Namen der Mitglieder ſind in der Formel bemerkt; es iſt dieſelbe vom Pfarrer unterzeichnet"[1]),

Wie lebendig das kirchliche Chriſtenthum noch bis auf dieſen Tag ſeine heilloſen Opferideen feſthält, tritt hier in einem ganz modernen Beiſpiel vor Augen; ja es könnte ſogar der Verdacht entſtehen, daß ſich unter ſolchen, wenn auch noch ſo jungen, Bruderſchaften und Gebetsformeln das Geheimniß einer ſich nicht bloß im Kreiſe der Vorſtellung haltenden Anthropopathyſie verberge[2]), und ſollte dies zu weit gegangen ſein, ſo liegt es dergleichen düſtern und grauenhaften Verbindungen, Denkweiſen und Phantaſieen doch offenbar ſehr nahe, zu thatſächlichen Fanatismen fortzugehen, ſo wie ſie ſich bekanntlich im März 1823 zu Wildenſpuch, einem Dörfchen im Canton Zürich, und in der Charwoche des Jahres 1817 in dem oberöſterreichiſchen Dorfe Ampfelwang begeben haben. Unter den in Küchelbecker's Beſchreibung von Wien genannten Bruderſchaften iſt die „der Angſt

---

[1]) So in der „neuen Zürcher-Zeitung" vom 23. Mai 1847. num. 143. S. 594 mit dem Citate: „Bünd. Ztg."

[2]) Ein einſichtsvoller Freund theilte mir jenen Zeitungsartikel als etwas „ſehr, ſehr Verdächtiges" mit.

Christi" — welch ein Name! Eine andere ist die „des rosenrothen Blutes Christi", worunter das in der Kirche U. L. Frauen zu den h. Engeln bewahrte Blut zu verstehen; eine dritte, dem h. Benedict zu Ehren gestiftete, „besteht unter Anderem darin, daß die Mitglieder derselben fleißig an ihren Tod denken und sich bei Zeiten zum Sterben bereiten." Alles im Christenthum — so weit man wenigstens ächtes, wahres, specifisches Christenthum und nicht etwas nur den Namen des Christenthums Führendes, in der That aber ganz Anderes, vielmehr Judenthum und Heidenthum zu Nennendes, vor sich hat — bezieht sich auf martervolle und mörderische Gewaltsamkeiten, auf Blut und Tod, auf Weltverneinung und Selbstzerstörung; Alles in ihm ist finster, lebensfeindlich und fürchterlich, ist darauf angelegt, einen wilden, fieberhaften Wahnsinn der Negation zu entzünden, der, wenn seiner alles Maßes entbehrenden Entwicklung und Aeußerung keine Schranke gesetzt wird, in faktische Barbarismen der allerextremsten Art nothwendig ausschlagen muß[1]).

---

[1]) Küchelbecker S. 579. 594. 638.

[2]) Pfarrer Mezger in seinem Briefe über den Werth religiöser Privatversammlungen S. 183 spricht von den empörenden Scenen in Wildenspuch, „die man wohl eine Ausgeburt der Hölle nennen darf, und die es schmerzlich und warnend darthun, in welche Abgründe des Wahnsinns, der Raserei und des Lasters der Mensch gerathen kann, wenn er einmal einer exaltirten und falschen Frömmigkeit" — saget doch einmal ehrlich: dem Christenthume! — „sein Herz geöffnet."

Bücherverzeichniß.

Abele, künſtliche Unordnung. Nürnberg 1675
Afzelius, Volksſagen u Volkslieder aus Schwedens älterer u neuerer Zeit, überſ. von Ungewitter. Leipzig 1842.
Alt, Theater u Kirche. Berlin 1846.
„Altd. Wäld." ſ. Grimm.
„Anthropol." Daumer, der Anthropologismus u. Kritizismus der Gegenwart. Nürnb. 1844.
Apel u. Laun, Geſpenſterbuch. Leipz. 1811.
„Attrib. d. Heil." Die Attribute der Heiligen, alphabetiſch geordnet. Hannover 1843.
Auriemma, der Geſellſchaft Jeſu Prieſter, marianiſche Schaubühne, aus dem Italieniſchen von Biſſel. Mit Erlaubniß der Obern. Augsb. 1707.
Aventinus, baieriſche Chronik, Frankf. a. M. 1580.
Bechſtein, Sagenſchatz des Frankenlandes. Würzburg 1842.
Bechſtein, der Sagenſchatz u. die Sagenkreiſe des Thüringerlandes. Hildburghauſen 1835—1838.
„Becker." Baltbaſar Becker's bezauberte Welt von Schwager u. Semler. Leipz. 1781 f.
Beckmann, Hiſtoria des Fürſtenthums Anhalt. Zerbſt 1710.
Blainville, Reiſebeſchreibung, deutſch von Köhler. Lemgo 1764—1767. 5 Bände, wovon die beiden letzten zwei andere Reiſebeſchreibungen enthalten. Blainville reiſte von 1705 an.
Börner, Volksſagen aus dem Orlagau. Altenburg 1838.
Bovius, ſ. Rho u Bovius.
Brandis, des tiroliſchen Adlers immerwährendes Ehrenkränzel. Botzen 1678.
Bräuner, Curioſitäten. Frankf. a. M. 1737.
Bruschius, chronologia monasteriorum Germaniae. Sulzbaci 1682.
Bube, deutſche Sagen. Gotha 1839.
Büſching, Erzählungen, Dichtungen, Faſtnachtsſpiele u. Schwänke des Mittelalters. Breslau 1814.
Caesarii Heisterbacensis illustrium miraculorum et historiarum memorabilium libri XII. Colon. 1599.
Clavigero, Geſchichte von Mexiko. Leipz. 1789.
„Cochem." P. Martin von Cochem. Meßerklärung. Köln 1808. Cum privilegio et permissu superiorum.
Correspondance litteraire philosophique et critique par le Baron de Grimm et par Diderot. Paris 1813.
Corvin, hiſtoriſche Denkmale des chriſtlichen Fanatismus. Bd. II. Leipz. 1846.

„Cramer". Das große Pommersche Kirchenchronikon D. Danielis Cromeri u. s. w. Alten Stettin 1628.
Dellon, ostindische Reisebeschreibung. Dresden 1700.
Diefenbach, vergleichendes Wörterbuch der gothischen Sprache. Bd. I. Frankf. a. M. 1846.
Diptycha ecclesiae Sebaldinae und: Diptycha ecclesiae Laurentianae von Hirsch u. Würfel. Nürnberg 1756.
Diptycha u. Beschreibungen verschiedener Kirchen, Klöster u. Kapellen Nürnbergs von Würfel. Nürnb. 1757 ff.
Diptycha ecclesiarum in oppidis et pagis Norimbergensibus. Nürnb. 1759.
Dobeneck, des deutschen Mittelalters Volksglaube u. Heroensagen. Berlin 1815.
Eccardi corpus historicum medii aevi. Lips. 1723.
Eisenmenger, entdecktes Judenthum, Königsberg 1711.
Eisenacher Volkssagen s. Volkssagen.
„Feuer- u. Molochd." Daumer, der Feuer- u. Molochdienst der alten Hebräer. Braunschweig (Leipz. bei Otto Wigand) 1842.
Fiedler, Geschichte der volksthümlichen schottischen Liederdichtung. Zerbst 1846.
Flögel, Geschichte des Groteskekomischen. Liegnitz u. Leipzig 1788.
Francisci, der höllische Proteus. Nürnb. 1725.
Gebauer, geistliche u. weltliche Gedichte. Köln 1818.
Geib, die Sagen u. Geschichten des Rheinlandes. Mannheim 1844.
Gervinus, Geschichte der poetischen Nationalliteratur II. Lpz. 1846.
Gfrörer, allgemeine Kirchengeschichte. Stuttgart 1840 ff.
Görres, die christliche Mystik. Regensburg u. Landshut 1836.
Gottschalck, die Ritterburgen u. Bergschlösser Deutschlands. Halle 1810 ff.
Gottschalck, Sagen u. Volksmährchen der Deutschen. Halle 1814.
Gottschalck, deutsche Volksmährchen. Leipz. 1846.
Graff, altdeutscher Sprachschatz, Berlin 1834 ff.
„Grimm." Unter diesem Namen sind die von Jakob Grimm u. den Brüdern Grimm herausgegebenen Werke citirt, als:
Grimm, deutsche Mythologie, Göttingen 1835. Zweite Ausgabe: daselbst 1844. Nach letzterer ist das Werk durchgängig angeführt, den der ersten Ausgabe eigenen Anhang ausgenommen.
Grimm, Brüder, altdeutsche Wälder. Cassel 1813—17.
Grimm, Brüder, deutsche Sagen. Berlin 1816. 1818.
Grimm, Brüder, Kinder- u. Hausmährchen. Berlin 1819 ff.
Grimm, Brüder, irische Elfenmährchen. Leipz. 1826.
„Groenneirus." Calonii Groenneiri Chronik 1585.
Grümbke, Darstellung der Insel u. des Fürstenthums Rügen. Berlin 1819.
Günther, großes, poetisches Sagenbuch des deutschen Volkes. Jena 1844.
Harrys, Sagen, Mährchen u. Legenden Niedersachsens. Celle 1840

Haug, die Alterthümer der Chriſten. Stuttgart 1785.
Hebel, allemanniſche Gedichte. Aarau 1827.
Hecker, die Tanzwuth, eine Volkskrankheit des Mittelalters. Berlin 1832.
Helfrecht, Ruinen, Alterthümer u. noch ſtehende Schlöſſer auf u. an dem Fichtelgebirge. Hof 1795.
Heller, ſonderbare Merkwürdigkeiten aus der berühmten Landſchaft Thüringen. Jena u. Leipz. 1731
Hilpert, ſ. Nürnbergs Merkwürdigkeiten.
Hiſtoriſche Erläuterung der alten Gewohnheit, am Sonntag Lätare todte Bilder herumzutragen. Frankf. u. Leipz. 1773.
Hiſtoriſche Nachricht vom Urſprung u. Wachsthum der Stadt Nürnberg. Frankf. u. Leipz. 1707.
Horſt, Dämonomagie, Frankf. a. M. 1818.
Horſt, Deuteroſkopie, Frankf. a M. 1830.
Horstii, observationum medicinalium singularium libri IV. priores. His accessit epistolarum et consultationum medicinarum lib. I. Ulm 1628.
Hosmann, das ſchwer zu bekehrende Judenherz. Zelle 1699.
Hottinger, helvetiſche Kirchengeſchichte. Zürich 1708—1729.
Images des Saints et Saintes de la famille de l'empereur Maximilien I. En une suite de cent dix neuf planches gravées en bois par differens graveurs d'après les dessins de Hans Burgmaier. Vienne 1799.
Ioannis ab Indagine, Beſchreibung der Stadt Nürnberg. Erfurt 1750.
Joſt, Geſchichte der Iſraeliten. Berlin 1820 ff.
Karl, Danziger Sagen. Danzig 1843.
Keightley, Geſchichte von England, deutſch von Demmler. Hamburg 1846.
Kepßlers neueſte Reiſe durch Deutſchland, Böhmen u. ſ. w. Hannover 1740 f. zwei Bände, der zweite unter dem Titel einer „Fortſetzung neueſter Reiſen" u ſ. w.
Königshoven, die älteſte deutſche, ſowohl allgemeine als inſonderheit elſaſſiſche u. ſtraßburgiſche Chronik, mit Anmerkungen von Schiltern. Straßburg 1698.
Kortholti paganus obtrectator sive de calumniis gentilium in veteres Christianos libri tres. Kiloni 1698.
Kosegarten, Dichtungen, Greifswald 1824. Bd. IV. „Sagen der kirchlichen Vorzeit."
Kreuſer, das h. Meßopfer, geſchichtlich erklärt. Mit hoher erzbiſchöflicher Gutheißung. Köln 1844.
Küchelbecker, Nachricht vom römiſch-kaiſerlichen Hofe, nebſt Beſchreibung der Stadt Wien und der umliegenden Oerter. Hannover 1732.
Kuhn, märkiſche Sagen u. Mährchen, nebſt einem Anhang von Gebräuchen u. Aberglauben. Berlin 1843.

„Kunſtſymbolik.“ Chriſtliche Kunſtſymbolik u. Ikonographie. Frankf. a. M. 1839.
„Lang.“ Ritter von Lang, Memoiren. Braunſchweig 1842.
Lavater, de spectris, lemuribus et magnis atque insolitis fragoribus. Genf 1570.
Leben der Heiligen. Die älteſten Originallegenden, geſammelt und bearbeitet von zwei Katholiken. Regensburg 1842.
Leben, Verdienen u. Wunderwerk der Heiligen St. Ulrichs, Symprechts u. Afrä. Augsburg 1516.
Lehmann, Chronica der freien Reichsſtadt Speier. Frankf. a. M. 1662.
Letzner, daſſeliſche Chronik. Erfurt 1596.
Limburger Chronik. herausgeg von Vogel. Marburg 1828.
Lyſer, abendländiſche tauſend u. eine Nacht. Meißen 1838.
Mailath, auserleſene altdeutſche Gedichte. Stuttg. u. Tübingen 1819.
Mäßler, Legende der Heiligen. Landshut 1838.
Mayer, über die Sebalduskirche zu Nürnberg ſ. Nürnbergs Merkwürdigkeiten.
„Mayer, Nurnberg.“ Fr. Mayer, Nürnberg im 19. Jahrhundert. Nürnberg 1843.
Menckenius, scriptores rerum Germanarum. Lipsiae 1728—30.
Menk-Dittmarſch, der Main mit Städten, Ortſchaften, Ritterburgen u. Sagen. Mainz 1843.
Mering u. Reiſchert, die Biſchöfe u. Erzbiſchöfe von Köln nebſt Geſchichte der Kirchen u. Klöſter dieſer Stadt. Köln 1842—1844.
Mertel u. Winter, Geſchichte, Sagen u. Legenden des Bayernlandes. Nurnb. 1845 f.
Meyer, J. L., ſchwärmeriſche Gräuelſcenen od. Kreuzigungsgeſchichte einer religioſen Schwärmerin in Wildenſpuch u. ſ. w. nach den Criminalacten. Zürich 1824.
Mezger, Briefe über den Werth religiöſer Privatverſammlungen. Aarau 1823.
Miſſon, Reiſe nach Italien Leipz. 1701.
Mone, Geſchichte des Heidenthums im nordlichen Europa. Leipz. u. Darmſtadt 1822 f.
Monbart, die Sonn-, Feſt- u. Heiligentage der chriſtlichen Kirche. Quedlinburg u. Leipzig 1826.
Müller's Annalen der Stadt Nürnberg. Nürnb. 1836.
Münſcher, Handbuch der chriſtlichen Dogmengeſchichte. Marburg 1809. 1817.
Murr, Beſchreibung der Merkwürdigkeiten Nürnbergs. Nürnb. 1801.
Nachrichten zur Geſchichte der Stadt Nürnberg. Nürnb. 1785.
Nodnagel, deutſche Sagen u. Legenden. Darmſtadt 1839.
Nürnbergiſches Zion. 1733.

Nürnbergs Merkwürdigkeiten u. Kunstschätze. 1. Heft: die Kirche des h. Sebaldus von M. M. Mayer. 2. Heft: die Kirche des h. Laurentius von Pfarrer Hilpert. Nürnb. 1831.
Oefelius, scriptores rerum Boicarum. Augustae Vindelicorum 1763.
Olshausen biblischer Commentar über die Schriften des neuen Testamentes. Königsberg 1830. 1832.
Otmar, Volkssagen. Bremen 1800.
Pezzl u. Ziska, Beschreibung von Wien. Wien 1826.
Piccolomini, Erinnerungen aus dem Leben heiliger Jünglinge nach authentischen Documenten u. s. w. Würzburg 1843.
Postelmayer, Leben u. Thaten der Heiligen Gottes. Augsburg 1836.
Püttmann, nordische Elfenmährchen u. Lieder. Leipz. 1844.
Raderi Bavaria sancta. Monaci 1615—28.
Rambeck u. Bierholz, heiliges Benedictinerjahr. Augsb 1719.
Raumer, Geschichte der Hohenstaufen u. ihrer Zeit. Bd. 3. Reutlingen 1829.
Reichard, zur Kunde fremder Länder u. Völker aus französischen Missionsberichten. Leipz. 1781.
Renoult, Begebenheiten der Madonna u. des h. Francisci von Assisi. Köln 1736.
„Ritter auf Malta." Lebensart u. schlechte Sitten der Ritter auf Malta. Leipz. 1793.
Rho u. Bovius, marianischer Gnaden- u. Wunderschatz, übers. von Panzau. Zwei Abtheilungen, die eine von Rho, die andere von Bovius. Augsburg u. Stadt am Hof 1737.
Robert, die Slaven der Türkei. Dresden u. Leipzig 1844.
„Rosweyd." Heriberti Rosweydi vitae patrum. Antwerp. 1615 Dessen Leben der Väter. Augsburg u. Dillingen 1704.
Roß, unterschiedliche Gottesdienste der ganzen Welt. Heidelberg 1668.
Rousseau, Purpurviolen der Heiligen. Frankf. a. M. 1835.
Ruge, zwei Jahre in Paris. Leipzig 1846.
Schäffer, der von Gott verfluchte Feuersegen. Leipzig 1723.
Scheible, das Kloster, Bd. 3. Stuttgart u. Leipzig 1846.
Schenkii a Graffenberg, observationum medicarum rariorum libri VII. Lugdun 1643.
Scheuchzer, Naturgeschichte des Schweizerlandes, herausgegeb. von Sulzer. Zürich 1746.
Schlag von Rugenroth, Gott u. Welt. Bd. 1. Leipz. 1822.
Schmiedt, heiliger Ehrenkranz der Grafschaft Tyrol. Augsb. 1732.
Schnurrer, Chronik der Seuchen. Tübingen 1823.
Schröckh, Kirchengeschichte, Leipz. 1768 ff.
Schudt, jüdische Merkwürdigkeiten. Frankf. u. Leipz. 1713—17.
Segnitz, Sagen, Legenden, Märchen u. Erzählungen aus der Geschichte des sächsischen Volkes. Meißen 1839—41.
Siebenkees, Materialien zur Nürnbergischen Gesch., Nürnb. 1792 ff.

Sollte sich, was diese Art von Fehlern betrifft, noch außerdem etwas von bedeutenderem Charakter finden, so möge ein bei Fertigung dieses Verzeichnisses gerade erhöhetes Augenleiden zur Entschuldigung des Uebersehens und Uebergehens gereichen. An der Correktur der Druckbogen konnte der Verfasser des zu entfernten Druckortes wegen keinen Antheil nehmen.

Eine eigene Bewandtniß hat es endlich mit einigen Stellen des zweiten Bandes. Ich sandte zu diesem eine Anzahl von Nachträgen ein, die am Ende des Buches angeführt werden sollten, die aber, aus Mißverstand meiner nicht klar genug ausgedrückten Meinung, den bezüglichen Partieen und Nummern des Werkes selbst einverleibt und angesetzt wurden, was zum Theile allerdings ganz gut geschehen konnte und wirklich geschah, zum Theil aber, so wie es nun ohne mich zu Stande kam, in meine logisch-stylistische Eintheilung und Ordnung eine Störung brachte, die eine Erklärung und Rechtfertigung nöthig macht. Fälle der Art sind folgende:

Nr. **XXXIV** S. 16 f. ist nach dem sich als solchen charakterisirenden Schlusse noch ein jenen Nachträgen entnommenes norwegisches Mährchen angereiht, das zu den S. 13 ff. geltend gemachten deutschen und italienischen gehört. Nr. **LVIII** S. 137—140 sind von den Worten: „Man macht bei Behandlung unseres Alterthums" bis zu Ende dieser Nummer einige nachträgliche Bemerkungen und Nachweise zu lesen, die in der hier erscheinenden Reihe mit dem Vorhergehenden nicht gut zusammenstimmen, indem namentlich das S. 138 ff. aus Bechstein's Sammlungen Gezogene einen früher S. 136 behandelten Punkt betrifft. Nr. **LXI** S. 157 f. sind Notizen eingeschaltet, die zu Nr. **LIX—LXI** gemeinschaftlich gegeben waren und die theils nicht speciell zu Nr. **LXI**, sondern zu Nr. **LIX** gehören, theils in jener Nummer selbst nicht am rechten Orte stehen, sondern früher S. 156 hätten eingefügt werden müssen. Nr. **LXIII** schließt eigentlich S. 180; das Uebrige von den Worten: „Zu den Mysterien- und Menschenopfergrotten" an besteht aus Nachträgen, die nicht das Ende dieser Abhandlung zu bilden, sondern sonst verschiedentlich in ihr aufzutreten hätten. Zu Nr. **LXIV** ist auf dieselbe Weise die letzte Notiz S. 191 f. hinzugekommen; sie gehört ebenfalls in einen frühern Zusammenhang. Nr. **LXVI** S. 200 ist ein die Gespensterkutsche in den Ruinen zu Eldena betreffender Nachtrag eingeschaltet; durch ihn sind nun einige aus Bechstein's Thüringer Sammlung genommene, zusammengehörige Notizen auseinandergerückt. Nr. **LXVII** S. 225 ist die nachgelieferte Sage vom König Watzmann angereiht; sie bildet keinen planmäßigen Schluß, sondern gehört einer früher erörterten Partie der Abhandlung an.

Auf den ersten Band haben diese Aenderungen in sofern gewirkt, als dadurch S. 220 das Citat: „vergl. **LXIII** zu Ende" unrichtig geworden ist; denn es ist nun dafür auf S. 180 zu verweisen, wo früher die — jetzt aber S. 182 zu Ende gehende — Nummer schloß.

Das Christenthum

und sein Urheber.

Mit Beziehung auf

Renan, Schenkel, Strauß, Bauer, Feuerbach, Ruge,

Stirner und die gesammte moderne Negation.

Von

G. Fr. Daumer.

Mainz,

Verlag von Franz Kirchheim.

1864.

Das eigentliche, einzige und tiefste Thema der Welt- und Menschengeschichte, dem alle übrigen untergeordnet sind, bleibt der Conflikt des Glaubens und des Unglaubens.

Göthe.

Selbst vom Gesichtspunkte der Philosophie aus betrachtet, ist das Christenthum nicht eine bloße Auffassung des Geistes, sondern noch etwas Anderes — es ist ein Faktum und zwar das größte von allen. Und dieses Faktum hat zum Mittelpunkt die Person Jesu, den Christus, wie ihn das Evangelium uns darstellt.

Schelling. Berliner Eröffnungsrede i. J. 1842.

Die Wunder sind Strahlen der lebendigen Gotteskraft.

Hanebergs.

Christen, die in der Erkenntniß Gottes gefördert, sind nicht wundersüchtig, noch weniger aber wunderscheu.

Hanebergs.

In diesem großartigen Werke (dem neuen Testamente) ruht das Geheimniß aller Geheimnisse. Glücklich sind Diejenigen, denen Gott die Gnade verliehen, dieses heilige Buch zu verstehen.

Lord Byron.

Berlin

Vorrede.

„Zwischen zwei Extremen," pflegt man zu sagen, „liegt die Wahrheit in der Mitte." Ein in vielen Beziehungen gültiges Wort, namentlich was das gemeine Leben und den gewöhnlichen Lauf der Dinge betrifft; man wird hier in den meisten Fällen am sichersten gehen, wenn man die richtige Mitte einhält und weder rechts noch links zur Seite weicht. Nicht immer und überall aber gilt dieser Satz; er pflegt besonders in Rücksicht der höchsten und größten Angelegenheiten und Probleme keine adäquate Anwendung zu finden. Es gibt hier eine doppelte Möglichkeit. Es können erstlich auf zwei entgegengesetzten Punkten zwei falsche, durch Einseitigkeit und Uebertreibung unwahr und unvernünftig werdende Extreme liegen; diese werden mit Recht gefürchtet und getadelt; und sie beiderseits zu meiden und die in diesem Falle in der That das Wahre und Rechte darstellende Mitte zu wählen, ist die Sache des Vernünftigen und Besonnenen. Es ist aber auch denkbar, daß auf der einen Seite die absolute Wahrheit, auf der anderen die absolute Unwahrheit, in der Mitte

aber eine theils wahre, theils falsche Mischung von Beiden liege; und da wird der Freund der Wahrheit keineswegs den beiden äußersten Punkten des Gegensatzes, sondern nur einem derselben mitsammt der gemischten, zugleich wahren und unwahren Mitte auszuweichen, das die reine, volle, ganze Wahrheit darbietende Extrem aber, ungeschreckt vor dem übel berüchtigten Namen und der scheinbar tadelhaften Extravaganz, zu ergreifen und zu vertreten haben.

Wer sich nur immer und überall in der Mitte befindet, der mag sich, was seine Person betrifft, sehr wohl berathen; er mag ohne Anstoß durchs Leben und durch die Wissenschaft gehen und sich den Ruf eines verständigen und vernünftigen Menschen bewahren. Aber zur Wahrheit, namentlich in jenen höchsten und größten Dingen, gelangt er nicht; er ist ein Feigling und Schwächling im Denken und Thun; die göttliche Sophia lächelt ihm nicht freundlich zu; denn sie ziert mit ihrem, wenn auch aus Dornen geflochtenen, doch auch mit ewigen Rosen geschmückten Kranze nur dessen Haupt, der den Muth hat, ihrem edlen Extreme zu huldigen und um ihrentwillen der Welt als ein hirnverbrannter Thor und Schwärmer zu erscheinen [1]).

---

1) „Jede Wahrheit," sagt Göthe, „tritt als ein fremder Gast in die Erscheinung und ist, wie sie sich zu realisiren beginnt, von Phantasie und Phantasterei kaum zu unterscheiden." — „Jede große Idee, die als Evangelium in die Welt tritt, wird dem stockenden, pedantischen Volke ein Aergerniß und einem viel- aber leicht gebildeten eine Thorheit." Letzteres bezieht

Zu dieſen Bemerkungen bin ich deßhalb veranlaßt, weil ich in dieſer Schrift, weit entfernt, eine den klugen Leuten löblich ſcheinende Mitte einzuhalten, vielmehr im Begriffe bin, etwas über den Horizont des alltäglichen Meinens, Denkens und Gutheißens weit Hinausliegendes zu liefern und damit nicht nur dem entgegenſtehenden Extreme, ſondern auch der zwiſchen dieſem und dem meinigen liegenden maßhaltenden Mitte entgegenzutreten. Ich könnte, um beſtimmter zu ſprechen, auch ſagen, daß ich mich mit aller Entſchiedenheit auf die Seite des Glaubens, der Myſtik, der Romantik, des Wunders ſtelle. In Rückſicht auf die höheren Dinge und ihr poſitives Bewußtſein im Menſchen gibt es erſtlich eine bis zur deſtruktivſten Feindſeligkeit fortſchreitende Negation, wie ſie ſich offen

ſich auf einen bekannten Ausſpruch des Apoſtels Paulus, dem Göthe nur eine ausgedehntere Bedeutung und Anwendung gibt; 1 Cor. 1., 17. ff. V. 23; vergl. daſelbſt 2, 12 ff. Es iſt wohl nie ein außerordentlicher Kopf und Charakter, ein Vertreter origineller und ungemeiner Ideen geweſen, der nicht wenigſtens eine Zeit lang und einem Theile ſeiner Umgebung und ſeiner Zeitgenoſſen für thöricht und verrückt gegolten. Was den großen Apoſtel betrifft, ſo wurde er für raſend gehalten, Apoſtelg. 26, 21; und von Chriſtus ſagte man, er ſei von einem Dämon beſeſſen und ſeiner Vernunft beraubt. Marc. 3, 22. Ev. Joh. 7, 20. Cap. 8, 48 ff. Cap. 10, 20 f. Herr Renan iſt ſich dieſer Sachlage nicht ganz unbewußt. Ich habe bei ihm zu meiner Verwunderung den Satz gefunden: »Le bon sens vulgaire est un mauvais juge quand il s'agit des grandes choses.« Mit dieſen Worten ſchlägt er ſich ſelbſt und vernichtet im Weſentlichen ſein ganzes Buch. Denn ſetzt er denn nicht ſelbſt, namentlich in Beziehung auf das Wunderbare, den allergemeinſten Menſchenverſtand zum allercompetenteſten Richter ein?

und unverstellt genug im modernen Atheismus und Materialismus entfaltet hat. Dann gibt es auch verschiedenartig gestaltete und gefärbte Standpunkte, Tendenzen und Theorien mittlerer Art, welche eine partielle Anerkennung der christlichen und religiösen Dinge herauskehren, die insbesondere dem Urheber des Christenthums allerlei hübsche Concessionen und schön klingende Elogen zu machen im Stande sind [1]), den eigentlichen Sinn, Kern und Geist der Sache und der hier mit der Sache so wesentlich identischen Person aber, wie ihn der alte, Christenglaube in seiner heiligen Einfalt, die Theologie in ihrer gelehrten Weise als Gegebenes festhält, der ernste, tiefe Denker aber durch sein Erkennen bejaht und bewahrheitet, gleichwohl zu beseitigen und seiner Geltung und Macht zu berauben die Absicht haben. Ein Musterstück der Art hat in neuester Zeit der französische Schriftsteller geliefert, dessen Werk [2]) der Anlaß zur Verabfassung dieser Schrift gewesen. Ich habe nicht sogleich, wie der Lärm darüber anging, Notiz davon genommen, weil

1) Der größte Phrasenmacher und, wenn man die betreffenden Stellen für sich betrachtet, blendendste Rhetoriker und Panegyriker, der mir je vorgekommen, ist Renan. Er sucht damit die Schmach zu bedecken, in die er den Propheten von Nazareth hinunterzieht. Ich muß dabei an den Volksglauben denken, der es für so bedenklich hält, wenn eine Hexe ein Kind lobt. Die Leidenschaft eines unbedingt anfeindenden Gegners pflegt weit ungefährlicher zu sein.

2) Vie de Jésus par *Ernest Renan* membre de l'Institut. Berlin, Julius Springer. 1863. Diese Ausgabe werde ich citiren.

es wider meine Art und Natur ist, der Mode zu huldigen und mich in eine gerade im Schwung gehende Zeitströmung knechtisch hinreißen zu lassen. Da man mich aber verschiedentlich aufgefordert, dem Buche meine Aufmerksamkeit zuzuwenden, so blickte ich endlich doch hinein und fand mich in der That zu einigen Gegenäußerungen angeregt. So entstanden die Betrachtungen, durch welche ich, dieser Zeiterscheinung und bei solchem Anlasse zugleich der ganzen modernen Negation gegenüber, dem mystischen Extreme, das meine Denkart und meinen Standpunkt bildet, einen repräsentativen Ausdruck zu geben versuche.

Die Weise, wie dies geschieht, ist nicht die des Dogmatikers; ich bin nicht Theolog von Profession; es bestimmt mich kein persönliches und kein Standesinteresse, kein Gebot und keine Verpflichtung, keine Leidenschaft und kein Fanatismus zu dieser Art von Schriftstellerei. Ich bin ein einfacher Forscher und Denker, der aber durch sein Forschen und Denken mit dem religiösen Glauben so nahe zusammengekommen ist, daß er, als solcher, in seiner Art und Manier und ohne mit dem Theologen zu concurriren, die Sache dieses Glaubens zu führen, wohl im Stande sein mag. Ein erörterndes Eingehen auf Streitpunkte und Einzelheiten, die nicht in den Zusammenhang einer universalen Gottes- und Menschengeschichte, wie sie sich in meinem Geiste durch vieljährige Studien und Gedankenprozesse gebildet, behandelt werden können, ist meine Absicht nicht. Ich möchte bei dieser Gelegenheit bloß einen Blick in die intellektuelle Werkstätte eines stillen, einsamen Arbeiters im Reiche der Ideen

thun lassen; möchte besonders jugendliche Seelen, wofern ihnen diese Blätter in die Hand kommen, Seelen, die für etwas Besseres, als rationalistische Trivialitäten und Phraseologien oder rohe, wilde Verneinungen und Umsturztendenzen, Sinn und Empfänglichkeit haben, eine Ahnung von der grandiosen Beschaffenheit des „mystischen Extremes" geben. Sollten dieselben der Meinung sein, das Mystische sei das seiner Natur nach Unklare, geistig Dumpfe, Vernunftfeindliche, in lichtvolle Wahrheit und Einsicht nicht Aufzulösende, so werden sie aus meinen Darstellungen vielleicht die Ueberzeugung schöpfen, daß es damit so übel nicht bestellt sei. Ich kann in dem engen Raume eines solchen Schriftchens nicht Alles sagen, nicht mein ganzes System entwickeln, nicht alle Dunkel zu zerstreuen, alle Probleme zu lösen unternehmen. Die Züge, die ich vor Augen stelle, dürften jedoch hinreichen, um merken zu lassen, daß auf Seiten des mystischen Extremes, wenn dasselbe auch kein dem aufgeklärten Philister ansprechendes Räsonnement, keine mathematische Beweisführung und kein einem physicalischen und chemischen Experiment gleiches zu Werke Gehen zuläßt, doch ein geordnetes und zusammenhängendes Ganze von Begriffen, Anschauungen und Erkenntnissen, wie es den tiefen, inneren Bedürfnissen des menschlichen, namentlich deutschen Geistes entspricht, nicht unmöglich ist. Wir haben, was wir brauchen; Gott gibt es uns willig und gern; und was wir nicht aus den trüben, seichten Quellen einer verfinsterten und entleerten Selbstheit zu schöpfen im Stande sind, das wird uns auf unser ernstliches Ver-

langen hin durch den Geiſt zu Theile, der, wie Chriſtus verheißt, in alle Wahrheit leitet, und der, wie Paulus ſagt, alle Dinge, ſelbſt die Tiefen der Gottheit forſcht [1]).

Die eine Zeitlang zurückgedrängte, oder doch auf mehr äußere, oberflächliche und inferiore Manifeſtationen beſchränkte Negation hat in letzter Zeit wieder einen ernſtlicheren und imponirenderen Anlauf genommen, und es iſt nicht zu erwarten, daß derſelbe ſo bald wieder ermatten und ſich nicht vielmehr zu einer Beſorgniß erregenden Spitze forttreiben werde, Es ſtehen ihr viele höchſt wirkſame Mittel zu Gebote; ſie kann verſchiedene Wendungen machen und ſich in dieſe und jene Form kleiden; ſie hat auf ein überwiegend großes Publikum zu zählen; ein Buch, wie das von Renan, wird von der ganzen leſenden Welt verſchlungen; es können und werden vermuthlich noch andere dieſes, ja noch ſchlimmeren Charakters kommen [2]); und ob wir dagegen mit gewöhnlichen Schutz-

1) Jac. 1, 5. Ev. Joh. 1, 9. Cap. 14, 26. Cap. 16, 13. 1 Corinth. 2, 9 f. Wenn man unter „Vernunft" nur die intellectuellen Vermögenheiten jener gottentfremdeten Selbſtheit verſteht, ſo kann man in Beziehung auf göttliche Dinge nicht zu viel Schlimmes von ihr ſagen; Paulus hat ſich in der ihm eigeren antithetiſchen Manier 1 Corinth. 2, 12 ff. darüber erklärt. Nur iſt die ſo beſtimmt zugeſagte Mittheilung göttlichen Lichtes an die Menſchenſeelen nicht in zu enge Schranken einzuſchließen und auch auf Stellen zu achten, wie die zu Anfang dieſer Note angeführten ſind.

2) Seitdem dies geſchrieben worden, ſind auch wirklich noch mehr ſolche Werke erſchienen.

und Trutzmitteln ausreichen werden, das ist eine große Frage. Ich meinerseits glaube, daß gegen die sich immer neu erhebende, immer neue Triumphe feiernde, immer tiefer fressende und immer allgemeiner ansteckende Kritik und Polemik des modernen Zeitalters nur Eines Stand halten und das Christenthum vor dem ihm geschworenen Untergange zu retten im Stande sein wird — ein großartiges, die christliche Mystik und Romantik mit leuchtenden Gedanken effectvoll vertretendes Denksystem, eine Philosophie der Geschichte in ächt deutschem Sinne des Wortes, die nicht nur die von unseren Historikern anerkannte und beschriebene, einige Jahrtausende enthaltende, fragmentarische Menschengeschichte, sondern die Geschichte der Welt und Menschheit von ihren ersten Gründen und Anfängen an bis zu ihrem äußersten Ziele umfaßt, die so dem, was wir Offenbarung nennen, dem Gegenstande und Umfange nach conform, und deren Verhältniß zu den wunderbaren Thatsachen des Christenthums ein wesentlich bejahendes, alle rationalistische Degradation und Verflachung und alle durch falsche Abstraktion geschehende Verflüchtigung in's leblos Allgemeine ausschließende ist. Einer solchen ist zum Glücke nicht unbeträchtlich vorgearbeitet; wir haben das in dieser Beziehung bereits Errungene und Vorhandene nur zu nützen, zu reinigen, zu vollenden, in eine faßliche Ausdrucksform zu bringen und so zu unserem Zwecke in's Treffen zu führen. Mag dann Seichtigkeit und Halbwahrheit immer zunächst noch einen quantitativ größeren Anhang haben; die intelligentesten und edelsten Geister des denkendsten

und gründlichſt forſchenden aller Völker des Erdballs werden auf Seiten der chriſtlichen Myſtik und kirchlichen Romantik ſtehen; und dann hat es keine Gefahr damit. Sollten meine eigenen Verſuche an allzu großen Mängeln zu leiden ſcheinen, um für Etwas gelten zu können, ſo ſind ſie doch vielleicht im Stande, ein Anreiz und Anlaß zu genügenderen Beſtrebungen und Leiſtungen zu werden; und ſchon mit einem ſolchen Reſultate könnte und würde ich vollkommen zufrieden ſein.

Nachſchrift.

Vorſtehendes, ſo wie die ganze Schrift, iſt ſchon vor ohngefähr vier Monaten geſchrieben worden. Die Herausgabe verzögerte ſich bis in den Sommer dieſes Jahres hinein; indeſſen erſchienen mehrere Schriften wider Renan, die mich jedoch nicht bewogen, die meinige zu ändern oder gänzlich zurückzunehmen. Sie hat ſich ihre beſondere Aufgabe gemacht, enthält Manches, was meines Wiſſens nur ihr eigen iſt, und wird neben den anderen immerhin ebenfalls ihre Stelle einnehmen können.

Varietät der Kampf- und Darſtellungsweiſen iſt hier nicht nur möglich, ſondern in Anbetracht eines der Stimmung, Befähigung und Bildungsſtufe, dem Standpunkte, Geſchmack und Bedürfniſſe nach ſo ungleichen Publikums auch ſehr wünſchenswerth. Dann hat es die Schrift auch nicht bloß mit Renan zu thun. Es kommen dazu die als Zugaben angehäng-

ten Nummern, die der Sache einen noch allgemeineren Charakter geben. Die eine davon [1]) betrachtet die johanneische Gnosis, vornehmlich was Geist, Zweck und Inhalt des von der Kritik so sehr angefochtenen vierten Evangeliums betrifft. Es handelt sich namentlich um jenes Zusammenfallen von Sache und Person, welches eine so charakteristische Eigenschaft des Christenthums und insbesondere der von jener Gnosis und jenem Evangelium vertretenen Anschauung ist [2]). Die zweite Abhandlung liefert eine Uebersicht des Entwicklungsgangs der gegnerischen Philosophie und Kritik seit Hegel. Das höchst merkwürdige Resultat dieses Prozesses dürfte nicht Allen hinlänglich bekannt oder gegenwärtig sein. Ich habe jene Periode mit durchgemacht; ich hatte auf der Seite, wo es so herging, meinen eigenen Standpunkt genommen, und man wird aus meiner documentirten Darstellung erkennen, wie sehr

1) Ich wurde veranlaßt, sie hier wegzulassen; sie wird aber in einer theologischen Zeitschrift erscheinen.

2) „Den göttlichen Personalismus des Christenthums, als großes, religionsgeschichtliches Faktum, müssen auch die anerkennen und auffallend finden, die ihm polemisch entgegenstehen." So Dr. Daniel Schenkel in seinem „Charakterbild Jesu," Wiesbaden 1864, S. 1 ff. „Keine Religion hat ihre Schicksale und Erfolge so eng mit der Person ihres Stifters verknüpft, wie die christliche. Die inneren Entwicklungskämpfe und die äußere Weltstellung des Christenthums sind vom Namen Jesu Christi unzertrennlich. — — — — — — — — — — — — — Es gibt keine kirchliche Lehrstreitigkeit, welche sich in ihren tiefsten Wurzeln und letzten Ausgangspunkten nicht auf eine Verschiedenheit der Grundvorstellung von der Person Jesu zurückführen ließe" u. s. w.

ich aufgefordert und berechtigt war, einen Boden zu verlassen, wo sich so grauenvolle Abgründe öffnen. Mein erklärter Bruch damit datirt sich übrigens schon vom Jahre 1844 her, wie die damals zu Nürnberg erschienene Schrift: „Der Anthropologismus und Kriticismus der Gegenwart“ zeigt.

Inhalt.

Erste Betrachtung.

Seite

Das Christenthum. Begriff und Natur desselben. Es ist nicht nur eine Religion, wie andere auch, sondern etwas über diesen Begriff unendlich Hinausgehendes, eigenthümlichst Große und Besonderes. Verhältniß desselben zur Weltschöpfung und Weltgeschichte. 1

Zweite Betrachtung.

Christus. Begriff und Natur desselben. Er ist nicht Lehrer und Religionsstifter, wie Andere auch, sondern etwas unendlich Größeres, Lebendigeres und Concreteres. 11

Dritte Betrachtung.

Fortsetzung. Die wesentliche, ewige, absolute Bedeutung der Persönlichkeit Christi. Verhältniß derselben zu dem von ihm verheißenen Geist. 20

Vierte Betrachtung.

Fortsetzung. Christus als das erste Individuum einer neuen Menschengattung. Genesis desselben. Eindruck desselben auf seine Umgebungen. Verhältniß zu den Frauen. Blick in die Ferne des Raums und der Zeit. Leibliche Eigenschaften. Todesüberwindung. 24

Fünfte Betrachtung.

Fortsetzung. Der eucharistische Christus und das absolute Theologenexamen. 42

Sechste Betrachtung.

Von der wesentlich mystischen und wunderbaren Beschaffenheit des Christenthums. 50

Siebente Betrachtung.

Herrn Renan's aufgeklärter Wunderbegriff und seine daraus fließende Herabsetzung des Propheten von Nazareth. 55

Seite

Achte Betrachtung.

Näheres Eingehen auf die Wunderthaten Christi in Beziehung auf Renan's Aeußerungen darüber. Die Wunderheilung in ihrem Verhältniß zur „rationellen Medicin." Neuere Thatsachen der Art. Dringendes Bedürfniß der Wunderheilung und der christlichen Wundermystik überhaupt. 67

Neunte Betrachtung

Fortsetzung. Die Art und Weise, wie Christus das Wunder behandelte. Einzelne Wunder. Das Speisewunder. Die Auferweckung des Lazarus. Die angebliche Anstrengung und Erschöpfung Christi bei und durch Verrichtung seiner Wunderthaten. . 77

Zehnte Betrachtung.

Die Renan'sche Constatirungs-Commission. Ihre absolute Unstatthaftigkeit und Ungereimtheit in Rücksicht der Natur und Würde des Wunders und der Bedingungen seines Eintrittes. Eine wissenschaftliche Untersuchungsgeschichte. Mögliche Gewißheit wunderbarer Thatsachen auch ohne Renan'sche Constatirungs-Commission. Beispiele. 89

Elfte Betrachtung.

Von dem biblischen und christlichen Gegensatze des alten und neuen Menschen und Menschengeschlechtes. Der neue Mensch ist das Princip des Christenthums, der alte das der modernen Denkarten und Tendenzen. 108

Zwölfte Betrachtung.

Der Progressismus der modernen Zeiten und Bestrebungen. Derselbe ist vielmehr das conservative und retrograde Bemühen um einen weithistorisch längst überflügelten, aller inneren Bedeutung und Berechtigung verlustig gewordenen Standpunkt. In Wahrheit progressistisch ist nur das Christenthum. 112

Zugabe.

Die Entwicklung der deutschen Philosophie nach Hegel als altadamischer Selbstbejahungs- und Selbstenthüllungsprozeß. 117

Aphoristischer Anhang. 137

Erſte Betrachtung.

Das Chriſtenthum.

Begriff und Natur deſſelben.

Es iſt nicht nur eine Religion, wie andere auch, ſondern etwas über dieſen Begriff unendlich Hinausgehendes, eigenthümlichſt Großes und Bedeutendes. — Verhältniß deſſelben zur Weltſchöpfung und Weltgeſchichte.

Es handelt ſich vor allen Dingen um den Begriff des Chriſtenthums — um den nicht bloß oberflächlichen, ſein eigentlichſtes, tiefſtes Weſen unberührt laſſenden, vielmehr eben dies hervorkehrenden Begriff des großen geſchichtlichen Phänomenes, das jenen meiſt ſo begriffslos gebrauchten, ſo dürftig verſtandenen und erklärten Namen führt. Wir mögen vorbringen, was wir wollen — ohne den rechten, der Sache in's Herz ſehenden Begriff, werden wir doch nur leeres Stroh dreſchen. Ich werde ihn auszuſprechen ſuchen; ich werde eine dem Leſer für den erſten Augenblick vielleicht ſehr befremdliche Definition aufſtellen. Aber ich werde mich jedenfalls in nachweisbarer Uebereinſtimmung mit den authentiſchen und urſchriftlichen Erklärungen dieſes Phänomenes

über sich selber befinden — ganz anders, als Diejenigen, welche nur eine ihren Absichten entsprechende Seite davon herausfassen, oder ihm, was noch schlimmer ist, einen Sinn und Inhalt geben, den es selber ausdrücklich von sich stößt, dessen direktes Gegentheil es vielmehr zu sein versichert [1]).

Das Christenthum ist eine Religion; das gilt für evident und ausgemacht, und ich muß es ebenfalls gelten lassen, doch mit der Bemerkung, daß man sich zu hüten habe, in dieser Erscheinung Nichts weiter, als eine Religion im gewöhnlichen Sinne des Wortes zu sehen. Denn Nichts ist für die tiefere Auffassung derselben nachtheiliger, als daß man sie, als „Religion," mit all den übrigen diesen Namen führenden Stiftungen und Institutionen unter denselben Gesichtspunkt bringt und, wenn auch als die vorzüglichste im Unterschiede von anderen, weniger werthvollen, oder als die wahre im Gegensatze gegen die übrigen, als die falschen, doch immer eben auch als eine Religion in diesem allgemeinen, beschränkten, von der erhabenen Natur des Gegenstandes unendlich überragten Sinne nimmt. Eine solche ist eine gewisse Vorstellung vom Göttlichen und eine derselben gemäße Unterwerfung unter dasselbe; ein hingebendes Verhältniß zu dem so Vorgestellten; eine sich damit verbindende Gesetzgebung und Sittenlehre; eine entsprechende äußere Gottesverehrung; eine Lehre,

1) So namentlich, wenn man zu seinem ideellen Kerne die Gattung, die Menschheit im Sinne des „alten Adams," des bösen Geschlechtes macht, dem sich das Christenthum mit so großer Schärfe und Energie entgegengestellt.

ein Glaube, eine Moral, ein Cultus, eine sich dazu vereinigende Gemeinschaft von Gläubigen — und das Alles ist freilich das Christenthum auch, somit in der That eine Religion, wie andere sind. Aber damit ist sein ganz eigenthümlicher Begriff, seine ganz einzige Beschaffenheit und Bestimmung noch gar nicht berührt, indem es keineswegs darauf ankommt, nur noch hinzuzusetzen, was dasselbe zu dieser bestimmten und besonderen Religion macht. Taube, Adler, Storch, Sperling ꝛc. sind Vögel; was für Vögel sie sind, gibt die nähere, naturgeschichtliche Beschreibung an. Wenn es aber ein Wesen gäbe, das zugleich Vogel und Mensch wäre, so genügte es nicht, dasselbe unter den allgemeinen Begriff des Vogels zu stellen und nur noch hinzuzufügen, was für ein Vogel es sei; die Hauptsache, daß es Mensch ist, bliebe dabei ganz unerwähnt. So ohngefähr ist es auch mit dem Christenthume. Es kann sein, daß etwas sich für Christenthum Ausgebendes in der That nichts weiter, als das Angegebene — eine gewisse sich auf ein höheres Wesen beziehende Ehrfurcht und Andacht, eine gewisse Glaubens- und Sittenlehre, ein gewisser Cultus, eine daran festhaltende Gemeinschaft und Gesellschaft — ist. Das ist aber, so vortrefflich es übrigens sein mag, doch kein eigentliches, vollständiges Christenthum mehr; das eigenthümlich auszeichnende, spezifisch Charaktervolle ist verschwunden; die Sache ist degradirt und ihrer ursprünglichen Einzigkeit und Unvergleichlichkeit beraubt.

„Aber was ist es denn endlich," wird man fragen, „dieses Christenthum?" —

Ich antworte: Es ist eine Schöpfung — nicht etwa nur so gleichsam, phraseologisch, im Sinne der Uebertragung dieses Ausdruckes auf bloß geistige, politische, sociale, künstlerische, wissenschaftliche, gemein religiöse Gründungen und Stiftungen, sondern in der allervollsten, eigentlichsten, realsten, göttlichsten Bedeutung desselben. Es ist die Schöpfung einer neuen, so dem Leibe, wie der Seele nach wesentlich veränderten Menschheit; einer neuen Erde, Welt, Natur, im Gegensatze zu der ersten, nur erst relativ vollendeten, die daher auch dem Verderb anheimzufallen im Stande war; es ist die faktische Begründung und Herbeiführung eines absoluten Zustandes, eines für ewig vollendeten, in jeder Beziehung gereinigten, erhöhten und vollkommenen Reiches des Lebens und Seins; es ist das größte und wunderbarste der Werke Gottes, weit größer und wunderbarer, als die Schöpfung der Welt, wie sie als bereits vollbracht in der Vergangenheit liegt; es ist der zweite, höhere, ergänzende und vollendende Theil der göttlichen Menschen- und Weltschöpfung überhaupt — und das ist gewiß etwas ganz Anderes, als Religion in dem Sinne, in welchem man davon zu sprechen gewohnt, in welchem das Judenthum, der Islam, die brahmanische, buddhistische, griechische, römische und andere solche Glaubenssysteme, Gesetzgebungen, Gemeinschaften und Culte Religionen heißen.

Aber ist das auch wahr? Ist es nicht ein nur willkührlich in den zu denkenden Gegenstand gelegter Begriff? — Ich kann euch nicht zwingen, zu glauben, daß das Christenthum diesem Begriff in der

That entspreche; jedenfalls aber, das kann ich behaupten und dafür kann ich die Anerkennung fordern, ist dieser Begriff derjenige, der in den eigenen Erklärungen und Bestimmungen des Christenthums enthalten ist. Nehmt, um nur auf diese Urquelle hinzudeuten, die Bibel zur Hand! Es wird euch jener Begriff in hundert einzelnen Stellen in die Augen springen; er wird sich euch als der wesentliche Inhalt des ganzen heiligen Buches darstellen. Schon die Propheten des alten Bundes sprechen von einer radicalen Welterneuerung; sie deuten in diesem Sinne auf die von ihnen erwartete messianische Zeit und Persönlichkeit hin, von welchen namentlich Jesaias die begeisterungsvollsten und ergreifendsten Schilderungen macht. Im neuen Testamente ist von der Wiedergeburt und Neuschöpfung, die nunmehr in der Fülle der Zeiten thatsächlich einzutreten habe, nicht minder ausdrücklich die Rede; und wenn die Bibel mit der ersten Schöpfung beginnt, dann aber die eingetretene Zerrüttung vorführt, und auf eine neue, künftige Welt prophetisch vorbereitet, so schließt sie mit der Schilderung der durch den christlichen Weltprozeß zu Stande gebrachten absoluten Menschheit, Natur und Weltordnung, die die Apokalypse als das auf der verklärten Erde prangende neue Jerusalem beschreibt.

Soll ich einige Stellen citiren? Ich will mich der Kürze wegen nur auf das neue Testament beziehen. Christus stellt in Beziehung auf das „Reich Gottes" die Forderung der radicalsten Neugeburt, Ev. Joh. 3, 3 ff. Davon ist eben so auch in den Apostel-

briefen die Rede. „Heiliget euere Seelen im Gehorsam gegen die Wahrheit durch den Geist zur ungeheuchelten Bruderliebe; und so liebet einander aus reinem Herzen inniglich, als solche, die wiedergeboren sind nicht aus vergänglichem, sondern aus unvergänglichem Samen durch das lebendige und in Ewigkeit bleibende Gotteswort.“ 1 Petr. 1, 22 f. „Ziehet den alten Menschen aus mit seinen Thaten, und ziehet den neuen an, der erneuet wird nach dem Bilde dessen, der ihn erschaffen hat!“ Colosſ. 3, 10. „So Jemand in Christo ist, so ist er eine neue Schöpfung; das Alte ist vergangen, siehe ich mache Alles neu.“ 2 Corinth. 5, 17. „Denn in Christo ist weder Beschneidung Etwas, noch Vorhaut, sondern eine neue Schöpfung.“ Gal. 6, 15. „Denn nicht Engeln hat er unterworfen die künftige Welt, von der wir reden.“ Hebr. 2, 5. Ebendaselbst 6, 5. ist von den „Kräften der Zukunftswelt“ die Rede, die bereits zu „kosten“ seien. Apostelgeschichte 3, 21. spricht Petrus von der „Wiederherstellung aller Dinge, wovon Gott geredet durch den Mund all seiner heiligen Propheten von Alters her.“ — „Wir warten,“ sagt ebenderselbe 2 Petr. 3, 13., „eines neuen Himmels und einer neuen Erde, in welchen Gerechtigkeit wohnt.“ Aber es ist kein bloßes Warten. Die lange gehegte prophetische Idee soll nicht mehr bloß Idee sein; sie soll reale Wahrheit und Wirklichkeit werden. Das durch den Prozeß der christlichen Wiedergeburt Hindurchgegangene ist seine weltbesiegende

Macht und Gewalt; „denn Alles, was von Gott geboren, überwindet die Welt," wie Johannes sagt. Und was ist das weltüberwindende Princip? „Unser Glaube," sagt ebenderselbe 1 Joh. 5, 4. Aber was heißt hier Glaube? Dafür haben wir fast gar kein Verständniß mehr. Es ist die göttliche Wunderkraft, die Berge versetzt; es ist der Inbegriff der neuen Vermögenheiten, die sich damals zu manifestiren begannen, die zuvörderst in Christo zur Erscheinung und Anschauung kamen, die der Christ ebenfalls in sich empfinden und in Leben und That ausprägen sollte. Von einem todten-Fürwahrhalten ist hier nirgend die Rede und kann nicht die Rede sein. Die Jünger Jesu werden „ausgerüstet mit der Kraft aus der Höhe." Luc. 24, 49. Eine Entwicklung des Wunderbaren beginnt, der keine Grenzen gesteckt: „Wahrlich, ich sage euch, wer an mich glaubt, der wird die Werke, die ich thue, ebenfalls thun; ja er wird noch größere thun." Joh. 14, 12. Dem Gläubigen ist Alles möglich. Marc. 9, 23. „Hättet ihr Glauben, auch nur ein Senfkorn groß, ihr würdet zu diesem Berge sagen: Hebe dich weg von hier und begib dich dorthin! Und er würde sich hinbegeben, und es würde euch Nichts unmöglich sein." Matth. 17, 20. Es ist die absolute Macht des neuen Princips, welche hier proclamirt wird, von deren Bewußtsein man erfüllt sein soll, und welche in der That vorhanden sein muß, wenn diese ganze Aeußerlichkeit bewältigt und verwandelt und zu dem „Himmelreiche," dem „Reiche Gottes," welches jetzt

seinen realen Anfang zu nehmen hat, umgeschaffen werden soll.

Die so eben erwähnten Ausdrücke bedürfen einer Erläuterung.

„Der Himmel" der neutestamentlichen Terminologie ist die jenseitige Welt, die Wohnung Gottes und der höheren Geister im Gegensatze zu derjenigen, in der wir uns unmittelbar befinden, zu der wir selbst als diese sinnlich-geistigen Geschöpfe gehören. Etwas ganz Anderes ist das neutestamentliche „Himmelreich," auch „Gottesreich" genannt, von welchem bereits schon der Täufer Johannes, dann Christus spricht. Jener, der Himmel ist bereits; dieser, das Himmel- oder Gottesreich, soll erst werden oder, nach dem biblischen Ausdrucke, kommen. So im Vaterunser: „Dein Reich komme." Man pflegt über diesen Ausdruck kein vollständiges Bewußtsein zu haben. Dieses Reich ist allerdings zunächst ein inwendiges, unsichtbares, sich nicht sogleich auch äußerlich darstellendes, denn das Innere wird hier stets zu Grunde gelegt [1]). Dann aber soll es auch seine äußere, sichtbare Gestalt erlangen und zuletzt das ewige Reich der auferstandenen Seligen auf der verklärten Erde bilden, womit die Apokalypse schließt.

Sonst werden im neuen Testamente auch diese und jene Welt, die gegenwärtige und die zukünftige Welt und Zeit genannt und einander entgegengesetzt. Es ist nicht das irdische Dies-

1) Luc. 17, 20 f. Marc. 12, 34. Matth. 6, 33.

ſeits im Gegenſatze des himmliſchen Jenſeits gemeint, ſondern die Erde und Menſchheit in ihrem jetzigen, geſunkenen, fluchbeladenen, gräuelhaften und leidensvollen Zuſtande, und die ſelige von Fluch, Gräuel und Leid befreite Zukunftswelt, die neue, ewige Ordnung der Dinge, der die gegenwärtige Platz zu machen hat. Die letztere Idee berührt ſich mit der vom Himmel- oder Gottesreich, das als werdend oder kommend beſtimmt wird; wenn dieſes geworden, gekommen, in ſeiner Vollendung vorhanden ſein wird, dann iſt jene ſelige Zukunftswelt, das auf der Erde prangende Jeruſalem der Apokalypſe da [1]).

Der Menſch der Zukunft und die Welt der Zukunft — das iſt die chriſtliche Idee, die aber, wie geſagt, nicht bloß Idee bleiben, zu deren Realiſation mit flammender Begeiſterung und in Kraft der höheren Vermögenheiten, welche dazu verliehen werden und ſich in den wunderbarſten Manifeſtationen als wirklich vorhanden erweiſen, fortgeſchritten wird. Wollte, könnte, dürfte man annehmen, die ganze Sache ſei eine Chimäre, ein verunglückter Verſuch geweſen, ſo hätte man doch die Größe und Kühnheit des Gedankens und Unternehmens zu bewundern; es wäre ein Experiment der unvergleichlichſten Art geweſen und man müßte mit blutigen Thränen ſein Mißlingen beweinen. Aber

„Es iſt kein leerer, täuſchender Wahn,
Erzeugt im Gehirne des Thoren,

1) Vergl. was hierüber in ſeiner Art Renan ſagt Chap. VII. p. 83 f.

Im Herzen kündet es laut sich an:
Zu was Besserem sind wir geboren."

Dieses Bessere nennt Christus „das Himmelreich" — „das Reich Gottes;" und das wird nicht bloß in eine ferne, jenseitige Sphäre gesetzt; es soll sich auch auf Erden darstellen: „Dein Reich komme; dein Wille geschehe auf Erden, wie im Himmel!" Darum heißt dieses Reich auch die künftige Welt und Weltzeit; der neue Himmel und die neue Erde, die noch nicht sind, nun aber auf dem Punkte, sich zu gestalten, stehen. Und da das alte, verdorbene und verworfene Geschlecht mit seinen eigenen Kräften und Mitteln zu einem solchen Ziele unmöglich fortschreiten und gelangen kann, so ergießen sich aus der göttlichen Urquelle des Lichtes und des Lebens neue, höhere Kräfte in die diesseitige Sphäre hinein und entfalten daselbst ihre Staunen erregende Wirksamkeit. Vor allen Dingen stellt sich als das gottmenschliche Produkt der beiderseitigen Sphären, von dem dieser ganze Realismus und Progressismus der Wiedergeburt und Neuschöpfung ausgeht, ein Individuum dar — dies ist die Erscheinung, zu deren besonderer Betrachtung wir im folgenden Kapitel übergehen.

Zweite Betrachtung.

Christus.

Begriff und Natur desselben.

Er ist nicht nur Lehrer und Religionsstifter, wie Andere auch, sondern etwas unendlich Größeres, Lebendigeres und Concreteres.

Es soll nun von der so vielfach besprochenen und abgehandelten, so verschiedenartig gefaßten, beurtheilten und dargestellten Persönlichkeit die Rede sein, von der das ganze in Rede stehende Phänomen ausgeht, auf welcher all das im Allgemeinen bereits Vorgeführte, als auf seinem ersten, individuellen Grunde ruht. Wir müssen hier dasselbe sagen, was wir in Beziehung auf das Gesammtphänomen ausgesprochen, sofern dies mit einem so populären und trivialen Maßstabe, wie der des allgemeinen Religionsbegriffes ist, durchaus nicht zu messen, und sofern eine logische Unterordnung der Art der wahren Schätzung dieses Objektes höchst nachtheilig ist. Es ist nicht weniger irre leitend und von aller tieferen Auffassung abführend, wenn Christus, sei es auch mit der größten Distinktion, als ein Religionsstifter, wie es Andere auch waren, bezeichnet, wenn namentlich von seiner

Lehre gesprochen wird, als sei damit die Hauptsache ausgedrückt, ja Alles gesagt. Freilich hat er gelehrt — wer kann, wer wird es läugnen? Aber was man sich bei dem Worte „Lehre" vorzustellen pflegt, das kann zwar von einer bestimmten Person ausgehen; diese wird jedoch als solche gleichgültig sein und ohne Schaden wegfallen können; ja eine Religion kann sich bilden und bestehen ohne eine so besonders hervorragende Individualität und Persönlichkeit. Die religiösen Weltanschauungen, Gebräuche, Gesetze, Lehrbestimmungen und Einrichtungen, die von einem Abraham, Mose, Buddha, Muhammed herrühren, können existiren, auch ohne daß man dieser Männer und Namen gedenkt, und die griechisch-römische Religion mit ihrer Mythologie und ihrem glänzend entfalteten Cultus hat sich auf einen so individuellen und persönlichen Ursprung niemals zurückbezogen. Muhammed hat sich selbst gar nicht für originell ausgegeben; vielmehr behauptet, die früheren Propheten, Christus, Moses, Abraham ꝛc. hätten die nämliche Lehre vorgetragen, wie er; man hätte dieselbe nur verfälscht. Wenn von einer „Lehre Jesu" die Rede ist, so fragt sich, ob er diese aus sich selbst oder anderswoher geschöpft und überkommen habe. Und da ist es nicht schwer, ihn mit einigen historischen Notizen und Citaten um den Ruhm und Glanz seiner Originalität zu bringen. Es haben dies schon Andere vor Renan unternommen, und dieser, der besonders eine Fülle von Nachweisungen aus der rabbinischen Literatur zu Hülfe nimmt, gibt sich an verschiedenen Orten alle mögliche Mühe, um für jeden

moraliſchen Lehrſpruch des Nazareners einen Beleg, eine Parallelſtelle zu finden und anzuführen. Die Bücher des alten Teſtamentes, die Lehren der alten Weiſen Iſraels, beſonders jenes ſanftmüthigen und duldſamen Hillel, die Schriften eines Philo, die Sentenzen der jüdiſchen Doktoren, wie ſie in dem Buche Pirke aboth geſammelt ſind, werden auf das Sorgfältigſte benützt; auch die Heiden ſtellen ihr Contingent; die Stoiker, der Kaiſer Marcus Antoninus Philoſophus ꝛc. liefern in ihren Anſichten und Ausſprüchen Aehnlichkeit genug, um die Moral des Chriſtenthums mitſammt ſeiner reineren, würdigeren und milderen Anſicht von Gott und ſeinem Verhältniß zum Menſchen als ein Gemeingut des edleren und gebildeteren menſchlichen Bewußtſeins darzuſtellen [1]). Chriſtus ſelbſt machte als Volkslehrer keineswegs darauf Anſpruch, durchaus nur ganz neue und unerhörte Dinge zu ſagen. „Jeder Gelehrte," ſagte er, „der für das Himmelreich unterrichtet iſt, gleicht einem Hausherrn, der aus ſeinem Schatze Neues und Altes hervornimmt." Matth. 13, 52. Man könnte es bei dem Allen unternehmen, ſeine Originalität zu behaupten, indem dieſe zweckmäßige Verbindung von Neuem und Altem und die ungewöhnliche Art ſeines Vortrages immer höchſt

1) S. Renan, Chap. V. mit der Ueberſchrift: Premiers aphorismes de Jésus. Ses idées d'un Dieu père et d'une religion pure, beſonders p. 58 ff. 63 ff. Dann Chap. VII. mit der Ueberſchrift: Développement des idées de Jésus sur le royaume de Dieu, beſonders p. 87. Chap. X. mit der Ueberſchrift: Prédication du lac. p. 120 f.

eigenthümlich erscheint, und auch, wie ausdrücklich berichtet wird, einen demgemäßen Eindruck machte. „Und es geschah, da er diese Reden vollendet hatte, erstaunte das Volk über seine Lehre. Denn er lehrte, als einer, der Gewalt hat, und nicht, wie die Schriftgelehrten.“ Matth. 7, 28 f. Aber Lehre ist Lehre. Die Person ist doch nur ein, wenn auch noch so vortreffliches Organ, durch welches eine Idee, eine Ansicht, ein Complex von Vorstellungen, Einsichten und Vorschriften in das allgemeine Bewußtsein übergeht; und ist das geschehen, so kann das Persönliche unbedenklich abgestreift werden. Wir könnten in dieser Beziehung den Namen Jesus Christus, der dem Glauben so theuer ist und so unentbehrlich scheint, immerhin aus unserer Moral und Religion, aus unserem Gedächtnisse streichen — was läge daran? Die von Namen und Person unabhängige Sache bliebe ja; Manche werden sogar der Meinung sein, daß diese Abstraktion nur vortheilhaft sein würde, da dann die Sache, auf die es ankommt, eine um so reinere und freiere Stellung und Gestalt erhielte. Ganz anders ist es, wenn wir den wahren, den specifisch unterscheidenden Begriff des Christenthums besitzen und in Anwendung bringen. Hiernach handelt es sich, was den ganz eigenen, besonderen Charakter und Inhalt desselben betrifft, um keine Lehre, keine sittliche Vorschrift, keine besondere Ansicht von Gott ꝛc., wiewohl dies Alles natürlich ebenfalls seinen Werth und seine Nothwendigkeit hat. Eine große, ungeheuere, göttlich-menschliche und menschlich-göttliche Schöpfer-

that tritt uns vor Augen, und der Erstling und das Haupt dieser Schöpfung[1]), der zugleich der Schöpfer selbst, und von seinem Werke, seiner Stiftung und Gründung unzertrennlich ist, wie das Haupt von seinen Gliedern, das und nichts Anderes ist Christus, kein Gesetzgeber, Lehrer, Religionsstifter, wie Mose, Muhammed, Buddha ꝛc., sondern der Inhaber und Mittheiler eines besonderen göttlichen Lebensprincips, der Bringer und Ausströmer neuer, unbekannter, geheimnißvoller Kräfte in Natur und Menschenwelt, durch welche über der ersten Schöpfung eine zweite erbaut und die erste selbst dermaßen umgewandelt und in die zweite organisch eingeschlossen werden soll, daß Alles nur ein und dasselbe große, ewige, selige Reich des Lichtes und des Lebens werde.

Es scheint hier der Ort zu sein, ein Paar Worte über den dunkelen Namen „Menschensohn" zu sagen. Es ist ein Lieblingsausdruck Christi, der sich selbst so nennt, während ihn Andere als Rabbi, Meister, Lehrer, Herr, Messias, Christus, Sohn Got-

1) „Die er erwählet, hat er bestimmt, gleich zu sein dem Bilde seines Sohnes, daß er der Erstgeborene unter vielen Brüdern sei." Röm. 8, 29. „Er ist das Haupt des Leibes der Kirche, er ist der Anfang und Erstgeborene der Auferstehung, daß er unter Allen der Erste sei." Coloss. 1, 18.

tes, Sohn Davids bezeichnen und anreden [1]). Er kommt in den Evangelien 83 mal vor; es muß eine besondere Bewandtniß damit haben, die aber meistens nicht mit hinlänglicher Klarheit erkannt und herausgestellt ist. Er wird sehr seicht und ungenügend erklärt, indem man auf Daniel [2]) und den semitischen Sprachgebrauch zurückgeht, nach welchem „Sohn des Menschen" ein bloßes Synonymum für „Mensch" sei; wegen der Stelle im Daniel sei dann der Name eine Bezeichnung für Messias geworden [3]). Reischl [4]) findet in dem Ausdrucke den Sinn, daß Christus „die Blüthe unseres Geschlechtes aus der makellosen Jungfrau und Erstgeborener unter vielen Brüdern" sei, „ausgestattet mit all den Rechten, welche ihm, als dem Haupte der erlösten Menschheit, dem zweiten Adam, dem Erben aller Verheißung eigen sind." Das spricht so ziemlich das Wahre aus. Es liegt nämlich, wie mir scheint, die schon im vorchristlichen Alterthum gefaßte Vorstellung eines neuen vollkommeneren Wesens zu Grunde, welches aus dem bestehenden Menschengeschlechte hervorgehen,

1) Man sehe z. B. Matth. 8, 19 f.: „Und es trat Einer, ein Schriftgelehrter, heran und sprach zu ihm: „Meister! Ich will dir folgen, wohin du immer gehest." Und Jesus sprach zu ihm: „Die Füchse haben Höhlen, und die Vögel des Himmels haben Nester; aber des Menschen Sohn hat nicht, wo er sein Haupt hinlege."

2) Cap. 7, 13—14.

3) Renan Chap. VIII. p. 94.

4) Die heiligen Schriften des neuen Testamentes von Dr. W. Reischl, Professor der Kirchengeschichte und des Kirchenrechtes zu Regensburg. Regensburg 1859 S. 41.

aber von ihm, bei aller Aehnlichkeit und Verwandtſchaft, doch ohngefähr ſo verſchieden ſein werde, wie der Menſch vom Thiere. Dieſes Weſen hielt man für das höchſte Produkt, für den Abſchluß der geſammten Weltgeſchichte und Weltentwicklung. Man weiß, daß ſich die Rabbinen das Univerſum als in einer Art von Geburtsact begriffen und als einen höheren, beſſeren Zuſtand der Dinge unter Schmerz und Leiden hervorbringend vorgeſtellt haben, daher ſie die Unruhen, Kämpfe und Zerrüttungen, welche der Erſcheinung des Meſſias vorausgehen ſollten, חבלי המשיח, die Geburtswehen des Meſſias, nannten. Unter den Römern ging die Sage, daß die Natur an einem König gebäre[1]). Dies

1) Als ſich im Jahre 63 vor Chriſti Geburt zu Rom der Senat verſammelte, fand ſich C. Octavius ſpäter als gewöhnlich ein und entſchuldigte ſich mit der eben erfolgten Geburt eines Sohnes. Da rief Nigidius Fidulus, ein Freund des Cicero und ein geheimer Wiſſenſchaft kundiger Mann: „Wohlan, ſo iſt der geboren, der über uns Alle König und Herr ſein wird.“ Das ſetzte die Verſammlung um ſo mehr in Beſtürzung, da ſchon ſeit einiger Zeit das Gerücht ging, die Natur bereite ſich, einen König zur Welt zu bringen, wie ihn die Sibylle geweiſſagt. *Sueton.* Octav. 94. *Dio Cassius* 45. 1. *Freinshemii* supplementorum Livianor. lib. LXVII. in loc. lib. CII. c. 89. 90. Die berühmte Idylle Virgils an Pollio iſt ſo bekannt, daß ſie kaum der Anführung bedarf.

Ultima Cumaei venit jam carminis aetas;
Magnus ab integro seclorum nascitur ordo.
Jam redit et Virgo, redeunt Saturnia regna;
Jam nova progenies coelo demittitur alto.
Tu modo nascenti puero, quo ferrea primum

iſt die eine Seite der meſſianiſchen Idee, nach welcher die erſehnte große Erſcheinung ein Produkt des von unten aufſtrebenden Naturlebens ſein ſollte. Die höhere Auffaſſung prägt ſich in dem Ausdrucke „Sohn Gottes," und in der Lehre aus, daß Chriſtus die Erſcheinung Gottes im Fleiſche ſei [1]). Beiderlei Anſchauungen ſind nicht unvereinbar, ja ſie müſſen vereinigt werden, inſofern der Gottmenſch ein Produkt des Himmels und der Erde zugleich und ebendeßhalb der Alles verbindende und verſöhnende Mittler iſt. Chriſtus ſelbſt ſtellt ſich immer nur als das Produkt der einen Seite hin, und hebt, um keine abſchreckende Differenz geltend zu machen, nur ſeine Verwandtſchaft mit dem Menſchen hervor. Doch kann auch dieſer liebenswürdige Ausdruck in einem gewiſſen Zuſammenhang eine große Schärfe und Bitterkeit annehmen. So in der oben citirten Stelle; denn ihr Sinn iſt dieſer: „Die Thiere, die Geſchöpfe, die unter dem Menſchen ſtehen, ſind während dieſer Weltzeit beſſer daran,

---

Desinet, ac toto surget gens aurea mundo,
Caste fave Lucina; tuus jam regnat Apollo.
— — — — — — — — — — — — — —
Aggredere o magnos (aderit jam tempus) honores,
Cara deûm suboles, magnum Jovis incrementum!

1) Sie iſt auch in den ſo eben ausgehobenen Worten Virgil's enthalten, welcher der Weiſſagung der Sibylla von Cumä folgt.

„Und ein neues Geſchlecht entſtammt dem erhabenen Himmel" —
„Jener wird göttliches Leben empfah'n" —
„Theueres Götterkind, o großer Jupiterſprößling!"

als Derjenige, der über dem Menſchen ſteht und den Anfang einer neuen, das alte Geſchlecht ſo weſentlich überragenden Gattung und Ordnung der Dinge macht.“

Dritte Betrachtung.

Fortsetzung.

Die wesentliche, ewige, absolute Bedeutung der Persönlichkeit Christi.

Verhältniß derselben zu dem von ihm verheißenen Geist.

Wir haben in den vorstehenden Betrachtungen den Standpunkt bezeichnet, auf welchen man sich unserer Ansicht nach zu stellen hat, um einer Sache und Person gerecht zu werden, die sich dann beide überschwänglich groß und herrlich und über alle rationalistischen und abstrakt philosophischen Verflachungen, Bemäckelungen und Verstümmelungen erhaben zeigen, die aber, nicht so gefaßt, allerdings in beständiger Gefahr schweben, ihrem wesentlichsten Theile nach verkannt, angegriffen, herabgesetzt und verneint zu werden. Es begreift sich aus dem Gesagten insbesondere nicht nur, wie die Persönlichkeit Christi, als solche, dem Glauben so wesentlich und unentbehrlich vorkommen [1]), sondern auch, wie schon Christus selbst

1) Pilatus sagte: Quid est veritas? Was ist Wahrheit? Daraus hat eine sinnreiche Buchstabenversetzung die Worte gebildet: „Est vir, qui adest. Dieser gegenwärtige Mann, diese

einen ſo großen Werth auf ſeine Perſon und auf die Vereinigung der Gläubigen mit ihr legen konnte. Der vulgäre Verſtand, der an die Beurtheilung dieſer Dinge geht, hier aber vielmehr der abſolute Unverſtand iſt, kann und muß an dieſer ſcheinbar ſo anmaßlichen und egoiſtiſchen Geltendmachung des Perſönlichen nicht wenig Anſtoß nehmen. Wer die Sache von jenem grandioſen Standpunkt aus betrachtet, der ſieht ein, daß Chriſtus durchaus keine andere Sprache führen konnte und durfte; das Haupt darf und muß zu den Gliedern ſagen: „Ohne mich ſeid ihr Nichts und könnt ihr Nichts.“ Denn in der That: die Kirche, die Menſchheit, als der myſtiſche Leib Chriſti, iſt ohne dieſen, was ein von ſeinem Kopfe getrennter Rumpf; und der Rationalismus und Philoſophismus, welcher ihm dieſen vorzüglichſten Körper- und Lebenstheil zu entziehen unternimmt, iſt ein Henker, der ihr das königliche, lichtſtrahlende Haupt abſchlägt.

Um ein anderes Gleichniß zu brauchen: die Menſchheit braucht, wie die Planetenwelt, eine Sonne, ein leuchtendes, lebengebendes Centrum, an dem Alles hangt, deſſen Emanationen Alles, um zu leben und zu blühen, in ſich ſaugt. Ohne ein ſolches wären dieſe Wandelſterne nichts weiter, als dunkle, kalte, ſtarre, todte Maſſen, wo nicht ein Hälmchen grünte; und eben ſo iſt es mit unſeren

---

gottmenſchliche Perſon iſt die Wahrheit, die concrete, lebensvolle Wahrheit, die uns Noth thut.“ Das iſt Chriſtenthum. Setzt man ſtatt dieſer Perſon eine abſtrakte Wahrheit, ſo iſt es ganz ſo, wie wenn man einer liebenden Frau ihren Gatten nähme und ihr dafür eine Sentenz präſentirte.

Herzen und Geistern bestellt, wenn uns nicht jene himmlische Sonne bestrahlt und erwärmt, wenigstens was das neue, eigenthümliche Leben betrifft, welches vermittelst des specifisch christlichen Weltprozesses zu Stande kommen soll. Denken wir uns die Zeit, in welcher das System von Gestirnen, dem die Erde angehört, seine Sonne erhielt — welch ein Moment muß das gewesen sein! Ein eben solcher war es in Beziehung auf die Weltgeschichte und die höhere Schöpfung, von der die Rede ist, als derjenige erschien, dem eine fromme Vorzeit als dem „großen Lichte" das aufgehen sollte, so lange sehnsüchtig entgegengeharrt [1]), und der in altchristlicher Symbolik als die Sonne des neuen Lebens ausdrücklich bezeichnet wurde [2]).

---

1) „Das Volk, das im Finstern wandelt, siehet ein großes Licht und die da sitzen im Lande der Todesnacht, Licht erglänzet über sie." Jes. 9, 1. „Auf, werde Licht! Denn es kommt dein Licht, und die Herrlichkeit Jehova's gehet auf über dir. Denn siehe, Dunkel decket die Erde und Finsterniß die Nationen; aber über dir geht Jehova auf, und seine Herrlichkeit erscheinet über dir. Und es gehen Völker nach dem Lichte und Könige nach dem Glanze, der dir aufgegangen." Jes. 60, 1 ff.

2) Christus war in alter Symbolik und Ausdrucksweise der sol novus, die neuaufgehende Sonne der Gerechtigkeit, ἥλιος δικαιοσύνης, und hat als solche in alten Gemälden ein röthliches Kleid. Die Christen gaben der jüdischen Sitte, sich bei gottesdienstlichen Handlungen gegen Morgen zu richten, diese Deutung: das Christfest fällt in die Zeit des Wintersolstitiums, wo die Sonne am tiefsten steht, nun aber gleichsam von Neuem geboren wird. Vgl. Stark, Geschichte der christlichen Kirche des ersten Jahrhunderts III. S. 144. Jablonski

Eine ſolche Concentration des höheren, geiſtigen Lichtes in einem gottmenſchlichen Individuum war zunächſt vor Allem nöthig, um die neue Schöpfung zu begründen, die es nicht bloß mit abſtrakten Wahrheiten und Sittenlehren, ſondern mit den lebendigſten Weſenheiten und Perſönlichkeiten zu thun hat. Aber das Syſtem dieſer Weſenheiten und Perſönlichkeiten bedarf eben ſo ſehr auch eines ſeiner Natur nach univerſellen, an keinen individuellen Punkt geknüpften, in ſolcher Eigenſchaft Alles durchdringenden und vereinigenden göttlichen Princips. Und hier iſt es, wo Chriſtus ſelbſt, ſo ſehr er zunächſt nur ſeine Perſon geltend macht und machen muß, über dieſe ſeine Beſonderheit entſchieden hinausgeht, und den univerſalen, in alle Wahrheit leitenden, Alles allgemein durchführenden und vollendenden Geiſt verheißt, der dann nach ſeinem Hingange auch wirklich brauſend und flammend auf den Schauplatz tritt und als von innen heraus bewegendes, verwandelndes und organiſirendes Princip ſein Alles umfaſſendes Amt zu verwalten beginnt.

Opp. III. p. 355. ed. Te Water. Ullmann, über den chriſtlichen Feſtcyclus in Creuzer's Symbolik. Anhang.

Vierte Betrachtung.

Fortsetzung.

Christus als das erste Individuum einer neuen Menschengattung.

Genesis desselben. — Eindruck desselben auf seine Umgebungen. — Verhältniß zu den Frauen. — Blick in die Ferne des Raums und der Zeit. — Leibliche Eigenschaften. — Todesüberwindung.

Mit Christus kam eine neue Wesenart, eine auf Erden nie zuvor dagewesene Gattung, in der Bibel- und Kirchensprache der neue Adam genannt, zur Existenz; es erschien der mit ganz eigenthümlichen Qualitäten und Vermögenheiten ausgestattete Mensch der Zukunft, dessen erste, aus der innigsten Verschmelzung des Göttlichen und Himmlischen mit dem natürlich Menschlichen resultirende Darstellung dieses wunderbare und wunderthätige Individuum war. Daß dasselbe nicht auf gewöhnlichem Wege erzeugt wurde, liegt in der Natur der Sache; das physiologische Naturgesetz mußte hier aufgehoben werden. Aber diese

Aufhebung war in Beziehung auf das große Ganze der Weltentwicklung und den allgemeinen von Stufe zu Stufe fortſchreitenden Schöpfungsvorgang ſelbſt ein vollkommen geſetzliches Ereigniß. Es iſt nicht ſchwer, dies einzuſehen. Statt der Produktionskraft eines menſchlichen Vaters, der ja nur ſein eigenes, altadamiſches Geſchlecht fortgepflanzt hätte, mußte eine höhere Cauſalität eintreten; die Erzeugung mußte nach chriſtlicher Terminologie durch den heiligen Geiſt geſchehen, der die neue Eva überſchattete. Die dieſſeitige, natürlich-menſchliche Weiblichkeit war nicht zu entbehren, weil das gottmenſchliche Produkt beiden Sphären angehören, eine vollkommen menſchliche Seite haben und mit einem irdiſchen Leibe bekleidet ſein ſollte. Aber dieſe Weiblichkeit mußte eine abſolut exceptionelle ſein; ſchon mit ihr mußte das neue Schöpfungswunder beginnen. Denn in ein unreines, mit den altadamiſchen Gebrechen behaftetes Gefäß konnte ſich der reine Lichtſtrom der jenſeitigen Region nicht ergießen; dem ſich forterbenden Wuſt und Verderb, welcher das alte Geſchlecht charakteriſirt, mußte ſchon bei dem Entſtehen dieſer Weiblichkeit eine unterbrechende Schranke geſetzt und die ganze Erſcheinung über den allgemeinen Gattungsprozeß und die mit ihm verbundenen Trübungen des beſſeren Elementes im Menſchen hinausgehoben ſein. Eine ächte, auch das chriſtliche Wunder umfaſſende und begreifende Philoſophie der Geſchichte fordert dies Alles eben ſo ſehr, als es das Evangelium und die kirchliche Dogmatik behauptet und zu glauben vorſchreibt. Hier iſt Alles im Einklang, hier ſind alle die harten Wider-

ſprüche verſchwunden, in denen ſich der gemeine Menſchenverſtand dem Glauben gegenüber befindet. Eben ſo fallen auch die hiſtoriſchen Zweifel hinweg. Der gewöhnliche Geſchichtſchreiber wird hier wenig feſten Boden finden; alles Wunderbare in der Entſtehung und Geſchichte Chriſti kann als mythiſch angeſehen werden; für die klugen Welt- und Verſtandesmenſchen, die dafür nur Unglauben und Spott haben, gibt es hier keinen Beweis, keine rationelle Vermittlung und Ueberwältigung. Der ächte Denker dagegen iſt hier mit ſeinen Ideen und Einſichten ganz zu Hauſe. Er erkennt in den evangeliſchen Dingen ein großes kosmogoniſches Faktum, das nur ſo und nicht anders beſchaffen ſein kann. So zu erkennen, iſt namentlich die Sache der deutſchen Philoſophie; andere Nationen, ob ſie noch ſo gebildet und ob ſie in anderer Beziehung viel cultivirter und intelligenter ſeien, als wir, haben noch weite Wege zu machen, um bis zu dieſem Ziele zu gelangen.

Mit Chriſtus, ſage ich, trat die neue, künftige Gattung auf; er war das erſte Individuum derſelben, wie kein zweites erſchienen iſt und ſich, da er das nur einmal vorhanden ſein ſollende und krönende Haupt des ſocialen chriſtlichen Organismus, ſeines „myſtiſchen Leibes“ iſt, auch künftig nicht darſtellen wird. Eine ſolche Perſönlichkeit mußte nothwendig zweierlei Wirkung thun. Ein Theil der Umgebung, derjenige, welchem der Sinn dafür gegeben war, mußte von ihr auf's allerzauberhafteſte angezogen und gefeſſelt werden; derjenige hingegen, in welchem ſich der alte Menſch rührte und in dieſem

neu auftretenden ſeinen Feind erkannte, mußte ihn eben ſo maßlos haſſen und zu verderben ſuchen. Das für uns Intereſſanteſte iſt, aus den uns zugekommenen Nachrichten zu erſehen — theilweiſe, ſofern die Beſchreibungen mangelhaft ſind und bei einer ſo unbeſchreiblichen Sache ſein müſſen, auch wohl nur zu ſchließen und zu ahnen — welchen Eindruck Chriſtus auf die von ihm angezogene Umgebung gemacht, und welches Bild von ſich er in ihren Seelen hinterlaſſen hat.

„Nicht klug erſonnenen Fabeln folgend, haben wir euch unſeres Herrn Chriſti Kraft und Gegenwart kund gethan, ſondern als geweſene Augenzeugen ſeiner Großheit.“ 2 Petr. 1, 16. „Und das Wort ward Fleiſch und wohnete unter uns voller Gnade und Wahrheit, und wir ſchaueten ſeine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des Eingeborenen vom Vater.“ Ev. Joh. 1, 14. „Was vom Anfang war, was wir gehöret, was wir mit Augen geſchaut, was unſere Hände betaſtet haben vom Worte des Lebens, das verkünden wir euch. Und das Leben erſchien, und wir haben es geſehen und bezeugen es und verkünden euch das ewige Leben, als welches bei dem Vater geweſen und uns erſchienen iſt.“ 1 Joh. 1, 1 ff.

Man frage ſich einmal, was das für eine Erſcheinung geweſen ſein müſſe, welche eine ſolche Begeiſterung zu erregen im Stande war, von welcher ſo geſprochen werden, mit welcher man ſo überſchwängliche Ideen zu verbinden veranlaßt ſein konnte!

Da Renan von dem Verhältniſſe des galiläiſchen Propheten zu den Frauen ſpricht und in ſeiner Art

allerlei Pikantes sagt [1]), so erlaube ich mir hierüber ebenfalls einige Bemerkungen.

Das erwähnte Verhältniß war das alleraußerordentlichste und beispielloseste, welches sich denken läßt, ein Verhältniß, welches, wenn es sich uns nicht in dieser Geschichte darstellte, vielmehr außerhalb der Sphäre unserer Vorstellung, wie unserer Erfahrung läge. Daß ein schöner, in der Blüthe seiner Jahre und in der vollsten Kraft seines Wesens vor Augen stehender, ein vorzüglicher, kühner, geistreicher Mann auf weibliche Herzen Eindruck macht, daß er geliebt wird, leidenschaftliche Zuneigungen erweckt, sich dauerhafte Anhänglichkeiten erwirbt, ist nicht wunderbar. Aber die Herzen verlangen Gegenliebe, die Sinne fordern Befriedigung, es entstehen Eifersuchten, und leicht verkehrt sich, wenn die Wünsche unerfüllt bleiben, und Anderen der Vorzug wird, die Liebe in Zorn und Haß. Von dem Allen findet sich hier keine Spur. Eben so mild und nachsichtig, wie Christus das Weib behandelt, so streng wird von ihm auch die seiner Würde gemäße Grenze der Näherung bewahrt; und dennoch ist die Wirkung die größte, tiefste

1) Chap. V. p. 52. IX. p. 108. XI. p. 136. XXI. p. 243. XXIII. p. 265. Zur Probe möge folgende Stelle dienen: „Le sentiment extrêmement délicat, qu'on remarque en lui pour les femmes ne se sépare point du dévouement exclusif qu'il avait pour son idée. Il traita en soeurs, comme François d'Assise et François de Sales, les femmes qui s'éprenaient de la même oeuvre que lui; il eut ses sainte Claire, ses Françoise de Chantal. Seulement il est probable que celles-ci aimaient plus lui que l'oeuvre; il fut sans doute plus aimé qu'il n'aima." etc.

und dauerndſte. Auch vorgezogen wird wohl die Eine der Anderen; aber es wird kein Unfriede laut. Buhlerinnen, in den Kreis ſeiner magiſchen Anziehung gerathend, ändern ſofort ihre ganze Lebensart und ſind glücklich, ſeine Füße mit ihren Thränen zu netzen. Salben werden über ihn ausgegoſſen; die eine müht ſich, ihm zu Gefallen, in ihrer Häuslichkeit, die andere ſitzt zu ſeinen Füßen und lauſcht ſeinem Wort. Mehrere folgen ihm beſtändig auf ſeinen Wanderungen und ſorgen für ihn; ſie fehlen auch bei der Kataſtrophe nicht [1]). Dem vierten Evangelium zu Folge ſtehen unter dem Kreuze drei Marien nebſt dem Lieblingsjünger, dem er vom Kreuze herab ſeine Mutter empfiehlt [2]). An ſeinem Grabe weint die Magdalenerin und hat keinen anderen Wunſch mehr, als nur noch ſeine Leiche zu ſehen, von der ſie glaubt, daß man ſie weggetragen.

Es war nicht der bloße Zauber der Perſönlichkeit, was die Frauen zu ihm zog und an ihn feſſelte. Sie hatten auch Urſache, ihm dankbar zu ſein; ſeine Verdienſte um ſie waren coloſſal. Zu ihren Gunſten bediente er ſich ſeines meſſianiſchen Anſehens auf eine Weiſe, die zugleich den ſchönſten Beweis der Aechtheit ſeines Anſpruches auf eine ſolche Würde liefert. Das ſündige, das angeſchuldigte, das mit dem Tode bedrohte, das verworfene, von der Geſellſchaft ausgeſtoßene Weib, es ward von ihm mit unendlicher

---

1) Matth. 27, 55 f. Marc. 15, 40 f. Luc. 8, 1 ff. Cap. 23, 27.

2) Joh. 19, 25.

Zartheit und Güte behandelt; es ward von ihm geſchützt, gerettet, in ſeiner nächſten Nähe geduldet, in ſeinen Bund aufgenommen; es ward ihm die verlorene ſociale Stellung wiedergegeben, ja der Glaube an ihn, der Umgang, die Vertrautheit mit ihm heiligte es ſogar und erhob es über alle die Ehrſamen und Unbeſcholtenen, von denen es ſo hochmüthig verachtet, verabſcheut und gemieden wurde, ſo daß ſich ihm die zermalmende Empfindung eines ſchmachvollen Daſeins in das entzückende Bewußtſein der glänzendſten Hochſtellung verwandelte. Um ſo der Welt und der Sitte zu trotzen, ſo dem Zweideutigen, ja offenkundig Geſunkenen und Entwürdigten wohlzuthun, mußte der eigene Wandel des Mannes über jede Anſchuldigung erhaben ſein. Die Freiheiten, die er ſich den Frauen, namentlich ſolchen Frauen gegenüber nahm, mußten zugleich mit der ſorgfältigſten Einhaltung einer beſtimmten Grenze verbunden ſein; das forderte, abgeſehen davon, daß ſexuale Regungen und Verſuchungen ſeiner Natur fremd waren, ſchon ſeine meſſianiſche Politik. Noch nach ſeiner Auferſtehung mahnt er die glühende Magdalena, ihn unberührt zu laſſen; „denn," ſetzt er hinzu, „ich bin noch nicht aufgeſtiegen zu meinem Vater." Wir befinden uns, will er ſagen, noch in einer Welt, wo ſelbſt Unſchuldiges zu meiden iſt, um ihrer Verdächtigungs- und Verläumdungsſucht keine Waffen in die Hand zu geben.

Was konnte das Weib thun, um die Hulden und Wohlthaten eines ſolchen Freundes zu erwiedern? Belohnen und beglücken, wie andere Männer, konnte

es ihn nicht. Es mußte, um ſich dankbar zu beweiſen, ſich ſelbſt auf eine ähnliche Höhe ſtellen; es konnte, neben äußerer Hülfsleiſtung, nur Liebe des Herzens, Anbetung, Andacht, unermeßliche Verehrung und unerſchütterliche Treue bis zum äußerſten Geſchicke zollen. Die Frauen haben es gethan. Sie ſtehen im Evangelium unendlich größer und herrlicher, als die Männer, da. Das Evangelium kann inſofern als der Ehrentempel des Weibes betrachtet werden.

Die ſpecielle Adoration, welche die Frauen dem neuen Menſchen in ſeiner erſten und größten Erſcheinung zollten, beſchränkt ſich nicht auf die evangeliſche Urzeit; ſie dauert unvermindert durch die Jahrhunderte hindurch; ſie wird wohl nie ein Ende nehmen. Von tauſend weiblichen Seelen, die ſeinetwegen ſogar mit allen ihren Verhältniſſen brachen und jeder anderen Liebe entſagten, wurde dieſer Mann das ganze chriſtliche Weltalter hindurch auf das Flammendſte geliebt und angebetet [1]). Ich habe irgendwo geleſen, wie er darum von Napoleon beneidet wurde, deſſen ſtolze Seele gern das Höchſte erreicht, der gern auch in den Myſterien des inneren Lebens der Herr und Meiſter geweſen wäre, und, indem er eine Vergleichung deſſen, was er ſelbſt war und gewonnen hatte, mit jenem Einzigen und deſſen Errungenſchaften anſtellte, ſich arm und klein fühlte, ſeine verhältnißmäßig inferiore Natur erkannte. Napoleon war eine Größe

1) Es finden ſich darüber in alten Büchern merkwürdige und rührende Nachrichten. Man ſehe z. B. was Cäſarius von Heiſterbach de mirac. lib. XII. c. 43. von einer ſterbenden Nebtiſſin erzählt!

innerhalb des alten Geſchlechtes, welches verworfen iſt; die Rolle des neuen Menſchen zu ſpielen, dazu reichte ſein Genie nicht hin; und das entging ſeinem intelligenten Kopfe nicht.

Der neue Menſch iſt der hellſehende, der unmittelbar erkennende, in die Ferne des Raums und der Zeit blickende. Wie Petrus das erſte Mal vor Chriſtus erſcheint, ſagt dieſer zu ihm: „Du biſt Simon, Jona's Sohn, du ſollſt Kephas (Fels) heißen.“ Wie Nathanael kommt, ſpricht Chriſtus ſogleich deſſen moraliſchen Charakter aus. „Siehe, ein wahrhafter Iſraelit, in welchem nichts Falſches iſt.“ Auf deſſen Frage: „Woher kennſt du mich?“ lautet die Antwort: „Bevor dich Philippus rief, da du unter dem Feigenbaume warſt, ſah ich dich.“ Unter dem Feigenbaume wird wohl etwas Beſonderes vorgegangen ſein, ſei es innerlich in dem Erblicken, oder äußerlich; daran erinnert ihn Chriſtus, worauf Nathanael in die Worte ausbricht: „Du biſt der Sohn Gottes, du biſt der König Iſraels.“ So gibt Chriſtus auch am Jakobsbrunnen der Samariterin gegenüber ein Wiſſen zu erkennen, das ihm auf äußerem Wege nicht geworden war; daher das Weib zu ihm ſagt: „Herr, ich ſehe, daß du ein Prophet biſt;“ und dann zu den Leuten in der Stadt: „Kommt und ſehet einen Menſchen, der mir Alles geſagt, was ich gethan habe!“ Renan ſcheut ſich nicht, ihn deßhalb zu einer Art von Betrüger zu machen: „Er bediente ſich zuweilen eines unſchuldigen (?!) Kunſtgriffes, wie ihn auch Jeanne d'Arc in Anwendung gebracht; er that, als wiſſe er über den, welchen er gewinnen wollte, etwas

Beſonderes und Verborgenes, oder er erinnerte ihn an einen ſeinem Herzen theueren Umſtand [1]).“ So beurtheilt der alte Menſch in ſeiner Borniertheit, die hier zur empörendſten Dreiſtigkeit wird, den neuen, indem er keinen Anſtand nimmt, ſelbſt das Höchſte und Edelſte, was je auf Erden erſchienen, in den Schmutz der Gemeinheit herunterzuziehen. Hat der Prophet von Nazareth ſolche Kunſtgriffe gebraucht, ſo war er trotz all der Lobſprüche, die ihm Renan gibt, nichts weniger, als ein „erhobener“ Menſch; man kann ihm dann alles Mögliche zutrauen, und er fällt einer verdienten Verachtung anheim.

Was die körperlichen Vorzüge des neuen Menſchen betrifft, ſo gehört dazu die Aufhebung der Schwere mittelſt der bei ihm eintretenden Schwebe- und Flugkraft, die Lichtentwicklung, die Macht über die elementariſche Natur, das Vermögen, durch Mittheilung überwiegender organiſcher Lebenskräfte Krankheit und Tod zu tilgen ꝛc. So ſehen wir denn, wie Chriſtus auf dem Meere wandelt, wie er in der Verklärungsſcene leuchtend erſcheint, wie er Kranke heilt und Todte erweckt, ꝛc. Daſſelbe iſt, der Verheißung Chriſti gemäß, dann auch bei den Apoſteln und bei einer Menge von Heiligen durch die ganze Geſchichte des Chriſtenthums hin zur Erſcheinung gekommen. Aber Eines hat ſich nur bei Chriſtus ſelbſt gezeigt — die Ueberwindung des Todes bei dem eigenen Sterbe-

1) Quelquefois Jésus usait d'un artifice innocent, qu'employa aussi *Jeanne d'Arc*. Il affectait de savoir sur celui qu'il voulait gagner quelque chose intime ou bien il lui rappelait une circonstance chère à son cœur. Chap. IX. p. 116.

fall. Dieſes in ſeiner Art einzige Faktum iſt es beſonders, was das Erſtaunen der Welt erregte; was Thomas nicht glauben wollte und nach ſinnlichſter Ueberzeugung dennoch glauben mußte; was denn triumphirenden Jubel der Gläubigen erweckte, was zum hauptſächlichſten Theile der evangeliſchen Verkündigung wurde. Der Tod iſt der Schwere verwandt. Wie dieſe, ſo muß auch jener überwunden werden, das iſt eine Forderung und Nothwendigkeit, die im Gange der Weltentwicklung nicht fehlen kann. Auf die Ueberwindung eines zunächſt allmächtigen Zuges nach unten iſt die ganze Weltentwicklung angelegt, auch die natürliche; und es iſt ein ſchlechter Naturforſcher, der keine Augen dafür und nicht Verſtand genug hat, um daraus die ſo nahe liegenden Conſequenzen zu ziehen. Wenn ſich Wurm und Schlange mühſam auf dem Boden hinwindet, ſo entheben ſich andere Thiergeſchlechter, mittelſt ihrer Füße, ihrer Schwimm- und Flugapparate dieſer Schmach, durchſpringen die Gefilde, durchrudern die Gewäſſer und durchſchweben die Luft. Wenn niedrigeren Thieren nur ein kurzer Lebensmoment verliehen iſt und wenn ſolche ſogleich, wie ſie für die Erhaltung ihrer Gattung geſorgt, dem Tode anheimfallen, ſo ſehen wir die höhere Thierwelt, ſehen den Menſchen ſich eines, gegen jenes flüchtige Daſein gehalten, ſchon einer Ewigkeit gleichenden, theilweiſe Jahrhunderte langen Lebens erfreuen, ſehen die Individuen oft nach vielmaliger Hervorbringung anderer ihrer Gattung noch immer in ihrer Kraft. Sollte die Natur dabei ſtehen bleiben? Ohne die Theilnahme höherer Kräfte an ihren

Prozeſſen würde ſie allerdings nicht weiter zu kommen im Stande ſein. Aber ohne ſolche wäre ſie nicht einmal dahin gekommen, wo ſie jetzt ſteht; denn dazu, daß eine höhere Stufe auftrete, gehört, wie es ſo merkwürdig ſchon die moſaiſche Schöpfungsgeſchichte ausdrückt, ſtets ein neues, göttliches Schöpferwort. Das letzte, vollendende Wort der Art wird im Chriſtenthume geſprochen. Das ganze, volle Wort des Lebens iſt, wie die heiligen Schriften lehren, in Chriſtus erſchienen; jene ſchaffende Kraft hat ſich völlig ausgegoſſen, um das höchſte ihrer Produkte zu erzeugen, mit dem ſie ſelber identiſch. Hier iſt der ſtrengſte ſyſtematiſche Zuſammenhang; dem Denker iſt hier Alles recht und Alles klar, kein Anſtoß, kein Widerſpruch, keine Dunkelheit. Und da, wie geſagt, Alles auf der Ueberwindung jenes finſteren Naturgrundes beruht, der die Urſache der Schwere und des Todes iſt, ſo muß der neue Menſch, der den eigentlichen Schlußſtein der Schöpfung bildet, in ſeiner totalen Erſcheinung über Beide vollkommen hinausgehoben ſein; es darf ihn nicht mehr die Erde tyranniſch in ihre Tiefe ziehen; es darf ihn auch nicht mehr die Nacht des Todes und der dunklen Schattenwelt, in die ſich das Reich des Lebens verkehrt, in ſich einſchlingen, oder wenn es geſchieht, ſo iſt es nur, damit das göttliche Leben, welches ſich in die Natur ergoſſen, gerade da, in der furchtbarſten Tiefe der irdiſchen Lebensverneinung, ſeinen Sieg feiere. Dieſe ungeheuere Thatſache wurde in den Urzeiten des Chriſtenthums mit einer Gewißheit, einer Freudigkeit und einem Triumphe verkündiget, welche doch wohl zu

erkennen geben, daß wirklich etwas ganz Unerhörtes und Beispielloses geschehen war. Für das ganze Erdleben, für das ganze Weltall war es in diesem größten aller weltgeschichtlichen Momente zu einem entscheidenden Wendepunkte gekommen; von da an datirt sich, wenn auch nur diesem ersten, begründenden Anfange nach die reale Existenz des Zukunftsmenschen und der Zukunftswelt, die bis dahin nur noch Idee, Weissagung, Sehnsucht, Hoffnung gewesen war.

Es ist sonderbar, daß der Talmud das Wunder der Todesüberwindung und Auferstehung noch auffallender macht, indem er behauptet, daß man den Rebellen, nachdem er gekreuzigt worden, auch noch gesteinigt habe, wie es in der That vorkam [1]). Ist es so gewesen, so wurde sein Körper auch auf diese Weise tödtlich verletzt. Den Feinden des Nazareners mußte es in der That daran gelegen sein, daß er wirklich todt sei. Dieses Interesse ist, wie auch Renan [2]) bemerkt, jedenfalls die sicherste Bürgschaft dafür, daß Christus nicht lebend in's Grab gekommen.

Wie der Glaube an die Auferstehung entstanden, sagt Renan, darüber werden wir ewig unwissend bleiben. Es fehlt ihm jedoch nicht an einer Erklärung, der wir uns enthalten wollen, ein Prädicat zu geben. Die erhitzte Phantasie der Magdalenerin, einer höchst überspannten und visionären Person, die von sieben Teufeln besessen gewesen, spielte bei diesem Vorgange die Hauptrolle. „Göttliche Macht der Liebe!

1) Mischna Sanhedrin VI. 4. Talm. von Jerus. Sanhedrin XIV. 16. Talm. von Babyl. Sanhedrin 43 a. 67 a.

2) Chap. XXVI. p. 345 f.

Heilige Momente, wo die Leidenſchaft einer Viſionärin der Welt einen auferſtandenen Gott gibt[1])!“ In dieſen Ausrufen kann man ſich kaum enthalten, die allerfrivolſte Ironie zu ſehen. Eine verliebte Närrin gab vermittelſt ihrer Hallucinationen der Welt einen auferſtandenen Gott, und das wird „göttliche Macht der Liebe“ genannt, das ſollen „heilige Momente“ geweſen ſein! Es wären Tollhausmomente geweſen.

Schade, daß die treuherzige, von dieſem Biographen ſo boshaft benützte Erzählung der Evangelien der Conjektur deſſelben entſchieden widerſpricht. So heißt es bei Marcus 16, 9 ff., der Auferſtandene ſei zuerſt der Magdalenerin erſchienen, die er von ihren Dämonen befreit hatte; ſie ſei darauf zu ſeinen Anhängern gegangen und habe ihnen die außerordentliche Botſchaft gebracht, *ſie aber hätten ihr nicht geglaubt*. Dann werden noch andere Erſcheinungen erwähnt; aber man habe auch den Ausſagen derer, welchen dieſe Erſcheinungen geworden, keinen Glauben geſchenkt, bis Chriſtus zu den Eilfen gekommen, als ſie ihr Mahl hielten, und ſie um ihres Unglaubens willen geſcholten. Selbſt Maria Magdalena war nach der Darſtellung des Johannes nicht in der Verfaſſung, ſich eine ſolche Erſcheinung einzubilden, als ſie ihren Heiland wieder ſah, den ſie in der Dämmerung für einen Anderen hielt. Die Erzählung iſt außerordentlich rührend, ſie trägt das vollkommenſte Gepräge der Wahrheit, und nur die äußerſte Rohheit kann auch hier

1) Pouvoir divin de l'amour! Momens sacrés où la passion d'une hallucinée donne au monde un Dieu ressuscité! Chap. XXVI. am Schluſſe p. 309.

nichts, als den Traum einer exaltirten Närrin sehen. Maria steht vor dem offenen Grabe und weint; sie wähnt, der Leichnam sei daraus entfernt worden, sie wünscht nur, diesen Leichnam zu sehen. Da steht der Auferstandene nahe und spricht: „Warum weinst du, wen suchest du?“ Maria meint, es sei der Gärtner und sagt zu ihm: „Hast du ihn weggenommen, so sage mir, wo du ihn hingelegt!“ Da spricht Jener: „Maria!“ Was wird das für ein Ton, für ein Accent gewesen sein! Sie erkennt ihn und ruft: „Rabbuni!“ Sie sinkt auch wohl vor ihm nieder und umfaßt seine Kniee; denn er sagt: „Berühre mich nicht!“ Er befiehlt ihr, zu gehen und zu verkünden, daß er lebe, und sie geht. Das Alles sieht nicht aus, wie das wilde, leidenschaftliche Phantasiebild einer Wahnsinnigen. Paulus, der keine verliebte Närrin und überhaupt kein Schwachkopf war, zählt 1 Cor. 15, 1 ff. die ihm bewußten Fälle auf, in welchen der Auferstandene erblickt worden sei. Derselbe sei dem Petrus erschienen und dann den Eilfen; dann einer Schaar von 500 Brüdern auf einmal, von welchen die Meisten noch am Leben seien; dann dem Jakobus, dann den Aposteln allen, zuletzt ihm, dem Paulus, selbst. Lauter Phantasie? Lauter Hallucination? Auf keinen Fall war doch der schwergläubige Thomas ein solcher Phantast; dieser verlangte sinnlich, augenscheinlich, greiflich überzeugt zu werden; er wäre beinahe würdig gewesen, ein Mitglied der Pariser Academie zu werden, welche die Möglichkeit der Meteorsteine so lange läugnete, bis der wundersame Steinregen zu einer nicht mehr in

Abrede zu ſtellenden Thatſache geworden. „Wenn ich nicht die Nägelmale in ſeinen Händen ſehe und meine Finger hineinlege, und wenn ich nicht meine Hand in ſeine Seite lege, ſo will ich's nicht glauben.“ Siehe da kommt der Auferſtandene, tritt mitten in die Schaar und ſpricht: „Komm her und lege deine Finger in meine Hände und deine Hand in meine Seite und ſei nicht ungläubig, ſondern gläubig.“ Und Thomas ruft: „Mein Herr und mein Gott[1])!“

Strauß[2]) ſagt, daß die Anhänger Jeſu durch ihre Hoffnungsloſigkeit, wie ſie aus der Zuſammenſtimmung der Berichte erhelle, auch der Natur der Sache vollkommen angemeſſen ſei, ſich hier zum Range unparteiiſcher Zeugen erheben. „Hätten ſie die Auferſtehung erwartet und ſollten wir dieſelbe nun allein auf ihr Zeugniß hin glauben: ſo wäre allerdings die Möglichkeit, vielleicht die Wahrſcheinlichkeit unwillkürlicher Selbſttäuſchung vorhanden. Dieſe aber verſchwindet in dem Grade, als die Jünger nach dem Tode ihres Meiſters alle Hoffnung verloren hatten.“ Dieſes Zugeſtändniß iſt eben ſo einleuchtend an ſich, als merkwürdig in Rückſicht deſſen, der es uns macht. Die Annahme, daß die Auferſtehung einen phantaſtiſch viſionären Grund habe, entbehrt aller pſychologiſchen Baſis und Berechtigung. Der Unglaube bildet ſich Nichts ein und hat keine Geſichte von Auferſtandenen; ihn erfüllt und beherrſcht in ſolchem Falle nur die jammervolle, niederſchlagende Vorſtellung des mit Augen

1) Joh 20, 24 ff.
2) Leben Jeſu II. Tübingen 1836. S. 652.

geſchauten tragiſchen Untergangs. Eine ſolche in Glauben, Entzücken und apoſtoliſche Begeiſterung zu verwandeln, dazu war die allerrealſte Realität nöthig, ſo wie ſie ſinnlich, anſchaulich, hör- und greifbar namentlich einem Thomas gegenübertrat.

Die Todesüberwindung iſt das abſolute Wunder; mit ihm iſt die Vollendung da, d. h. der Zug in die Tiefe, in den Abgrund, dem ſich Bewegung und Leben zu entringen hat, iſt vollſtändig beſiegt. „Der letzte Feind, der überwunden wird," ſagt Paulus, „iſt der Tod." Er iſt zur Zeit wenigſtens ſchon in einem Falle beſiegt worden; mit ſeiner Unüberwindlichkeit kann er ſeitdem ſchon nicht mehr prangen. Es iſt, wie wenn ein großer Feldherr alle ſeine Schlachten gewonnen, eine aber verloren hat; der Nimbus abſoluter Siegesgewalt iſt ihm damit für immer entzogen; ſo viel er noch kämpfe und ſiege, ſeine frühere Höhe erreicht er nicht mehr. Die große myſtiſche That Chriſti iſt von unendlicher, in alle Ewigkeiten hineinreichender Bedeutung und Tragweite. Wiederholt aber iſt ſie bis jetzt noch nicht worden. In Hinſicht vieler wunderbarer Eigenſchaften der Seele und des Leibes hat ſich bei Anderen nach ihm, wie ſchon vorläufig bei Einigen vor ihm, viel Aehnliches gezeigt; Einzelnes ſich ſogar in noch auffallenderem Grade entwickelt und geoffenbart. Im Punkte der Todesüberwindung ſteht er allein. Auf einen ſeiner Jünger, den Liebling Johannes, ſchien die Unzerſtörbarkeit des Leibes durch die allgemeinen und regelmäßigen Urſachen des Verderbens, ſowie durch gewaltſame Eingriffe, in der That übergegangen zu ſein. Johannes ſoll durch

ſiedendes Oel nicht verletzt worden ſein, er ſoll Gift ohne Schaden getrunken haben; er iſt nicht getödtet worden, wie die anderen Apoſtel, und hat ein ſehr hohes Alter erreicht; man glaubte, er ſei unſterblich und werde den Tod nicht ſehen. Dem gemeinſamen Menſchenloose zu entgehen, war ihm gleichwohl nicht beſtimmt. Eine merkwürdige Erſcheinung iſt die bei vielen Heiligen vorgekommene Unverweslichkeit des Leichnams, ſein Wohlgeruch, ja eine bei demſelben zuweilen bemerkliche Verſchönerung und Blüthe des Anſehens. Darüber wäre viel zu ſagen, was hier zu weit führen würde[1]). Es iſt auch in dieſen Phänomenen keine Vollkommenheit, der Tod iſt dennoch da. Aber es ſind Andeutungen eines Künftigen, welche das höchſte Intereſſe erregen, und welche denen, welche für ſolche Dinge Verſtand und Aufmerkſamkeit beſitzen und in den Feſſeln aufgeklärter Wunderſcheu nicht allzu tief ſtecken, um ſie nicht auch im bezeugteſten Fall abweiſen zu müſſen, immerhin ſchon die Bürgſchaft einer durch den chriſtlichen Weltprozeß auch in leiblicher Hinſicht zu geſchehenden radicalen Metamorphoſe gewähren.

1) Vgl. „Schöne Seelen" Mainz 1862 S. 99 ff. Ausführlich gedenke ich über dieſe Art von Erſcheinungen in meinem Werke: „Der Menſch der Zukunft" zu handeln.

Fünfte Betrachtung.

Fortsetzung.

Der eucharistische Christus und das absolute Theologenexamen.

Wenn von der Persönlichkeit und Individualität Christi die Rede ist, und dieselbe in ihrer ganzen, vollen, lebendigen und lebendig machenden Bedeutung vorgeführt werden soll, so läßt sich eine Erwähnung des eucharistischen Christus nicht wohl umgehen. Es ist dies jedoch ein Thema, welches zum Behufe gründlicher und erschöpfender Erörterung eine eigene, ausgedehnte Abhandlung erforderte, wie sie hier nicht geliefert werden kann. Wir begnügen uns daher, die Stelle Ev. Joh. 6, 31 ff. zu betrachten, welche die auffallendsten und merkwürdigsten Aeußerungen Christi über diesen Punkt enthält, wie er sie in der Synagoge zu Capernaum gethan, nicht ohne durch eine so große Paradorie und Beleidigung des „gesunden Menschenverstandes" Verwunderung, Aerger und Abfall zu bewirken. Er stellt hier sich selbst als das mystische Brod, als das neutestamentliche Manna, als die absolute Speise und Nahrung dar, die mit und durch ihn

aus der höheren, unsichtbaren Welt in diese sichtbare gekommen, die ihr das Leben gebe, dem Menschen, der sie genieße, Unsterblichkeit, ewiges, unvergängliches Sein und Bestehen verleihe. Ein weiterer Ausdruck dieses Mysteriums, der die personale Natur desselben noch näher bezeichnen soll, ist der, daß dieses mystische Lebens- und Wunderbrod sein Fleisch und Blut sei, welches er für die Welt hinzugeben bereit; wenn man dies nicht genieße, so entbehre man des Prinzips, welches zu dauerndem, die Hinfälligkeit des menschlichen Wesens tilgendem Fortbestande nöthig. „Wenn ihr nicht esset das Fleisch des Menschensohnes und trinket sein Blut, so habt ihr kein Leben in euch. Denn mein Fleisch ist die wahrhafte Speise und mein Blut ist der wahrhafte Trank. Wer das isset und trinket, der bleibet in mir und ich in ihm. ‚So wie mich der lebendige Vater gesandt und wie ich lebe durch ihn, so wird, wer mich isset, durch mich leben. Das ist das Brod, das vom Himmel gekommen, nicht wie das Manna, das euere Väter gegessen haben und gestorben sind. Wer dieses Brod isset, der wird leben in Ewigkeit."

Solche Reden konnten nicht verfehlen, den Meisten seiner Zuhörer höchst anstößig zu sein. Lebensvolle, nicht bloß in abstrakten Allgemeinheiten bestehende und in gangbaren Phrasen aussprechbare Wahrheiten sind, wenn sie der Welt mitgetheilt werden sollen, gegen andere, die minder concret und lebendig und darum dem abstrahirenden Verstande homogener und zusagender sind, in großem Nachtheile. Man ist in solchen Fällen veranlaßt, sich, um nicht im Vagen umherzu-

ſchweifen, ſinnlicher Bilder zu bedienen, welche, zu wörtlich genommen, Mißverſtand und Aergerniß zur Folge haben; wie es denn auch hier ging, als Chriſtus den realiſtiſchen und perſonaliſtiſchen Kern ſeiner Lehre herauskehrte. „Das iſt eine harte Rede, wer kann ſie hören?“ ſagte man. Um eine rohe Auffaſſung zurückzuweiſen, ſetzt Chriſtus hinzu: „der Geiſt iſt's, der lebendig macht, das Fleiſch iſt nichts nütze. Die Worte, die ich zu euch rede, ſind Geiſt und Leben.“ Umſonſt! „Von dem Moment an traten viele ſeiner Jünger zurück und wandelten nicht mehr mit ihm.“ Nur die Zwölfe hielten die Probe aus. Auf die Frage, ob ſie ebenfalls weggehen wollten, ſprach Petrus die ſchönen Worte, die einer der glänzendſten Juwelen im Diademe ſeines Ruhmes ſind: „Herr, zu wem ſollen wir gehen? Du haſt Worte des ewigen Lebens. Und wir haben geglaubt und erkannt, daß Du Chriſtus der Sohn Gottes biſt.“

Es war das die größte und ſchwerſte Prüfung, die jemals mit Schülern dieſes Faches angeſtellt worden iſt. Es war, kann man ſagen, das abſolute Theologeneramen, und Petrus wurde hiebei zum abſoluten Doktor der Theologie — eine Würde, die dann auf die katholiſche Kirche und ihr hoheprieſterliches Oberhaupt überging, und mit Recht, weil dieſe Kirche ſo unwandelbar und mit ſo großer, keine Entleerung und Verflachung duldender Entſchiedenheit an dem von Chriſtus verkündeten Realismus und Perſonalismus feſthält, einem Prinzip und Syſtem, das nicht nur dem gemeinen Menſchenverſtande ſchlechterdings unverdaulich, ſondern ſelbſt einer nicht

bis zur tiefſten Tiefe durchgedrungenen Philoſophie fremd und unfaßlich iſt.

Wir dürfen die Worte Chriſti nicht ſo wörtlich verſtehen, wie Jene, die ſich daran ſtießen; wir dürfen aber bei ihrer Erklärung auch nicht bloß moraliſtiſch und verflüchtigend-ſpiritualiſtiſch zu Werke gehen. Ein reales Lebensprinzip, das ſich in Alles entäußern und ergießen und ſo Alles wunderbar umwandeln ſollte, war in Chriſtus erſchienen. Nicht als ob es vorher noch gar nicht und in keiner Weiſe dageweſen wäre. Schon der „Baum des Lebens“ im Paradieſe drückt eine gewiſſe Form ſeines Vorhandenſeins aus. Das Eſſen von dieſem Baume, dieſe paradieſiſche Euchariſtie wurde unmöglich, nachdem der Menſch von dem „Baume der Erkenntniß“ genoſſen, die ihn von dem großen Leben in Gott ablöſte und in ſein ſubjektives Ich und deſſen beſchränkten Verſtand hinein verſetzte. In der Apokalypſe tritt der „Baum des Lebens“ von Neuem auf[1]). Im Eingange des johanneiſchen Evangeliums wird dies reale Lebensprinzip als das Wort, der Logos, bezeichnet, durch welchen Alles geworden ſei. „In ihm war das Leben und das Leben war das Licht der Menſchen. Es kam das wahre Licht, welches jeden Menſchen erleuchtet, in die Welt[2]). Es war in der Welt, und die Welt iſt durch daſſelbe geworden, aber die Welt erkannte

1) Offenb. Joh. 21, 2. Auf beiden Seiten des Lebensſtromes ſteht der Lebensbaum, der ſonder Ende Früchte trägt und deſſen ewig grüne Blätter zur Heilung der Völker dienen.

2) Nach anderer Ueberſetzung: „das jeden Menſchen erleuchtet, der in die Welt kommt.“

es nicht." Dieſer Logos, dieſes weltſchöpferiſche Licht- und Lebensprinzip, „kam in ſein Eigenthum, aber die Seinen nahmen ihn nicht auf. So viele ihn aber aufnahmen, denen gab er die Macht, Kinder Gottes zu werden, wenn ſie an ſeinen Namen glaubten, welche nicht aus dem Geblüte und der Begierde des Mannes, ſondern aus Gott geboren ſind."

Man ſieht, wie das Alles zuſammenhängt. Das „Wort" in dieſem theologiſchen und theoſophiſchen Sinne iſt ein in Weltſchöpfung und Menſchengeſchichte durchgängig thätiges Prinzip; die Schöpferworte der Geneſis ſind nur beſondere Manifeſtationen deſſelben, welche die weltliche Entwicklung der Dinge von einer Stufe zur anderen fördern und emporheben. Als das höchſte, vollendende Schöpferwerk haben wir das Chriſtenthum und den chriſtlichen Weltprozeß bezeichnet; hier muß ſich dieſes Wort, dieſer Logos in ſeiner ganzen Fülle und Größe offenbaren und bethätigen. Vor Allem hatte ſich dieſes Princip in einem gottmenſchlichen Individuum zu concentriren, ſo wie es namentlich Johannes einem antirealiſtiſchen Doketismus gegenüber geltend macht. Von dieſem Individuum geht und ſtrahlt nun in lebendigſter, ſubſtantiellſter Weiſe Alles aus; was nicht von dieſem Leben und dieſer Subſtanz empfängt und in ſich aufnimmt, das kann an dem neuen Lebensreiche, das zu Stande kommen ſoll, keinen Theil haben. Inſofern behält das 6. Capitel des Johannes-Evangeliums vollſtändig und buchſtäblich Recht, und es darf Nichts davon rationaliſtiſch und abſtrakt philoſophiſch abgezogen werden. Hätte Chriſtus nichts tiefer Gehendes, Eigen-

thümlicheres, Concreteres und Lebendigeres gemeint, als bei ſolchen in's Abſtrakte gehenden Auffaſſungen und Auslegungen heraus kommt, ſo hätte er ſich ganz anders ausdrücken können, hätte nichts Paradoxes vorzutragen gebraucht, ſeinen Gedanken eine allgemein faßliche Form zu geben vermocht und keinen Verluſt an Schülern und Anhängern riskiren müſſen. Es wäre dies das Zweckmäßige, Vernünftige, Kluge geweſen, deſſen Gegentheil er zu vermeiden gehabt. Daß er ſo wunderlich geſprochen, das hat gewiß ſeinen guten Grund gehabt. Es iſt offenbar von einer realen perſönlichen Lebensquelle und einem von ihr ausgehenden ſubſtantiellen Lebenserguſſe und Lebensempfange die Rede. Es gibt dafür kein beſſeres Analogon, als das Verhältniß der Sonne zur Erde, wenn dieſe, von jener erregt, ihre Triebkraft und Fruchtbarkeit entfaltet. So wenig die Pracht des Frühlings erſcheinen, die Fülle des Herbſtes ihre Früchte bieten kann, wenn die Erde nicht die Strahlen- und Glutkraft der Sonne in ſich ſaugt, ſo wenig iſt ein entſprechendes Reſultat in dem Leben der Menſchheit möglich, wenn der euchariſtiſche Chriſtus wegfällt, wenn nicht deſſen Fleiſch gegeſſen, nicht deſſen Blut getrunken, nicht dieſe abſolute Nahrung genoſſen wird, die nicht „fleiſchlich," nicht gemein ſtofflich, aber auch nicht bloß geiſtig, ſondern von abſolut realer, perſonaler und weſenhafter Beſchaffenheit iſt.

Das bloß Allgemeine erzeugt nichts Individuelles, Perſönliches, es iſt vielmehr die Negation deſſelben; es iſt ein Alles verſchlingender Moloch, es iſt der

Tod der lebendigen Einzelheit und Beſonderheit; daher im Pantheismus, wo das Allgemeine = Gott iſt, das Individuum an und für ſich nichtig iſt, nur als Erſcheinung und Manifeſtation des Allgemeinen Werth hat und übrigens in der leerſten, troſtloſeſten Weiſe untergeht. Dem iſt das ſo weſentlich individualiſtiſche und perſonaliſtiſche Syſtem des Chriſtenthums direkt entgegengeſetzt. Seine Gottheit muß daher auch eine weſentlich individuelle und perſönliche Geſtalt und Bedeutung haben. Von der ſo beſtimmten Gottheit wird dann wieder ein ſo beſtimmtes Daſein und Leben geſetzt; jedes Individuum, welches ſich dieſem Rapport und Einfluß hingibt, wird als ſolches bejaht, dem Moloch der Allgemeinheit entriſſen und zwar nicht in ſeiner alten, wohl aber in einer neuen, wiedergeborenen Geſtalt, ſogar als ein abſolutes geſetzt. Von dieſem Geſichtspunkte aus werden wir die Aeußerungen Chriſti um ſo vollſtändiger begreifen. An den Genuß ſeines Leibes und Blutes, an dieſe ſubſtantielle Lebensgemeinſchaft mit dem individuellen und perſönlichen Centrum des neuen Reiches wird Auferſtehung und Unſterblichkeit, wird ewiges, unvergängliches Leben, und das im allerconcreteſten und individuellſten Sinne des Wortes geknüpft. Nach ſolchem Leben lechzet der Menſch; ſolches verſpricht ihm das Chriſtenthum unter der Bedingung, daß er ſich von den Strahlen jener Lebensſonne beſcheinen laſſe und ſie als das euchariſtiſche Manna, das ſpeiſende, nährende Prinzip des neuen Daſeins, welches zu erzeugen iſt, in ſich aufnehme und organiſirend gewähren laſſe.

Jenes allverſchlingende, in ſich ſelbſt nichtige Weſen oder vielmehr Unweſen des Pantheismus iſt jedoch nicht bloß eine ſubjektive menſchliche Vorſtellung; es iſt wirklich da, es iſt nur allzu real; es herrſcht gleichſam in den Tiefen des Daſeins und greift aus ihnen herauf in das ihm bereits durch göttliche Schöpfermacht Entzogene, um es gewaltſam wieder in ſich zurückzuraffen — wir nennen es Schwere und Tod. Ihm entgegengeſtellt iſt ſchon das natürliche Bewegungs- und Lebensprincip; ihm, was die ſtarre Selbſtheit und Einheit des Erdkörpers betrifft, die natürliche Sonne, die mit ihren Gluthen und Strahlen dieſe Starrheit bezwingt und die Keime der Beſonderheit aus ihren Banden befreit. Alles auf Erden, was grünt und blüht und ſich lebendig regt und bewegt, iſt ein über jene Allgemeinheit errungener Sieg. Es iſt aber kein vollkommener, ſondern ein ſtets wieder vereitelter, mit Niederlage endender; das iſt von jeher die große Klage geweſen; darum bedurfte es einer neuen Kraft und einer höheren Sonne, welche dem tödtlichen Einheitsprinzip vollkommen gewachſen ſei; als ſolche iſt Chriſtus erſchienen, als ſolche ſtellt ſich namentlich der euchariſtiſche Gottmenſch und Heiland des Evangeliums und der Kirche dar, deſſen fortwährende, unausgeſetzte Wirkſamkeit dieſe iſt, ſich in Alles ſubſtantiell einzugeben, was dafür Sinn und Empfänglichkeit hat, und es dadurch rettend, umwandelnd und erhöhend dem abſoluten Liebes- und Lebensreiche einzuverleiben, deſſen Herr und König er iſt.

Sechste Betrachtung.

Von der wesentlich mystischen und wunderbaren Beschaffenheit des Christenthums.

Da es sich im Christenthum nicht bloß um eine Lehre, einen Cultus, eine Gesellschaft von Gläubigen, wie bei anderen Religionen, da es sich um ein neues Leben, eine neue Schöpfung, eine Erhebung der irdischen und weltlichen Realität über den ganzen alten Zustand hinaus auf eine höhere Stufe handelt, so kann dasselbe, der Natur der Sache nach, nicht in den Schranken des in der alten Ordnung der Dinge herrschenden Naturgesetzes bleiben, so erscheint hier Alles wunderbar, übernatürlich und unfaßlich für den nur in jener alten Ordnung und Gesetzlichkeit einheimischen Menschen- und Weltverstand, dessen Beschränktheit gerade in den wichtigsten und wesentlichsten Charakterzügen und Thatsachen dieser Erscheinung nur Unsinn, Aberglauben, Traumbild, Fabelei und Täuschung erblickt. Für den höheren Verstand, für die Vernunft und Einsicht des Denkers im tieferen, im eigentlich deutschen Sinne des Wortes ist auch hier Alles Zusammenhang und faßbares, durchsichtiges Erkenntnißobjekt;

es iſt Nichts, worüber ſich dieſer Verſtand, dieſe Vernunft zu wundern hätte, für ſie iſt in ſofern kein Wunder vorhanden; für ſie wäre es viel mehr unbegreiflich, wenn es anders wäre. Aber im Gegenſatz zu jenem Verſtande und ſeiner Natürlichkeit und Begreiflichkeit iſt alles ſpezifiſch Chriſtliche abſolut myſtiſch, mit keinem gangbaren und beliebten Maße zu meſſen, und unter keinen „natürlichen“ und „vernünftigen“ Geſichtspunkt zu bringen. Indem wir alſo nach dieſer Seite hin bei unſerer Rede bleiben, ſagen wir: Das Chriſtenthum iſt durch und durch, ſoweit es dieſen unterſcheidenden Namen mit Recht trägt, von der allerwunderbarſten und myſteriöſeſten Art und Natur; es wurzelt im Wunder; Alles, was es thut und erfährt, iſt ein Wunder; es fängt an, wo das Wunder beginnt und hört auf, wo dieſes endiget; mit dem Wunder ſteht und fällt, blüht und verdorrt, glänzt und verblaßt, lebt und ſtirbt das Chriſtenthum.

Indem Gott die Welt erſchuf, hat dieſer große Architekt nur das erſte Stockwerk ſeines Gebäudes aufgeführt; das zweite baut er, indem er als Sohn im Fleiſch erſcheint, als Geiſt im Flammenſturm in die Welt eindringt und ſie mit neuen unerhörten Lebens- und Heilskräften erfüllt, ſo daß ſich die Kirche als der myſtiſche Leib Chriſti, dem bekannten ſchönen Ausdruck zu Folge, zu geſtalten vermag. Dieſer gotterfüllte Leib mit ſeinem ſtrahlenden Haupte und ſeinen wiedergeborenen Gliedern, die Kirche in dieſem unendlich großen, hehren und herrlichen Sinne des Wortes iſt der zweite, höhere Theil des allgemei-

nen Schöpfergebäudes; mit ihm erhält auch der erste, untergeordnete eine andere Stellung und Bedeutung, rückt eine ganze, große Stufe höher hinauf; die beiden zusammen werden sich am Ende des Prozesses als der Organismus der Ewigkeit darstellen, welchen das Christenthum nicht nur prophetisch in Aussicht stellt, sondern auch thatsächlich zu gestalten unternimmt.

Es gibt nichts Bornirteres, als die Meinung, das Wunder sei nur für die Anfangszeiten des Christenthums bestimmt gewesen; habe nur den Zweck gehabt, die Menschen von der Sendung Jesu und der Wahrheit seiner Lehre zu überzeugen, und damit sei die Sache ein für allemal abgethan gewesen. Diesem Zweck hätte der Erfolg nur wenig entsprochen; denn die Gegner wurden durch die Wunder Christi nicht überzeugt, und das jüdische Volk im Ganzen blieb unbekehrt; der große Wunderthäter wurde rücksichtslos zum Tode verdammt und schmählich an's Kreuz geschlagen. Sollen die Wunder, als vor so langer Zeit geschehen und in den biblischen Büchern verzeichnet, auf uns wirken, so liegt noch weit weniger Ueberwältigungskraft darin, namentlich was die antipathisch gesinnten und feindlich entgegenstehenden Herzen und Geister betrifft. Für die zum Glauben bereits Geneigten können und müssen diese Thatsachen immerhin von Gewichte sein; sie sind selbst dem Unglauben gegenüber, der seine Noth damit hat, und der sich, um sie wegzuschaffen, die unstatthaftesten Gewaltsamkeiten erlauben muß, nicht ohne Werth und Wichtigkeit. Aber deßhalb, um die Einen zu bezwingen, die An-

deren in Verlegenheit zu bringen, oder doch allein deßhalb ſind ſie nicht geſchehen. Sie haben ſich ereignet, weil es die Natur des Chriſtenthums, als dieſer neuen Ordnung der Dinge, und die Natur Chriſti, als dieſes neuen Menſchen, war, wunderbar zu ſein und ſich wunderthätig zu erweiſen. Jene Anſicht iſt nicht beſſer, als wenn man ſagen wollte, der Menſch athme, um zu beweiſen, daß er am Leben ſei. Im Falle des Zweifels kann die Wahrnehmung des Athemholens in der That den Beweis einer noch vorhandenen Lebendigkeit liefern. Aber darum vollzieht ſich dieſe Funktion des lebendigen Organismus nicht, ſondern darum, weil ſie eine ihm weſentliche, von ihm unzertrennliche iſt; er athmet nicht, weil er ſeine Lebendigkeit darthun will, ſondern einfach, weil er lebt. Deßhalb iſt denn auch das Wunder nicht auf die Urzeiten des Chriſtenthums beſchränkt, ſondern zieht ſich nothwendig durch alle Zeiten ſeines Vorhandenſeins hindurch. Wo und zu welcher Zeit daſſelbe wahrhaft vorhanden iſt, da iſt auch das Wunder vorhanden, und wenn ſchlechterdings keines mehr von ihm gewirkt werden könnte, ſo wäre es eine leere, täuſchende, kernloſe Hülſe geworden.

Man wird mich hoffentlich nicht ſo verſtehen, als hätte ich nur eclatante, Aufſehen machende Wunder im Sinne. Es kann ſein, daß ſolche gar nicht geſchehen, daß aber im Stillen, von der Welt nicht gewußt und nicht beachtet oder von ihr gefliſſentlich mit einem Schleier bedeckt, weil ſie es nicht gelten und aufkommen laſſen will, gleichwohl unendlich viel Wunderbares geſchieht. Von armen Leuten, von der

frommen Einfalt habe ich manches gehört, was mich gerührt, in Erſtaunen geſetzt, erbaut und zur Andacht geſtimmt [1]). Wunder, mit welchen man Aufſehen machen will, wo die Oſtentation ihre unlautere Rolle ſpielt, ſind keine. Chriſtus ſelbſt that ſeine Wunder am Liebſten im Stillen; er verbot, ſie auszubreiten; er ließ von einigen ſeiner Wunder nur ſeine Lieblingsjünger Zeuge ſein. Hätten dieſe Werke den Zweck gehabt, die renitente Welt zum Glauben zu zwingen, ſo hätte er ſehr unzweckmäßig gehandelt. Aber eben dadurch, daß er einen Schleier darüber zu breiten ſuchte, bewies er ſich als einen wahren Mann des Wunders, welches ſeiner innerſten, eigenſten Natur nach myſteriös, von der profanen Menge abgewendet iſt, und am ächteſten und mächtigſten in Stille und Dunkelheit vor ſich geht.

---

1) In dem zu Würzburg herauskommenden „Chilianeum" findet man einen Aufſatz unter dem Titel: „Denkmal einer armen, alten Frau," der ſolche Züge enthält.

Siebente Betrachtung.

Herrn Renan's aufgeklärter Wunderbegriff und seine daraus fließende Herabsetzung des Propheten von Nazareth.

Nachdem wir im Vorhergehenden unseren Wunderbegriff im Allgemeinen zu erkennen gegeben, gehen wir zu einigen wider Renan's Wunderläugnung gerichteten Erörterungen fort.

„Die Negation des Wunders," sagt er, „der Gedanke, daß Alles in der Welt nach Gesetzen geschieht, bei denen die persönliche Dazwischenkunft höherer Wesen nicht Statt finden kann, war in den großen Schulen aller Länder, welche griechische Cultur erhalten hatten, vollkommen gang und gäbe. Vielleicht waren ihm selbst Babylon und Persien nicht fremd. Jesus wußte Nichts von diesem Fortschritte. Zu einer Zeit geboren, wo das Prinzip der positiven Wissenschaften bereits proklamirt war, lebte er doch noch mitten im Uebernatürlichen. Nie waren die Juden verfessener auf das Wunderbare, als zu dieser Zeit. Philo, der in einem bedeu-

tenden intellectuellen Kreise lebte und eine sehr vollkommene Erziehung genossen hatte, besaß doch nur eine Wissenschaft von chimärischem Charakter und schlechtem Gepräge. Jesus unterschied sich in diesem Punkte durchaus nicht von seinen Landsleuten. Das Wunderbare war für ihn nicht Ausnahme, sondern Regel. Der Begriff des Uebernatürlichen mit seinen Unmöglichkeiten erscheint erst dann in seiner Nichtigkeit, wenn die experimentirende Naturwissenschaft beginnt" u. s. w.[1])

Armer, unwissender, unaufgeklärter Jesus! Zum membre de l'Institut hättest du nicht getaugt! Du glaubtest an Wunder, du thatest sie sogar! Du lebtest mitten im Uebernatürlichen! Die positive Wissenschaft lebt mitten im Natürlichen. Und selbst da genirt sie Vieles, was zu wunderbar aussieht, um in ihr enges Gehirn zu passen. Die Pariser Akademie hat im J. 1802 dekretirt, es gebe keine Meteorsteine. Gleich darauf stürzten, wie zum Hohn dieser wissenschaftlichen Afterweisheit, über 2000 solcher Steine herab. Die Akademie hat bekanntlich auch den Gebrauch des China, die Blitzableiter und die Dampfmaschinen verworfen, und den Schwefeläther, als schmerzstillendes Mittel bei Operationen, mit Spott und Verachtung behandelt. Im Hinblick auf solche Thatsachen muß man einer solchen Wissenschaft und Autorität jeden Werth absprechen, selbst was die Beobachtungen und Entdeckungen im Reiche der Natur betrifft.

Renan bedauert es nicht, daß es im Kopfe des

[1]) Chap. III. p. 29. f.

Nazareners ſo finſter ausgeſehen. „Seine Irrthümer,“ ſagt er, „waren die Quelle ſeiner Macht. Denn, wenn ſie ihm auch ſpäterhin in den Augen der Phyſiker und Chemiker ſchaden mußten, ſo gaben ſie ihm doch für jene Zeit eine Gewalt, über welche kein Individuum weder vor noch nach ihm hat verfügen können.“ Er nennt ſie ſogar „ſchöne Irrthümer,“ er ſpricht dabei in ſeiner inconſequent panegyriſchen Manier von der „großer Seele“ des Mannes — als ob ſo tiefe Unwiſſenheiten, ſo reine Abſurditäten denſelben bei Allem, was ihn auszeichnete, nicht dennoch verächtlich machen müßten. Jeder aufgeklärte Schneider und Schuſter ſteht über einem ſolchem Religionsſtifter; und das machen alle ſonſtigen Höflichkeiten und Schmeicheleien nicht gut.

Daß ein ignoranter, abergläubiſcher Jude, ein Mann, der einem Lichte fremd, welches damals bereits die ganze höher gebildete Welt erleuchtete, im Stande geweſen ſei, ſo ungeheuere, nicht nur die Einfältigen, ſondern auch die Weiſen ſeiner Zeit ergreifende Wirkungen zu thun und auf dieſe Weiſe die Angel zu werden, um die ſich die ganze Weltgeſchichte drehte, das wäre, vorausgeſetzt, daß jener Aberglaube ein wirklicher, jenes Licht ein ächtes und die Welt beſtimmt, dieſes Lichtes immer theilhafter zu werden, ein Wunder, für welches meine Faſſungs- und Glaubenskraft nicht hinreichen würde. Ein ſolcher Mann mochte auf ſeine unaufgeklärten, der lichteren Zeitſtrömung fremde Juden wirken; der heidniſch Gebildete und Helldenkende hätte Nichts mit ihm zu ſchaffen gehabt. Wie kam es denn aber, daß ihm gerade

die Juden am meiſten widerſtanden, daß ſich das Chriſtenthum, von dem Geſchlechte verſchmäht, in welchem es entſtanden war, an das Heidenthum wenden und zum Behufe ſeiner welthiſtoriſchen Geſtaltung in dieſem ausgebären mußte? Wie kam es, daß gerade die hervorragendſte apoſtoliſche Perſönlichkeit der chriſtlichen Urzeit diejenige war, die an der damaligen Zeitbildung unter allen Apoſteln am meiſten participirte? Der h. Paulus war aus der Schule Gamaliel's hervorgegangen, welcher griechiſch verſtand und den profanen Studien ergeben war; der Apoſtel verräth ſeine eigene Bekanntſchaft mit der griechiſchen Literatur durch ſeine Citate. Dennoch ging der mit ſo viel Intelligenz und Wiſſen ausgeſtattete Mann zu dieſer ſuperſtitioſen Sekte über; es geſchahen Wunder an ihm und durch ihn; er hatte Ekſtaſen, Geſichte, Offenbarungen, Erſcheinungen; er ward bis zum dritten Himmel entrückt und vernahm Unausſprechliches; er ſprach „mit Zungen," und das mehr als alle Anderen; er empfahl den Gebrauch myſtiſcher Gnadengaben und dachte nie daran, ſeinen Brüdern und Schülern die Widerſinnigkeit und Unmöglichkeit des Uebernatürlichen zu demonſtriren; er glaubte namentlich auch an die Auferſtehung des Herrn, die nach Renan das viſionäre Produkt eines verrückten und verliebten Weibes war, und legte auf dieſe im eminenteſten Sinne wunderbare Thatſache den höchſten Werth [1]). Das Wahre iſt, daß die Aufklärung jener

1) Apoſtelgeſchichte 9, 3 ff. V. 17 f. Cap. 13, 9 ff. Cap. 14, 3. Cap. 16, 9. V. 25 ff. Cap. 18, 6. Cap. 19, 11 f.

Zeiten, die profane Wiſſenſchaft, der Verſtand und Spott der Klugen, der das Göttliche und Heilige, woran die Welt geglaubt, der Verachtung und dem Gelächter überlieferte, dem tieferen Bedürfniſſe des Menſchen eben ſo wenig, wie die entſprechende Denkart unſeres Zeitalters, genügte; daß man eben deßhalb, weil eine ſolche Entleerung an poſitivem Gehalte eingetreten, nach Etwas verlangte, was man wieder anbeten, worauf man wieder ſeine gläubige Hoffnung ſetzen könne, und daß die negative Cultur einer Reſtauration des Glaubens und des Wunders ebenſo die Wege bahnte, wie es im Verlaufe unſerer modernen Zeitbildung bemerklich wird und dem ſchärfer Blickenden als ein trotz aller Antagonismen, Schwankungen und zeitweiſen Triumphe des Unglaubens im Ganzen nicht zu hintertreibendes Welterereigniß erſcheint.

Renan ſelbſt ſpricht an einer anderen Stelle von dem „gebieteriſchen Bedürfniſſe, welches das Jahrhundert nach Göttlichem, Uebernatürlichem hatte," wobei auf Apoſtelgeſch. 8, 9 und Simon den Magier hingewieſen iſt. „Die Negation des Wunders" wollte und konnte alſo die Welt nicht befriedigen; das ſollte man bedenken und ſich nicht ſo viel Mühe geben, in unſerer Zeit durchzuſetzen, was ſich am Ende als ebenſo nichtig erweiſen dürfte.

Alles, heißt es, geſchehe nach Geſetzen und da

Cap. 20, 9 ff. Cap. 28, 3 ff. V. 8. 1 Korinth. 12, 10. V. 28 ff. Cap. 14, 1 ff. V. 39. Cap. 15, 3 ff. 2 Korinth. 12, 1 ff. 1 Timoth. 4, 14.

könne von Intervention höherer Kräfte und Persönlichkeiten keine Rede sein. Es gehört sehr wenig Verstand und Kenntniß der Dinge dazu, um wahrzunehmen, daß Aufhebungen von Gesetzen und Interventionen übergeordneter Potenzen durch die ganze Realität hin Statt finden, und daß sie selbst ein Gesetz, das Hauptgesetz aller Entwickelung und Höherstellung im Gange der Natur und Geschichte sind. Wenn ich meinen Fuß, meine Hand aufhebe, so hebe ich damit ein mächtig herrschendes Naturgesetz, das Gesetz der Schwere auf. Das Roß kann nicht rennen, der Fisch nicht schwimmen, der Vogel nicht fliegen, ohne der Natur zu trotzen, welche die Körper in die Tiefe zieht, um sie regungslos an die tyrannische Einheit des Erdganzen zu fesseln. Auch leben kann das Lebendige nicht, ohne solchen Gegensatz und solche Staunen erregende Uebergewalt. Das erste Gesetz des irdischen Daseins ist Starrheit und Tod; und doch widersteht der elendeste Wurm, das kleinste Insekt mit wenigstens momentanem Erfolge diesem großen Gesetz.

Was die Dazwischenkunft höherer, jenseitiger Mächte betrifft, so ist auch schon die Sonne dem Planeten gegenüber eine Art von Jenseits und höherer Macht, welche in dessen Natur und Dasein gewaltig eingreift und ihn zu blühender und fruchtbarer Regsamkeit erweckt. Was wäre er, seinem eigenen, niedrigen Gesetze überlassen? Aber auch, daß die Sonne dieses Gesetz aufhebt, ist ein Gesetz. Wenn ferner der Mensch das Antlitz der Erde verändert, wenn er Wüsteneien und Einöden in fruchtbare Gefilde, blühende Gärten

und bewohnte Länder umschafft, wenn er wilde Thiere zähmt und theils in dienstbare Maschinen, theils in treu ergebene Diener und Freunde verwandelt, so greift er als höhere Potenz in ein unter ihm befindliches Reich des Daseins ebenfalls ein. Hier ist durch und durch die Analogie des Wunders, ja das Wunder selbst in einem nur nicht so hohen und vollkommenen Sinne, wie in dem mystischen Wunder des Christenthums, vorhanden. Die ganze Schöpfung ist eine Reihe von Wundern, und das christliche nur die letzte, höchste Vollendung des allgemeinen Gottes- und Schöpfungswunders, das uns vor Augen steht, die Krone desselben, die ideell gefordert ist und die der Natur der Sache nach auch in der Wirklichkeit nicht fehlen darf.

Die feindliche Stellung, die Renan dem Wunder gegenüber einnimmt, ist die Ursache, daß er den galiläischen Wunderthäter auf's Entwürdigendste herunterſetzt. Er sagt es ganz deutlich: Um wirken zu können, wie er gewirkt hat, mußte derselbe *sinken*; er mußte seinen anfänglich höheren Standpunkt, seine ursprünglich reineren Ideen opfern, mußte weniger edle Wege gehen, kleiner werden in Gottes Augen, zur Menge herabsteigen, sich mit dem Aberglauben des Pöbels beflecken, mit einem Worte: er *mußte Wunder thun*. Renan belastet so den zweiten Adam, der nach der biblischen und kirchlichen Auffassung das erhabene und erhebende Gegenbild des ersten, gefallenen ist, selbst mit einer Art von Sündenfall. Und nach dieser das christliche Gemüth in so hohem Grad empörenden Degradation bricht er

wieder schließlich in eine, man möchte sagen, heuchlerische Doxologie aus: Jesus habe durch seine Abweichung vom rechten Wege doch erzielt, was Andere, die auf ihrer reinen, fleckenlosen Höhe geblieben, ein Jesus Sirach, ein Hillel ꝛc., nicht zu Wege gebracht. Sagen sei Nichts, Thun Alles, zumal da Jesus, außerdem, daß er um seiner praktischen Aufgabe willen seine intellektuelle und moralische Würde geopfert, auch noch sein Blut dahin gegeben hat. „Und so ist Jesus in Worten und Werken ohne Gleichen; sein Ruhm gebührt ihm voll und ganz und wird stets erneuert werden[1]." Es konnte dem Nazarener kaum etwas Schlimmeres begegnen, als eine Ruhmeserneuerung solcher Art.

Im XVI. Capit., wo über das Wunder insbesondere gehandelt wird, wiederholen sich jene platten Aeußerungen: „Jesus glaubte nicht bloß an Wunder, er hatte auch keine Ahnung von einer nach Gesetzen geregelten Ordnung der Natur. Seine Kenntnisse waren in dieser Beziehung denen seiner Zeitgenossen in keiner Weise überlegen; ja noch mehr, eine der bei ihm am tiefsten eingewurzelten Meinungen war die, daß der Mensch durch Glauben und Gebet eine vollständige Gewalt über die Natur erlange." Dazu wird Matth. 9, 8. Cap. 17, 19. Cap. 21, 21 f. Marc. 11, 23 f. citirt.

Wir sehen hier den Propheten von Nazareth nicht nur an dem Aberglauben seiner Landsleute und Zeitgenossen, über den sich indessen schon „die großen wissenschaftlichen Schulen Grie-

1) Chap. V. Schluß.

chenlands und ihre römiſchen Schüler“ erhoben hatten, vollſtändig Theil nehmen; der Unſinn erreicht bei ihm ſogar ſeinen Gipfel; Chriſtus übertrifft in dieſer Beziehung an Thorheit, Aberglauben und Schwärmerei ſogar den bildungs- und einſichtsloſen Pöbel ſeines Volkes und ſeiner Zeit. So zu urtheilen, iſt eine in der That unabweisliche Conſequenz des von dieſem Biographen repräſentirten Prinzips und Syſtems; ihm kann Chriſtus, auf einem ſo outrirten Gipfel myſtiſcher Weltanſchauung und Zuverſicht ſtehend, nur als der verkehrteſte, raſendſte aller Schwärmer erſcheinen. Ebenſo iſt es die Conſequenz unſerer auf Seiten des myſtiſchen Extremes ſtehenden Denkweiſe, hier eine wahrhaft göttliche und übermenſchliche Steigerung des Bewußtſeins zu erblicken. Indem Chriſtus die Omnipotenz des Glaubens verkündiget, ſpricht er die unbedingte Macht des Geiſtes über alle weltliche Aeußerlichkeit, als etwas ihm gegenüber Nichtiges, aus. Denn „Glaube“ iſt hier nichts Anderes, als die unendliche Superiorität und Uebermacht des ſpirituellen Prinzips im Bewußtſein, Wollen und Thun des Menſchen. Hiezu fordert Chriſtus auf. Aber es iſt das keine Kleinigkeit, und es iſt nicht jedem Menſchen gegeben, ſich zu einer ſolchen Höhe zu erheben. Wie Chriſtus auf den Fluthen daher ſchwebt, will Petrus, der ſo große Luſt hat, es ſeinem Meiſter nachzuthun, ebenfalls auf dem Waſſer wandeln, und es gelingt ihm in ſeiner Begeiſterung einen Augenblick lang. Wie aber ein Windſtoß kommt, erſchrickt er und ſinkt.

Der für unſere durch die „poſitive Wiſſenſchaft“

erleuchteten Zeiten ſo anſtößige Wunderglaube, welchen „der große Religionsſtifter“, wie er zu gleicher Zeit dennoch genannt wird, gehegt und in ſeinen Handlungen ausgeprägt, war nach Renan die Macht, die er gehabt und die ihm in einer ſolchen Zeit, der Zeit der vollſtändigen „poetiſchen Ignoranz,“ unumgänglich nöthig geweſen [1]). Hätte er mit ſo tollen Zuverſichten, wie ſie es dem membre de l'institut zu Folge waren, nicht vielmehr den ſchmachvollſten Bankerott machen müſſen? Hatte er es mit lauter einfältigem, blindgläubigem Pöbel zu thun? Gab es nicht feindſelig ſcharfe Augen genug, die ihn beobachteten und auf gegebene Blößen lauerten? Durch einen falſchen Glauben und einige darauf gebaute ſcheinbare Wunderthaten ſoll er ſeine Erfolge erlangt haben? Ein ſolcher Glaube vollbringt nichts Großes und Außerordentliches; wider ihn behält der gemeine Menſchenverſtand und der Scharfblick des Gegners Recht; es beſchämt ihn der nichtige Erfolg und eine für ihn unbezwingliche Natur und Menſchenwelt; während jener göttliche, den Chriſtus und ſeine Apoſtel gehabt, Berge zu verſetzen und, wenn auch erſt nach dem Untergange der bezüglichen Individuen, die ganze Welt zu verändern im Stande iſt. Schwärmer und Narren, die einen felſenfeſten Glauben an ihre Perſon, ihre Sache, ihre vermeintliche Vorausſichten, ihre voraus verkündeten Thaten und Wunder beſaßen, hat es be-

1) La différence des temps a changé en quelque chose de très-blessant pour nous, ce qui fit la puissance du grand fondateur etc. Chap. XVI. p. 184.

kanntlich zu allen Zeiten in Menge gegeben. Was die falschen Heilande des Judenthums ausgerichtet haben, wer weiß es nicht? Ich erinnere, was die älteren Zeiten betrifft, nur an Bar Cochaf, den Sohn des Sternes, der 52 Jahre nach der Zerstörung Jerusalems jenen großen Aufruhr anstiftete, den die Juden zu Bither als ihren König und Messias salbten, und den man nachher, als das Unternehmen mißglückt war, Bar Cosiba, den Sohn der Lüge nannte; an jenem anderen Mose, der im Jahre 432 auf der Insel Creta auftrat, den Juden daselbst versprach, sie durch die getheilte Meerfluth hin in das Land ihrer Väter zu führen, sich mit ihnen von der Höhe herab in's Meer stürzte und mit ihnen von den Wellen verschlungen wurde; dann, was die späteren Jahrhunderte belangt, an den bekannten Sabbethai Zevi aus Smyrna, der im 17. Jahrhundert seine zuversichtliche und bei seinem Volke auch wieder grossen Glauben findende Rolle spielte, dieselbe jedoch mit dem Uebertritt zum Islam schloß. „In Algier," sagt Renan selbst, „sahen wir zur ersten Zeit der französischen Occupation in jedem Frühjahre die Erhebung von Begeisterten, die sich für unverwundbar und von Gott gesendet ausgaben, die Ungläubigen zu vertreiben." Glauben kann jeder Thor; das Tollhaus ist voll unerschütterlicher Glaubensfestigkeiten; der wahre Glaube ist eine göttliche Kraft, der, wenn sie in vollem Maße vorhanden, in der That Nichts unmöglich ist, die aber auch keine subjektiven Einfälle hat und Nichts will und unternimmt, was nicht in Einheit mit der göttlichen Idee und dem göttlichen Willen ist.

Man muß ſich über Renan's Behauptungen um ſo mehr verwundern, weil ſie ſo ſehr wider ſeine eigene Einſicht ſtreiten. Eine dies verrathende Stelle habe ich ſchon angeführt. „Der Narr," ſagt er an einer anderen, „ſtreift an den inſpirirten Menſchen; nur daß Erſterer nie Etwas zu Stande bringt. Es iſt bis jetzt noch nicht vorgekommen, daß Geiſtesverwirrungen in die Bahn des Menſchengeſchlechtes ernſtlich einzugreifen vermocht." Wirft denn dieſe einzige Aeußerung nicht ſeine ganze Jeſus-Theorie über den Haufen?

Achte Betrachtung.

Näheres Eingehen
auf die Wunderthaten Christi in Beziehung auf Renan's Aeußerungen darüber.

Die Wunderheilung in ihrem Verhältnisse zur rationellen Medicin. — Neuere Thatsachen der Art. — Dringendes Bedürfniß der Wunderheilung und der christlichen Wundermystik überhaupt.

In Beziehung auf die Heilungen Christi heißt es: „Er hatte ebenso wenig, als seine Landsleute die Vorstellung von einer rationellen Medicin.“ Ich werde dieser Medizin keine Negation entgegensetzen; sie mag in den ihr gebührenden Ehren bleiben; wir müssen uns ihrer bedienen, so weit und so lange wir auf bloß menschliche und natürliche Mittel angewiesen sind. Aber prangen und prahlen, der evangelischen Wundermystik gegenüber, läßt sich nicht damit, zumal in einer Zeit, wo ihr Ansehen durch verschiedene innerhalb ihrer selbst entstandene Oppositionen, Schulen und Parteikämpfe so weltkundig erschüttert ist. Als man noch keine Dampfwagen und Eisenbahnen hatte, mußte man sich mit der Postkutsche begnügen;

noch beſſer als der dampfende, raſſelnde Bahnzug, der doch nur ein etwas raſcher bewegter, monſtroſer Erdwurm iſt, wäre ein tüchtiger Flugapparat; noch beſſer, wenn man ſchweben und fliegen könnte, wie eine Christina mirabilis und andere ſogenannte Flugheilige. In Hinſicht der Krankenheilung ſteht unſer Vermögen noch auf der Stufe der Poſtkutſche; und ſelbſt mit dieſem Vergleiche iſt in Rückſicht ſo vieler unheilbar kranker Menſchen, mit denen es nicht einmal langſam, ſondern gar nicht vorwärts geht, zu viel geſagt. Unſere Medizin iſt den millionenfachen Krankheitsübeln, woran wir leiden, nicht gewachſen; es iſt hier einer der Punkte, wo wir unſere menſchliche Ohnmacht und Hülfsbedürftigkeit am ſchmerzlichſten empfinden, und wo uns die Verzweiflung an der Menſchheit, die ein Strauß und Feuerbach an die Stelle Chriſti und Gottes geſetzt, am nächſten liegt. Aufrichtige Aerzte geſtehen dieſe traurige Sachlage offen zu. Ich bin mit ſehr intelligenten und erfahrenen Aerzten auf vertrautem Fuß geſtanden, und ſie haben mir die merkwürdigſten Geſtändniſſe gemacht. „Faſt in jedem Hauſe befindet ſich ein unheilbarer Patient," ſagte mir einmal ein ſolcher. Daher auch die große Geneigtheit der leidenden Menſchheit, die hoch fliegende Fahne der rationellen Medizin zu verlaſſen und ſich einer, wenn auch noch ſo obſkuren und verpönten irrationellen Curmethode und Heilkraft in die Arme zu werfen. Verbreitet ſich irgend der Ruf, daß Jemand wunderbare Heilungen zu verrichten vermöge, ſo entſteht ein unglaublicher Zudrang von unglücklichen Menſchen, die durch natür-

liche Mittel nicht berathen werden; es iſt nicht nur das gemeine Volk, es ſind nicht bloß Ignoranten und Schwachköpfe, die eine ſolche Hülfe ſuchen; es ſind Leute aus den gebildetetſten Klaſſen und höchſten Ständen darunter, bis zu den Fürſten und Königen hinauf. Man leſe, was über Menſchen, die ein großes Heilvermögen beſaßen, über einen Salvator von Horta, einen Franz vom Kindlein Jeſu und über den maſſenhaften Andrang von Siechen und Gebrechlichen zu ihnen berichtet iſt. Dem Erſteren, einem cataloniſchen Mönche, ſtrömten die Kranken zu Tauſenden zu; und er heilte ſie, nachdem ſie gebeichtet und das Abendmahl genommen, durch ſeine Segnungen. So in Horta, dem Orte, von dem er den Namen hat, in Valencia, in Reus, Barcellona, Saragoſſa und anderwärts. Seine Mitbrüder, dadurch in ihrer Ruhe geſtört, verſetzten ihn an verſchiedene Orte und trugen ihm niedrige Dienſte, wie die in der Küche, auf. Kaum aber war er angekommen, ſo hatte das Volk, wie durch einen Inſtinkt geleitet, ſeinen, wenn auch noch ſo ſorgfältig verhehlten, Aufenthalt herausgebracht und kam wieder in Maſſe herbeigeſtrömt. Man ſchaffte ihn 1563 nach Cagliari in Sardinien; es ging aber dort auch wieder ſo. Dreihundert von Mutterleib an Stummen und Tauben ſoll er zu Sprache und Gehör geholfen, viele Lahme durch das bloße Kreuzzeichen aufgerichtet, zahlloſe Beſeſſene befreit, unzählige Blinde ſehend gemacht, über 16,000 mit Brüchen Behaftete geheilt, Hinkende, Contrakte, Waſſer- und Schwindſüchtige, Scrophuloſe, an Krämpfen, Schwindel, Flechten, Stein, Krebs,

Elephantiasis und anderen für unheilbar gehaltenen Uebeln Leidende, deren Anzahl über alle Berechnung ging, ihrer Gebrechen und Leiden entledigt, auch Sterbende am Leben erhalten und Todte erweckt haben [1]). In ähnlicher Weise verhielt es sich mit und bei dem Bruder Franziscus vom Kindlein Jesu, einem Spitaldiener, dann Carmeliterмönch in Spanien. Wenn er sich zeigte, so war das Gedränge so groß, daß er in Gefahr kam, erdrückt und erstickt zu werden, und daß mehrere starke Männer dazu gehörten, ihn zu schützen und mit dem Leben durchzubringen. Auch er wurde versetzt; man brachte ihn von Madrid nach einem in einiger Entfernung davon befindlichen Kloster; bald war dasselbe von Kranken und Gebrechlichen umlagert, die nach Heilung verlangten. Er wurde ein Paar Meilen weiter in eine Einöde geschickt; sofort bevölkerte sich die Wüste; denn auch dieser Aufenthalt war ausgefunden worden [2]).

In Unterwittichhausen, einem 6 Stunden von Würzburg gelegenen Orte, befand sich in den ersten Jahrzehnten dieses Jahrhunderts ein schlichter, frommer Landmann, Martin Michel geheißen, der im Besitz einer ausgezeichneten persönlichen Heilkraft war. Des Gewinnes wegen brauchte er dieselbe nicht in An-

---

1) Vita S. Salvator. Act. Sanct. 18. Mart. p. 684 ff. Auch die Canonisationsprozesse geben Zeugniß von seinen Wunderthaten. Vergl. was Görres in der Mystik über diesen außerordentlichen Heiligen beibringt. Auch Maxim. Perty, „die Realität magischer Kräfte und Wirkungen." (Leipzig und Heidelberg 1863) gedenkt desselben mit Anerkennung.

2) Schöne Seelen. Mainz 1862. S. 63. 98.

wendung zu bringen, denn er war ein wohlhabender Mann. Schon die Voreltern der Familie hatten geheilt; man hatte es den Leuten untersagt; die medizinische Facultät in Würzburg hatte die Sache für eine unstatthafte Pfuscherei erklärt. Der geistlich gewordene Fürst Alexander von Hohenlohe hingegen verschmähte es nicht, sich mit dem einfachen Manne zu verbinden; er begann mit ihm jene Wundercuren, die zu ihrer Zeit so großes Aufsehen machten und über welche eine ganze Anzahl von Berichten, öffentlichen Erklärungen und Schriften theils freundlicher, theils feindlicher Art erschienen ist. Einen Glanzpunkt bildete die Heilung der 17jährigen Fürstin Mathilde von Schwarzenberg, die von ihrem 2. Lebensjahre an leidend gewesen, ihr Steh- und Gehvermögen gänzlich eingebüßt hatte, und von fast unaufhörlichen Rückenschmerzen gepeinigt war, mit der man bis dahin alles Mögliche ohne genügenden Erfolg versucht, bei welcher Aerzte, Curmethoden, Bäder, Aufenthalte in Böhmen, Deutschland, Italien, Frankreich, den Pyrenäen wenig oder gar Nichts gefruchtet, das Uebel zum Theil nur schlimmer gemacht hatten, und die nun im Juni 1821 von dem mit Hülfe des Landmannes die Heilung unternehmenden Fürsten mit einem Male die Kraft erhielt, sich von ihrem Lager zu erheben und nach Belieben umher zu wandeln. Unter den damals erschienenen Schriften ist eine von einem Würzburger Geistlichen Namens Fr. R. Baur[1]);

1) Wahre und kurze Beschreibung der merkwürdigen Ereignisse und wohlthätigen Handlungen, welche Se. Durchlaucht,

daſelbſt iſt die Krankheitsgeſchichte der Fürſtin, wie ſie von den Wiener Aerzten vor der im Jahr 1819 erfolgten Ankunft derſelben in Würzburg aufgeſetzt worden war, wörtlich abgedruckt, auch die weitere ärztliche und chirurgiſche Behandlung in Würzburg, ſo wie auch die erwähnte wunderbare Heilung beſchrieben. Eben daſelbſt heiß: es in Beziehung auf die Würzburger Scenen und Vorgänge überhaupt: „Das Zuſammenſtrömen der Menſchen von hier und vom Lande gleicht Karawanen. In tiefem Schweigen ſtehen ſchon in aller Frühe bis ſpät in die Nacht Tauſende um die Wohnung des Fürſten.“ Und an einer anderen Stelle: „Ununterbrochen kommen durch alle Thore der Stadt Chaiſen und Wagen mit Krüppeln, Blinden und Tauben von den entfernteſten Gegenden des Untermainkreiſes, ſo wie vom Auslande an.“ Aus Bamberg werden ebendaſelbſt ähnliche Nachrichten mitgetheilt. Wohnung und Straßen ſeien der ununterbrochene Sammelplatz von Tauſenden geweſen u. ſ. w. In einer gegneriſchen Schrift[1]) heißt es: „Die Poſtſtraße von Lichtenfels bei Bamberg war mit Blinden, Lahmen, Epileptiſchen, Tauben, Stummen, Gichtbrüchigen u. ſ. w. erfüllt; zu Fuß und zu Wagen, ſogar auf Schiebkarren ſah ich ſie nach Bamberg reiſen, als wenn daſelbſt das Depot aller Kranken des ganzen Landes wäre.“ Dergleichen Schilderungen

A. Fürſt von Hohenlohe in Würzburg verrichtet hat. Würzburg 1821.

1) Briefe über das Wundervolle, welches Fürſt A. von Hohenlohe im bayeriſchen Franken unternahm, 1821 ohne Angabe des Druckortes.

kommen in dieſer Schrift noch öfter vor. Sie ſind mir ebenſo auch mündlich von Augenzeugen gemacht worden. Mag man von dieſen Dingen halten, was man will, mögen die Wunder ächt oder unächt ſein, mögen ſie glücken oder fehlſchlagen — das vielgeſtaltige Elend der leidenden Menſchheit kommt dabei jedenfalls in erſchreckender Weiſe an den Tag und es zeigt ſich, welch eine Maſſe von Siechen und Gebrechlichen aller Art durch ärztliche Mittel nicht geheilt werden kann. Man ſagte mir von einem alten katholiſchen Pfarrer, der in Rückſicht ſeines Gebetes und ſeiner Heilkraft ebenfalls ein ungemeines Zutrauen genieße und der, ſo ſehr er in ſeinen Jahren nach Ruhe verlange, von allen Seiten, ſelbſt von entfernten Weltgegenden her ohne Unterſchied der Confeſſion zahlreichſt angegangen werde. Im Falle großer, dringender Hülfsbedürftigkeit fallen alle Scheidewände, welche Stand, Bildung, Syſtem und Glaubensbekenntniß gebildet haben. Von dem heilkräftigen Franz vom Kindlein Jeſu, der gar keinen Unterricht genoſſen hatte, und bis in ſeine Jünglingsjahre hinein ein allverachteter Idiot geweſen war, ließen ſich nicht nur hohe und allerhöchſte Perſonen behandeln; es kam zu ihm in Alcala auch ein ſehr angeſehener Arzt, Dr. Peter Garcia, der mit einem vieljährigen ſchmerzlichen Fußleiden behaftet war, das er ſelber nicht zu beſeitigen wußte, von welchem ihn aber in kurzer Zeit der gottſelige Bruder Franz befreite.

Ich litt als Kind an furchtbaren Kopfſchmerzen; die Aerzte konnten nicht helfen. Meine Eltern waren aufgeklärte Leute; mein Vater war in Paris geweſen

und von dem Unglauben französischer Aufklärung angesteckt. Aber der Jammer des Kindes machte, daß man gleichwohl zum Aberglauben des Volkes herunterstieg und die sogenannte Sympathie, wie sie in dieser Schichte der Gesellschaft ausgeübt wird, zu Hülfe nahm. Eine gemeine Frau erschien und nahm Etwas mit mir vor, von dem ich mich jedoch nicht erinnere, daß es genützt habe. Hätte man einen Wunderthäter gekannt, man hätte nicht unterlassen, ihn um seinen Beistand anzuflehen. Ich mußte mein Leiden tragen, bis es sich endlich von selbst verlor.

Der große, gute Heiland, den man wegen der Wunderthaten, die er an armen und elenden Menschen verrichtete, so schmählich heruntersetzt, half Allen, die ihn gläubig um Hülfe baten. Eine Frau hatte 12 Jahre lang am Blutfluß gelitten, sie hatte viele Aerzte gebraucht und ihre ganze Habe darauf gewendet. Sie hatte Nichts erreicht; das Uebel war nur immer ärger geworden [1]). Da ging sie hin und berührte das Kleid des nazarenischen Wunderthäters; und siehe, sie fühlte sich von ihrer Plage befreit. Sie war, nach Eusebius, eine Heidin aus Paneas (Cäsarea Philippi); sie ließ zum Gedächtniß dieser Begebenheit vor ihrem Hause ein Bronzebildwerk aufstellen, die

1) Vergl. Strauß, Leben Jesu II. Tübingen 1836 S. 94: „Lukas, der angebliche Arzt, zeigt sich hier seinen Kunstverwandten keineswegs hold; er sagt, die Frau habe ihr ganzes Vermögen an Aerzte gewendet, ohne daß ihr diese hätten helfen können. Markus, noch ungünstiger, fügt hinzu, daß sie von den vielen Aerzten viel habe leiden müssen und daß es durch dieselben, statt besser, vielmehr schlimmer mit ihr geworden sei."

Statue Christi und daneben ihre eigene in der Gestalt einer Knieenden und Dankenden. Der Kaiser Julian ließ das Standbild wegnehmen und seine eigene Statue dafür hinstellen, die aber ein Blitzstrahl zertrümmert haben soll. Ersteres hat noch Eusebius selbst zu Paneas gesehen.

So stand es mit menschlicher Wissenschaft und Kunst in jener Zeit; so stand es späterhin; so steht es noch bis zu diesem Augenblick. Ist die Medizin vorwärts gekommen, so ist es wesentlich nur durch die negativen Einsichten, bescheideneren Verfahrungsweisen und verminderten Gewaltsamkeiten geschehen, welche sich endlich Bahn gebrochen und die alte mit unsinnigen Mixturen, colossalen Arzneihumpen, angeblichen Reinigungsmitteln, gräulichen Blutvergießungen u. s. w. barbarisch zu Werke gehende Observanz in den Hintergrund gedrängt.

Ach, wir sind sehr arm und sehr elend; wir bedürfen des Wunders in jeder Hinsicht, und es gibt bei allem Stolz und Geflunker von Wissenschaft und Rationalität nichts Jammervolleres, als eine Zeit, in der das Wunder ausgegangen, und die auf die einseitig menschlichen Einsichten und Kräfte beschränkt. Darum ist alle antimystische und antimiraculöse Aufklärung schlechterdings unhaltbar; eine recht „wissenschaftlich“ und „rationell“ gewordene Welt ist eine dürre, todte Wüstenei, wo Leib und Seele verschmachtet, wo man am Ende, um nicht alles Trostes und Beistandes beraubt zu sein, nach jedem Tropfen Mystik und Mirakel zu lechzen und zu haschen

beginnt, und wo der Umſchlag in den Wunderglauben um ſo gewiſſer und um ſo näher iſt, je größere Triumphe jene ausleerend negative Verſtandesbildung feiert.

Neunte Betrachtung.

Fortsetzung.

Die Art und Weise, wie Christus das Wunder behandelte.

Einzelne Wunder. — Das Speisewunder. — Die Auferweckung des Lazarus. — Die angebliche Anstrengung und Erschöpfung Christi bei und durch Verrichtung seiner Wunderthaten.

Renan kann und will es nicht verhehlen, „daß Wunder, die man jetzt als Züge von Täuschung oder Thorheit betrachten würde, in Jesu Leben eine große Stelle eingenommen.“ Er darf als Historiker den zweideutigen und verdachtvollen Charakter des nazarenischen Wunderthäters nicht auf Kosten der Wahrheit schonen; aber er geht billig, gnädig mit ihm um. „Soll man um dieser unangenehmen Seite willen die ganze, erhabene Partie eines solchen Lebens opfern?“

Er hat zudem auch die scharfsinnige Entdeckung gemacht, daß Christus erst spät und mit innerem Widerstreben zum Thaumaturgen geworden; daß man ihm die fatale Rolle nur aufgedrungen und daß der Ruf eines solchen für ihn drückend gewesen. Er that, sagt Renan, seine Wunder oft nur, nachdem er

ſich darum hat bitten laſſen und mit einer Art Vorſtimmung, indem er denen, die danach verlangten, die Rohheit ihres Geiſtes vorwarf. Er ſuchte ſie heimlich zu verrichten und gebot, ſtill davon zu ſein; er unterſagte den Dämonen, ihn als den Sohn Gottes zu proklamiren. Wenn ſeine Gegner ein ſolches Zeichen von ihm verlangten, ſo weigerte er ſich deſſen. „Er empfand die Hohlheit der öffentlichen Meinung in Beziehung auf dieſen Punkt.“ Mit einem Wort, Er ſchämte ſich deſſen, was er zu thun, aus praktiſchen Gründen, nicht ganz unterlaſſen konnte. „Die Wunder Jeſu waren ſomit eine Gewalt, die ihm ſein Jahrhundert anthat, eine Conceſſion, welche ihm eine vorübergehende Nothwendigkeit entriß. Der Wunderthäter und Exorciſt iſt gefallen; ewig aber wird der religiöſe Reformator leben!“

Renan verwickelt ſich hier in den gedankenloſeſten Widerſpruch. Denn einmal ſoll dieſer Mann noch wundergläubiger und ſuperſtitiöſer, als ſeine ganze unaufgeklärte Umgebung geweſen ſein; er ſoll ſich eingebildet haben, eine unbedingte Macht über die Natur zu beſitzen; und zugleich ſoll es ihm bei der Sache nicht wohl geweſen ſein, es ſoll ihn das Bewußtſein gequält haben, daß ſein Wunderthun eine ſeiner unwürdige, ihn degradirende Lüge und Poſſe ſei.

Die Sache liegt ſo: Das Wunderbare iſt myſteriöſer Natur und ſoll nicht zum profanirenden Schauſpiel und Geſchwätze dienen. Odi profanum vulgus et arceo.[1]) Schon dieſe Worte eines alten römiſchen Dichters wür-

1) Horat. Od. III., 1: „Zurück, unheiliger Pöbel, ich haſſe dich!“

den genügen, um das Benehmen Christi zu verstehen. Noch energischer äußert er sich selbst. „Gebet das Heilige nicht den Hunden und werfet die Perlen nicht vor die Schweine! Sie möchten dieselben zertreten, ja sich gegen euch selber wenden und euch zerfleischen.“ Matth. 7, 6. Er selbst gab dieser Regel zu Folge die Perlen seiner mystischen Vermögenheiten und Handlungen nur so weit Preis, als es unumgänglich nöthig war. Wie sehr er Recht hatte, zeigt nicht nur seine Geschichte, indem er gerade durch seine größten Thaten am meisten den Aerger, den Haß, die Anklage und Mordlust seiner Feinde erweckte; es beweisen es noch heut zu Tage Autoren, wie dieser Renan ist. Die schönsten Juwelen des Evangeliums werden von diesem Fanatiker der wunderfeindlichen Aufklärung in den Staub getreten; er wendet sich gegen ihn selbst, der diese Kostbarkeiten ausgestreut, und zerreißt und zerfleischt ihn mit den Zähnen und Klauen der schonungslosesten intellektuellen und moralischen Entwürdigung.

Christus ist den biblischen Darstellungen nach nicht erst spät als Wunderthäter aufgetreten. Johannes erzählt schon im 2. Capitel das Wunder zu Kana, als mit welchem er den Anfang seiner messianischen Laufbahn gemacht. Und was seine Heilungswunder betrifft, so heißt es im 4. Capitel des Matth. V. 23, f., gleich nachdem das erste Auftreten Christi und die Erwählung der Apostel Petrus und Andreas, Jakobus und Johannes erzählt worden ist: „Und er durchwanderte ganz Galiläa, indem er in den Synagogen das Evangelium des Reiches predigte und jede Krankheit

und jedes Sichthum heilte. Und es erging der Ruf über ihn durch ganz Syrien, und sie brachten ihm Alle, die sich übel befanden und mit mancherlei Krankheit und Pein behaftet waren, Besessene, Mondsüchtige und Gelähmte, und er heilete sie.“ Damit stimmen Marcus und Lucas überein, wo mit der Predigt ebenso auch sogleich die Heilungswunder beginnen und Aufsehen erregen. Wir haben keine anderen, authentischeren Nachrichten, die diesem Gange der Dinge widersprechen und denen wir mehr Glauben zu schenken hätten.

Wir finden in den Evangelien nirgends, daß Christus einem thaumaturgischen Wirken an sich abgeneigt gewesen wäre. Er weigert sich dessen nur in gewissen Fällen, dem Teufel und denen gegenüber, die nur ein Schauspiel wollen, oder die verlangen, er solle für das, was er lehre, einen Wunderbeweis führen. In anderen Fällen hat er solche Werke gern, freiwillig, vor vielen Menschen verrichtet. So wenn er veranlaßt war, einen elementarischen Sturm zu beschwichtigen, eine hungrige Menge zu speisen, einem mit Krankheit beladenen Menschen zu helfen, der Trauer und dem Jammer um einen Todten zu steuern. In die Posaune gestoßen soll aber auch dann nicht werden; dies zu verhindern, wird das Mögliche gethan. Und wenn die rohe Masse, profanum vulgus, sich störend und entweihend eindrängt, entweicht er — Alles ganz so, wie es theils dem Bedürfnisse des Augenblicks und seinem liebevollen Herzen, theils der Würde der Sache und seiner Person gemäß.

Sehen wir uns hier z. B. nur das 8. und 9. Ca-

pitel des ersten Evangeliums an und vergleichen damit die ergänzenden Parallelstellen der Synoptiker! Dem Aussätzigen, der ihn Matth. 8, 2. gläubig anfleht, willfahrt Christus augenblicklich, verbietet ihm aber, die Sache kund zu machen. Als der Hauptmann ebendaselbst für seinen gelähmten Knecht um Hülfe bittet, sagt Christus: „Ich will kommen und ihn heilen.“ Das hält jener für zu viel Gnade und Ehre, und bittet, nur ein Wort zu sprechen, was schon genügen werde; und Christus heilt den Knecht aus der Ferne. Wie er dann V. 14 f. in das Haus des Petrus kommt und dessen Schwiegermutter krank darniederliegen sieht, berührt und heilt er sie. Sie bringen Dämonische, und er befreit sie von ihrem Uebel ohne alle Weigerung. Als nun aber ein Gedräng sich massenhaft versammelnder Menschen entsteht, fährt er, um auszuweichen, über den See Genesareth, wobei der Sturm entsteht, den er durch seine Beschwörung sofort in die vollkommenste Stille verwandelt.

In dieser Art wird zu handeln fortgefahren. Wir lesen weiterhin die Heilung der blutflüssigen Frau und die Auferweckung der gestorbenen Tochter des Synagogenvorstehers. Das Weib heilt sich selbst durch eine glaubensvolle Berührung seines Gewandes; sie leitet auf diese Weise seine emanirende Segens- und Heilkraft auf sich; er empfindet es und ist darüber nicht ungehalten; er nimmt auch die Berührung des levitisch unreinen Weibes nicht übel auf; er genehmigt und bestätigt vielmehr die Heilung durch die allergütigste Zusprache: „Sei getrost, meine Tochter! Dein Glaube hat dir geholfen. Gehe hin in Frieden und

ſei von deiner Plage frei!“ Wie ihn der Synagogenvorſteher zu kommen bittet, iſt er auf der Stelle bereit dazu; er läßt die der Sitte nach angeſtimmte Todtenklage verſtummen, treibt die Leute fort, erlaubt nur den Eltern des Mädchens und den drei vertrauteſten Jüngern zugegen zu ſein, und verrichtet in dieſem kleinen, andächtigen Kreiſe das große Werk, deſſen Kundbarmachung er aber ſtreng unterſagt. Nachher beim Weggehen folgen ihm zwei Blinde nach; er läßt ſie in das Haus eintreten, heilt ſie und legt ihnen Stillſchweigen auf. Schon iſt wieder ein Menſch da, dem er helfen ſoll; er thut es ohne Weigerung, und der Stummgeweſene ſpricht. Er zieht von Ort zu Ort und lehrt und heilt Alles, was krank und gebrechlich iſt.

Als man den todten Jüngling zu Nain, den einzigen Sohn einer Wittwe, hinausträgt, wird er von Mitleid ergriffen, tritt zu dem Sarge unaufgefordert und gibt dem Verſtorbenen das Leben zurück.

Der Blindgeborne wird Joh. 9, 6 ebenſo, ohne daß man dazu auffordert und drängt, in hülfreiche Behandlung genommen. Als Lazarus geſtorben iſt, verkündiget er ſogleich, daß er ihn wieder beleben werde. Niemand hofft, daß der ſchon vier Tage lang Begrabene wieder auferſtehen werde: „Wärſt du dageweſen, ſo wäre mein Bruder nicht geſtorben,“ ſagt Maria. Und Martha, da Chriſtus den Stein der Grabeshöhle zu entfernen gebietet, ſagt bedenklich: „Herr, er riecht ſchon; er liegt ſchon vier Tage lang im Grabe.“ Worauf er zum Glauben auffordert und ganz von ſelbſt jene außerordentliche Handlung ver-

richtet, welche die Hohenprieſter, die Phariſäer und den hohen Rath in ſo große Beſtürzung verſetzt und ſie bewegt, auf ſeinen Tod zu denken.

Daß Chriſtus ſich ſeiner Wunderthaten geſchämt haben ſoll, davon iſt in den Berichten keine Spur; es wird vielmehr das entſchiedenſte Gegentheil geleſen. Wie ihn der ſchwankend gewordene Täufer fragen läßt, ob er denn wirklich der Meſſias ſei, iſt derſelbe gerade mit verſchiedenartigen Heilungen beſchäftigt. Darauf bezieht er ſich in ſeiner Antwort, indem er ſagt: „Gehet hin und berichtet dem Johannes, was ihr geſehen und gehöret habt: Blinde ſehen, Lahme wandeln, Ausſätzige werden rein, Taube hören, Todte ſtehen auf, armen und elenden Menſchen wird eine frohe Botſchaft verkündiget, und ſelig iſt, wer nicht an mir irre wird.“

Renan ſelber ſagt, jedoch mit einer Wendung, die ihm Gott verzeihe: „Er verrichtete die von ihm verlangten Wunder mit Bereitwilligkeit, wenn man ihm den Titel Sohn David's gab [1].“ Umgefähr alſo, wie jener Geiſtliche, der ſich einbildete, Cardinal zu ſein, die Gefälligkeit ſelber war, ſo wie man ihn mit „Euer Eminenz“ anſprach. Sieht man die citirten Stellen an, ſo bemerkt man ein ganz anderes Motiv, als das der perſönlichen Eitelkeit. So Marc. 9, 27, wo zwei Blinde rufen: „Sohn Davids, erbarme dich unſer!“ Er ſpricht zu ihnen: „Glaubet ihr wirklich,

1) Il se laissa donner un titre sans lequel il ne pouvait espérer aucun succès. Il finit, ce semble, par y prendre plaisir; car il faisait de la meilleure grâce des miracles qu'on lui demandait en l'interpellant ainsi. Chap. XV., pag. 171.

daß ich dies zu thun vermag?“ Und auf ihr festes Ja hin öffnet er ihnen die Augen. Der Glaube dessen, dem geholfen werden sollte, war eine in solchen Fällen durchgängige Bedingung und Forderung, weil man auf beziehungslose, isolirte, ja widerstehende Wesen nicht magisch und mystisch einwirken kann[1]). Wie rührend und zugleich wie bezeichnend ist die Erzählung Marc. 10, 46, wo ein am Wege sitzender Bettler um Erbarmen fleht. Man will, er solle schweigen; er aber ruft nur immer lauter: „Sohn Davids, erbarme dich meiner!“ Da steht der liebevolle Heiland still und gebeut, den Unglücklichen herzuführen; sie sagen zu ihm: „Sei getrost! Er rufet dich.“ Er steht vor Christus, und dieser spricht zu ihm: „Gehe hin, dein Glaube hat dir geholfen.“ Sofort sieht der Blinde wieder und schließt sich jubelnd an seinen Helfer an. „Und alles Volk, das dessen Zeuge war, lobete Gott.“ Lucas 18, 43. Zu dem kanaanäischen Weibe Matth. 15, 28 sagt Christus: „O Weib, dein Glaube ist groß; es geschehe dir, wie du willst!“ Und die Tochter, um deren Willen

---

1) Strafende Wunder sind möglich, selbst wenn der Gegenstand eine gegnerische Stellung einnimmt; ein solches verrichtet Paulus an Elymas, Apostelgesch. 13, 8 ff.; diese Art von Einwirkung ist gewaltsam, eine bloße Sache der Macht, wozu es keines verknüpfenden Rapports bedarf. Um hingegen mystische Lebensströme, welche wohlthätig wirken sollen, in sich aufzunehmen, dazu gehört ein gewisser Grad von Empfänglichkeit und Hingebung oder, nach dem neutestamentlichen Ausdrucke, von Glauben; und wo diese Bedingung fehlt, da tritt selbst für einen Heiland, wie Christus, eine Grenze des Wohlthuns ein, wie es Matth. 13, 54—58 berichtet ist.

ſie den „Sohn Davids“ angerufen, iſt ſofort ihrer Plage entledigt.

Ein Fall ſcheint für Renan zu ſprechen, indem nach Ev. Joh. 4, 47 ein Vater um die Heilung ſeines todtkranken Sohnes bittet und die Antwort erhält: „Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder ſehet, ſo glaubet ihr nicht.“ Hier könnte es ſcheinen, als ſei Chriſtus trotz des Bedürfniſſes und trotz des Glaubens an ſeine Kraft und Macht nicht aufgelegt zum Beiſtande geweſen. Der Zuſammenhang jedoch leitet auch hier auf einen anderen Grund der Aeußerung: der Mann gehörte eigentlich nicht zu den Gläubigen; nur die Noth drängte ihn zu dem Heilande hin; und erſt nachdem dieſer ſeinen Sohn in der That, und zwar aus der Ferne, geheilt, ward er mit ſeinem Hauſe ernſtlich zum Glauben bewogen. Chriſtus wünſcht nicht, daß der Glaube die Folge einer äußeren Anſchauung und Erfahrung ſei; er ſollte in der Tiefe der Seele wurzeln und des Wunders nicht bedürfen. Das iſt denn auch der Sinn der berühmten Worte, die er zu Thomas ſpricht, als er ihm die ſinnlichen Beweiſe von der Wahrheit ſeiner Auferſtehung liefert: „Wohl denen, die nicht ſehen und doch glauben.“

Die Plattheit und Gemeinheit, mit welcher der Rationaliſt das evangeliſche Wunder zu behandeln pflegt, tritt bei Renan recht auffallend in Hinſicht des Speiſewunders hervor. „Jeſus zog ſich in die Wüſte zurück und es folgte ihm viel Volkes dahin. Man lebte hier außerordentlich frugal; und da es dabei nie am Nöthigen fehlte, ſo betrachtete man es als ein

Wunder[1])." Iſt es denn nicht jedenfalls ſehr wunderbar, wenn eine große Menſchenmenge in einer Wüſtenei keinen empfindlichen Mangel ſpürt? Geht das ohne irgend eine Art von Wunder ab? Es iſt vor dem Richterſtuhl des Verſtandes verzeihlicher, ſolche Thatſachen für bloße Fabeln zu halten, als ihnen eine ſo erbärmliche realiſtiſche Ausdeutung zu geben. — Manche von den Wundern Chriſti laſſen ſich freilich nur mit allzu großem Zwange unter den mythiſchen Geſichtspunkt ſtellen; die hiſtoriſche Natur der Sache wächſt dem Erklärer über den Kopf; dann faßt ſie unſer Biograph zwar als Faktum auf, aber als ein entehrendes; er macht einen Betrug daraus. So wird die Auferweckung des Lazarus von Renan in ein Gaukelſpiel verwandelt, womit die Freunde Chriſti deſſen meſſianiſche Anerkennung erzwingen wollten. Dies Mirakel, ſagt er, ſei ſchwerlich eines der rein ſagenhaften und erfundenen geweſen; etwas Beſonderes müſſe ſich in der That begeben haben. Lazarus war nach ſeiner Meinung wirklich krank geweſen. Er und ſeine Schweſtern machten zum Beſten Jeſu einen Anſchlag und führten ihn glücklich aus. Er ließ ſich, noch bleich von ſeiner Krankheit, in die Felſengruft ſchließen. Jeſus — denn dieſen will der Vor-

1) »Beaucoup de monde l'y suivit. Grace à une extrême frugalité, la troupe sainte y vécut; on crut naturellement voir en cela un miracle.« Renan Chap. XII. pag. 141. Vergl. Matth. 14, 18 ff., Marc. 6, 35 ff., Luc. 9, 11 ff., Ev. Joh. 10, 2 ff. Alle vier Evangelien ſprechen von einer Stoffmehrung und viele alte Heilige haben eine ſolche ebenfalls bewirkt, über welchen Gegenſtand an einem anderen Orte mehr!

ſichtige doch nicht mit in das Complott ziehen — hielt ihn für todt und war ſehr beſtürzt darüber; er wollte ihn noch einmal ſehen, der Stein ward hinweggewälzt und Lazarus trat aus dem Grabe hervor. Für einen Betrug hat die Aufklärung den Vorfall längſt gehalten; Renan ſchämt ſich nicht, dieſe abgedroſchene Weisheit wieder aufzufriſchen, und ſein Werk macht ihn zum großen Mann!

Chriſtus ſoll nicht nur mit innerem Widerſtreben und böſem Gewiſſen an die Verrichtung ſeiner Wunder gegangen, ſie ſollen ihn auch geſchwächt und entkräftet haben! „Man merkt ſeinen Wundern eine peinliche Anſtrengung an, eine Ermattung, als ob eine Kraft von ihm gegangen ſei [1]." Bei der Erzählung Luc. 8, 43 ff., wo das blutflüſſige Weib von hinten an Chriſtus hintritt und die Quaſte ſeines Kleides berührt, und wo er bemerkt, es müſſe ihn Jemand angerührt haben, denn er habe gefühlt, wie eine Kraft von ihm ausgegangen, kann von keiner Anſtrengung die Rede ſein; denn die Berührung und deren Erfolg ereigneten ſich ganz unverſehens, und ohne daß ſich Chriſtus ſelbſt eine Mühe darum gab. Auch iſt keine Spur davon, daß ihn dieſe Emanation erſchöpft habe. Geſetzt aber, es hätte ein depotenzirender Kraftverluſt ſtattgefunden, ſo wäre dies doch immer etwas Reales und keine bloße Gaukelei. Dann wird auch noch die Gemüthserſchütterung Chriſti vor der Auferweckung des Lazarus

1) Dans ses miracles on sent un effort pénible, une fatigue, comme si quelque chose sortait de lui. Chap. XV. p. 180.

Joh. 11, 33 ff. angeführt. Aber der Zuſammenhang lehrt, und es wird ſogar ausdrücklich erklärt, daß nur Mitleid und Liebe der Grund dieſes tiefen Ergriffenſeins geweſen. So falſch, ja man darf es ſagen, ſo unredlich, gewaltſam und gewiſſenlos wird hier mit den bibliſchen Darſtellungen umgegangen! Das erweckt nicht nur die Indignation des Gläubigen; es iſt auch ein ſchlimmes Zeichen in Rückſicht der Sache, zu deren Gunſten man ſich ſolcher Mittel bedienen zu müſſen glaubt.

Zehnte Betrachtung.

Die Renan'sche Constatirungs-Commission.

Ihre absolute Unstatthaftigkeit und Ungereimtheit in Rücksicht der Natur und Würde des Wunders und der Bedingungen seines Eintrittes.

Eine wissenschaftliche Untersuchungsgeschichte. — Mögliche Gewißheit wunderbarer Thatsachen auch ohne Renan'sche Constatirungs-Commission. — Beispiele.

Renan sagt in der Einleitung zu seinem Werke: Nicht im Namen einer Philosophie, sondern auf den Grund der negativen Erfahrung hin, daß bis jetzt noch kein Wunder constatirt worden sei, verbanne er das Wunder aus der Geschichte. Was verlangt er, damit ihm ein solches für constatirt gelte? —

Er setzt den Fall, ein Prophet, ein Wunderthäter verkündige, er wolle und werde einen Todten erwecken. Man setzt, um keiner Mystification ausgesetzt zu sein, eine aus Physikern, Chemikern, Physiologen, Aerzten, und Männern, die in historischer Kritik erfahren, d. h. sich selbst des klar vorliegenden Faktums zu erwehren, im Stande sind, bestehende Commission zu-

ſammen. Dieſe beſichtigt vor Allem den Todten und entſcheidet über deſſen bloß ſcheinbaren oder wirklichen Tod. Iſt der letztere gewiß [1]), ſo wird das Experiment zugelaſſen. Die Commiſſion wählt aber auch die Lokalität, wo die Erweckung unter ihren argwöhniſchen und ſcharfblickenden Augen vor ſich gehen ſoll, und organiſirt ein ganzes Syſtem von Vorſichtsmaßregeln, wie es nöthig iſt, um jeder Täuſchung, jedem Betruge vorzubeugen.

Nun wird der Wunderthäter entweder bankerott, oder der Todte ſteht wirklich auf. Damit iſt gleichwohl noch kein vollkommen gültiger Beweis geführt. Es liegt nur erſt ein einzelner, wenn auch allerdings frappanter Fall vor; es iſt nur erſt eine der Gewißheit nahe ſtehende Wahrſcheinlichkeit feſtgeſtellt. Denn ein Experiment muß ſich wiederholen laſſen, zumal ein miraculöſes, welches ein unbedingtes iſt und bei welchem der Unterſchied von Leicht und Schwer wegfällt. Der Thaumaturg wird ſomit aufgefordert werden, ſeine Handlung an einem andern Leichnam, unter anderen Umſtänden und in einer anderen Umgebung zu wiederholen. Glückt ſie jedesmal, ſteht der Todte ſtets wieder auf, dann endlich muß man zugeſtehen, daß es Wunder und Wunderthäter gibt [2]).

Ein ſolcher Beweis iſt noch nie geführt worden, ſagt Renan, und ich ſetze hinzu: er wird auch nie

1) Am ſicherſten wäre es, dem Todten den Kopf abzuſchneiden oder ihn zu Brei zu zermalmen, meinte ein ſpaßhafter Mann.

2) Renan a. a. O. Introduction p. XXXVI. f.

geführt werden. Nicht deßhalb, weil das Wunder ein chimäriſches Unding iſt, ſondern weil es gegen die Natur eines ſolchen Faktums iſt, ſich unter ſolchen Umſtänden produciren und darthun zu laſſen. Renan will es nach Art eines phyſikaliſchen und chemiſchen Experimentes behandelt ſehen; über die Stufe eines ſolchen aber iſt es unendlich hinaus und entbehrt ſo freilich auch des Vortheiles, ſich der Pariſer Akademie als conſtatirte Wahrheit präſentiren zu können. Das Wunder iſt ein äußerſt zarter und ſtörbarer Vorgang, der, als ein himmliſcher Gaſt, ſeiner hohen Würde gemäß behandelt werden muß, um nicht zürnend hinweg zu ſchwinden, bei welchem namentlich auch die dabei in's Spiel kommenden menſchlichen Seelenzuſtände und Stimmungen von weſentlichem Belange ſind. Iſt der Gegenſtand des thaumaturgiſchen Wirkens ein perſönliches Weſen, ſo iſt bei dieſem, den durchgängigen bibliſchen und kirchlichen Erfahrungen gemäß, ein entſprechendes Maß von Glauben und Vertrauen die unerläßliche Bedingung, unter welcher allein das Wunder möglich. Wie leicht aber bringt bei einem ſolchen Gegenſtande eine Umgebung von Perſonen, in deren Mienen und Blicken Nichts als Argwohn, Verachtung, Hohn und lauernde Feindſeligkeit zu leſen, die ihre Geſinnungen und Gedanken vielleicht auch in Worten äußern, eine getheilte Aufmerkſamkeit, eine innere Störung, eine zweifelnde, ſchwankende Stimmung zu Wege. Soll ſich das Wunder an einem lebloſen Gegenſtande, an einem Leichname, bewähren, ſo fällt dieſe Gefahr hinweg. Allein auch auf den Wirkenden ſelbſt kann eine ſo antago-

niſtiſche Geſellſchaft, eine ſo unwürdige Controle, eine ſo policeiſche Vorkehrung und Aufpaſſerei einen ärgernden und verſtimmenden Eindruck machen. Die Evangelien erzählen uns zwar ein paar Fälle, wo Chriſtus auch in Gegenwart ungünſtig geſinnter Menſchen ein Heilungswunder verrichtet hat. Das wird ihm jedoch ſo leicht Niemand nachthun. Dazu gehört das ſouveränſte Selbſtbewußtſein und die imponirendſte Großheit der Erſcheinung, die auf beiden Seiten, ſo wohl der des Handelnden, als der ſeines Gegenſtandes jede Art von Störung unmöglich macht. Am liebſten war gleichwohl auch dieſem König und Großmeiſter des Wunders das Handeln im abgeſchloſſenen, geweihten Kreiſe der Gläubigen, der Freunde, der Lieblingsſchüler, der Nächſtbetheiligten; und auf keinen Fall hätte er ſeine myſtiſchen Thaten der Aufſicht und dem Urtheile einer Renan'ſchen Commiſſion unterworfen. Denn dadurch wären ſie entadelt, entehrt, in eine Tiefe hinabgeriſſen worden, wo nichts Göttliches, Himmliſches und Heiliges ſeine Qualität und Exiſtenz zu behaupten vermag. Ein Profeſſor der Phyſik und Chemie mag ſeinen Zuhörern allerlei hübſche Experimente vorführen und dadurch ſeine Sätze durch den Augenſchein erhärten; ein „Profeſſor der natürlichen Magie," wie ſich neuerdings die Taſchenſpieler und Escamoteure genannt, mag ſein Publikum durch ſeine Gaukeleien unterhalten und dabei ganz in ſeinem Elemente ſein. Einen experimentirenden Profeſſor und Docenten des Wunders kann es nicht geben. Dafür iſt dieſe Art von Thatſachen und Handlungen zu vornehm und hochgeboren,

iſt eine viel zu fürſtliche Erſcheinung, als daß ſie ſich wie einen Gaſſenkehrer und Steinklopfer behandeln ließe.

Schon ein Dichter wie Horaz treibt im Schwunge ſeiner Begeiſterung die ihm verhaßte profane Gemeinheit hinweg. Die Renan'ſche Commiſſion wäre nichts Anderes, als ein profanum vulgus im anmaßlichen Kleide der Aufklärung und Wiſſenſchaft; ja ſie wäre ein potenzirter Pöbel der Art; und *der* ſollte über Etwas zu Gerichte ſitzen, was den Adel poetiſcher Begeiſterung ſo unendlich übertrifft! Es gilt ſelbſt dem Volke, wenn es traditionellem Glauben gemäß, gewiſſe magiſche Handlungen vornimmt, die in der Natur der Sache tief begründete Regel, daß ſie *unbeſchrieen*, d. h. ohne alle Dazwiſchenkunft fremdartiger Begegnungen und Reden, geſchehen müſſen. Sogar in dieſer niedrigen Art von Myſtik wird das Myſterium für nöthig erachtet; und jene höchſte ſollte ſich den allerplumpſten und ſtörendſten Behandlungen unterwerfen!

Das größte Wunder, welches Chriſtus verrichtet hat, iſt die Auferweckung ſeiner ſelbſt, ſeine *Auferſtehung*. Wir finden nicht, daß er darauf bedacht geweſen, die rohe Menge und die feindlichen Parteien, die ihn an's Kreuz gebracht, von dieſem Wunder aller Wunder zu überführen. Mit dieſer Menge, dieſen Parteien, dieſer ganzen altadamiſchen Welt und Zeit hatte er abgerechnet. Er erſchien nur noch in dem heiligen Kreiſe der Seinigen. Er verſchmähte es in dieſem nicht, den ſchwergläubigen *Thomas* zu überzeugen. Der aber war eine Seele, die „ihm der

Vater gegeben" und die ihm nicht verloren gehen durfte [1]). Dem Saulus, seinem Verfolger erschien er in niederwerfend lichtvoller Herrlichkeit. Aber der war das auserwählte Rüstzeug, dessen seine Gründung bedurfte, ein Genius, der eben so energisch für ihn wirken sollte, als er bis jetzt gegen ihn gewirkt. Die übrige Welt wurde Nichts mehr von ihm gewahr; und so kann jetzt ein Renan kommen und sagen, daß das ganze Auferstehungswunder nur auf dem Traum eines halb oder ganz verrückten Weibes beruhe.

Wenn zu lesen wäre, daß Christus mit seinen Mirakeln, sei es auch nur um seiner Lehre willen, die Absicht gehabt, alle Welt in Erstaunen zu setzen und ein möglichst großes Aufsehen zu machen; daß er gerufen: „Kommet her alle ihr Zweifler, ihr Läugner, ihr Feinde! Ich will vor eueren Augen und unter allen von euch beliebten und veranstalteten Umständen jedes geforderte Zeichen thun," — so würde ich der festen Meinung sein, daß er ein falscher Prophet gewesen, oder daß seine außerordentlichen Thaten Nichts weiter seien, als romanhaft zum Besten gegebene Erfindungen der Evangelienschreiber. Daß aber so ungeheuere Dinge von ihm berichtet werden, und zu gleicher Zeit auch geschildert wird, wie er das Wunder ganz so fein und so rein, wie es der Natur desselben entspricht, behandelt habe, das überzeugt mich, daß er ein wahrhafter Thaumaturg gewesen, und daß mystische Großthaten vollkommen ächter Art durch ihn vollbracht worden sind.

1) Ev. Joh. 17. 2. v. 6. v. 12. v. 24.

In gleichem Sinne ſind, wie wir leſen, auch die Apoſtel zu Werke gegangen. Wie Petrus zu Joppe die Abſicht hatte, die dem Tode verfallene Tabitha zu erwecken, wies er die Leute, welche ihn zu der Leiche geführt und ſie weinend umſtanden, ſämmtlich aus dem Gemache hinaus und verrichtete ganz allein und ohne Zeugen ſeine Wunderthat. „Dann rief er die Heiligen und die Wittwen und ſtellte ſie ihnen lebend dar.“ Apoſtelg. 9. 36 ff. Selbſt dieſem engen, Antheil nehmenden Kreiſe alſo wird nur das Reſultat der Handlung, nicht dieſe ſelbſt vor Augen geſtellt.

Wenn diejenigen, durch welche ein Unterſuchungs-, Beobachtungs- und Erfahrungsbeweis, wie ihn Renan verlangt, geführt werden ſoll, lauter vorurtheilsfreie, parteiloſe, keiner beſtimmten Schule und Lehre, keiner bereits im Voraus gefaßten und feſtgehaltenen Anſicht zugethane Perſonen wären, ſo ginge die Sache noch eher an. Die Renan'ſche Commiſſion aber beſtünde ohne Zweifel ganz nur aus Antipoden und obſtinaten Theoretikern, welche Alles aufbieten würden, um das Experiment mißglücken zu machen, und welche, wenn es dennoch glückte, ſelbſt dann noch auf Mittel denken würden, um ſich ein beſchämendes Zugeſtändniß zu erſparren. Man muß ſehr unbekannt mit der Welt ſein, namentlich von dem Fanatismus und Eigenſinn der wiſſenſchaftlichen Parteien, Standpunkte und Syſteme ganz und gar keine Vorſtellung haben, um glauben zu können, daß es in ſolchen Fällen ehrlich und redlich zugehen würde. Ich erinnere mich, wie ein Arzt meiner Vaterſtadt, der alle anderen daſelbſt

gegen sich hatte, eine Behauptung aufstellte, welche die anderen zu prüfen beschlossen, doch in der festen Zuversicht, daß sie dabei Recht behalten würden. Eine Anzahl von Nichtärzten vereinigte sich mit ihnen; es handelte sich um die Wirkung gewisser Arzneistoffe und Arzneigaben. Jeder nahm eine Dosis der Art und verpflichtete sich, der Wahrheit gemäß anzugeben, welchen Erfolg er verspürt haben werde. Es war ein naher Verwandter von mir dabei, der mir erzählte, er habe die Wirkung, die man für unmöglich gehalten, in der That an sich wahrgenommen, und sei dann auch Willens gewesen, der wieder versammelten Prüfungsgesellschaft darüber Bericht zu erstatten. Ein Freund aber habe zu ihm gesagt: „Ich bitte dich, schweige! Du machst dich lächerlich, wenn du das angibst." Mein Verwandter wollte sich nicht lächerlich machen und schwieg. Es waren vielleicht noch Andere dabei, die es ebenso machten. Das Resultat fiel für den einzeln stehenden Arzt entschieden ungünstig aus und seine Gegner triumphirten. Das war auch ein Experiment, eine Untersuchung, ein Erfahrungsbeweis. So und nicht anders geht es bei solchen Veranstaltungen zu; auch da ist die Lüge die souveraine Herrscherin.

Für Solche, denen es um Wahrheit zu thun ist und die nicht nur um jeden Preis ein ihnen ärgerliches Faktum abthun wollen, bedarf es keiner Renan'schen Commission, um über das eine und andere Wunder, das geschehen sein soll, ein mit Sicherheit bejahendes Urtheil zu haben. Wenn zum Beispiel ein allgemein bekannter Patient, der lange elend gewesen,

alle möglichen ärztlichen Mittel gebraucht und doch nicht heil geworden iſt, durch eine myſtiſche Handlung plötzlich hergeſtellt wird und auch davon wieder die unzweideutigen Zeichen allgemein in's Auge fallen, ſo läßt ſich der zum Glauben Geneigte die Sache nicht abſtreiten und hat das objektive Recht dazu. Die Evangelien erzählen mehrere Fälle der Art. Der von Chriſtus bei Jericho mit dem Augenlichte beſchenkte Blinde war lange am Wege geſeſſen und hatte gebettelt; dergleichen Figuren ſind in der Umgebung allen Leuten bekannt. Wenn nun ein ſolcher Menſch auf einmal geheilt erſcheint, ſo iſt es eben ſo der ganzen Welt umher empiriſch gewiß, daß etwas Außerordentliches mit ihm vorgegangen ſei. Das Weib, welches Chriſtus in der Synagoge heilte, war 18 Jahre lang zuſammengekrümmt geweſen und hatte ſich nicht aufrichten können; es entſpann ſich darüber ein Wortwechſel mit dem Synagogenvorſteher, der das Heilen am Sabbath tadelte und „alles Volk" nahm Theil an der Begebenheit. Der Kranke am Teiche Bethesda war 38 Jahre krank geweſen. Joh. 4, 5. Von dem Blindgebornen, den Chriſtus ſehend machte, ſagten die Leute: „Iſt das nicht der, welcher da ſaß und bettelte?" Derſelbe wurde zu den Phariſäern geführt. Das eklatante Faktum ſollte durch Unterſuchung und Nachfrage um ſeinen Glanz gebracht werden; man ließ die Eltern des Menſchen kommen; ſie beſtätigten, daß er von Geburt an blind geweſen. Man nahm ihn zum zweitenmale vor und wollte ihn zu einer dem Thaumaturgen nachtheiligen Ausſage nöthigen. Er aber betrug ſich trotzig und unehrerbietig. „Es iſt eine

ganz unerhörte Sache, daß Jemand eines Blindgebornen Augen öffnet; wenn der nicht von Gott wäre, könnte er keine solche Thaten thun." Sie antworteten ihm: „Du bist ganz in Sünden geboren und willst uns lehren?" Und sie stießen ihn hinaus. Joh. 9, 1 ff. Eine köstliche und höchst charakteristische Erzählung, die das fühlbare Gepräge der Wahrheit trägt. Die Sache war über allen billigen Zweifel erhaben. Es glaubten aber doch nur die, welche glauben wollten. Denn nicht in der Intelligenz — in dem Willen der Menschen sind ihre Annahmen, Billigungen und Zustimmungen gegründet.

In der Apostelgeschichte kommen ganz ähnliche Thatsachen vor. Einen von Mutterleib an gelähmten Menschen trug man nach der Erzählung daselbst Cap. 3, 1 ff. täglich zum Tempel hin und setzte ihn hier an der sogenannten schönen Pforte nieder, wo er die Eintretenden anbettelte. Auch Petrus und Johannes wurden um ein Almosen angesprochen. Da sagte der Erstere die schönen Worte: „Silber und Gold habe ich nicht; was ich aber habe, das gebe ich dir. Im Namen Jesu Christi, des Nazareners, steh' auf und wandle!" Hiermit richtete er ihn auf, und Füße und Knöchel trugen ihn. Der Geheilte ging mit den Aposteln in den Tempel, sprang jubelnd umher und lobete Gott [1]). Und die Leute sahen es und

1) In ganz ähnlicher Weise betrug sich ein vom Fürsten Alexander von Hohenlohe geheilter Mensch, wie mir ein Augenzeuge mündlich erzählte und versicherte.

erkannten, daß er der Mensch gewesen, der so lange, Tag für Tag an der schönen Pforte gesessen und gebettelt hatte, und Staunen erfüllte sie.

Will man diese Berichte nicht willkürlich und gewaltsam der Lüge zeihen, so wurden hier vollgültige Wunderbeweise geliefert. Doch da das alte Geschichten sind, die man eher abweisen kann, als solche, die in neuere und neueste Zeiten fallen, so füge ich eine moderne, erst vor wenigen Decennien vorgefallene hinzu. Am Schlusse des zweiten Heftes der schon erwähnten Schrift von Baur, Vicar des Domstiftes in Würzburg und Dominicalis major, wird folgende, dem Bauer Martin Michel gelungene Heilung erzählt und als über allen Zweifel erhaben bezeichnet. Gräfin Ostrowska aus Moskau kam 1821 von ihrem Arzte, Dr. von Malfatti, begleitet, in Würzburg an und nahm ihre Wohnung im Gasthaus zum baierischen Hofe. Sie war seit anderthalb Jahren contrakt und konnte nicht stehen. Man mußte sie aus dem Wagen heben und in ihr Zimmer tragen. Am Tage darauf Nachmittags um ½ auf 1 Uhr fuhr sie mit dem Arzte nach Unterwittighausen zu dem Bauer Martin Michel. Abends um 10 Uhr kehrte sie zurück. Sie stieg aus dem Wagen und ging am Arme des Arztes die Treppe hinauf. Man erblickte sie späterhin im Dom, im Hofgarten; sie schritt, durch ein langes Krankenlager abgemattet, langsam, doch ohne Beschwerde einher und reiste genesen wieder ab.

Der Eigenthümer des Gasthofes und die Hausgenossen waren bei ihrer Ankunft zugegen gewesen;

mehrere angesehene Männer in Würzburg hatten gesehen, wie man sie die Treppe hinab- und hinauftrug. Sie sahen sie nach ihrer Rückkehr von Unterwittighausen aus dem Wagen steigen und am folgenden Tage spazieren gehen. Es scheint nicht, als ob diese Erzählung, von einem namhaften Würzburger Geistlichen in demselben Jahre und an demselben Orte dem Druck übergeben, dem Verdacht der Erfindung oder Entstellung unterliege. Ganz ohne wahre Grundlage kann die Sache nicht gewesen sein.

Auch das brillante Wunder an der Fürstin Mathilde von Schwarzenberg, welches die an ihr im reichsten Maße angewendete menschliche Wissenschaft und Kunst so tief beschämte und die wunderläugnende Aufklärung in so peinliche Verlegenheit brachte, war von dem einfachen Landmann verrichtet worden. Was das Verfahren des Fürsten von Hohenlohe betrifft, so hatte es, wie es scheint, den Fehler, daß dabei zu viel Tendenz, Absichtlichkeit in Beziehung auf die Restauration des religiösen Glaubens und öffentliche Schaustellung obwaltete. Die Gegner behaupteten, daß viele von seinen Experimenten total mißglückt seien, bei einigen, wo momentane Besserung eingetreten, Rückfälle stattgefunden hätten. Man kann jedoch das Zeugniß des Königs Ludwig, damaligen Kronprinzen von Baiern, so wie die Danksagungen geheilter Individuen oder durch Heilung ihrer Kinder erfreuter Eltern, welche in jenen Tagen in öffentlichen Blättern standen und zum Theil mit den Zeugnissen anderer Personen begleitet waren, nicht als bedeutungslos bei

Seite ſchieben. In einem Briefe des Kronprinzen an den Grafen Seinsheim aus Brückenau vom 3. Juli 1821, der mehrfach im Druck erſchien, heißt es: „In den letzten zehn Tagen glaubte man ſich in Würzburg in die Apoſtelzeit zurück verſetzt: Taube hörten, Blinde ſahen, Lahme gingen, nicht durch Berührung, ſondern vermittelſt kurzen Gebets auf Befehl und im Namen Jeſu. Bereits am 28ſten v. M. betrug die Zahl der Geheilten mehr als 70 von jedem Geſchlecht, Alter, Stande" u. ſ. w. Von ſich ſelbſt ſagt der hohe Briefſteller, er habe am 27. Juni nach dem Gebete des Fürſten ſein verlornes Gehör faſt ganz wieder erhalten und die Beſſerung ſteigere ſich ſeitdem. „Meine Ohren ſind nun ſehr empfindlich. Am letzten Freitag ſchallte mir die Muſik ſo ſtark, daß ich deßhalb das gegen ſie gerichtete Glasfenſter meiner Tribüne zum erſten Male zumachte. In meinem Wohnzimmer wurde eine 25 Jahre lang blinde Frau im Beiſein der Hofdame Gravenreuth nach dreimaligem Gebete ſehend; eine Andere im Beiſein meines Hofbibliothekars Lichtenthaler. Dies ſind nur ein paar Beiſpiele aus der Menge."

Unter den um jene Zeit von Geneſenen publicirten und mit Namensunterſchriften verſehenen Erklarungen ſind manche von beſonderem Intereſſe. So war nach einer derſelben, datirt vom 15. Juli 1821, ein Rechtspraktikant Lorenz Muſinan ſeit einigen Jahren vom heftigſten Gliederreißen gequält und litt an Händen und Füßen an Gichtgeſchwülſten. Schon mehrere Tage hatte er ſein Bett nicht mehr zu verlaſſen vermocht; er konnte nicht einmal mehr einen Federſtrich machen; die Aerzte wußten ihm Nichts mehr zu rathen,

als ſich warm zu halten. Da kam ein handelnder Jude, Namens Roſenthal, zu ihm, wurde von dem Jammer des Mannes ergriffen und rieth ihm, den Fürſten von Hohenlohe um Hülfe anzugehen; er ſelbſt wolle ſich ſofort darum Mühe geben. Der Fürſt erſchien noch denſelben Tag am ſpäten Abend in Begleitung des Bamberger Stadtkaplans Forſter und des Lichtenfelſer Stadtkaplans Muſinan, der des Leidenden Bruder war. Der Fürſt betete über dem Kranken und befahl ihm dann im Namen Jeſu aufzuſtehen. Er that es, konnte wieder ſchmerzlos gehen und ebenſo auf der Stelle wieder ſeine Hände und Finger brauchen. Der Jude war ebenfalls zugegen. Der Geneſene ließ hierauf eine begeiſterte Dankſagung drucken, worin er auch von ſeinem eignen „lebendigen Glauben“ ſpricht. Sein Bruder, der Kaplan, fügte eine Erklärung hinzu, worin er als Augenzeuge, kraft ſeiner Handſchrift und prieſterlichen Ehre betheuert, daß ſich die Sache ganz ſo, wie eben erzählt, verhalten habe. Hier war ſonderbarer Weiſe ein Jude der Anreger der Sache; die geiſtlichen Herren erlaubten ihm, Zeuge des Heilverſuchs zu ſein, und er ſtörte ihn nicht, weil er kein Feind der Sache war. So wurde er denn auch öffentlich mit als Augenzeuge aufgeführt.

Zwei bürgerliche Ehegatten in Würzburg, mit Namen Gullemann, ließen eine Erklärung drucken, die vom 3. Auguſt 1821 datirt. Sie ſtand in dem Frankfurter deutſchen Journal Nr. 217. Ein 6½jähriges Töchterlein war in Folge eines Scharlachfiebers

an beiden Augen erblindet und drei Jahre lang der Sehkraft beraubt. Es wurde Vieles dagegen mit „unglaublichen Kosten“ versucht. Der Fürst betete am 28. Juli über dem Kinde, und dasselbe konnte wieder an beiden Augen vollkommen sehen und in der Stadt allein ohne Führung gehen. Der Polizeirath Wiskemann hatte das Faktum in dem Hause des Bürgers zu Protokoll genommen.

Eine gewisse Maria Obermüller war seit zwei Jahren mit Haupt- und Gliederschmerzen, heftigem Husten und würgendem Erbrechen behaftet und konnte in letzter Zeit nicht mehr gehen und stehen. Aerztliche Hülfe war fruchtlos. Sie wurde am 16. August zu Bamberg im Gasthause zu den drei Kronen durch den Fürsten plötzlich von ihren Uebeln befreit. Einer Danksagung in der Würzburger Zeitung Nr. 137 ist eine Bestätigung durch den Gastwirth Dinkel, welcher sah, wie die um 12 Uhr Mittags geheilte Frau um 3 Uhr schmerzlos in die Wohnung des Fürsten ging, und ein Zeugniß des Doktor Kirchner beigefügt.

Diese und andere solche Thatsachen, worüber öffentliche Kundmachungen von Seiten der Genesenen und Augenzeugen erschienen, möchten keinem gegründeten Verdacht unterliegen. Wie viel wird geglaubt, was weniger gut dokumentirt ist!“ Und wenn solche Zeugnisse Nichts gelten sollen, was darf man dann noch glauben? —

Der in dem Briefe des Kronprinzen erwähnte Vorfall mit der 25 Jahre lang blind gewesenen Frau wird in den Briefen aus Würzburg von dem Legations-

rathe Scharold[1]) folgendermaßen erzählt. Die stockblinde Person suchte am 29. Juni den Fürsten im Residenzschlosse zu Würzburg auf, fand ihn im Vorzimmer des Kronprinzen und bat fußfällig, ihr wieder zu ihrem Augenlichte zu verhelfen. „Sie war ja schon gestern bei mir", sagte der Fürst, „ich kann ihr nicht helfen." — „Im Namen Jesu", sagte die Frau zuversichtlich und dringend, „werden Sie mir helfen können." — „Glaubt sie wirklich so fest, daß ihr in diesem Namen Heil widerfahren müsse?" — „Ja, diesen Glauben habe ich." Der Fürst betete nun über der Knieenden und gab ihr den Segen, darauf hieß er sie aufstehen und hielt ihr ein Buch zum Lesen hin. Sie erkannte Nichts. „Sie sieht," sagte der Fürst, „daß ihr nicht zu helfen ist." Die Frau bat nun den Fürsten um Verzeihung wegen ihrer Zudringlichkeit und setzte hinzu: „Wenn es nun einmal Gottes Wille ist, so will ich mein Schicksal in Geduld ertragen." Sie wandte sich und wollte sich mit ihrer Führerin entfernen. Kaum war sie sechs Schritte gegangen, so rief sie laut: „Jesus Maria und Joseph! Ich sehe." Der Fürst war schon abgetreten; man holte ihn eilig zurück; er kam, ließ die Frau noch einmal niederknieen, betete auf's Neue über sie, hob sie dann auf und prüfte ihr Sehvermögen auf mannigfaltige Weise. Die Sache war nicht mehr zweifelhaft. Unter den Anwesenden waren mehrere angesehene Personen vom Hofe. Diese Erzählung trägt auch an sich selbst das

1) Würzburg 1821.

Gepräge der Wahrhaftigkeit. Auf dieſe Weiſe pflegt nicht gedichtet und erfunden zu werden. Erſonnene Wunder treten auf der Stelle nach Wunſch und Willen ein und ſtellen den Wunderthäter in ein unbedingt glänzendes Licht. Der Fürſt befindet ſich hier in einigem Nachtheile. Doch iſt es auch denkbar, daß die allzu ungeſtüme Forderung des Weibes ein Hinderniß des durch alles Vorherrſchen ichheitlicher Regungen und Manifeſtationen ſtörbaren Wunders geweſen ſei, und daß erſt ihre fromme Ergebung in Gottes Willen, verbunden mit ihrem großen Glauben das Durchſchlagen der myſtiſchen Heilkraft ermöglicht habe.

Der Stadtmagiſtrat in Bamberg trat dem Fürſten ſehr feindlich entgegen. Er verordnete, „daß kein Heilverſuch ohne Vorwiſſen der Polizeibehörde, ohne Beiſein einer obrigkeitlichen Commiſſion und ohne daß ärztliche Individuen zugegen, alſo niemals im Geheimen ſtattfinden dürfte.“ Das iſt ganz in Renan's Sinn und Geiſt und ganz im Widerſpruch mit der Natur des Wunders und den Aeußerungen und Handlungsweiſen Chriſti und der Apoſtel; es iſt die völlige Umkehrung des Myſteriums, das vielmehr in ſeiner heiligſten Stille und Reinheit zu bewahren wäre. Das Wunder aus dem geweihten Kreiſe der Andacht, des Glaubens und der Ehrfurcht herauszureißen und mit den feindſeligen, lauernden Blicken einer aufgeklärten Polizei und einer ſich durch daſſelbe beeinträchtigt ſehenden Medizin zu umſtellen, das iſt nicht die Verhütung oder Entlarvung eines Betruges, ſondern die Paralyſirung einer wirklich vorhandenen Kraft, die unter ſo unangemeſſenen Umſtänden ihre erhabene

Rolle nicht ſpielen kann. Der Bamberger Magiſtrat ſagt in derſelben Bekanntmachung vom 30. Auguſt 1821, daß alle in dieſer Stadt im Beiſein der Commiſſion und unter ärztlicher Beobachtung geſchehenen Heilverſuche des Fürſten erfolglos geblieben und nur ſolche Vorgänge als angebliche Wunder ausgeſchrieen worden ſeien, die ſich ohne Aufſicht und Prüfung im Stillen oder im Andrange der Volksmenge ereignet hätten. Damit meinte man Etwas geſagt, die Nichtigkeit der Sache an und für ſich bewieſen zu haben. Da ſich der Fürſt jener barbariſchen Verordnung nicht fügte, wurde ihm eine Strafe von 10 Reichsthalern auferlegt; ja es wurde gedroht, daß ihm bei weiterer Fortſetzung ſeiner Heilverſuche Hausarreſt mit Polizeiwache, beſtehend aus einem Magiſtrats-Officianten, einem Corporal und zwei Gemeinen von der Polizeimannſchaft auf ſeine Koſten gegeben werden ſolle. Den Ruhm, auf eine ſo brutale Weiſe wider das Wunder vorgegangen zu ſein, hat ſich der damalige Bürgermeiſter von Hornthal erworben.

Von Rom kam die Weiſung, daß die Heilungen in geräuſchloſer Stille vorzunehmen, ihre Wahrheit in angemeſſener Weiſe zu conſtatiren und die Reſultate an den heiligen Stuhl zu berichten ſeien. Auch die Kirche iſt vorſichtig und will nicht betrogen ſein; auch ſie unterſucht, richtet und verwirft. Aber die Vorausſetzung iſt hier nicht die feindliche, von vorn herein verneinende, daß das Wunder überhaupt Unſinn, Betrug oder Einbildung ſei. Der Ungläube hat kein Bewußtſein darüber, wie auch dieſe Vorausſetzung ein

Glaube, wenn auch ein negativer, ist, und wie sehr sie die Natur eines unkritischen, bei Weitem mehr vom außen her überkommenen, als, wie er wähnt, rationell begründeten Vorurtheils hat. Auch die Aufklärung hat ihre Dogmatik und sucht dieselbe um jeden Preis und mit aller nur möglichen Gewaltsamkeit, selbst dem evidentesten Erfahrungsbeweis gegenüber, zu behaupten und durchzusetzen.

Eilfte Betrachtung.

Von dem bibliſchen und chriſtlichen Gegenſatz des alten und neuen Menſchen und Menſchengeſchlechtes.

Der neue Menſch iſt das Princip des Chriſtenthums; der alte das der modernen Denkarten und Tendenzen.

Die weltgeſchichtlichen Dinge haben keinen ſtetigen Fortgang, ſo daß von einer Stufe zur andern ruhig und ohne ſcheinbaren Rückſchritt übergegangen würde. Wenn in einer der aufwärts ſteigenden Perioden dieſes großen Vorganges ein relativ Höchſtes zu Stande kommt, ſo erfolgt eine Auflöſung, ein Sturz, ein Ruin; und es währt lange, bis ſich aus ſolcher Zerrüttung und Vernichtung wieder ein neuer Bau erhebt, eine neue Spitze der Entwickelung erreicht wird, die dann aber nicht bloß die Wiederherſtellung der alten, ſondern etwas weſentlich Vollkommneres, Höheres, Schöneres und Beſſeres iſt. Als nach der moſaiſchen Darſtellung Gott die Welt geſchaffen, freute er ſich ſeines Werkes, denn ſiehe, es war Alles ſehr gut. Aber doch war ein Keim des Verderbens da, der aufgehend die goldene Zeit des uranfänglichen Friedens und

Glückes beſchloß und den traurigen Riß, die furchtbare Zerrüttung, das tauſendfache Unheil herbeiführte, woran noch fortwährend Natur und Menſchheit krankt. Jene erſcheint in Unordnung gebracht und mit ſchreckenden und zerſtörenden Kräften erfüllt; dieſer gefallen, geſunken, mit Gott und ſich ſelbſt entzweit und, ſtatt ein friedlicher Beherrſcher der Erde zu ſein, zum grauſamen Tyrannen und Mörder nicht nur der untergeordneten Geſchöpfe des Erdballs, ſondern auch ſeines eigenen Geſchlechtes geworden. Dies iſt der „alte Menſch," der „alte Adam," von welchem die Schrift redet, und dem ſie, als einem für ſich heilloſen, von Gott verworfenen und dem Verderben geweihten Weſen, den „neuen Menſchen oder Adam" entgegenſtellt, der ſich zuerſt in realer Urbildlichkeit in Chriſtus dargeſtellt und in welchen ſich weiterhin, ſo viel als möglich, das alte Geſchlecht, als Kirche und myſtiſcher Leib Chriſti, zu verwandeln habe. Dieſe Antitheſe [illegible] von den bibliſchen Schriften ſo deutlich ausgeſprochen und ſo nachdrücklich betont, wird von allen aufrichtig chriſtlichen, nicht rationaliſtiſch verflachten Confeſſionen, Sekten und Parteien von jeher bis auf dieſe Stunde ſo einſtimmig anerkannt und wiederholt, daß über die ächt chriſtliche Natur und Bedeutung derſelben kein Zweifel ſein kann. Sie iſt die Baſis, worauf das ganze Chriſtenthum ruht und mit welcher dieſes ſelbſt hinweggenommen wird. Denn wenn es Nichts damit iſt, wenn es mit Menſchheit und Natur ſo trefflich beſtellt iſt; wie man uns glauben machen will; wenn die Uebel, an denen wir leiden, keine ſo radikalen, ſondern nur ſolche ſind, die durch die eigene

Tüchtigkeit und Thätigkeit des Menſchen, ſo wie er jetzt iſt, ohne Hinzutreten neuer, höherer Kräfte und ohne wunderbare Metamorphoſe des Einzelnen und des Ganzen getilgt werden können; wenn es etwa nur des ungehemmten Fortſchrittes in Aufklärung und Unglauben, der zunehmenden Blüthe der techniſchen, induſtriellen, ökonomiſchen, phyſikaliſchen, chemiſchen ꝛc. Wiſſenſchaften, Künſte und Betriebſamkeiten, und einer Reihe von Aufſtänden und Staatsumwälzungen zur Beſeitigung der Fürſtengewalt, des Adels, der Prieſterſchaft und der ungleichen Vertheilung der äußerlichen Güter bedarf, um die Menſchheit glücklich und zufrieden zu machen, wozu denn eine ſolche göttliche Offenbarung, eine ſolche Erſcheinung Gottes im Fleiſche, eine ſolche Erlöſung vom Uebel und Verſöhnung mit Gott, eine ſolche Kirche, wie die von Chriſtus geſtiftete, eine ſolche Ausgießung des Geiſtes, eine ſolche Verheißung und Erwartung höherer Weltzuſtände und dazu führender Kataſtrophen und Weltverwandlungen? Alle dieſe chriſtlichen Ideen werden ſchaal und grau; ſie haben keine Bedeutung mehr, als die eines phantaſtiſchen Aberglaubens und eines eigennützigen und herrſchſüchtigen Prieſterbetruges. Nun mag es dem Kritiker und Philoſophen, als ſolchem, immerhin erlaubt ſein, die Grundideen des Chriſtenthums zu verwerfen und ſich darauf hin dieſer ganzen Erſcheinung feindlich entgegenzuſtellen. Aber das iſt mir unbegreiflich, wie man das Chriſtenthum auszudeuten, ſein Weſen zu beſtimmen unternehmen konnte im allerdirekteſten Gegenſatze zu ſeinen ausdrücklichen, charakteriſtiſchen Erklärungen über ſich ſelbſt, ſeine Abſichten,

ſeine Liebe und ſeinen Haß. Der, wenn auch verſteckte und unbewußte, Inhalt deſſelben ſollte, den Neuhegelianern zu Folge, nicht jener neue Menſch im Gegenſatz des alten, verworfenen, ſondern vielmehr dieſer alte ſelber ſein, vor dem das Chriſtenthum ſo großen Abſcheu hat, von dem es ſich mit all' ſeinen Kräften ſo eifrig loszulöſen ringt, ſo daß man ihm römiſcherſeits ein odium generis humani, ein Haß gegen das ganze menſchliche Geſchlecht, vorwerfen konnte. Der vom Chriſtenthum wieder abfallende Menſch iſt es, der ſich in dieſer ſeiner natürlichen Beſtimmtheit affirmirt, emancipirt und zum Gotte macht; es iſt dies der antichriſtliche Geiſt der modernen Zeiten und Denkarten; und Feuerbach mit ſeinem zum Princip gemachten „Menſchen" iſt ſo recht der Ausdruck dieſes Geiſtes geweſen, nur daß er ſonderbarer Weiſe entdeckt haben wollte, daß dieſes Princip das im Chriſtenthum, wenn auch unbewußt, enthaltene, von demſelben, wenn auch indirekt, bejahte und geſetzte ſei. Hätte er es im erklärten Gegenſatze zum Chriſtenthum geltend zu machen geſucht, ſo wäre er damit in den Schranken einer verſtändigen und ehrlichen Oppoſition geblieben. Aber zu behaupten, gerade das, was das Chriſtenthum ſo entſchieden verdammt und von ſich ſtößt, ſei deſſen innerſter Sinn und Kern, der wahre, eigentliche Gegenſtand ſeiner Liebe und Verehrung, das war namenlos falſch und abſurd.

Zwölfte Betrachtung.

Der Progressismus

der modernen Zeiten und Bestrebungen.

Derselbe ist vielmehr das conservative und retrograde Bemühen um einen welthistorisch längst überflügelten, aller inneren Bedeutung und Berechtigung verlustig gewordenen Standpunkt. In Wahrheit progressistisch ist nur das Christenthum.

Die neueren Zeiten und Parteien sind vorzugsweise revolutionär, des sogenannten Fortschrittes beflissen, voll Kritik und Rüge des Geltenden und Bestehenden und voll Begierde nach Umsturz und Umgestaltung. Gleichwohl sind sie die eigentlich conservativen und retrograden zu nennen. Was sie wollen, bejahen, setzen, zur ausschließlichen Herrschaft und ungebundenen Selbstentfaltung zu bringen streben, ist, wie schon bemerkt, durchaus nichts Anderes, als der vom Christenthum verworfene alte Mensch, der im großen Gange der Weltgeschichte und Menschheitsentwickelung im Grunde gar keine Berechtigung mehr hat und, wenn sich diese Geschichte und Entwicklung vollenden soll, nur noch vergehen und verschwinden kann, weßhalb ich in dem modernen Wesen

und Treiben keinen ächten Progreſſismus, ſondern nur die Tendenz erkenne, den ächt progreſſiſtiſchen Gang der Dinge zu hemmen und auf eine frühere, längſt veraltete Stufe zurückzuſchrauben. Noch iſt freilich dieſes arge Geſchlecht, dieſer alte böſe Adam nur allzu rührig und mächtig, noch ſchlägt er den neuen an's Kreuz, iſt ſein beſtändiger, ſiegreicher Verfolger, Unterdrücker und Mörder; und es iſt wenig Ausſicht vorhanden, daß er auf andere Weiſe um ſein Schwert und ſeine Krone komme und vom Schauplatze zu treten gezwungen werde, als in Folge einer immer coloſſaleren Verderbniß, Ausartung, Selbſtbefehdung und Selbſtaufreibung. Einen ſolchen Ausgang der Geſchichte hat vor Jahren Wolfgang Menzel prophezeit. Das wäre der negative Abſchluß der menſchlichen Dinge. Vielleicht fallen ſich dann noch die zwei letzten Menſchen mit Tigergrimm und Wolfshunger an, um einander zu erwürgen und aufzuzehren; und dann wird's aus ſein mit der menſchlichen Herrſchaft und Herrlichkeit; die wilden Thiere, minder ſchrecklich und unbarmherzig, als der Menſch, werden ſtatt ſeiner die Erde beherrſchen; es mag dann auch wohl ein Weltbrand ausbrechen und in ſeinen Flammen alles Lebendige ſterben. Nur eine ſolche Scene kann das ſchließliche Reſultat der modernen Denkarten und Beſtrebungen ſein, wenn es zu ihrer vollen, durch Nichts mehr gehemmten Entwickelung kommt; denn daß es auf dem Wege dieſer ewigen Verneinungen, Zerſtörungen religiöſer Ehrfurchten und Haltpunkte, und Aufregungen der Beſtie im Menſchen, die vielmehr mit allen erdenklichen Mitteln niederzu-

halten und zu zähmen wäre, zu etwas Gedeihlichem kommen werde, kann nur der völlig Gedankenloſe wähnen. Das Chriſtenthum bleibt mit ſeinen Erwartungen und Prophezeihungen nicht im Negativen ſtehen; es will und verheißt, wenn auch erſt nach den ſchwerſten Kämpfen und furchtbarſten Ereigniſſen, etwas ganz Anderes. Auch ihm zu Folge iſt das alte Geſchlecht dem Tode geweiht, mit ihm die Erde in ihrer gegenwärtigen, mit der Verderbtheit dieſes Geſchlechtes innig zuſammenhängenden Geſtalt. Aber das Alte ſoll nicht einfach untergehen; es ſoll, wenigſtens ſeinem rettungs- und verjüngungsfähigen Theile nach, den Tod der Raupe ſterben, die ſich verpuppt und aus dieſer wunderſamen Einhüllung und Erſtarrung, welche ebenfalls ein Untergang des alten Weſens und Lebens iſt und den niedrigen, kriechenden, gefräßigen Wurm für immer abthut, als Schmetterling hervorbricht und ſich eines lichten, glänzenden, über Blumen leicht hinſchwebenden Daſeins und Bewegens freut; es ſoll den Tod des Vogels Phönix ſterben, der, gealtert, ſich ſelbſt verbrennt, aus ſeiner Aſche in verjüngter Geſtalt wieder aufſteht und ein neues, herrliches Leben lebt. So ſoll der alte Menſch, ſo ſoll die greiſe Erde enden; eine ſolche Metamorphoſe ſoll nicht nur mit dem Individuum, ſondern auch mit dem Geſchlechte, ſo weit es ſich vom chriſtlichen Weltprozeſſe erfaſſen und umwandeln läßt, eine ſolche endlich mit der ganzen Erde, der ganzen Natur vor ſich gehen. Zunächſt geht an den Einzelnen, als ſolchen, der Ruf, ſich ſeiner alten, böſen Natur zu entringen und ſo „ſeine Seele zu retten;“ aber auch um eine Gemeinſchaft von ſolchen Verwan-

delten, Erlöſten und Erhöhten iſt es zu thun; das iſt der neue Adam als Gattung, im Unterſchiede der alten, deren Beſtimmung iſt, als ſolche zu Grunde zu gehen. Auf dieſe Weiſe, in dieſem Sinne iſt das Chriſtenthum, weit entfernt, anhaltend und rückſchreitend zu ſein, vielmehr das Revolutionärſte, auf Fortſchritt und Umgeſtaltung der menſchlichen und irdiſchen Dinge Dringendſte, was es gibt und was ſich denken läßt. „Und der auf dem Throne ſaß, ſprach: „Siehe, ich mache Alles neu. Ich werde dem Durſtenden geben von der Quelle des Lebenswaſſers umſonſt. Wer überwindet, der wird dies Alles erwerben, und ich werde ſein Gott ſein und er mein Sohn.“ — „Und ich ſahe einen neuen Himmel und eine neue Erde, denn der erſte Himmel und die erſte Erde waren vergangen. Und ich ſahe die heilige Stadt, das neue Jeruſalem, herabſteigen aus dem Himmel von Gott, zubereitet wie eine für ihren Bräutigam geſchmückte Braut. Und ich hörte eine Stimme, die ſprach: Siehe, die Wohnung Gottes bei den Menſchen, und ſie werden ſein Volk ſein, und er ſelbſt wird bei ihnen ſein, als ihr Gott. Und er wird jegliche Thräne von ihrem Auge wiſchen, und der Tod wird nicht mehr ſein, noch Trauer, noch Klage, noch Schmerz; denn das Erſte iſt vergangen[1].“ Das iſt Progreſſismus, das der Fortſchritt zu dem erhabenſten und beſeligendſten Ziel, das die radikalſte und umfaſſendſte Umwandlung und Neugeſtaltung, die der Geiſt ſich denken, nach der das Herz ſich ſehnen kann. Alles Andere dagegen iſt Kinderei und Narrethei.

1) Offenb. Joh., Cap. 21.

Man hat so oft gesagt, das Alte, Vergangene, weltgeschichtlich Antiquirte lasse sich nicht mehr herstellen; es sei unmöglich, das Stück, wie im Prinzen Zerbino von Tieck, gewaltsam zurückzuschieben, so daß die bereits abgespielten Scenen wieder zum Vorschein kämen. Man denkt dabei bloß an die romantischen Liebhaber des Mittelalters, an die Geistlichkeit, die gegen die rationalistischen Verflachungen und Entleerungen kämpft, an alle diejenigen, die dem alten, frommen Christenglauben huldigen und ihn wieder in seine Rechte einsetzen möchten. Es ist wahr, auch das Christenthum, d. h. die Entwickelung des Zukunftsmenschen und der Zukunftswelt, hat ihren geschichtlichen Verlauf und Fortgang, wobei nicht Alles, selbst was nur ganz speciell und formell einem bestimmten Zeitpunkte angehört, für immer festgehalten werden kann. Im Ganzen aber ist jener Mensch, jene Welt der Zukunft nicht das Veraltete, der fortschreitenden Menschheits- und Weltentwickelung Widerstreitende, sondern ganz im Gegentheile das Werdende, Fortschreitende, sich Entwickelnde selbst; und die dem progressistischen Princip und Prozeß entgegentretenden Reaktionäre sind nicht sowohl auf gläubiger, kirchlicher, mystischer, romantischer Seite, als auf der des modernen Wesens und Treibens zu finden, welches den alten Menschen, die alte Welt, wie sie sich bereits im vorchristlichen Heidenthum vollständig durch- und ausgelebt und in allgemeiner Fäulniß und Verwesung geendigt hat, wieder auf den Schauplatz zurückführen wollen. Das wird ebenfalls nicht gehen, das ist das Allerthörichteste, was sich denken läßt. Das Heiden-

thum iſt geſtorben und begraben und ſpukt nur noch als Revenant. Was darin von ächtem Gehalte und bleibendem Werthe geweſen, das iſt in die chriſtliche Culturwelt übergegangen und mag noch ferner in ſie übergehen; ſoll ja doch ſelbſt die phyſiſche Natur in das große, heilige Leben des Chriſtenthums aufgenommen werden und darin eine erhöhte und verklärte Exiſtenz gewinnen. Aber die chriſtliche Myſtik und Romantik hat das allgemeine, herrſchende Element zu ſein, von welchem Alles eingeſchloſſen, in welches Alles organiſch einverleibt werden muß, wenn es noch fernerhin Bedeutung und Beſtand haben ſoll.

Zugabe.

Die Entwicklung der deutschen Philosophie nach Hegel als altadamischer Selbstbejahungs- und Selbstenthüllungsprozeß.

Der Geist der neueren Zeiten, wie er sich in der Aufklärungszeit des vorigen Jahrhunderts und weiterhin, namentlich in der deutschen Philosophie nach Hegel, bis zum destruktivsten Extreme hin geoffenbart hat, ringt mit dem Christenthum als einem seiner Entwicklung feindlichen Gegner, den er um jeden Preis niederwerfen und beseitigen zu müssen glaubt. Er thut dies theils mit unvollkommenem Bewußtsein und mit der Erklärung, Etwas davon, was der Kern und die bleibende Wahrheit dieser Erscheinung sei, übrig lassen zu wollen; theils mit voller Klarheit über die absolute Unverträglichkeit seines Wesens mit ihr und dem daraus fließenden unbedingten Vernichtungswillen. Was sind es eigentlich für Principien, die in so heißem Kampfe begriffen? Wie heißt wohl mit seinem wahren, sein Wesen klar und scharf bezeichnenden Namen der Geist der kühnen, freiheitsdurstigen Weltzeit, der das Christenthum ein gar so bitterer Aerger und Anstoß ist?"

Dieſe Fragen ſind leicht zu beantworten, wenn man ſich nur nicht durch die ſchön klingenden Phraſen düpiren läßt, womit der Zeitgeiſt ſein Weſen und Streben zu beſchönigen und zu rechtfertigen ſucht, indem er ſich als den Geiſt des Lichtes, der Freiheit, der Humanität, der wider den der Finſterniß, der Tyrannei und Barbarei zu Felde liegt, darzuſtellen und zu rühmen befliſſen iſt. Wie ſollte es dem Dämon an Masken fehlen, um ſein ſchwarzes, häßliches Antlitz zu bergen? Wer einen Blick in den Abgrund der modernen Denkarten, Beſtrebungen und Verſchwörungen gethan, läßt ſich dadurch nicht täuſchen. Die Sache wird am treffendſten und ſchlagendſten durch eine bibliſche Antitheſe bezeichnet, welche dieſelbe mit ihrem hellen Lichte ſogleich zum richtigen Verſtändniß bringt und welche niemals in eine ſo ſpeciell paſſende Anwendung zu bringen war, als es in Beziehung auf die modernen Entwicklungen, insbeſondere auf den Gang der deutſchen Philoſophie nach Hegel, der Fall. Wir haben dieſelbe ſchon mehrmals, beſonders in unſerer eilften Betrachtung, zur Sprache gebracht, und müſſen auch hier wieder darauf zurückkommen, da ſie der Schlüſſel zu allen Geheimniſſen der Menſchengeſchichte, das mächtige Zauberwort iſt, das alle Räthſel löſt und alle Dunkel zerſtreut. Es iſt der Menſch in jenem ſchlimmen, altadamiſchen Sinne, der ſich im Gegenſatz gegen das Chriſtenthum, als gegen das Werden und theilweiſe ſchon Vorhandenſein des neuen, höheren Menſchen, auf das Energievollſte in ſich concentrirt und auf die Spitze der freien Selbſterfaſſung, des reinen, ungetrübten Selbſtbeſitzes zu treiben ſucht.

Es gewährt ein interessantes Schauspiel, diesen Gegensatz und Vorgang zu betrachten, insbesondere zu sehen, wie dieser Mensch hiebei mit sich selbst in Widerspruch geräth, sich selber richtet, und, wie mit der frechsten und empörendsten, weil bewußtesten und gewolltesten, Barbarei, so auch mit dem reinsten logischen Unsinn endet!

Wir haben es hier ganz besonders mit der deutschen Entwicklung zu thun, wie sie sich schon vor dem Revolutionsjahre 1848 durchgeführt. Die Deutschen, in Allem gründlich, haben es auch in der Gottlosigkeit am weitesten gebracht. In Frankreich steht man noch auf der Stufe der Halbheit, des Maßhaltens, die dem aufgeklärten Philister behagt, oder hat sich neuerdings wieder darauf gestellt, indem die zurückgeworfene Entwicklung einen neuen Anfang zu machen unternimmt. Diese Renan's sind wahre Kinder gegen die deutschen Philosophen, Kritiker und Polemiker, welche den Prozeß der Negation titanisch durchgeführt und kein noch so abstoßendes und unverschämtes Extrem gescheut. Das hat großen Werth in Beziehung auf die Einsicht in die Natur dieses Gegensatzes; die Sache ist dadurch zu ihrer unverhüllten und unzweideutigen Klarheit gekommen; sie steht hier in ihrer nackten, für jeden besseren Sinn unerträglichen Scheußlichkeit vor Augen; und es scheint nützlich und nöthig zu sein, diesen merkwürdigen Prozeß und sein monströses Resultat von Zeit zu Zeit wieder in Erinnerung zu bringen.

Gehen wir auf Strauß und Feuerbach zurück. Es ist die Apotheose der menschlichen Gattung, die uns hier entgegentritt. Die mythische Auffassung und Erklärung der Evangelien, von der

ſo viel die Rede war, iſt nicht das Weſentliche in den Darſtellungen des Erſtgenannten. Die Hauptſache iſt, daß er das Göttliche in der menſchlichen Gattung, ganz ſo, wie ſie gegenwärtig exiſtirt, realiſirt erblickt. Dies iſt ſein Chriſtus. Der evangeliſche Chriſtus, als dieſes dem chriſtlichen Glauben ſo unendlich wichtige und weſentliche Individuum, verliert hier ſeinen Werth und ſeine Bedeutſamkeit, indem er nur als ein Symbol und Collektivbild des menſchlichen Geſchlechtes gilt. „Das iſt nicht die Art," ſagt Strauß „wie ſich die Idee realiſirt, in ein Exemplar ihre ganze Fülle auszuſchütten und gegen alles Andere zu geizen, in jenem Einen ſich vollſtändig, in allen Uebrigen aber nur unvollſtändig abzudrücken; ſondern in einer Mannigfaltigkeit von Exemplaren, die ſich gegenſeitig ergänzen, im Wechſel ſich ſetzender und wieder aufhebender Individuen liebt ſie ihren Reichthum auszubreiten." Der myſtiſche Geſellſchaftsorganismus des Chriſtenthums, in welchem Chriſtus das Haupt, die übrigen ihm weſenhaft einverleibten Individuen die Glieder ausmachen, ſchließt die Mannigfaltigkeit nicht aus; und mehrere Stellen in den Briefen des Apoſtels Paulus heben dieſelbe ausdrücklich hervor. Die katholiſche Kirche verehrt neben Chriſtus, als dem Hauptgegenſtand des Cultus, eine ganze Anzahl von Heiligen und Seligen. Allein das Alles wollte man nicht, ſondern den alten, unwiedergeborenen Adam, den man, um einen Gott daraus zu machen, als Gattung faßte, in welcher Allgemeinheit und Unbeſtimmtheit die Mängel, Untugenden und Miſſethaten deſſelben verſchwinden ſollten.

„Strauß war das Schlimmſte, was man damals denken konnte," ſagt Ruge[1]). Auch die rechte Seite der zu jener Zeit noch florirenden Hegel'ſchen Philoſophenſchule war gegen ihn im Aufſtande, aber, wie der oben Genannte referirt, „Strauß riß alle ſtrebenden Köpfe mit ſich fort." Das Hegel'ſche Syſtem ſelbſt fing an zu wanken; das war der wichtigſte Erfolg der Straußiſchen Kritik. „Sie war die Rückkehr zum Verſtande aus einer trunken und toll gewordenen Spekulation. Die Revolution und ihr Princip, die direkte menſchliche Vernunft, wurde durch Strauß wiederhergeſtellt zu einer Zeit, als der Rationalismus für immer beſiegt zu ſein ſchien." Das heißt: Die Philoſophie hatte ſich zuvor wieder dem Chriſtenthum genähert und von der auf dieſe Weiſe erreichten Höhe herab dem gemeinen menſchlichen Bewußtſein und Verſtande den Krieg erklärt. Strauß riß die aufſteigende Entwickelung wieder in den Bereich des altadamiſchen Weſens, ſeiner abſtrakten Verſtändigkeit und Kritik herab. Aber das war nur der Anfang, es ſollte noch viel beſſer kommen; „die direkte menſchliche Vernunft" ſollte es ſo weit treiben, daß ſelbſt Ruge, der enthuſiaſtiſche Lobredner dieſer Art von Bewegung und Fortſchritt, zuletzt ſich nur noch mit Mühe zurecht zu finden wußte.

Strauß war den „ſtrebenden Köpfen," welche auf

1) Ich beziehe mich hier auf die Schrift: „Unſere letzten zehn Jahre. Ueber die deutſche Philoſophie an einen Franzoſen." Die Zuſchrift iſt: „Paris, im Februar 1845" datirt. Das Leben Jeſu von Strauß kam 1835 heraus.

dieſer Bahn fortgingen, noch viel zu myſtiſch, noch viel zu ſehr in chimäriſchen Vorausſetzungen befangen. Der antichriſtliche Prozeß war das Abſchälen einer Zwiebel; es wurde eine transcendente, ideale, unwirkliche Haut nach der anderen abgeriſſen, bis ſich zuletzt die allerwirklichſte Wirklichkeit, d. h. das ganz gemeine altadamiſche Selbſt präſentirte.

Strauß hatte einen „mythenbildenden Geiſt der Gemeinde“ angenommen. Ein Phantom! Bruno Bauer ſetzte ſtatt deſſen die ſchriftſtelleriſche Thätigkeit wirklicher Menſchen und gelangte dadurch zu einer „menſchlichen Behandlung der Evangelien.“ — „Während Strauß,“ fährt Ruge fort, „noch einen dunkeln Hintergrund beſtehen und jede Unvernunft ſinnvoll ſein läßt, macht ſich Bauer an die rückſichtsloſe Kritik der Schriftſteller und ihrer Werke.“ Das heißt: Dieſe Schriftſteller werden in abſichtliche, klar bewußte Erfinder ihrer Erzählungen und dieſe letzteren in reine Machwerke eines groben, ſchriftſtelleriſchen Betruges verwandelt.

Aber Bauer war immer noch Theologe, denn ſelbſt dieſe Negation der Theologie war noch ein theologiſches Geſchäft. „Wer, wenn er kein Jude iſt, wird ſich die Mühe nehmen, den Talmud zu negiren?“ Armer Bauer! Du quälſt dich und deine Leſer mit Etwas, wogegen es gar keiner ſolchen Spannung und Anſtrengung bedarf. Du biſt noch ein Knecht des Gegenſtandes, den du wegzuſchaffen unternommen.

„Das Wort des Räthſels zu löſen und das Chriſtenthum wirklich zu erklären und zu enthüllen, war

dem Verfaſſer des Buches: „„Das Weſen des Chriſtenthums““ vorbehalten.“ So Ruge, der hier ſtehen zu bleiben glaubte, und in dieſer Meinung ſo glücklich war. „Das Buch,“ ſagt er, „löſt die ganze übermenſchliche Welt in die wirkliche auf. Der Menſch kann über den Menſchen nicht hinaus. Homo homini deus. Das höchſte Weſen iſt der Menſch; die Theologie iſt Anthropologie.“

So viel iſt zuzugeben: Es war hier eine einfache Formel gefunden, durch welche dieſe ganze Periode und ihre Tendenz treffend bezeichnet war. Dem „Menſchen“ Feuerbach's fehlte bloß das Prädikat, das ihm das Chriſtenthum gibt, indem es ihn den alten im Gegenſatze des neuen nennt. Dieſer Menſch aber iſt ein eben ſo elendes, als hochmüthiges Geſchöpf. Eine niederwerfende Kritik dieſes Princips hatte ſchon im Voraus Leſſing in ſeiner „Minna von Barnhelm“ geliefert.

Werner: Herr Major! Ich bin ein Menſch. —

v. Tellheim: Da biſt du was Rechts!

Das läßt der Dichter den Mann allerdings in einem Momente tiefſter Verſtimmung ſprechen; und ſo kann man die Aeußerung bloß als eine pathologiſch ſubjektive faſſen. Aber in ſolchen Momenten kommen Wahrheiten zu Tage, die man ſonſt nicht einſieht oder nicht zugeſteht; daher denn dramatiſche Dichter gern ſolche Situationen benützen, um ihre Perſonen bittere Wahrheiten ausſprechen zu laſſen [1]).

1) Viele hieher gehörige Ausſprüche, wo Dichter und Denker auch direkt und im eigenen Namen ihre Gattung anklagen, be-

Es iſt wirklich ſo: Die altadamiſche Gattung und Weltzeit iſt „was Rechtes“ nur in dieſem ironiſchen Sinn. „Der Menſch iſt der Gott des Menſchen.“ O vielmehr ſein Teufel, wie jede reifere Erfahrung, wie die ganze Menſchengeſchichte — Sage und Mythe mit eingeſchloſſen — vom erſten Brudermord bis auf die neueſten Verbrechen, Schlächtereien und Gräuelthaten mit furchtbarer Einſtimmigkeit lehrt und klagt [2]).

So weit alſo war man durch L. Feuerbach vorwärts gekommen. Der Homo des Letzteren ſchien ein Letztes zu ſein; aber auch über dieſen Denker und ſein Princip wurde hinausgegangen, ohngefähr wie Gaukler und Pferdbereiter ihre Sache ſchließlich zum letzten- und allerletztenmale machen.

Zum wirklich wirklichen Menſchen nämlich waren alle dieſe genialen Denker noch nicht vorgedrungen; ſie hatten immer noch diverſe Geſpenſter — Gedanken, Ideen, allgemeine Mächte — namentlich das der Menſchheit, der Gattung im Kopfe; ſie hatten immer noch ihre Altäre und ihre Götzen, denen ſie räucherten; ſie verehrten den Menſchen; ſie hatten, ſelbſt als prononcirte Atheiſten, doch immer noch eine Art von Glauben, Religion und Gottesdienſt. Auch

---

finden ſich in einer Aphorismenſammlung der Zeitſchrift: „Aus der Manſarde.“ Heft III. Mainz 1861. S. 149—289.

1) „Es verfolgt den Wanderer über den weiten Erdkreis, über Meer und Land, wie den Geſchichtsforſcher durch alle Jahrhunderte hin, das einförmige, troſtloſe Bild des entzweiten Geſchlechts“ Alexander von Humboldt, Anſichten der Natur. Dritte Ausgabe I. S. 37 f. mit der Note S. 247.

dieſe Geſpenſter verſcheuchte, auch dieſe Idole zertrümmerte, auch dieſe Ehrfurchten vernichtete, auch dieſe Culte abolirte endlich dasjenige Werk, welches nun in der That die Krone und der Abſchluß dieſer ganzen Entwickelung war — ich meine Stirner's Buch: „Der Einzige und ſein Eigenthum.“

Der wahre, wirkliche Menſch iſt für dieſe reifſte und reinſte Stufe der menſchlichen Selbſterkenntniß nicht die Gattung, die Menſchheit, der Menſch im Allgemeinen, was ja eine bloße Abſtraktion, ein Phantom und Idol ohne Wirklichkeit iſt, ſondern das von allem Allgemeinen in ſich abgelöſte und befreite Selbſt und Ich, dieſes reine Atom, das vor Nichts Reſpekt hat, Nichts in ſich und über ſich herrſchen läßt, indem es Alles, was ſich ihm als eine allgemeine Macht präſentirt, als ſein eigenes Geſchöpf erkennt.

„Was wolltet ihr bisher?“ ſagt Stirner.“ Die Fremdheit, die euch imponirt wurde, die euch knechtete, den Herrn im Himmel und auf der Erde, in welcher Geſtalt er auch auftrat, ſei es als abſoluter Geiſt, als abſoluter König oder als abſoluter Staat, dieſe Fremdheit wolltet ihr in Eigenheit verwandeln. Iſt euch das gelungen? Laßt ſehen!“

„Feuerbach in ſeinem Weſen des Chriſtenthums hebt die Fremdheit des Gottes auf und weiſt in ihm den Menſchen nach. Er nennt dieſen das höchſte Weſen. Aber der Menſch, die Menſchheit, der Begriff des Menſchen, iſt mir ebenſo jenſeitig, eben ſo fremd, als irgend ein anderes höchſtes Weſen. Der wahrhaft wirkliche, von der geſpenſtigen Fremd-

heit befreite Menſch bin ich, dieſer empiriſche, der ich als einziger hier lebe und exiſtire."

Das war eine ächte Enthüllung, ein unbarmherziger Schlag in das ſüße Wahnbilde des, wie man ſich ſchmeichelte, für immer, wenigſtens theoretiſch, bereits erreichten letzten Zieles. Schreiber Dieſes hat die Epoche mit erlebt und die ſpielenden Figuren zum Theil perſönlich gekannt. Das Selbſtgefühl, der Dünkel und Uebermuth des Feuerbachiſchen Stadiums war grenzenlos. Nun kam ein neuer Titan, der Titan par excellence, und ſtürzte auch dieſen Thron, verſcheuchte auch dieſen Traum. Die Zwiebel war abgeſchält; die nackte, pure Wahrheit war nicht der Menſch, als dieſes allgemeine Gattungsidol, ſondern dieſer ganz beſtimmte einzelne, oder vielmehr in ſeiner totalen Iſolirung einzige Menſch und ſein Eigenthum, das nämlich, was er durch ſeine rückſichtslos in Anwendung gebrachten Kräfte offen oder heimlich, mit Gewalt oder Liſt, in Form des Rechts oder des Unrechts an ſich zu bringen und feſtzuhalten vermochte.

„Hatte Feuerbach," ſagt Ruge, „bisher den Ruhm genoſſen, der gefährlichſte Feind der Theologie und Religion zu ſein, ſo wird er ſelbſt nun von Stirner — ein Pfaffe genannt." Das hatte ſich Niemand auch nur im Traum einfallen laſſen. Aber die theoretiſche ſo gut, wie die praktiſche Revolution iſt ein Saturn, der ſeine eigenen Kinder frißt; und auch der kritiſchen Guillotine entgeht man in ſolchen Zeiten nicht. „Nach Vernichtung des Glaubens," ſagt Stirner ſelbſt, „wähnt Feuerbach in die ſichere Bucht der

Liebe einzulaufen. Er lehrt: Das höchſte und erſte Geſetz müſſe die Liebe des Menſchen zum Menſchen ſein. Homo homini deus est — dies ſei der oberſte praktiſche Grundſatz, dies der Wendepunkt der Weltgeſchichte. Es iſt aber eigentlich nur der Gott verändert, der deus und die Liebe zu ihm iſt geblieben. Dort Liebe zum übermenſchlichen Gott, hier Liebe zum menſchlichen, zum homo als deus. Nicht mehr jener, aber dieſer, der Menſch iſt nun heilig. Und, fährt F. fort, „„alles wahrhaft Menſchliche iſt mir heilig, und ſo iſt es mit allen ſittlichen Verhältniſſen. Heilig iſt und ſei die Freundſchaft, heilig die Ehe, heilig das Eigenthum, heilig das Wohl eines jeden Menſchen, aber heilig an und für ſich ſelbſt.““ Hat man da nicht wieder den Pfaffen [1])? Wer iſt ſein Gott? Der Menſch. Was das Göttliche? Das Menſchliche. Statt des Satzes: Gott iſt die Liebe, heißt es: die Liebe iſt göttlich; ſtatt: Gott iſt Menſch geworden, heißt es: der Menſch iſt Gott geworden u. ſ. w. Es iſt eben nur eine neue Religion, und der Feuerbachiſche Satz: „„Die Theologie iſt die Anthropologie““ bedeutet nur: die Religion muß Ethik ſein, die Ethik allein iſt Religion.“

Es war beſonders Friedrich Feuerbach, der

1) Dieſer Ausdruck war vor Zeiten ehrenvoll. Plato wird von Tauler „der große Pfaffe“ d. i. der große Theologe genannt. Nachher iſt das Wort zum Schimpfnamen geworden. Stirner hat ihn wieder geadelt, indem er jeden, dem irgend Etwas heilig iſt, einen Pfaffen nannte. „Ein Menſch, dem Nichts heilig iſt,“ gilt, dem allgemeinen Sprachgebrauche nach, für einen vollendet ſchlechten und nichtswürdigen.

Bruder des Homo-Propheten, welcher es ſich zum Geſchäfte machte, aus der brüderlichen Religionskritik wieder etwas Poſitives herauszuzwingen und der alten Religion als neue entgegenzuſtellen. Er brachte den diktatoriſchſten und geſpreizteſten Pathos zu Markte, bediente ſich in ſeinem Concurrenz-Eifer in der That ganz auch der Ausdrücke der alten Religion und verkündete ein lächerlich enthuſiaſtiſches Evangelium des jämmerlichen altadamiſchen Menſchenthums.

„Der Menſch allein iſt und ſei unſer Gott, unſer **Vater**, unſer **Richter**, unſer Erlöſer, unſere wahre **Heimath**, unſer **Geſetz** und Maß, das A und O unſeres ſtaatsbürgerlichen und ſittlichen, unſeres öffentlichen und häuslichen Lebens und Strebens! Kein Heil außer dem Menſchen!“ — — — — —

„Achte und liebe über Alles, in Anderen ſowohl als in dir ſelbſt, das menſchliche Weſen, als den Urquell aller menſchlichen Glückſeligkeit. Kein Heil außer dem Menſchen! Das iſt die Religion des Denkers, das wird die Religion der Zukunft ſein.“

Dieſe flammende Begeiſterung, die ihrer Sache ſo ſicher war, daß ſie aus unbegreiflicher Narrheit ſogar die Politik und den Clerus in ihr Intereſſe zu ziehen hoffte, wurde von der unbarmherzigen Kritik des „Einzigen“ mit dem eiskalten Waſſer abſoluter Egoismus- und Eigenthumslehre übergoſſen, die nun auch dieſer Feuerbachiſchen „Pfäfferei“ ein Ende machte.

Dieſe Lehre wandte ſich eben ſo gegen die Socialen, welche auch die Ethik, das Reich der beſtehenden Sittlichkeit, ihre Inſtitutionen, Eigenthum, Ehe, Staat,

bürgerlichen Verkehr kritisirt, und die Vereinzelung, die Concurrenz der Einzelnen, und mit dem Eigenthum, dem Grunde aller Separatwirthschaft, den Einzelnen selbst, den Privatmenschen und Egoisten aufzuheben getrachtet. Die Fourieristen und Communisten berührten sich gewissermaßen mit dem Christenthum, insofern sie eine neue Gesellschaft mit Tilgung der atomistischen Zersplitterung des Menschenwesens wollten; aber mit bloß menschlichen Kräften läßt sich etwas der Art nicht schaffen, da das alte Geschlecht das ewig in sich zerfallende, sich selbst feindliche und befehdende ist; und von jener inneren Erneuerung und Wiedergeburt, welche die Grundforderung des Christenthums ist, will der moderne Mensch, der aber nur der „alte Mensch" der Bibel ist, Nichts wissen. Er möchte nur von den äußeren Uebeln und Lasten befreit sein, die ihn drücken; und so bleiben seine socialen Plane und Systeme Chimären, welche sich nicht ausführen lassen. Der einzige Weg sich zu befreien und zu beglücken, wiewohl keine edlere Seele diese Freiheit, dies Glück beneiden wird, ist für den alten Menschen wirklich nur der des absoluten Egoismus, wie ihn Stirner empfiehlt.

Keine „Gesellschaft," ruft er, sondern „freie Vereinigung von Egoisten," keine „Religion," keinen „Glauben," keine „Sittlichkeit," keinen „Geist," kein „herrschendes Gedankenreich." Das Alles hat das Gepräge der Fremdheit, ist etwas Gespenstiges und behaftet mit Leichengeruch. Es ist Nichts an sich, es ist mein Geschöpf, mein Eigenthum; ich erkannte es nur nicht als solches und hatte deßhalb Respekt davor.

Ich nehme es in mich zurück, ich löse es auf in Nichts. — Das waren die frechen Kundgebungen dieser letzten Entwickelungsphase. „Die unverschämteste Willkühr als Doktrin!“ ruft Ruge. Er sucht, weil er einmal auf dieser Seite steht und sich daselbst eine so fixe Stellung gegeben, zwar auch dieser Frechheit eine Wahrheit abzugewinnen. Und es ist auch eine solche darin. Denn in Beziehung auf das, was der alte Mensch im Reiche der Gedanken und Einrichtungen geschaffen hat, steht ihm allerdings auch das Recht der Kritik und Negation zu. Aber er erklärt auch das für ein Produkt und Eigenthum, für einen Wiederschein und ein bloßes Spiegelbild seiner selbst, was nicht aus ihm kommt und durch ihn besteht; und darin liegt der „unverschämte“ Uebergriff, darin die die Blitze Jupiters herausfordernde titanische Himmelsstürmerei. Es wäre, wenn man in eine gewisse Tiefe hinabgreifen wollte, noch mehr zu sagen. Das menschliche Selbst ist auch ein pathologisch bestimmtes und bewältigtes; ein allgemeiner Wahnsinn, der in den Irrenhäusern nur auf seiner Spitze steht, geht in unzähligen Formen und Abstufungen durch die Menschheit, ihr Denken, Wollen und Handeln hin. Es treiben mit dem menschlichen Selbst auch finstere Mächte ihr Spiel, die ebenfalls nicht das bloße Geschöpf seiner Abstraktion oder Einbildung sind [1]). Dieses Selbst, dieses dünkelhafte Ego, welches durch bloße Abstreifung seiner universalistischen Hüllen sich zu sich selbst

1) Das hat auch Göthe erkannt. Es ist sehr merkwürdig, was er in seinem Götz von Berlichingen den im Sterben

zu befreien wähnt, ist ein um so größerer und elenderer Sklave, je mehr es sich von der höheren Welt, ihren Mächten und Einflüssen emancipirt, die es allein vor jenen dämonischen zu schützen und in eine göttliche Freiheit zu versetzen im Stande sind.

Der Stirnerische Egoist empört sich wider alles Allgemeine, dem er sich in irgend einer Weise opfern soll. Dieses Allgemeine, sei es auch noch so göttlicher Art und Natur, ist für ihn nur ein Negatives, ein böses Princip, der Teufel, der ihn holen will; dagegen protestirt er, nicht bloß was die Religion, sondern auch was den politischen, socialen und humanen Liberalismus betrifft. Der erste will den freien Staat, der andere die wahre Gesellschaft, der dritte den wahren Menschen. Der Egoist will nur sich. Namentlich ist ihm der Mensch ein Spuk, ein Gespenst, der letzte böse Geist, der täuschendste und vertrauteste, der schlimmste Lügner mit ehrlicher Miene, der Vater der Lüge. „Ich will Nichts von seiner Herrschaft wissen, ich will sein und haben Alles, was ich sein und haben kann, ganz unbekümmert darum, ob es menschlich oder unmenschlich ist; genug, daß es in meiner Macht steht, daß ich es will und vermag. Recht ist für mich, was mir recht." So Stirner.

Alle Schalen der Fremdheit, Jenseitigkeit und Allgemeinheit und der daraus fließenden Abhängigkeit waren nun abgestreift, und als eigentlicher Kern

---

auf sein Leben und Handeln zurückblickenden Weislingen sagen läßt: „Wir Menschen führen uns nicht selbst. Bösen Geistern ist Macht über uns gelassen, daß sie ihren höllischen Muthwillen an unserem Verderben üben."

und Inhalt präſentirte ſich — etwa das Thier, die Beſtie? — Nein, denn dieſe liebt noch ihres Gleichen und hängt daran in ihrer Art. Thiermütter bieten ſich, um das Verderben von ihren Jungen abzulenken, freiwillig den Jägern dar. Hunde ſterben für ihren Herrn und Wohlthäter oder ſterben ihm nach. Liebe und Mitleid iſt eine durch die ganze Natur gehende göttliche Spur und Bewegungskraft. Das Stirneriſche Ich hat ſich, um kein Pfaffe und kein Pfaffenknecht zu ſein, auch davon losgelöſt. „Der Einzige und ſein Eigenthum“ iſt noch iſolirter in ſich, noch atomiſtiſch unmenſchlicher und verabſcheuungswürdiger, als die wildeſte, grauſamſte Beſtie.

Hören wir jetzt, was Ruge, der überraſchte Feuerbachianer, der ſich aber zu faſſen und zu ſammeln ſucht, dem „Egoiſten“ entgegenſtellt.

Derſelbe, ſagt er, „verläßt den gemeinſamen menſchlichen Boden; er ſprengt alle Bande, die ihm ein fremder Wille auferlegt, er tritt eben ſo aus der anerkannten Gedankengemeinſchaft heraus, er iſt für ſich, er iſt einzig, er iſt — ein Narr.“

„Wenn er wirklich der „Einzige“ wäre, ſo könnten wir gar nicht mehr mit ihm ſprechen und ſtreiten; ja nur er allein exiſtirte, und wir nicht. Er iſt aber trotz ſeines outrirten Egoismus höchſtens ein Einzelner, wie ich. Er und ich, als zwei Egoiſten der Art, was können wir mit einander anfangen? Wir können uns nur ſtoßen und Gewalt anthun; wir haben nur das gemein, daß wir beide dieſe ſpröden, völlig losgelöſten Einzelnen ſind. Und warum ſchreibt denn der Egoiſt ein Buch? Was gibt er ſich die

Mühe mit der Sprache, mit den Gedanken und sonstigen Allgemeinheiten? Er wird dadurch nicht, was er sein will, der Einzige; er wird vielmehr zum Gemeingute. Er vervielfältigt sein Buch durch den Druck; er breitet seine Gedanken über die Anderen aus; er wird „„transcendent,"" er hat ein „„Gespenst"" in die Welt gesetzt, und je mehr „„Geist"" in seinen Ausführungen sprudelt, um so ärger ist der Kobold, den er zu Wege bringt. Dieser Einzige konnte nicht geboren werden, ohne ein Allerweltsmensch zu werden. Wie er sich, als diesen „„Einzigen"" vom Stapel ließ, fuhr er wie ein Tropfen in das ihn erbarmungslos verschlingende allgemeine Meer hinein."

„Schon daß wir ihn haben, ist genug, um ihn zu vernichten; schon daß wir mit ihm reden können, ist seine Widerlegung."

Hier sieht man, wie sich die Stirnerische Frechheit zugleich als eine ungeheuere Ungereimtheit herausgestellt. Der kritische Prozeß mußte es nichts desto weniger erfahren und ertragen, daß sich etwas in doppeltem Sinne so äußerst Monstroses und Beschämendes als sein wahrhaft Letztes, als die Krone seiner progressistischen Operationen, als das ächte, unabweisliche Resultat der ganzen Entwickelung erwies.

Für den „Egoisten" selbst waren die Einwendungen, die man ihm machte, im Grunde keine. Er hatte sich ja eben so sehr von den Denkgesetzen, als von den ethischen Normen losgemacht. Er konnte immerhin auch ein im Ganzen so ungereimtes Produkt zu Markte bringen und es mit logischem Scharf-

ſinn und Geiſt ausſtatten. Er konnte es thun zu ſeinem Spaße, oder um des Geldes willen, oder um ſich einen Namen zu machen. Ein ſolches Buch, nur ohne ernſtliche Billigung und Empfehlung des Princips, hätte auch im Namen der Religion und Moral geſchrieben werden können; es wäre dann eine Kritik und Entlarvung der heuchleriſchen altadamiſchen Menſchennatur geweſen. Es gehörte eine „eiſerne Stirne“ dazu, dieſes Buch zu ſchreiben, und faſt ſollte man glauben, der Autor habe ſich deßhalb den Namen Stirner gegeben. Aber dieſe Frechheit war dankenswerth, weil ſie ein Wegwerfen aller Masken, alles humaniſtiſchen Aufputzes, weil ſie die vollendete Ehrlichkeit und Offenheit war. Der Teufel verdient unſern Dank, wenn er uns ſagt, daß er der Teufel iſt; er begibt ſich dadurch ſeiner Macht; er iſt nur dann gefährlich, wenn er betrügt, wenn er ſich in einen Engel des Lichts verſtellt; denn Niemand verliebt ſich in eine Teufelsfratze.

Ruge ſuchte der Sache eine praktiſche Wendung zu geben. „Die Aufhebung der fremden, jenſeitigen Welt erreicht nicht, wer ſich aus der Affaire zieht und „„ſeinem Vergnügen nachgeht.““ Es erreicht ſie nur, wer ſich in die Welt ſtürzt, ſich in's Allgemeine auflöſt und ſo den Anderen genießbar macht. Nicht mein Egoismus, ſondern mein in Thätigkeit aufgelöſter Egoismus iſt die Aufhebung der Fremdheit, die mich unaufhörlich zum Kampfe herausfordert.“ Es blieb noch der praktiſche Egoismus, der ſich in der Welt verwirklicht, d. h. man appellirte an das revolutionäre Experiment, das dann auch gemacht

wurde und den bekannten eben ſo elenden Ausgang nahm.

Die philoſophiſche Kritik war in die Maſſen gedrungen. Glaube, Liebe, Ehrfurcht, Gewiſſen, Menſchlichkeit, Ehrlichkeit, Erbarmen und wie alle dieſe alten, mit ſo viel Hohn behandelten Zöpfe heißen, waren abgethan. Die Maſſen ſtanden auf. Die Bourgeoiſie, in der Meinung, die Sache ſei nur politiſch, war anfangs auch elektriſirt. So wie ſie aber die ſociale Natur derſelben merkte, d. h. ſo wie ſie wahrnahm, daß es ſich um das Eigenthum handelte, daß der Pöbel Miene machte, jeden anzufallen und zu maſſacriren, der einen guten Rock anhatte und bei dem ſich ein Paar Gulden Geld vermuthen ließen, wurde ſie wüthend und trat auf die Seite des Staates, der beſtehenden Geſellſchaft und ſämmtlicher alter Einrichtungen. So bildete ſich auch wieder eine quantitativ bedeutende Macht und Gewalt, welche die empörten Maſſen lähmte und niederwarf. Der alte Adam ward durch den alten Adam ſelbſt bewältigt, und ſo war bald Alles wieder, wie es geweſen war.

Das Reſultat von dem Allem iſt für den Verſtändigen die Einſicht in die vollkommene Richtigkeit und Ohnmacht des alten Adams ſo im praktiſchen, wie im theoretiſchen Feld.

Aphoriſtiſcher Anhang.

1.

Je poetiſcher der Menſch, deſto geſtalteter und hiſtoriſcher iſt ſeine Religion.

Novalis.

Der Rationalismus und ſchlechte Philoſophismus der neueren Zeiten verflüchtiget das Hiſtoriſche und Perſönliche in der Religion zu bloßen Allgemeinheiten und wähnt, ſie dadurch verbeſſert und höher geſtellt zu haben. Er hat ſie aber nur leerer, lebloſer, unpoetiſcher, unintereſſanter und unbrauchbarer gemacht.

2.

Die Unverſtändlichkeit höherer Dinge liegt nicht in ihnen ſelbſt; ſie iſt nur Folge unſeres Unverſtandes.

Novalis.

3.

Märchen ſind Träume von einer heimathlichen Welt, nach der wir uns ſehnen, in die wir mit unſerem eigentlichſten, innerſten Weſen hingehören.

Novalis.

4.

Es gibt Wünsche und Begehrungen, die dem Zustand unseres irdischen Lebens so wenig angemessen sind, daß wir sicher auf einen anderen Zustand schließen können, dem sie entsprechen werden, auf eine Zeit, wo sie zu mächtigen Schwingen werden, auf ein Element, das sie heben wird, und auf Inseln, wo sie sich niederlassen werden.

Novalis.

Man könnte sich denken, daß die Raupe Träume von einem Schmetterlingsleben hätte. Diese müßten in Rücksicht auf ihren Raupenzustand, der so gar nichts Schmetterlingsartiges hat, sehr widerspruchsvoll und chimärisch erscheinen; und doch wäre Wahrheit darin.

5.

Das Wunder ist in der jetzigen Ordnung der Dinge Exception; in der künftigen wird es Regel sein.

Es ist hier aber nur das eigentliche Wunder, das Wunder par excellence gemeint. Denn es ist schon jetzt weit mehr Wunderbares vorhanden, als man sich vorzustellen pflegt. Die Welt der Wunder ist die künftige Welt, die in der jetzigen, prosaisch, wunderlosen, noch wie in einer bergenden Hülle ruht, von dem tieferen Sinne und aufmerksameren Blicke edlerer Menschennaturen aber doch schon oft deutlich genug empfunden und wahrgenommen wird.

6.

Es sind ganze Stücke einer anderen Ordnung der

Dinge unter unſerer; das dringt ſich öfters ſchon ohne Nachdenken auf; Blumen, Töne, Düfte, Scheine, Erinnerungen u. ſ. w. Harmonien in der Muſik, Proportionen im Bau, Gerüche ſcheinen ſich auf Unbekanntes zu beziehen; erinnern an etwas Herrliches, welches man nicht kennt.

Rahel.

7.

Gerade die Begebenheiten, die gegen die Religion gerichtet ſind und ihren Untergang zu vollenden drohen, ſind die günſtigſten Zeichen ihrer Wiederherſtellung und Wiedergeburt. Die Anarchie iſt das Zeugungselement der Religion.

Novalis.

8.

Ruhig und unbefangen faſſe der ächte Beobachter dieſe ſtaatsumwälzenden Zeiten in's Auge! Kommt ihm der ewig ringende, nie raſtende Geiſt derſelben nicht als ein ſich vergebens mühender Siſyphus vor? Jetzt hat er die Spitze des Berges erreicht, und ſchon wieder rollt die gewaltige Laſt auf der andern Seite herab. Alle ſeine Kräfte und Stützen ſind zu ſchwach, ſie auf der Höhe zu erhalten.

Novalis.

Es iſt unmöglich, daß weltliche Kräfte ſich ſelbſt in's Gleichgewicht ſetzen. Nur ein drittes Element, welches weltlich und überirdiſch zugleich iſt, kann dieſe Aufgabe löſen.

Novalis.

10.

Die Zauberbedingungen in Märchen sind höchst sinnvoll. So soll ein Bär in einen Prinzen verwandelt werden, aber nur erst in dem Augenblicke, wo er geliebt wird. Der natürliche Mensch, insbesondere der Mensch der modernen Zeiten betrachtet die Religion als ein Ungeheuer, dessen er sich um jeden Preis zu erwehren habe. Wenn er dazu käme, das Ungeheuer zu lieben, so würde es sich ihm sofort in den schönsten Prinzen verwandeln.

11.

Wenn bei Shakespeare umgekehrt die Königin der Feen einen Esel liebt, so leidet auch das eine symbolische Ausdeutung und Anwendung. Die edle Menschenseele hat sich in eine Weisheit verliebt, vor der es ihr grauen wird, so wie der hier obwaltende entwürdigende Zauber gebrochen ist.

12.

Die jetzige Welt, das jetzige Leben und Treiben ist prosaischer Natur. Es ist eine Weltperiode des Nutzens. Das Weltgericht wird der Uebergang zu einer neuen, poetischen Periode sein.

Novalis.

13.

Das, was man den mystischen Dingen gegenüber Aufklärung und gesunden Menschenverstand genannt, was sich vornehmer auch mit den Namen Vernunft, Bildung und Wissenschaft schmückt,

ist nichts weniger, als lichtvoll, gesund, in Wahrheit verständig, vernünftig und einsichtsvoll. Es ist eine Art von Wasserscheu, welche vor dem Wasser des Lebens schaudert, von welchem Christus spricht. Es ist diesem wunderlichen Irrsinne nur im Trocknen, Dürren und Todten wohl. Er gleicht der Liebhaberei jener Besessenen, die ihren Aufenthalt in den Gräbern nehmen. Dagegen sagt die Mystik mit Petrus: „Herr, wohin sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens. Und wir haben geglaubt und erkannt, daß du der Heilige Gottes bist."

14.

Die ganze Welt kommt mir vor, wie am Strande versammelt und harrend einer Ueberfahrt durch alle Vorurtheile, böse Begierden und Laster hindurch in ein Land, wo man einer himmlischen Freiheit pflegt.

Bettina v. Arnim.

15.

. . . . . er, welcher das Chaos schied,
All diese Welten bracht' in Einklang,
Wird auch die Geister harmonisch ordnen.

Shaftesbury.

16.

Den ganzen Gott auszusprechen, sei die Schöpfung unfähig, behauptet Jean Paul. Wahrer würde man sagen: Noch zwar spricht die Schöpfung den ganzen Gott nicht aus; aber sie wird ihn einst aussprechen, wenn die Zeit der Vollendung da, wenn Gott nach Paulus Alles in Allem ist.

17.

Die Liebe hielt die Welt im Arm;
Wie lag das Kind so still und warm!

Das Kind entfloh der Mutterbruſt;
Sie ſah ihm nach mit ſtillem Harm.

Die Kindeseinfalt war ſo reich,
Die Mannesklugheit iſt ſo arm.

Gedanken ohne Konnexion,
Wie ein verflogener Bienenſchwarm!

Weltmutter Liebe, komm herab
Und deines Kindleins dich erbarm'!

Rückert.

Mainz,
Druck von Franz Gauien.